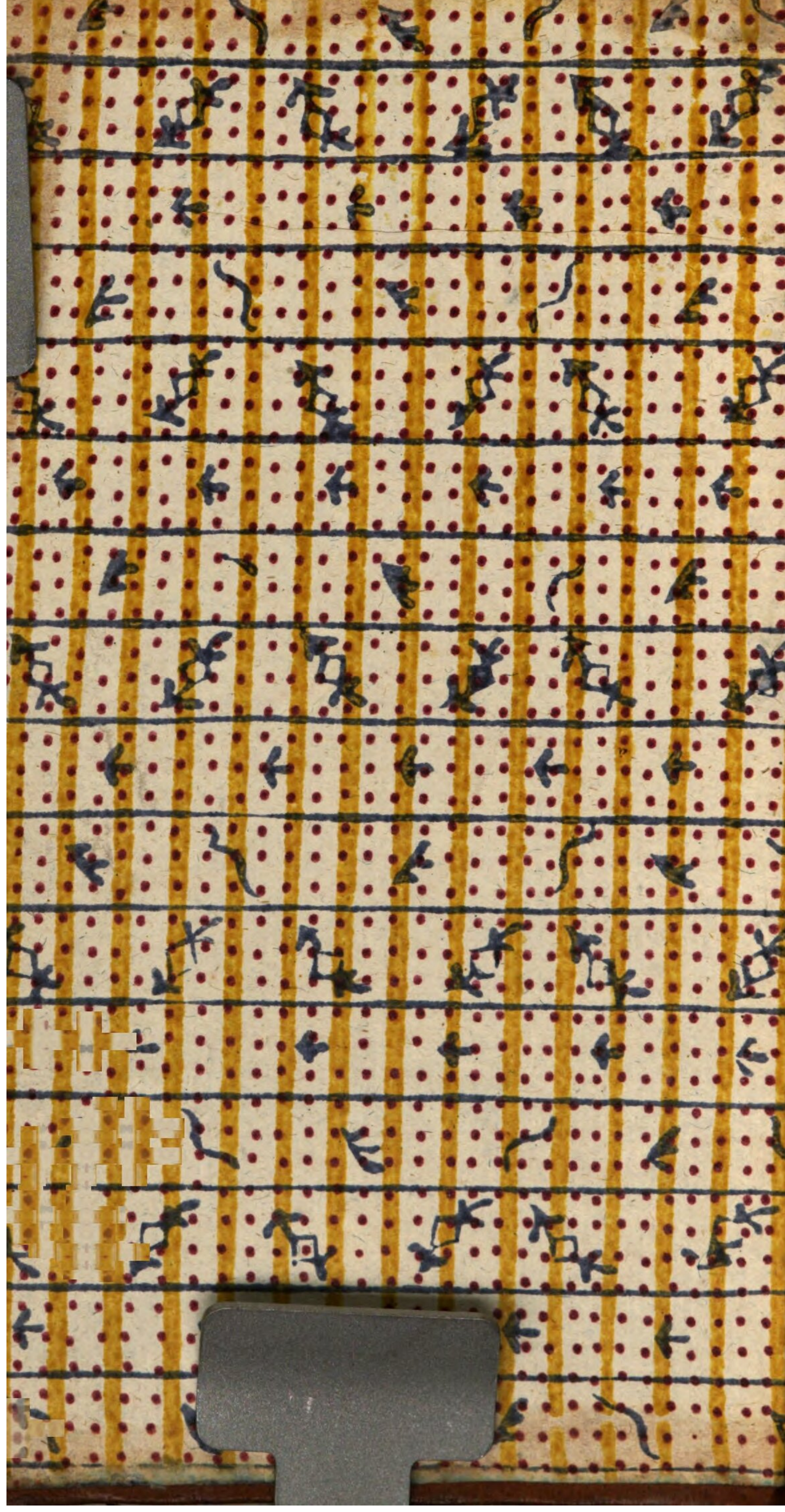


Germ gen 431

28.490.

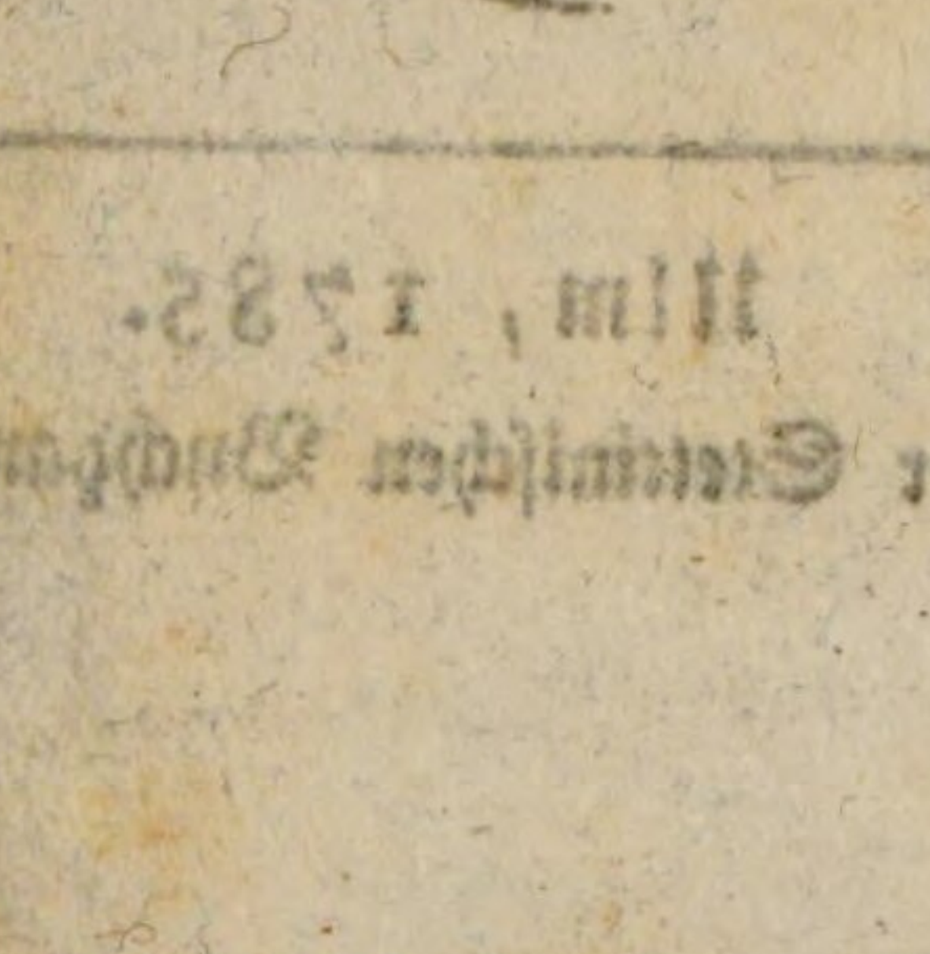
R

Gedichte

von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Altona,
in der Eichenmüllerschen Buchhandlung.
1782.



Michael Ignaz Schmidts

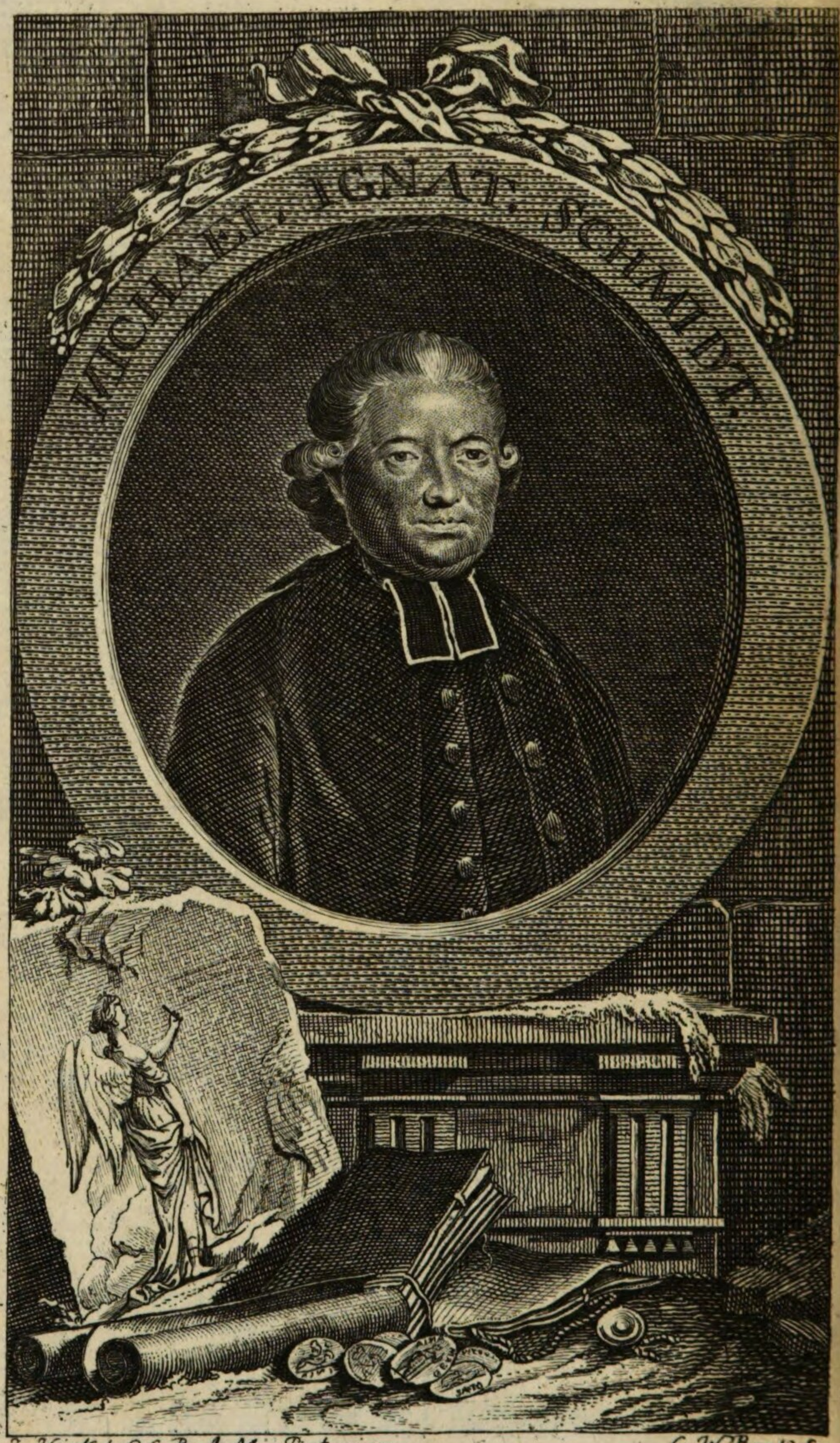
Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commißion-Beysitzers

Neuere Geschichte der Deutschen

Erster Band.

Von dem Schmalkaldischen Krieg bis an das Ende der Regierung Karls V.

Ulm, 1785.
in der Stettinischen Buchhandlung.



T. Kickel S. C. R. A. M. Pict pinx

C. W. Bock Sc.
1725.

Michael Ignaz Schmidts

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commißion = Beysitzers

Geschichte der Deutschen

Sechster Theil,

Von dem Schmalkaldischen Krieg bis an das Ende der Regierung Karls V.

Ulm, 1785.

in der Stettinischen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Nicht so wohl die Wichtigkeit der Epoche Deutscher Geschichte, die sich von dem Schmalkaldischen Kriege herschreibt, hat mich verleitet dort einen Absatz zu machen, und die so genannte neuere Geschichte der Deutschen anzufangen, als die zufälligen Umstände, die den Grund enthalten, daß nicht nur allein die Anzahl der Bände merklich über diejenige Zahl, die ich mir vorgesetzt hatte, anfängt sich zu häufen, sondern auch diese bey der ausführlichern Bearbeitung der vorkommenden Materien nicht mehr in dem gehörigen Verhältniß mit den vorigen stehen bleiben. Da ich nun Gelegenheit habe, manches einzusehen, wovon ich in einer andern Lage keine Kenntniß gehabt hätte; und eben daher, wie ich nicht zweifle, es auch dem Publikum nicht ganz gleichgültig seyn wird, wenigstens das hauptsächlichste davon zu erfahren: so glaube ich hinlänglich entschuldiget zu seyn, daß ich den ersten Plan etwas abgeändert. Wie viele Bände aber noch folgen werden, kann ich jezt noch nicht bestimmen.

In Ansehung noch ungedruckter, und wenig oder gar nicht bekannter Hilfsmittel bin ich in diesem Theil noch besser versehen gewesen, als in dem vorigen. Einem Kenner wird dasjenige, was in der That selbst neu ist, von selbst auffallen, ohne daß ich es für nöthig erachtet hätte, solches jederzeit an Ort und Stelle zu bemerken. So viel kann ich indessen versichern, daß eben dort, wo wenig oder gar nichts citirt ist, alles, wenig ausgenommen, aus solchen Quellen geflossen ist.

Bey Auszügen daraus habe ich mich, so viel möglich, an die Sprache der damaligen Zeiten gehalten, um den Leser desto näher mit dem eigentlichen Geist derselben bekannt zu machen, und zugleich von

der

der Wahrheit in der Darstellung der Thatsachen um so weniger abzuweichen. Diese wird doch immer der höchste Grundsatz der Geschichte seyn. Was helfen noch so schimmernde Tiraden, gesuchte und nicht gesuchte Raisonnements, welche durch sie, wenn sie anders auch den wahren Zusammenhang der Begebenheiten zeiget, meistens entweder überflüssig werden, oder in ihr Nichts zurück fallen.

Noch einen Grund gab mir die Erfahrung, die ich machte, wie sehr dergleichen Dinge pflegen verstellt zu werden, wenn sich jeder erlaubt, eine Einkleidung zu geben, die er will, und sie nach seiner Art zu modernisiren. So war z. B. Sleidan vermöge der Sprache, die er gewählt hatte, verbunden, Deutsche Urkunden und Staatsschriften in das Lateinische zu übersetzen. Da diejenigen, die nach ihm in Deutscher Sprache geschrieben, und selbst auch seine Uebersetzer, anstatt die Originalien zum Grunde zu legen, sehr oft Sleidans Latein in das Deutsche zurück gebracht haben; und manche wieder von diesem, ihrer Art, Geschmack und Sprache nach, verschiedenen Gebrauch machten: so weiß man zuletzt kaum, ob man eben dieselbe Sache vor sich habe, wenn man sie mit der Urschrift zusammen hält.

Bey Thatsachen, die von einigen als wahr erkannt, von andern bestritten werden, habe ich es mir zum Gesetze gemacht, vielmehr das Resultat meiner Abwägung der Gründe gegen einander dem Leser vorzulegen, als ihn durch vieles Hin- und wieder disputiren aufzuhalten, und Zweifel, in die er sich nicht finden kann, in ihm zu erregen.

Wien, den 1. Hornung 1785.

Der Verfasser.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Von dem Schmalkaldischen Krieg bis an das Ende der Regierung Karls V.

1. Kap. Aussichten nach dem Frieden von Crespy. Der Pabst betreibt nun selbst das Concilium. Reichstag zu Worms. Weigerung der Protestanten sich mit dem Concilium einzulassen. Seite 1.

2. Kap. Folgen davon. Lage des Kammergerichts. Schluß des Reichstages. 14.

3. Kap. Uebergang des Churfürsten Hermann von Cöln zu den Protestanten. Gefangennehmung des Herzogs Heinrich von Braunschweig. 19.

4. Kap. Colloquium zu Regenspnrg. 25.

5. Kap. Karls Unterredung mit dem Landgrafen. Weigerung des letztern persönlich auf dem Reichstag zu Regenspurg zu erscheinen. 32.

6. Kap. Reichstag zu Regenspurg. 43.

7. Kap. Schmalkaldischer Krieg. Karl trennt die Bundsvölker. 58.

8. Kap. Feigheit der Bundsverwandten. Niederlage des Churfürsten von Sachsen. Tod Luthers. 69.

9. Kap. Unterhandlungen mit dem Landgrafen. Dessen Gefangenschaft. Tod König Franzens von Frankreich und Heinrichs von England. 88.

10. Kap. Bundstag zu Ulm. Reichstag zu Augspurg. Handlung wegen des aus einander gegangenen Conciliums von Trient. 99.

11. Kap. Interim. Wiederherstellung des Kammergerichts. Burgundischer Vertrag. Reichskasse. 124.

12. Kap. Bewegungen wegen des Interim. Schicksal der Stadt Costanz. Des Churfürsten Moritz von Sachsen und Joachims von Brandenburg Betragen in Ansehung des Interim. 139.

13. Kap.

Inhalt des ersten Bandes.

13. Kap. Weitere Versuche Karls zur Wiedervereinigung der Religion. Tod des Pabstes Paulus. Neue Hofnung eines Conciliums. Seite 146.

14. Kap. Neuer Reichstag zu Augspurg. Unterhandlungen wegen der Römischen Königswahl des Spanischen Prinzen Philipp. 157.

15. Kap. Belagerung von Magdeburg. Churfürst Moritzens zweydeutiges Betragen. 177.

16. Kap. Krieg Moritzens gegen den Kaiser. Vertrag von Passau. 187.

17. Kap. Erledigung des Landgrafen. Fortsetzung des Kriegs durch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach. Vergleich des Kaisers mit demselben. Belagerung von Metz. 206.

18. Kap. Neuer markgräflicher Krieg. Verdacht auf den Kaiser und seinen Minister den jüngern Granvelle. Egerisches Bündniß gegen den Markgrafen. 215.

19. Kap. Treffen bey Sieversbausen. Des Churfürsten Moritz Tod. Endliche Niederlage des Markgrafen. 225.

20. Kap. Religionsfriede. Große Schwierigkeiten wegen der Religionsfreyheit der geistlichen Reichsstände, und der Unterthanen katholischer Landesherren. 237.

21. Kap. Karls Abdankung des Reichs. Tod. 273.

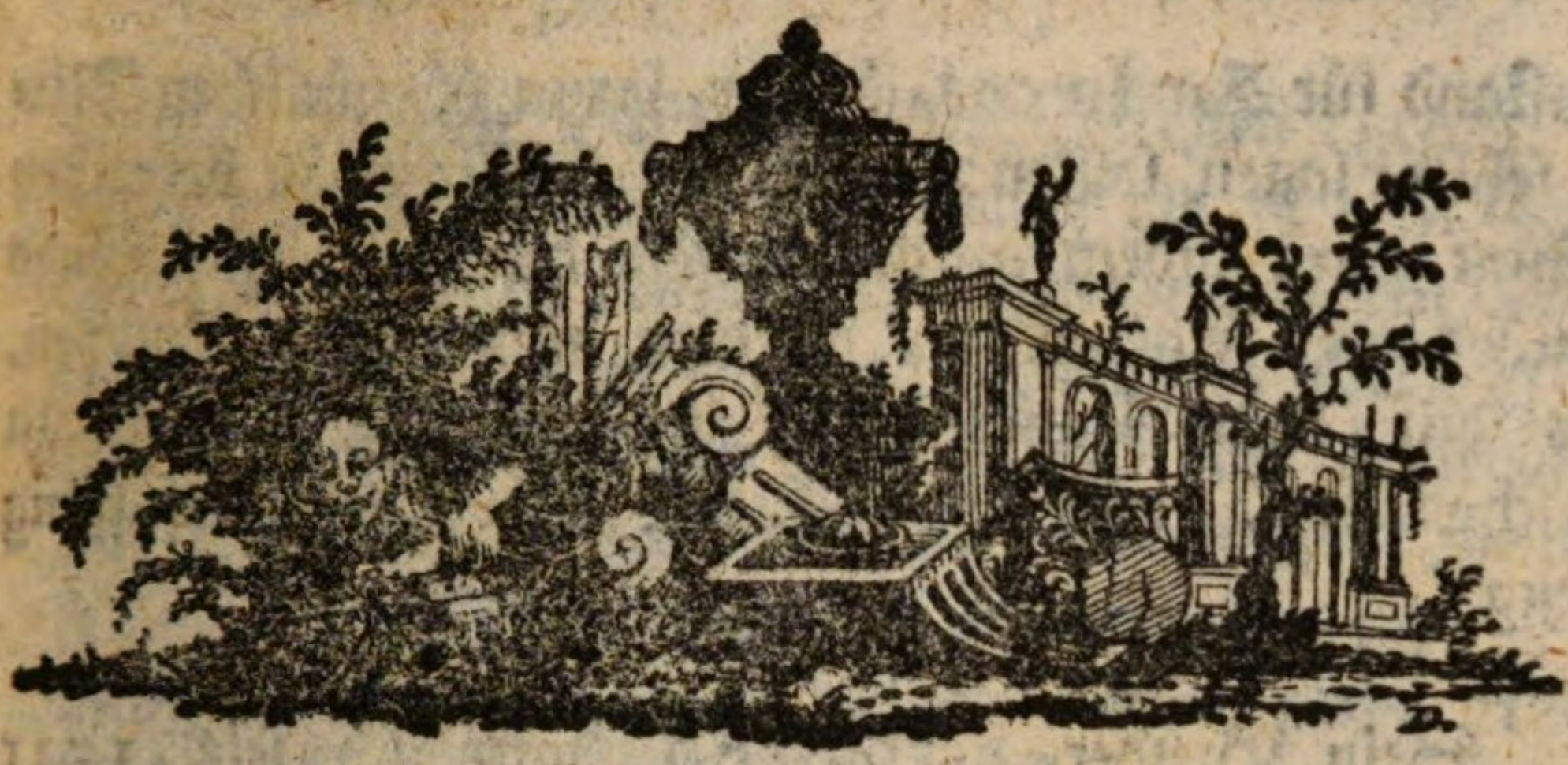
22. Kap. Was theoretische und praktische Religion durch die Reformation gewonnen. 287.

23. Kap. In wie weit die Aufklärung dadurch befördert worden. 305.

24. Kap. Einfluß der Reformation in das politische System von Deutschland; ob die Kaiser oder Stände dadurch an Ansehen gewonnen. 315.

25. Kap. Reichs-System überhaupt. Kammergericht. Peinliche Halsgerichtsordnung. Religionsfriede. Reichstäge. Miliz. National-Wohlstand. 324.

Neuere



Neuere Geschichte der Deutschen.

Erstes Buch.

Von dem Schmalkaldischen Krieg bis an das Ende der Regierung Karls V.

Erstes Kapitel.

Aussichten nach dem Frieden von Crespy. Der Pabst betreibt nun selbst das Concilium. Reichstag zu Worms. Weigerung der Protestanten sich mit dem Concilium einzulassen.

Da Karl den Frieden von Crespy schloß, war weder Hoffnung vorhanden, die Türken zur Ruhe zu bringen, noch eine, in Deutschland, wo die Verwirrung mit jedem Tag sich vergrößerte, Ordnung herzustellen. Beydes machte nun einen gleich wichtigen Ge-

genstand für Karln aus, den er, wenn die gütlichen Mittel fehl schlagen sollten, durch die ernstlichen zu betreiben gesinnt war; indem an dem erstern die Wohlfahrt seines Hauses und seine Ehre, an dem andern sein Ansehen, das auf dem Puncte war in Deutschland ganz zu verschwinden, und die bisherige Deutsche Verfassung hieng.

Sein Bruder Ferdinand hatte sich seit 1541 alle nur erdenkliche Mühe gegeben, einen dauerhaften Frieden mit den Türken zu Stande zu bringen; aber umsonst. Was er immer der Pforte vorschlug, ward durch das Entgegenarbeiten der Französischen Gesandten vereitelt. Nie hat es ein Prinz theurer bezahlen müssen, einen Bruder zu haben, der den übrigen Europäischen Höfen zu mächtig schien.

In dem Innern von Deutschland sah es fast noch bedenklicher aus. Karl sollte nun die Protestanten dahin vermögen, das Concilium, dessen Eröffnung nächstens zu Trient vor sich gehen würde, anzunehmen; welches er für das einzige Mittel hielt, eine Wiedervereinigung in Religionsachen zu stiften, und dadurch die so sehr erschütterte Ruhe in dem Staate wieder herzustellen. Andrerseits sollten die Katholischen dahin gebracht werden, sich die Verfassung des Kammergerichts, dem jüngsten Speyerischen Abschiede und den von dem Kaiser einseitig gegebenen Declarationen gemäß, gefallen zu lassen. Wenn man die wechselweise Stimmung de Gemüther mit einander vergleicht, so wird man ungewiß, ob die Protestanten das erstere, oder die Katholischen das letztere mehr verabscheuten. Gegen ein solches Concilium hatten sich die Protestanten bereits mehrmals erkläret, wo der Pabst als der angeklagte Theil zugleich den Richter machen

sollte,

sollte, wo den Bischöfen ihre Pflichten gegen ihn nicht erlassen würden, wo endlich die ihrigen Theologen nicht gleiche Rechte mit diesen zu genießen hätten; lauter Dinge, die beynahe an die Unmöglichkeit gränzten. Den Katholischen war es fast eben so gehäßig, sich einem Kammergerichte zu unterwerfen, wo diejenigen als Richter auftreten sollten, die ihrer Meinung nach vermöge der alten Rechte nicht einmal fähig wären, als Kläger vor Gericht zu erscheinen; einem Kammergerichte, wo alle Rechtshilfe den beraubten und vertriebenen Parteyen versagt seyn sollte, so bald es dem Gegentheil einfiele, die Einwendung zu machen, daß die Sache eine der Religion anhangende sey; kurz, einem Kammergerichte, welches, weit davon sie gegen fernere Gewaltthätigkeiten zu schützen, sie vielmehr denselben Preis zu geben schien, und vermöge seiner Grundverfassung die Protestanten anlocken mußte, noch mehrere zu begehen.

Karls System gieng übrigens dahin, erst einen oder den andern Feldzug gegen die Türken zu wagen, sodann aber sich ganz auf Deutschlands innere Angelegenheiten zu verwenden. Allein das Betragen des Römischen Hofes gab der Sache eine ganz andere Richtung. So bald derselbe Nachricht von dem Frieden erhalten, war eines der ersten, daß er nun auf das bereits ausgeschriebene und wieder verschobene Concilium von Trient mit doppeltem Eifer bedacht war, und dasselbe auf den 5 März des folgenden Jahrs 1545 vest setzte. Da nach dem Frieden auch König Franz den Payst durch ein Schreiben dazu auffoderte, überhaupt aber das mit Vorwürfen begleitete Verlangen darnach bey allen Wohldenkenden unter den Katholischen sich täglich mehr verbreitete: so mußte man endlich von Römischer Seite mehr Ernst zeigen, es mochte nun

die Ueberzeugung von der Güte der Sache oder die Furcht, sich unangenehmen Folgen auszusetzen, das meiste dazu beytragen.

Auch war die fürchterliche Idee, die man anfangs zu Rom mit einem Concilium verknüpft, meistens verschwunden, und man sah nun deutlich genug ein, daß entweder keines zu Stande kommen werde, oder nur ein solches, welches nicht allein dem Römischen Hofe nicht sonderlich wehe thun, sondern ganz gewiß die Protestanten verdammen werde, ohne etwas in Ansehung derselben zu fruchten; in welchem Falle Karl entweder nach dem Sinne des Pabstes Gewalt brauchen, oder vor der ganzen Welt sich in den Ruf müßte bringen lassen, daß er sich mit seinem so sehnlich verlangten Concilium selbst geäffet, oder von andern habe äffen lassen.

Karl seinerseits glaubte, daß er sich wenigstens dem Vorwurfe nicht aussetzen dürfte, etwas zur Verzögerung desselben beygetragen zu haben. Weil er jedoch immer noch einiges Mißtrauen wegen dieses Punctes gegen den Römischen Hof hegete; und, wenn auch derselbe jezt ernstlich und aufrichtig zu Werke gehen würde, dennoch, nach der bisherigen Langsamkeit zu urtheilen, leicht noch ein oder der andere Feldzug gegen die Türken möglich gewesen wäre: so ließ er auf dem nach Worms ausgeschriebenen Reichstage, dem er wegen schwächlicher Gesundheit anfangs nicht selbst beywohnen konnte, durch seinen Bruder den Vortrag dahin machen, „er habe, seitdem er den Frieden mit dem König von Frankreich geschlossen, sich nichts angelegener seyn lassen, als daß alles, was in dem Speyerischen Abschiede beschlossen worden, zum Vollzug kommen möchte; insonderheit aber habe

er,

er, durch Gelehrte, guter Gewissen, ehr- und friedliebende Personen von einer Reformation Berathschlagung thun lassen, auch derselben Bedenken schriftlich empfangen; er hoffe, daß andere Stände in diesem Fall auch gethan, was ihnen vermöge des Abschiedes gebühret. Weil aber diese Sache an sich wichtig und groß, die stattlicher Handlung und Berathschlagung bedürftig, jezt aber das Concilium wieder eröffnet, auch daneben Zeit und Läufe sich dahin ergeben, daß dieser Reichstag, des Türken gewaltigen Anzugs wegen, so viel möglich, verkürzet werden müßte, und nicht wohl möglich diesen ansehnlichen Punct auszuwarten, so sehe er es für räthlich und besser an, diesen Artikel für jezt einzustellen, und mittler Zeit abzuwarten, wie das Concilium seinen Fürgang haben, und die angeführte Reformation daselbst fürgenommen werden möge. Sollte aber dasselbe seinen Fürgang nicht erreichen, auch der Reformation halben keine zeitliche und förderliche Handlung fürnehmen, so wolle er noch vor Beschluß dieses Reichstags einen andern ansetzen, und auf demselben mit Rath und Gutbedünken der Stände deßhalben nothdürftige Ordnung und Fürsehung thun."

„Was Frieden und Recht betreffe, zweifle er nicht, die Stände würden sich an dem hievor aufgerichteten Landfrieden und darauf gefolgten Friedständen sättigen und begnügen lassen, und kein Stand den andern demselben zuwider anfechten; sollte es aber denoch geschehen, so wäre dem beschwerten Theil durch das Kammergericht zu seinem Recht zu verhelfen. Weil aber dazu vonnöthen, daß die Unterhaltung und Besetzung dieses Gerichtes zuvor an Handen genommen werde, so sey sein gnädigstes und ernstliches Ansinnen und Begehren, daß sie sich zum förderlichsten

darüber vergleichen möchten; sollte es aber nicht geschehen können, daß sie ihm für dießmal zu Verhütung des Unraths, Nachtheils und Beschwerung, so aus Mangel des ordentlichen Rechtens folgen möchte, die Sache heimstellen möchten."

„Die so hoch nothwendige Expedition gegen den Erbfeind gemeiner Christenheit habe er ebenfalls bedacht, sey auch Willens gewesen, diesem lobwürdigen Werke persönlich beyzuwohnen. Weil an demselben allen Ständen, bevorab der Deutschen Nation und der ganzen Christenheit so viel gelegen, so wolle er sie zum höchsten ermahnt haben, diese Sache fleißig und nothdürftiglich zu ermessen, indem täglich gewisse Zeitungen kämen, daß der Türk persönlich mit grosser Macht und stärker als jemals im Anzug gegen Ungarn sey." Das übrige von der Proposition betraf die Reichsanschläge, Münze, Polizey und Streitigkeiten wegen der Session.

Da die Hilfleistung gegen die Türken fast immer durch die Disputen und fruchtlosen Berathschlagungen über den Vergleich in Religionssachen entweder gehindert oder doch verzögert worden, so glaubte man von kaiserlicher Seite durch den vorgeschlagenen Weg nun derselben überhoben zu seyn, und desto eher zum Zweck zu gelangen. In der That fiel auch die Antwort der Katholischen nach Wunsch aus, „sie hielten es nähmlich für unnöthig, den Kaiser mit einiger Handlung der streitigen Religion wegen zu bemühen, noch in ihn zu dringen, sich diesesmahl deßwegen einzulassen, weil der ordentliche und zur Hinlegung des Zwiespalts in der Religion bequemlichste Weg, nämlich das Concilium, bereits eröffnet sey; sie wären demnach erbiethig, sogleich zur Berathschlagung

schlagung der übrigen in der Proposition enthaltenen Puncte fürzuschreiten. "

Hingegen antworteten die Protestanten, „ihre Instructionen seyen auf den Speyerischen Abschied gestellt, nach welchem dieser Reichstag fürnehmlich auch darum angesetzt worden sey, daß von Vergleichung der Religion sollte gehandelt werden, sie wären auch mit solchen Befehlen darüber versehen, daß an ihnen kein Mangel deßwegen solle befunden werden; daher sie auch nichts liebers sähen, als wenn solche Handlung zum ersten für die Hand genommen würde. Sie seyen ungezweifelter Hoffnung, daß, wenn die Sache in Gottesfurcht und christlichem Eifer angegangen werde, Gott Gnad und Fortgang dazu leihen werde. Sollte es aber aus Wichtigkeit der Sachen, Kürze der Zeit, auch wegen Gefahr und Sorge des Friedens wegen nicht geschehen können, so wollte die unvermeidliche Nothdurft erfodern, den Artikel des Friedstandes weiter und ferner zu erklären. "

„Denn daß sie bewilligen sollten, diese Vergleichung und Reformation zur Handlung des vom Pabst ausgeschriebenen Conciliums einzustellen, oder daß sie es für dasjenige Concilium halten sollten, das ihnen auf den vorigen Reichsabschieden versprochen worden, oder worauf die wegen der Religion gemachten Friedstände gestellt wären, fiel ihnen unmöglich; sie müßten demnach, wenn auch der Artikel von der Religion nicht vorgenommen werde, nichts desto weniger eines beständigen Friedens versichert, und so versehen werden, daß durch das Concilium von Trient die zuvor errichtete Friedstände nicht als aufgehoben anzusehen seyn. Wegen des

Rechtens erböthen sie sich zu der Vollziehung des Speyerischen Abschiedes, und wenn diese beyden Puncte wegen Friedens und Rechtens in Ordnung gebracht, wollten sie sich auch in die Berathschlagung über die Expedition gegen die Türken einlassen.

Man konnte leicht vorsehen, daß, indem der eine Theil alles auf das Concilium ankommen lassen, der andere aber gar nichts von demselben wissen wollte, kein Einverständniß unter ihnen zu hoffen sey. Ferdinand nahm daher sammt den kaiserlichen Commissarien die Unterhandlungen mit den Protestanten selbst auf sich, in der Zuversicht, durch mehr Nachgiebigkeit, als sich von den übrigen Katholischen versprechen ließ, auch die Protestanten zu einiger zu bewegen. Man wechselte Schriften mit Ihnen, und stellte ihnen hauptsächlich vor, „der Religion und des Friedens wegen gehe der Speyerische Abschied genugsame lautere Maaß, bis daher sey nicht dagegen gehandelt worden, der Kaiser werde auch nicht zugeben, daß dagegen gehandelt werde; man sehe daher nicht, warum sie nicht zur Berathschlagung über die Türkenhilfe mit den übrigen Ständen fortschreiten wollten; damit sie um so mehr überzeugt seyen, daß man aufrichtig mit ihnen zu Werke gehe, wären Ferdinand so wohl als die Commissarien erbiethig, daß der Fried und Friedstand, wie er in den Speyerischen Abschied gesetzt worden, auch in den jezigen eingerückt werde.“.

„Was das Concilium angehe, sey solches mit gemeiner Bewilligung der übrigen christlichen Nationen ausgeschrieben worden; sie könnten demnach nicht wissen, wie es dem Kaiser oder einigen Ständen des Reichs gebühren wolle, sich von andern des christlichen Umkreis Ständen zu söndern. Zur Sicherheit

der

der Protestanten habe der Kaiser schon in die Proposition selbst mit einfließen lassen, daß er entschlossen sey, in dem Fall, wo es seinen Fürgang nicht erreichte, oder die Vergleichung darinn nicht erfolgte, oder eine solche Reformation nicht gemacht würde, welche den Rechten oder der Vernunft gemäß, oder dermaßen gestellt sey, wie dieselbe die gemeine hohe Nothdurft erfoderte, daß er alsdann mit den Ständen des Reichs weiter handeln und rathschlagen wolle; man müsse demnach den Erfolg davon erst abwarten, ehe man dasselbe förmlich verwerfe; der Kaiser werde allen Fleiß anwenden, daß alles, was die Protestanten dagegen vorzubringen hätten, gebührlich erwogen und bedacht werde."

„In Ansehung des Rechtens würde man es von Seiten des Kaisers geschehen lassen, daß die Protestanten laut des jüngsten Speyerischen Abschieds taugliche Personen (nämlich auch ihrer Religion) zu Beysitzern an dem Kammergericht ernennten uud präsentirten. Desselben Meinung sey auch nie gewesen und es sey noch nicht, daß wegen verloffener Sachen, die nach Ausweisung des Regenspurger und Speyerischen Abschiedes als suspendirt anzusehen, einige Erörterung geschehen soll, sondern allein daß die übrigen auch seither verloffenen und die künftigen nach Maaß des aufgerichteten Landfriedens, und der darauf gefolgten Friedstände und gemeiner beschriebenen Rechte entschieden werden sollten, damit jedem gebührend Recht und Gerechtigkeit mitgetheilt, und sich niemand zu beschweren habe.

„Sie als die Verständigen würden doch wohl ermessen, was dem Reich daran gelegen seyn wolle, daß die gemeinen geschriebenen Rechte nach Vernunft

und Billigkeit gehalten werden, auf daß die gewaltthätigen Handlungen sammt andern Unbilligkeiten abgestellt werden mögen. Was sonst in diesem Fall, da man von gemeinen Rechten abweichen sollte, für Beschwerung, Unordnung und Confusion in der Deutschen Nation erfolgen würden, dessen habe man genugsame Anzeige aus vielerley Handlungen, die so gar erst neuerlich nach dem letzten Speyerischen Abschied sich verloffen hätten, oder doch wären versucht worden."

Ueber diese Puncte wurde den ganzen Monath April bis den 7 May gestritten, so daß Ferdinand gezwungen ward die Sache bis auf des Kaisers Ankunft, der sich bereits auf den Weg gemacht hatte, zu verschieben. Als derselbe zu Worms angelangt, mußten seine Ministers Granvelle und Naves mündlich suchen den Ausschuß der Protestanten auf andere Gedanken zu bringen. Kaum ist etwas von dem ganzen Reichstag merkwürdiger, als diese Unterredung. Naves, der sie eröffnete, ersuchte sie, einen Vorschlag zu machen, wie die Puncte Friedens und Rechtens einzuleiten, „indem der Kaiser alles thun werde, was möglich, und mit seiner Ehre bestehen könne; er habe zu diesem Ende mit dem Cardinal Farnese, der in des Pabstes Geschäften sich bey ihm aufhalte, allerley reden und handeln wollen, dieser wäre aber darauf bestanden, daß kein andrer Weg sey, den Sachen zu helfen, als das Concilium, auf welches der Pabst alle übrige Monarchen eingeladen habe. Derselbe sey auch erbiethig gegen die Türken das seinige mit beyzutragen."

Allein der Ausschuß blieb ein wie allemal auf den vorigen Erklärungen, warum man sich von Seiten ihrer Herren mit diesem Concilium nicht einlassen

könne,

könne, und eben daher auch der ihnen zugesagte Friede nicht an dasselbe gebunden seyn dürfe. „Der Kaiser könne das Concilium nicht hintertreiben," fuhren hierauf die kaiserlichen Räthe fort, „indem er es selbst dem so oft an den Tag gelegten Verlangen der Nation gemäß betrieben, auch hätten die übrigen Monarchen bereits ihre Einwilligung dazu gegeben; sie würden wohl wissen, daß der Kaiser so wohl als Granvelle sich bis daher so gegen die Protestanten betragen, daß sie Verweise von andern Nationen darüber empfangen; Granvelle insonderheit habe von dem Gegentheil hören müssen, daß er den Lutherischen zu gutem viel gefürdert hätte; des Pabstes Sachen würden sie keineswegs defendiren, die Protestanten könnten ja die Ursachen ihres Verdachtes auf dem Concilium selbst ausführen, sie sollten nicht zweifeln, daß der Kaiser weder sich selbst, noch andern Ständen nur ein Haar breit von seiner Authorität werde abbrechen lassen; man habe den Pabst das Concilium müssen ausschreiben lassen, indem sonst die übrigen Nationen nicht erschienen wären, wenn es der Kaiser gethan hätte; da die Sachen einmal so stünden, müsse man wenigstens abwarten, was dasselbe vornehmen werde; die Protestanten verlangeten immer unmögliche Dinge, die dem Kaiser weder annehmlich noch verantwortlich wären."

Was sie begehreten, „antwortete hierauf der Ausschuß, „wäre dem Kaiser wohl möglich, indem sie nichts anders verlangten, als daß sie sich keines Kriegs noch Ueberzugs zu befahren hätten; sie wären auch nicht einmal darauf verfallen, wenn nicht manche von dem Gegentheil klar zu verstehen gäben, daß die Friedstände durch den Schluß des jezigen Conciliums sollten aufgehoben werden. Wenn

der

der Kaiser auch dem Pabst Einhalt thue, so könnten sie doch kein Vertrauen auf das Concilium setzen, weil alle, die darauf kämen, dem Pabst geschworen. Sollen wir denn euch unsere Sachen befehlen? antwortete Granvelle. Aus beyden Theilen, versetzte der Ausschuß, sollte man etliche gutherzige fromme Leute erwählen. Aber, sagte hierauf Granvelle, eure Prädicanten sind ja doch selbst nicht eins; etliche davon sind Wiedertäufer, etliche Sacramentirer, etliche Davidici. Sie wüßten diese Secten nicht in ihren Obrigkeiten, erwiederte der Ausschuß; im Gegentheil wenn ihre Prädicanten nicht dermaßen gegen die Wiedertäufer geprediget, und denselben so ernstlich und christlich gewehret, so wäre diese Sect noch beschwerlicher allenthalben eingerissen. "

Diese letztere Bemerkung führte auf den Artikel von wechselweiser Toleranz, indem sich die Protestanten insonderheit über die Edicte, die der Kaiser in den Niederlanden gegen sie hatte ergehen lassen, beschwerten; worauf Granvelle antwortete, „es wären auch die Katholischen unter der Oberkeitder Protestanten nicht sicher, der Herzog von Würtemberg habe so gar des Pabstes Neffen dem Cardinal Farnese das Geleit versaget, unter dem Vorwand, daß, wenn er ihn auch für seine Person vergeleiten wollte, er doch seiner Unterthanen nicht mächtig wäre; sie straften auch die Katholischen, die unter ihnen ansässig wären, die Augspurger hätten kürzlich einem gewissen Baumgärtner dreyßig Gulden zur Strafe dictirt, weil er ein Kind nach der alten Ordnung taufen lassen; der Kaiser nehme wegen der Religion nichts gegen seine Unterthanen vor, sondern bloß deßwegen, weil sie den Mandaten nicht parirten; wenn jemand wegen der Religion angegeben werde, so weise er die Sache

an die Bischöfe; vor dem Schluß des Conciliums wolle derselbe durchaus in seinen Landen nichts in Religionssachen geändert haben.“ Der Ausschuß entschuldigte sich hierauf, daß man ihrerseits wenigstens diejenigen, die einer andern Religion wären, nicht verbrennte. Worauf Granvelle sagte: „Majus et minus non faciunt diuersas species, die Katholischen straften härter, die Protestanten leidentlicher, würde doch beyderseits gestrafet.“ Granvelle beschloß endlich die ganze Handlung damit, daß er dem Ausschuß die Versicherung gab, der Kaiser sey geneigt den Speyerischen Abschied zu confirmiren; sie sollten aber ihrerseits auf fernere Mittel denken, und sie ihm wieder anzeigen, wenn ihnen dieses nicht genug sey.

Da die Protestanten keine Antwort ertheilten, die näher zum Ziel führte, ward eine neue Unterredung von den kaiserlichen Ministern mit ihnen vorgenommen. Auch mußte der Pfalzgraf Friderich der alten Gewohnheit nach den Mittler machen; allein immer mit dem nämlichen Erfolg. Das einzige, worin beyde Theile sich vereinigten, war, daß ein neues Colloquium nach geendigtem Reichstag sollte gehalten werden. Zuletzt trat noch der Französische Gesandte Grignan auf, und ermahnte die Protestanten ebenfalls, daß sie das Concilium annehmen und billigen möchten; der Kaiser sowohl als sein Herr würden sich alle Mühe geben, damit es ordentlich dabey zugehen, aller Zank beygeleget, und die gewünschte Ruhe in der Deutschen Nation wieder hergestellt werden möge. Man versprach sich von dieser einiger Maaßen unerwarteten Aeußerung um so mehr Wirkung, weil die Protestanten daraus schließen sollten, daß sie im Widersetzungsfall keinen Rückenhalt an dem König Franz zu gewarten. Allein, sie beharrten um so

mehr

mehr auf ihrem Sinne, sich mit dem Concilium gar nicht einzulassen, da des Gesandten geheime Anträge an die Protestanten ganz anders lauteten, und wenigstens darinn übereinstimmten, daß sie wegen des Conciliums nichts Widriges von ihm zu besorgen hätten.

Zweytes Kapitel.

Folgen davon. Lage des Kammergerichts. Schluß des Reichstages.

Auf allen vorigen Reichstagen war ein Concilium verlangt worden, und Karl hatte sich lange Zeit die äußerste Mühe gegeben, um die Wünsche der Nation zu befriedigen, ja er hatte es so zu sagen erpresset; und nun, da er glaubte, sein Ziel erreicht zu haben, sah er sich weiter davon entfernt als jemals. Wahr ist es, die Protestanten hatten ihre Meinung darüber mehrmals und deutlich genug erklärt. Wer nur immer die Sache ohne Partengeist und Vorurtheil überlegte, mußte es sogleich wahrnehmen, daß kein größerer Abstand kann erdacht werden, als jener zwischen denen Begriffen, die man beyderseits damit verband. Gleichwie man aber eine auch noch so schwankende Hoffnung ungern fahren läßt, wenn das Gut, auf das man zählt, sehr wichtig ist: so mußte es für einen, der glaubte die Macht zu haben dem Wort allenfalls seine Bedeutung zu geben, eine gewaltige Versuchung seyn, es lieber zu thun, als die damit verknüpften Aussichten sogleich fahren zu lassen; und wenigstens stillschweigend zu gestehen, er habe so lange

Zeit

Zeit nach einer Chimäre gehascht. So viel ist auch sicher, daß sich Karl bey einem Concilium ganz etwas anders gedacht, als der Erfolg an jenem zu Trient gewährte. Seinen Gesinnungen nach hätte sowohl die Reformation der Kirchenzucht, als die Behandlung der streitigen Glaubenslehre, und selbst die Art, wie man sich gegen die Protestanten auf demselben betragen, eine ganz verschiedene Gestalt haben sollen, als jene war, die sie auf dem Concilium bekommen, so daß man als ausgemacht annehmen darf, jeder bey dieser Sache interessirte Theil habe sich etwas anders vorgestellt, und verlangt, als der andere.

Wegen des Kammergerichts waren die Umstände nicht weniger bedenklich; indem nichts anders voraus zu sehen war, als daß es nächstens ganz aus einander gehen werde, wie es auch wirklich geschah. Nebst dem, daß dasselbe keinen Unterhalt mehr hatte, war seine Gerichtsbarkeit von den Schmalkaldischen Bundsverwandten förmlich gemißkannt, und selbst die Beysitzer, der ewigen Vorwürfe müde, hatten keine Lust mehr, beysammen zu bleiben. Man denke sich unpartheyisch in ihre Lage, und urtheile dann, wie es ihnen zu Muthe mag gewesen seyn. Ohne Gewalt Gesetze zu machen, oder umzuschaffen, oder auch nur auszulegen, wollte ihnen zugemuthet werden, über alle bisherige Gesetze hinaus zu gehen, so bald es dem Beklagten einfiel, die Einwendung zu machen, daß die Verletzung an Gütern und Personen der Religion wegen geschehen. Wenn selbst der Kaiser sich wegen dieser Sache in Verlegenheit befand, aus der er sich nicht anders als durch zweydeutige Deklarationen heraus zu winden vermochte: so mußte es gewiß noch mehr das Kammergericht seyn, welches, sich selbst überlassen, weder von dem Kaiser noch

dem

dem Reich bestimmte und deutliche Vorschriften erhalten konnte.

Das schlimmste bey der Sache war, daß es nun schien, als wenn dasselbe und mit ihm die kaiserliche Gerichtsbarkeit nebst dem so nahe damit verbundenen Ansehen des Kaisers für beständig danieder liegen müßte; indem gar keine Hoffnung sich zeigte, daß die Katholischen in die Aufstellung protestantischer Beysitzer, und was ihnen noch näher an dem Herzen lag, in die Verweigerung aller Rechtshilfe in Ansehung der geistlichen Güter willigen, die Protestanten hingegen ein pur katholisches Kammergericht und dessen Gerichtsbarkeit in Ansehung solcher Güter erkennen würden; wovon die unvermeidliche Folge war, daß Deutschland in eine gänzliche Anarchie und größere Verwirrung, als selbst jene des Faustrechts war, verfallen mußte. Der blödsinnigste Regent würde einen solchen Vorwurf nicht gleichgiltig ertragen haben, daß er in seinem Reiche alle noch übrige Mittel Ordnung zu erhalten, alle Bande innerlicher Eintracht, und selbst, was ihm noch von seinem Ansehen übrig war, habe verlohren gehen lassen.

Karl, der es mehr empfand als jeder andere, suchte nun wenigstens, da er seine Hoffnung auf allen Seiten vereitelt sah, die Türken zur Ruhe zu vermögen; zu welchem Ende er den Gerard Veltwich von Worms aus nach Constantinopel abfertigte.

Dem päbstlichen Neffen und Legaten dem Cardinal Farnese, der bey ihm Concilium und Krieg negocirte, sagte er lezteren nicht ganz zu, schlug ihn aber auch nicht ganz aus. Granvelle mußte ihm unter andern zu verstehen geben, „ allerdings habe der Kaiser

von

von je her ein Concilium gewünschet, nun aber wäre es dahin gekommen, daß weder sein noch des Pabstes Nahme einiges Gewicht mehr in Deutschland hätte; ja es wäre zu besorgen, daß die Protestanten die Eröffnung des Conciliums als eine Losung zum Kriege ansehen, und so gleich zu den Waffen greifen dürften, nicht allein um auf jeden Fall gerüstet zu seyn, sondern vielmehr ihrerseits die Katholischen zu unterdrücken, und allenfalls selbst das von ihnen so sehr gehaßte Italien, welches sie in keiner Verfassung zu seyn glaubten, anzugreifen. Vor allem müsse er wissen, was ihnen denn der Pabst für Kräfte entgegen zu setzen habe; von den Katholischen in Deutschland dürfte man sich nichts versprechen, als denen bereits aller Muth entfallen; der Kaiser, der sich durch die vorigen Kriege äußerst erschöpft, könne nichts darbiethen, als seine Person; wenn der Pabst Krieg verlange, müsse er auch dessen Last allein tragen. "

Letzteres zielte ohne Zweifel dahin ab, um, wenn es doch zum Ernst kommen sollte, von dem Pabste so viel Beystand, als möglich, zu erhalten; welchen auch der Cardinal freygebig genug zusagte. Karl ließ sich jedoch zur Zeit noch in keine förmlichen Verbindungen mit dem Pabste ein; ihm war es indessen genug, daß die Protestanten glauben sollten, es fehlete ihm nicht an Mitteln, sie zu zwingen, wenn er wollte; welchem sie jedoch durch mehrere Nachgiebigkeit und Achtung gegen ihn zuvor kommen könnten. Er war daher auch nicht unzufrieden, daß in Ansehung der päbstlichen Anträge eben nicht das größte Stillschweigen beobachtet ward.

Da das Concilium in diesen Umständen ohnehin von weniger Bedeutung und Frucht war, ja Karl noch

dazu fürchtete, das Feuer dürfte ausbrechen, ehe er seinerseits sich in Bereitschaft gesetzet: so ertheilte er seinen Gesandten zu Trient geheime Befehle, dessen Eröffnung noch eine Zeit lang verschieben zu machen; eine für die dort befindlichen Bischöfe unbegreifliche Sache, bis ihnen der Pabst einige Nachricht von dem Geheimniß ertheilet.

Karl hatte übrigens geglaubt, daß, wenn er selbst nach Worms käme, sich auch mehrere Fürsten daselbst in Person einfinden würden, besonders da er unter andern den Churfürsten von Sachsen in einem eigenen Schreiben sehr dringend darum ersuchet. Da er sie aber dessen ungeachtet vergebens erwartete, machte er da-

i. Jahr 1545. 4. Aug.

durch dem Reichstag ein Ende, daß er den anwesenden Gesandten erklärte: „weil der Stände so wenig in eigener Person erschienen, daß Sachen von solcher Wichtigkeit, wie die dermaligen der Christenheit und des Deutschen Reichs seyen, nicht können erledigt werden, so habe er den Reichstag auf nächsten heiligen drey König Tag nach Regenspurg

i. Jahr 1546.

verlegt. Es sollten demnach Churfürsten und Fürsten in Ansehung der unvermeidlichen Obliegen und Beschwerden des Reichs selbst in eigener Person dort erscheinen; diejenigen aber, die ihrer kündlichen Leibesschwachheit und Unvermögens halber nicht erscheinen könnten, sollten ihre Bothschafter mit vollkommener Gewalt, ohn hinter sich bringen, dahin schicken; er selbst wolle ebenfalls in eigener Person sich einfinden. Da auf dem jezigen Reichstag wegen der Vergleichung in Religionssachen nichts zu Stande zu bringen gewesen, habe er vor gut angesehen, abermal ein christlich Gespräch und Colloquium von etlichen frommen, gottesfürchtigen und gelehrten, guter Gewissen, scheidlichen, ehr- und friedliebenden Personen in gerin-

ger

ger Anzahl zu halten, und obberührten Reichstag vorher gehen zu lassen; seinerseits wolle er einen oder mehrere Präsidenten, und dann vier Colloquenten und vier Auditoren der alt hergebrachten Religion verordnen, welches auch die Protestanten ihrerseits thun sollen. Uebrigens solle der Landfriede, auch alle andere Friedstände und Abschied, wie die Stände solche allenthalben angenommen, oder er von Obrigkeit wegen bis daher gesetzt, auf das neue bestätiget seyn; und weil das Kammergericht auf diesem Reichstag gegen sein Vermuthen nicht wieder aufgericht und besetzt worden, so wolle er bis auf den nächsten Reichstag den Kammerrichter und die Beysitzer, die er ihm zugeordnet habe und werde, in ihrem Befehl und Administration continuiren." Karl ging hierauf nach den Niederlanden, um sich von da aus zur bestimmten Zeit nach Regenspurg begeben zu können.

Drittes Kapitel.

Uebergang des Churfürsten Hermann von Cöln zu den Protestanten. Gefangennehmung des Herzogs Heinrich von Braunschweig.

Nebst dem, daß auf solche Art die allgemeinen Reichsangelegenheiten stets verwickelter wurden, und niemand sich zu hoffen getraute, daß der nächste Reichstag ihnen besser abhelfen werde, als der nur erst geendigte, machten noch einige Fälle die größeste Aufmerksamkeit rege, deren keiner ohne wichtige Folgen seyn konnte; der Cölnische nähmlich und Braunschweigische. Erzbischof Hermann von Cöln,

ein gebohrner Graf von Wied, hatte seit 1541. protestantische Lehrer in seinem Erzbisthume einzuführen, und auch hier und da die alten Kirchengebräuche abzuschaffen gesucht. Zu seinem Vorhaben bediente er sich des Melanchthon und Bucer, der bescheidensten unter den protestantischen Theologen; die Sache fand aber dennoch weit mehr Schwierigkeiten, als er mag geglaubt haben. Der größte Theil der Cölnischen Geistlichkeit, hauptsächlich aber die dortige Universität, widersetzte sich ihm aus allen Kräften. Bereits in der Reuchlinischen Sache waren mehrere ihrer Lehrer auf eine ganz besondere Weise mit verflochten gewesen; wofür man sie aber auch am meisten lächerlich und gehässig gemacht. So bald Luther sich zu regen angefangen, war sie von den ersten, die seine Lehrsätze verdammte, und darüber von Luthern seinem Brauche nach behandelt wurde, eben daher aber auch um so vester auf ihr altes System hielt.

Beyde suchten nun bey dem Kaiser Hilfe und Unterstützung; bey welchem noch besondere, diesem Falle eigene Staatsbetrachtungen mit in den Anschlag kommen mußten. Da Hermann sein Erzbisthum beybehielt, und auch der neue Churfürst Friderich von der Pfalz, um diese Zeit öffentlich auf die Seite der Protestanten trat: hatten sie mit der Sächsischen und Brandenburgischen vier Stimmen, mithin das Uebergewicht in dem churfürstlichen Collegium; gewiß eine für Karln so wohl als die Katholischen überhaupt bedenkliche Sache. Ihm machte auch die Lage des Erzstifts und der Stadt Cöln Nachdenken, mit welcher seine Niederländischen Provinzen in starkem Verkehr standen, von denen noch dazu manche in geistlichen Dingen der Gerichtsbarkeit des Erzbischofs unterworfen waren. Man fürchtete endlich auch, das Beyspiel

eines

eines so angesehenen Prälaten möchte Einfluß auf die übrigen geistlichen Fürsten haben, besonders wenn sie bey Veränderung der Religion ihre Einkünfte und länder beybehalten dürften.

Da Karl vor und auf dem letzten Reichstag in dieser Sache mehr angegangen ward, als jemals, nahm er endlich am Ende des Juny 1545. durch ein besonders Mandat die Geistlichkeit in Schutz, und befahl bey Strafe der Acht, daß niemand sie in ihrer Religion, Besitzung ihrer Güter, Zöllen und Gerechtigkeiten verhindern solle. In einem andern citirte er den Erzbischof, daß er innerhalb 30 Tagen vor ihm erscheinen, oder einen Gewalthaber zu ihm schicken, und auf geschehene Anklage sich verantworten sollte; mittlerweile sollte er keine Neuerung anfangen, und, wenn er eine angefangen, alles wieder in den alten Stand setzen. Auch Pabst Paulus *III.* befahl dem Erzbischofe innerhalb 60 Tagen zu Rom zu erscheinen, und sich dort über die gegen ihn vorgebrachten Klagen zu verantworten. Hermann, weit davon sich von seinem Vorhaben so gleich abwendig machen zu lassen, gab sich dagegen alle Mühe, in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden, als welcher, nach dem bisherigen zu urtheilen, ihn hinlänglich gegen Kaiser und Pabst zu decken im Stande wäre. Allein, so wenig man sonst jemanden die Aufnahme erschwerte, welche vielmehr jederzeit als ein Gewinn angesehen ward, so neu und bedenklich war doch der Fall, besonders wegen der Schritte, die der Kaiser bereits gethan hatte, so daß die Bundsverwandten sich nichts anders zu unternehmen getrauten, als daß sie den Entschluß faßten, durch eine besondere Gesandtschaft ihr Fürwort bey dem Kaiser für ihn einzulegen.

Hierzu kamen noch die Bewegungen, die Herzog Heinrich von Braunschweig im Niedersächsischen Kreise machte, um sein verlohrnes Herzogthum wieder zu erlangen. Auf dem letzten Reichstage zu Worms hatten sich endlich die Bundsverwandten dazu verstanden, dem Kaiser selbiges einstweilen zu übergeben, bis der Herzog seine Sache durch den Weg Rechtens werde ausgemacht haben; womit aber dieser wenig zufrieden war, ob er schon eben keinen übeln Spruch zu gewarten hatte. Des Kaisers bedachtsame und nach Grundsätzen einer weit aussehenden Politik abgemessene Verzögerung war für sein feuriges Temperament die unangenehmste Sache, so daß er sich öffentlich verlauten ließ, mit des Kaisers Nahmen drohen sey eben so viel, als mit einem todten Falken beitzen. Kurz, Heinrichen, der es schon so lange im Kopfe gehabt als Anführer der Katholischen aufzutreten, und sich dadurch wenigstens eben so viel Vortheil und Ansehen zu erwerben, als es dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen als Häuptern der Protestanten gelungen, war es unausstehlich, daß er nun so gar sein väterliches Erb mit dem Rücken ansehen sollte. Er ließ sich daher von dem Könige von Frankreich etwas Geld unter dem Vorwande geben, ihm Truppen zu seinem noch nicht geendigten Krieg gegen die Engländer zu werben; gieng aber, nachdem er 1500 Reiter und 8000 Mann zu Fuß zusammen gebracht hatte, in sein eigenes Land, um es wieder einzunehmen. Allein, er hatte bald Ursache es zu bereuen, indem der ungleich stärkere Schmalkaldische Bund unter der Anführung des Churfürsten von Sachsen und des Landgrafen ihm über den Hals kam, und ihn nöthigte, sich nebst seinem ältesten Prinzen Karl Victor zum Gefangenen zu ergeben. Nicht zufrieden damit, verlangten noch der Churfürst und der Landgraf von dem Kaiser, ihn in

die

die Acht zu erklären. Allein, dieser ließ dem Landgrafen sagen, „ob er gleich wünsche, daß Heinrich die Sequestration angenommen, so halte er dennoch, da einmal die Sache so weit gediehen, es nicht für nöthig ihn mit dem Landfriedensbruch zu belegen; er habe indessen das Zutrauen zu dem Landgrafen, daß er sich dieses Sieges mit Mäßigung bedienen werde, und ermahne ihn zugleich den Gefangenen auf eine unter Fürsten hergebrachte Art zu begegnen, auch keine unanständigen Bedingungen ihnen vorzulegen, sondern die Sache einer freundschaftlichen oder rechtlichen Untersuchung zu überlassen.“

Herzog Heinrich war allerdings ein Herr, der lieber Krieg als Frieden wünschte; indessen sah man ihn doch im Grunde als ein Opfer seines Eifers für die katholische Partey an. Zugleich war der ganze Hergang mit ihm ein neuer Beweis dessen, was der Schmalkaldische Bund zu thun im Stande sey, und was er auch wahrscheinlicher Weise zuletzt gegen diejenigen, die ihm mißfielen, thun werde. Man hatte ehemals gegen den Schwäbischen Bund geklagt, der in kurzer Zeit den mächtigsten Reichsfürsten über den Kopf gewachsen; von dem Schmalkaldischen war fast kein Zweifel übrig, daß er bey seinem täglichen Anwachs nicht zuletzt dem ganzen Reich und dem Kaiser Gesetze entweder vorschreiben, oder doch die Macht haben werde es zu thun. Nebst dem war es zu den damaligen Zeiten noch lange nicht ausgemacht, ob die Fürsten und Stände befugt seyen oder nicht, ohne Gutheissen des Kaisers Bündnisse unter sich zu schließen. Bereits in den vorigen Bänden haben wir hiervon die Proben gesehen; daß aber die Deutschen Rechtsgelehrten, die Karl an seinem Hofe hatte, dafür gehalten, solche Bündnisse seyen unerlaubt, davon haben

wir eine überzeugende Probe an dem im fünften Band angeführten Schreiben Karls an den Jörg Truchses.

Karl für seine Person sah diesem Vorgange zwar mit ungemeiner Mäßigung zu. Allein dergleichen faustrechtmäßige Auftritte, die selbst unter seinen Augen sich eräugneten, wie auch dasjenige, was Karl bereits in der Cölner Sache angefangen, und ohne gänzlichen Verlust seines Ansehens nicht unvollendet lassen konnte, nebst dem danieder liegenden Kammergericht, und überhaupt die bereits herrschende Geringschätzung kaiserlicher Befehle, ja selbst die durch das Wegbleiben der Fürsten von den Reichstägen an den Tag gelegte Verachtung seiner Person, wie es Karl wenigstens sich erklärte, waren Dinge, die jeden auf den Gedanken führten, daß die Sachen unmöglich in der jezigen Lage bleiben könnten, sondern daß auf einer oder der andern Seite sich eine wichtige Revolution ergeben müsse. Selbst Auswärtige waren der Meinung, Karl könne und werde nicht länger mehr zusehen. Unter andern warnte König Heinrich von England die an ihn geschickten protestantischen Gesandten, ihre Herren möchten auf ihrer Hut seyn, indem Karl mit ihrer Unterdrückung umgienge. Das nähmliche erscholl auch in Deutschland von einem Ende zu dem andern. Ja man wollte so gar wissen, wie der ganze Plan dazu angelegt sey; das Erzstift Cöln werde man von den Niederlanden aus, Sachsen aus Böhmen, Oberdeutschland aus Italien überfallen, zu welchem Ende Karl bereits Oberste und Hauptleute in allen diesen Gegenden angenommen.

Auf der andern Seite gabs aber auch wieder Leute, die Karln, weiß nicht was, von den gefährlichen Absichten der Schmalkaldischen Bundsverwandten

ten beybrachten, „er möge bey sich überdenken, wie sehr bereits sein Ansehen gesunken sey, und daraus den Schluß machen, wie es in der Folge noch durch den stets wachsenden Uebermuth der Bundsverwandten herab kommen werde; wenn er dasselbe nicht gänzlich überleben wolle, müsse er entscheidende Schritte wagen; in seiner Anwesenheit betrage man sich bereits, als wenn gar kein Kaiser wäre, was erst nach seiner Rückkehr in Spanien geschehen werde; wohin die vielen Zusammenkünfte der Bundsverwandten, und besonders die nur erst zu Frankfurt gehaltene, deren Resultate immer das größte Geheimniß blieben, anders abzielen könnten, als die Katholischen vollends aufzureiben, sein eigenes Haus zu stürzen, das bisherige Reichs-System umzukehren, und, unter dem Deckmantel der Religion, des Landgrafen Stolz und Ehrgeitz zu befriedigen.“ Einem auf seine Ehre und Ansehen äußerst eifersüchtigen Herrn konnten dergleichen Gerüchte und Anbringen unmöglich gleichgiltig seyn. Hierinn liegt auch eigentlich der Grund, warum Karl in der Folge so stark auf die Auslieferung der Bunds-Acten gedrungen, weil er dadurch hinter diese Geheimnisse zu kommen glaubte.

Viertes Kapitel.

Colloquium zu Regenspurg.

Das auf solche Art zwischen beyden Theilen ungemein vergrößerte, und fast an offenbare Feindseligkeit gränzende Mißtrauen veranlaßte zwischen dem Landgrafen und den kaiserlichen Ministern einen Briefwechsel,

wechsel, der aber in der Sache weder etwas aufklärte, noch beylegte. Letztere gaben vielmehr die Versicherung, daß der Kaiser Einigkeit, Frieden und Ruhe wünschte. Und in der That sieht man aus allem, daß er eher das äußerste, besonders aber den Erfolg des nach Regenspurg ausgeschriebenen Colloquiums und Reichstags abwarten wollte, als er Gewalt zu brauchen gedachte, ob es gleich bereits so weit gekommen, daß sich kaum jemand etwas Gutes von beyden, besonders aber dem ersten zu hoffen getraute. Die vorigen Colloquien hatten zur Zeit, wo noch mehr Einigkeit unter den Ständen anzutreffen war, wenig gefruchtet; was konnte man sich erst in den jezigen Umständen versprechen? Selbst die Protestanten, die zum ersten diesen Weg vorgeschlagen, und bey andern Gelegenheiten darauf gedrungen, zeigten sich dießmal ungemein kaltsinnig. Was sie thaten, geschah zum Schein, oder, wie sie sich nur erst in ihrem zu Frankfurt errichteten Bundsabschiede ausdrückten, „zu Vermeidung Unglimpfs und des Vorwurfs, als wenn sie einige Handlung nicht leiden möchten.“

Von Seiten der Katholischen war vollends alles darüber unwillig. Karl wendete sich unter andern an den neuen Erzbischof Sebastian von Mainz, der anstatt des Albrecht von Brandenburg († 1545. 24. Febr.) gewählet worden, und an den von Salzburg, daß sie ihre Theologen nach Regenspurg schicken möchten, um dem Colloquium beyzuwohnen. Erster antwortete, „Karl würde wohl wissen, daß die Katholischen Stände bloß eingewilliget, sich dem Colloquium nicht zu widersetzen, und daß sie aus wichtigen Gründen beschlossen, keine Colloquenten zu ernennen; man werde daher auch leicht einsehen, wie viel er sich und seiner Kirche schaden könne, wenn er sich von den

übri-

übrigen Katholischen söndere. Seinen Weihbischof, der dermalen sich zu Trient auf dem Concilium befinde, habe er selbst nöthig und bereits abgerufen, um die bischöflichen Functionen statt seiner zu Hause zu verrichten, sonst kenne er keinen einzigen Theologen in seinem ganzen Erzstift, der zu einem so wichtigen Geschäfte tauglich sey; wenn aber dem Kaiser einer bekannt sey, habe er nichts dagegen, wenn er ihn dahin vermögen könne, sich diesem Werke zu unterziehen."

Der von Salzburg, Prinz Ernst von Baiern, antwortete in noch härteren Ausdrücken. „Er habe, sagt er, bey allen Religionshandlungen den Grundsatz, nichts ohne Willen des Pabstes oder seiner Legaten und Nuntien zu thun, und eben daher habe er auch den letzten Wormser Abschied nicht angenommen. Was das jezige Colloquium insonderheit betreffe, habe er sich mit den fürnehmsten Bischöfen seiner Provinz berathschlagt, und dahin verglichen, daß sie sich desselben nicht sollen annehmen, fürnehmlich aus der Ursach, daß sie aus dem Reichsabschied nicht verstehen mögen, daß von Seiten des Pabstes jemand zugegen seyn werde, und, wenn sie sich demnach in Handlung einließen, sie es gegen den Pabst nicht wüßten zu verantworten. Zu dem allen sey ihm Schreiben von Trient gekommen, daß das Concilium bald sollte eröffnet werden, welches zu besuchen er nicht umgehen möge; und die Personen, die dazu tauglich und geschickt, (deren doch, wie allenthalben in Deutscher Nation jezt an Theologen Mangel sey, wenige zu finden,) müsse er daselbst hin brauchen."

So gar von Seiten der Colloquenten fanden sich eine Menge Schwierigkeiten ein, so daß man mit größter Mühe Leute auftreiben konnte, die das Geschäft auf sich nehmen wollten. Karl hatte ein besonders Vertrauen auf den berühmten Julius Pflug, erwählten Bischof von Naumburg, der bereits dem vorigen Regenspurgischen Religionsgespräche beygewohnt hatte. Allein, auch dieser machte anfangs die dringendsten Vorstellungen, ihn wegen Schwäche seiner Gesundheit dieser Mühe zu überheben. Die wahre Ursache aber giebt er in einem Schreiben an den kaiserlichen Secretär Obernburger, welches er jedoch bat geheim zu halten, folgender Maaßen an: „Ich muß gestehen, was ich von der Sache urtheile, nähmlich daß die Katholischen äußerst übel daran sind. Sie mögen einen Vergleich eingehen oder nicht, so werden sie sich gleicher Gefahr aussetzen. Wenn sie ihn eingehen, so wird solches nach der gegenwärtigen Lage kaum anders als auf unbillige, der katholischen Religion widrige Bedingungen geschehen; werden sie ihn nicht eingehen, so ist Gefahr, daß es zu den Waffen komme; denn daß etwas dergleichen bevor stehe, ist eben nicht undeutlich zu errathen. Da nun eines von beyden unvermeidlich scheint, wünschte ich äußerst, nicht mit unter der Zahl der Colloquenten begriffen zu seyn; indem, wenn ich auch der Kirche und dem Vaterland nicht nützlich seyn kann, ich ihnen doch auch nicht schaden will.“ Hätten doch alle Deutsche Theologen von beyden Theilen so patriotisch gedacht, als Pflug, der noch dazu ein Bisthum bey dem Krieg zu gewinnen hatte, indem ihm der Churfürst von Sachsen das von Naumburg, zu welchem er erwählt war, der Religion wegen vorenthielt.

Moriz, Bischof von Eichstädt, der nebst dem Grafen Friederich von Fürstenberg das Präsidium führen sollte, wollte ebenfalls nicht daran, so daß es wahrhaft eine Beständigkeit, wie jene Karls war, foderte, um nicht aus Unwillen das Colloquium, und was immer damit verbunden, für allezeit aufzugeben. Da man endlich Colloquenten und Präsidenten zusammen gebracht, gab es gleich neue Hindernisse und Disputen; indem die Protestanten verlangten, daß sie den zweyen von den Präsidenten ernannten Notarien noch zwey andere aus ihrem Mittel beygesellen dürften, welche die Acten des Colloquiums aufzeichneten; auch sollte alles, was in dem Colloquium hin und wieder disputirt würde, genau und ohne einige Weglassung aufgeschrieben werden; da hingegen die Präsidenten behaupteten, daß das erstere überflüssig sey, indem die zwey bereits aufgestellten Notarien ohnehin beeidigt, und beyden Theilen verpflichtet seyen, das zweyte aber würde die Sache in die Länge verziehen machen; ihre Meinung sey demnach, daß, wenn sich die Colloquenten über einen Artikel verglichen, alsdann derselbe mit seinen Fundamenten den Notarien entweder in die Feder dictirt, oder geschrieben überliefert werde. Bey den Artikeln aber, wo sie sich nicht vergleichen könnten, sollte jeder Theil seine Meinung mit den vornehmsten Gründen ordentlich mit Vermeidung aller Weitschweifigkeit entweder schriftlich übergeben, oder ebenfalls dictiren.

Noch ein Disput entstand, da die Präsidenten verlangten, die Acten und überhaupt alles, was auf dem Colloquium vorgieng, müsse bis auf den Reichstag, wo die Relation an den Kaiser und die Fürsten über den ganzen Verlauf der Sache gemacht würde, geheim gehalten werden; die Protestanten hingegen, daß

daß ihnen erlaubt seyn müsse, wenigstens ihren Fürsten und Herren von allem, was vorgieng, Nachricht zu ertheilen. Da die Protestanten nicht nachgaben, und Gefahr war, das ganze Colloquium möchte sich fruchtlos zerschlagen, gestatteten endlich die Präsidenten, (jedoch nur, bis nähere Verhaltungsbefehle darüber von dem Kaiser einliefen,) daß nur ein Notarius ihrerseits mit einem Assistenten oder Gehilfen, und auch einer mit einem Assistenten von den Protestanten aufgestellt würde. Die Schriften dieser Notarien sollten alle Tage nach geendigtem Gespräche öffentlich verlesen, mit einander verglichen, und alsdann unter drey Schlössern verwahret werden, so daß die Präsidenten einen Schlüssel, den andern die katholischen Colloquenten, den dritten die protestantischen hätten. Wenn ein Theil etwas nachzusehen habe, soll es in Gegenwart des andern geschehen, aber nichts von den Acten abgeschrieben, und überhaupt alles, was auf dem Colloquium vorkäme, geheim gehalten werden. Welches sich auch die Protestanten gefallen ließen, jedoch nur, wenn es ihre Fürsten genehm hielten, und wenn sie diesen von solchen Sachen, die sie der Mühe werth hielten, Bericht erstatten dürften.

Hierauf nahm endlich das Colloquium den 5. Febr. seinen Anfang, welches Peter Malvenda, ein Pariser Theolog, ein Spanier von Geburt, durch eine Rede über die Rechtfertigung eröffnete; da hingegen der protestantische Theolog Bucer am folgenden Tage zu beweisen suchte, daß dieser Artikel bereits vor 5 Jahren auf dem Colloquium zu Regenspurg verglichen worden. Viele Leute konnten freylich damals bereits, so wie auch heut zu Tage, nicht begreifen, worinn der große Unterschied zwischen der Lehre der Katholischen und Protestanten in diesem Stücke, von welchem, nach

1. Jahr 1546.

Aus-

Aussage der letztern selbst, das meiste übrige abhieng, bestehen sollte. Dessen ungeachtet ward aufs neue über denselben disputirt, bis endlich den 15. Febr. ein Schreiben von dem Kaiser einlief, vermöge dessen er den Julius Pflug den übrigen Präsidenten zugesellte, auch verordnete, daß über die zu Worms vorgeschriebene Zahl kein Theolog oder sonst jemand dem Colloquium beywohnen, die Auswahl der Notarien bloß von den Präsidenten abhangen, und jeder schwören solle, daß er niemanden etwas eröffnen wolle, ehe die Acten dem Kaiser und Reich vorgeleget worden; indem die Erfahrung der vorigen Zeiten gezeiget, daß keine geringen Schwierigkeiten daraus entstanden seyen, weil alles so gleich bekannt gemacht worden. Endlich, daß man nicht alles, was auf dem Colloquium geredet würde, schriftlich verzeichnen solle, weil solches zu lange und beschwerlich, auch ganz unnütz seyn würde, sondern nur die Artikel, so wie man sich darüber verglichen, oder die streitigen mit beyderseits Gründen, wie sie die Colloquenten an die Hand geben würden. Den erstern Punct wegen des dritten Präsidenten nahmen zwar die Protestanten willig an; die übrigen aber, hauptsächlich der von den Notarien, dem Stillschweigen und demjenigen, so aufgezeichnet werden sollte, war ihnen durchaus mißfällig. Sie übergaben daher nicht allein eine weitläufige Vorstellung dagegen, sondern berichteten auch die Sache an ihre Fürsten; und weil sie wohl vorsahen, daß diese sie eben so wenig genehm halten würden, verlangten sie zugleich von denselben ihre Zurückberufung, welche sie auch erhielten, und ungeachtet aller Gegenvorstellungen der Präsidenten so gleich in das Werk setzten.

Fünftes Kapitel.

Karls Unterredung mit dem Landgrafen. Weigerung des letztern, persönlich auf dem Reichstag zu Regenspurg zu erscheinen.

Als dieses zu Regenspurg vorgieng, war eben Karl auf der Reise dahin begriffen. Mit Erstaunen vernahm er, daß nicht einmal diese Classe von Leuten so viel Achtung für ihn hatte, seine Ankunft dort abzuwarten. Zu Speyer kam der Landgraf, der Churfürst Friederich von der Pfalz, und Wilhelm von Maßbach, des Herzogs Ulrich von Würtemberg Gesandter, zu ihm. Erster war von den kaiserlichen Ministern Granvelle und Naves zu einer persönlichen Unterredung mit dem Kaiser eingeladen worden; welches er sich zwar gefallen ließ, jedoch so, daß ihm erst zwey von dem Kaiser unterschriebene Geleitsbriefe mußten eingehändiget werden, wovon er einen für sich behielt, den andern aber dem Churfürsten von Sachsen zur Verwahrung zuschickte. Weil man wußte, daß der Landgraf, so zu sagen, die Seele seiner Partey war, so richtete ganz Deutschland seine Aufmerksamkeit auf diese Zusammenkunft, und prophezeyte sich daher entweder Krieg oder Frieden, je nachdem sie ablaufen würde.

Der Landgraf ließ durch seinen Kanzler den Vortrag dahin machen, „es kämen seinen Bundsverwandten aus Deutschland so wohl als andern Orten glaubwürdige Nachrichten zu, daß der Kaiser auf Anhalten des Pabstes ein ungnädiges Gemüth gegen

sie

sie habe; es sey auch den Ständen seiner Religion beygebracht worden, als hätte derselbe in dem Vertrag mit dem König von Frankreich ausgemacht, daß ihm dieser gegen die Protestanten Beystand leisten solle; eben daher suche er auch einen fünfjährigen Anstand mit den Türken, auf daß er ihre Religion desto besser dämpfen möge; zu diesem Ende solle auch von dem Pabst ein solches parteyisches Concilium (wie das zu Trient) vorgenommen seyn, um eilend zu schließen, so dann aber das brachium saeculare anzurufen, und mit der Execution fortzufahren. Die Protestanten hätten sich auch darüber etwas entsetzt, daß ein solcher Proceß und geschwinde Mandat gegen den Bischof von Köln auf ungenugsamen des Gegentheil Bericht ausgegangen."

„Doch hätten sie sich zu dem Kaiser eines bessern versehen, sonderlich aus der Ursache, weil sie ihm eine treffentliche Hülf gegen Frankreich und auch nicht eine geringe gegen die Türken geleistet, und sich zu Speyer des weitern erbothen; weil sie nun mehr, als ihre Vorältern gegen andere Kaiser, sich gegen Karln erzeiget, so hätten sie auch ein solches von ihm nicht erwarten wollen, sonderlich auch daher, weil sie wüßten, wie gnädig derselbe mit ihnen in dem Regenspurgischen Abschied, und desselbigen Declaration, auch letztlich im vergangenen Abschied zu Speyer gehandelt, auch was er ihnen Friedens und Rechts halber zugesaget, verschrieben und versprochen."

„Sie hofften daher noch einmahl, der Kaiser werde nicht aus dem Reich verrücken, als er die Vorsorge getroffen, daß solche Friedstände Abschied, Fried und Recht betreffend, ihnen wirklich gehalten, und, wo möglich, die Sachen der Religion

durch eine National-Versammlung in der Güte nach göttlichem Wort verglichen werden; und im Fall da solche Vergleichung nicht erfolgen möcht, daß doch des Friedens und Rechtens halber es, wie solches zu Speyer verabschiedet worden, gehalten werde, und sich der Religion halber kein Churfürst, Fürst noch Stand einiges Gewalts oder vermeinten Rechtes, entweder durch ein Concilium oder Reichstag zu versehen habe, sondern der Fried gewiß und beständig bleibe."

Der Kaiser ließ hierauf alle Anwesende abtreten, seinen Vice-Kanzler Naves ausgenommen, damit er sich mit dem Landgrafen und seinem Kanzler verträulich unterreden könnte. „Er nehme es zu Gnaden an," ließ er hierauf antworten, „daß der Landgraf zu Speyer erschienen, erfreue sich auch seiner Gesundheit; es sey wahr, daß ihm allerley angezeiget worden, daß die protestantischen Stände etwas fürhätten, er habe aber solchem keinen Glauben gegeben; was aber jetzt der Landgraf wegen Frankreich, des Anstandes mit den Türken und des Conciliums fürgebracht, wisse er wohl nach der Länge abzulehnen."

„Was Frankreich angehe, werde man keinen Schein fürlegen, daß es dem Kaiser gegen die Protestanten helfen sollt; es wäre allein ein Fried zwischen beyden geschlossen worden, und wäre bekannt, daß die Franzosen oft mehr wüßten, als an dem Ding sey. Wegen der Türken hätte er zwar um einen Anstand gehandelt, aber der Deutschen Nation zum Besten, weil die Stände allweg auf den Reichstägen über ihrer Leute Armuth geklaget; er hätte also geglaubt, daß man während der Zeit des Anstandes sich um so besser vergleichen könnte, wie man ein

Hülf gegen den Türken thun, und die Religion zu gutem Frieden und Vergleichung bringen könnte; es wäre aber des Anstands halben noch nichts endliches beschlossen, und Karl wolle sich erst zu Regenspurg mit seinem Bruder darüber unterreden."

„Des Conciliums halben hätten ihn die Stände etliche Jahr angelegen; deswegen habe er es, so viel an ihm gewesen, befördert, und was darin gehandelt worden, habe er zum Besten der Nation gethan; daß ihm aber wolle aufgelegt werden, als habe er ein ander Gemüth dabey gehabt, darin beschehe ihm ungütlich. Damit es auch der Landgraf und die Seinigen klärlich verstünden, habe er ihn nach Speyer gefordert, sey auch selbst, unangesehen seiner Leibsschwachheit, nach Speyer gezogen; und damit man sehe, daß er in keiner Rüstung sey, habe er niemand als sein Hausgesind bey sich, und weder Reiter noch Knecht bestellt, trage auch zu dem Landgrafen sein gnädiges Zutrauen, daß er zu Fried und Ruhe, so wie auch die Vergleichung wegen der Religion zu befördern geneigt sey; worüber er sein Bedenken zu vernehmen wünsche, und was etwa in diesem Punct von den Ständen der Augspurgischen Confession zu erhalten seyn möchte. Wenn es dem Landgrafen gelegen solches gleich zu eröffnen, so wäre es wohl und gut; wo nicht, so wolle er den Granvelle und andere Räthe verordnen, die sich verträulich mit ihm unterreden sollten."

Dieses gab dem Landgrafen Gelegenheit in eigener Person das Wort zu nehmen. Nachdem er dem Kaiser für seine guten Gesinnungen gedanket, sagte er, „derselbe solle es gewiß dafür halten, daß von den Protestanten, besonders auf der letzten Zusammen-

kunft der Bundsverwandten zu Frankfurt nichts sey gehandelt worden, das wider des Kaisers Person oder seine Königreiche und Lande seyn möge, sondern wie sie bloß für sich bey ihrer Religion bleiben, und sich unbilligen Gewalts entheben möchten.“ Hierauf wiederholte er, was ihnen wegen des Kaisers Verbindung mit Frankreich, seiner Absichten bey dem Anstand mit den Türken und wegen des Concilliums zu Ohren gekommen. „Daß er aber die Wege anzeigen soll, wie der Sache der Religion zu helfen, könne er nicht ohne die andern, es gehörten viele Churfürsten, Grafen und Städte dazu; auf beyden Seiten möchte er nicht viel Danks verdienen. Zu einem Concilium mache er sich wenig Hoffnung wegen einer Vergleichung, aber zu einer National-Versammlung habe er bessere; die übrigen Nationen und die Protestanten seyen zu weit von einander; bey den letztern sey es nuumehr so weit gekommen, daß es nicht anderst zu machen, es sey daher auch nichts bessers, als die Religion frey zu lassen, so daß kein Stand den andern der Religion halben beschwere.“

„So viel den Erzbischof von Cöln angehe, *) sey letzterer gewiß ein frommer Herr, sehe auf Gott, und was er thue, finde er nicht anderst in seinem Gewissen, meyne, er seys schuldig, weil ihm der Regenspurger Abschied auflege eine Reformation zu machen; er habe aber eine ganz gelinde gemacht, habe nirgends zu viel abgestellt, oder auch der geistlichen Güter wegen verändert; seine Reformation sey dem göttli-

*) In dem Aufsatz, in welchem der Landgraf diese ganze Unterredung wörtlich hat verzeichnen lassen, ist dasjenige, was der Kaiser oder Naves von dem Erzbischof in ihrer Rede haben einfliessen lassen, übergangen.

göttlichen Wort gemäß, ja auch den ältesten Concilien; sollte er nun deßwegen beschweret werden, würde es bey andern, die viel mehr geändert, ein Aufsehen machen.“

Karl antwortete hierauf in eigener Person, „er lasse die Dinge, besonders was zu Frankfurt gehandelt worden, auf sich beruhen, er habe dem nicht geglaubt, auch nicht Ursach dazu gegeben, und wäre auf diesen des Landgrafen Bericht so viel mehr zufrieden. Belangend dasjenige, was er sollt fürhaben, hätten die Protestanten gute Kundschaft, fändens im Werk, würdens auch, wiewohl allerley Gerücht gehen möchte, also finden. Das Concilium habe er deswegen befördert, daß was Gutes daraus folgen sollte, nähmlich daß sie (Pabst und Bischöfe) sich selbst reformiren sollten; er sey nicht der Meinung, da was da beschlossen, daß diese Stände (protestantische) übereilet, oder deswegen etwas gegen sie sollte angefangen werden.“

Das übrige mußte, weil, wie es scheint, Karl mit der Deutschen Sprache nicht recht fortkommen konnte, der Vice-Kanzler Naves beantworten. „Aus gleicher Absicht,“ fuhr dieser fort, „habe er das Colloquium zu Regenspurg befördert, und es wäre nur zu wünschen gewesen, daß man es so zu Ende gebracht, wie es angefangen worden; wenn man es auch wieder auf einem solchen Weg anfieng, so wäre noch was Gutes deswegen zu hoffen. Von dem Erzbischof von Cöln habe er begehrt, mit seiner Reformation still zu stehen; dieser habe auch solches zugesaget, aber er wäre darüber fortgefahren, und dringe die Leute dazu. Wenn auch zu Regenspurg verabschiedet wäre, man sollte reformiren, so wäre es nicht in der Meinung geschehen, daß man einen neuen Glauben ein-

führen sollt. Der Erzbischof habe die Ordinari-Pastores ab und andere an ihre Stelle gesetzt, den Domherren ihre Güter zum Theil entzogen, so daß der Kaiser von Amts wegen auf der Clerisey vielfältiges Anhalten Mandata dagegen habe ergehen lassen. Wenn nun der Erzbischof bis auf den Reichstag still stehen wolle, so werde sich auch der Kaiser gegen ihn wissen zu erzeigen."

Der Landgraf sprach hierauf neuerdings in eigener Person, und wiederholte, warum er sich von dem Concilium oder einem Colloquium nicht viel verspreche. In Ansehung des Erzbischofes setzte er hinzu, „es sey gewiß, daß er die Reformation aus göttlichem Eifer gethan, als ein Hirt, der seinen Schafen soll fürstehen, auch sey seine Reformation den alten Concilien und Lehrern, die zunächst nach der Apostel Zeiten gewesen, gemäß; ja des Erzbischofs Gegentheil habe selbst um eine Reformation angesucht; dieweils nun zum Werk sollt kommen, so wollten sie nicht fort."

„Wie sollt der gut Herr reformiren," fiel ihm der Kaiser in die Rede, „er kann kein Latein, hat nit mehr sein Lebtag dann drey Meß gethan (gelesen), der ich selbst zwo gehört, und kann das Confiteor nicht. Ich weiß Ew. Majestät zu sagen, antwortete der Landgraf, daß er fleißig liest in Deutschen Büchern, und hat einen guten Verstand in der Religion. Reformiren, erwiederte der Kaiser, heißt nit einen neuen Glauben annehmen. Der Bischof gestehe es auch nicht, sagte hierauf der Landgraf, daß er einen neuen Glauben angenommen, sondern hab nach dem alten Glauben, der bey den alten wahren Lehrern, die Christi Zeit am nächsten gewesen, seine Reforma-

tion

tion fürgenommen.“ Nachdem er hierauf noch eines und das andere zur Vertheidigung des Erzbischofes vorgebracht, erboth er sich, mit dem Granvelle in weitere Unterhandlung der Religion halben, jedoch unverbindlich und unvorgreiflich, sich einzulassen.

In einer Unterredung, die hierauf zwischen den kaiserlichen Ministern Granvelle und Naves, dem Landgrafen, Churfürsten von der Pfalz und Würtembergischen Gesandten gehalten ward, kamen fast eben die Sachen vor. Der Landgraf insonderheit bestand auf dem Speyerischen Reichsabschied und einem National-Concilium; dagegen Granvelle behauptete, „dergleichen Concilien wären nur wegen gemeiner Gebrechen, (die bloß die Kirchenzucht beträfen,) aber nicht wegen solcher Artikel, die die Substanz des Glaubens angiengen; sollte man über letztere schliessen, so gehöre das ganze Corpus der Christenheit, Spanien, Italien, Frankreich ꝛc. dazu; mit diesen Theologen (den protestantischen) sey nichts auszurichten, sie wären seltsame Leute, unter sich selbst irrig (uneinig), schrieben lange Dinge; man sollte vielmehr Churfürsten, Fürsten und andere Personen dazu nehmen, und Mittelartikel machen. Daß Mittelartikel und zwar durch hohe Personen sollten gemacht werden, versetzte hierauf der Landgraf, solches wäre wohl gut, wenn mans treffen könnt, das dem göttlichen Wort gemäß; daß aber solches sollt beschehen ohne Prediger und Theologen, besorge er, es werde schwerlich zugehen; und wenn solches geschähe, würden die Theologen sagen, es wäre wider Gott, schrieben darwider, und machten den Handel böser dann vorhin.“ den 29. März.

Der Churfürst von der Pfalz, als man ihm sein Gutachten abfoderte, schlug ein neues Colloquium oder vielmehr die Fortsetzung desjenigen, das nur erst zu Regenspurg abgebrochen worden, vor; jedoch so, daß über dasjenige, was 1541. eben dort bereits verglichen worden, nicht wider auf das neue disputirt werde. Weiter war es auf keiner Seite zu bringen. Granvelle suchte daher den Kurfürsten und Landgrafen wenigstens dahin zu bewegen, daß sie dem nächsten Reichstag persönlich beywohnen möchten. „Der Kaiser begehre nichts höhers," waren seine Worte, „dann Vergleichung in der Religion; wo diese nicht folgte, wäre allerley daraus zu besorgen; derselbe hätte weder Heller noch Pfenning vom Reich. Da es aber darum zu thun sey, Frieden und Ruhe zu pflanzen, so sehe er die Ungelegenheit seiner Person nicht an; ungeachtet seiner Leibesschwachheit sey er herauf gezogen, und hätte mit Frankreich, noch sonst mit jemand zu schaffen; wäre auch nicht gekommen, um einige Hilf von den Ständen zu begehren; beyde Könige von Frankreich und England, versammelten viel Volks, worauf er Aufsehens haben sollte, er habe es aber doch zurück gesetzt, auch sey seinem Sohn das Weib gestorben, dessen, wie auch andrer Sachen wegen er in Spanien zu schaffen hätte, er begäbe sich aber dennoch zum Reichstag; sollte er nun allein da ankommen, und die Fürsten nicht auch in eigener Person, so könnte er nichts ausrichten, und wäre nichts, dann daß man schrey: Hülf, Hülf! und wollte doch keiner die Hand mit anlegen."

So stark auch dieses gesagt war, so wollte doch der Landgraf nichts von dem persönlichen Erscheinen auf dem Reichstag hören. Karl ließ ihn an dem nämlichen Tag, nachdem er von dem Erfolge der

Unter-

Unterredung Bericht empfangen, durch den Naves noch einmal darum ersuchen, und zugleich zu einer neuen Zusammenkunft einladen, in welcher er dreymal sein Gesuch theils durch sich, theils durch den Naves wiederholte, aber auch dreymal eine abschlägige Antwort erhielt. Die Entschuldigung war ein wie allemal, er sey nicht hinlänglich mit Geld versehen, indem ihm der Braunschweigische Krieg und die Ausstattung einer Tochter zu viel gekostet; die Zehrung sey jetzt auf den Reichstägen so beschaffen, und wegen seiner Sicherheit auf der Reise, müsse er ein solches Gefolge mit sich nehmen, daß er keinen unter 30000 Gulden aushalten könne; auch müsse er zu Hause bleiben, weil sonst die Anhänger des Herzogs Heinrich von Braunschweig ihm Schaden zufügen könnten; wozu noch komme, daß er die zwischen dem Churfürsten von Sachsen und Herzoge Moritz entstandene Zwietracht beyzulegen suchen müsse.

Umsonst ließ ihm Karl dagegen vorstellen, es sey gar nicht auf vielen Aufwand bey dem Reichstag angesehen; gleichwie die Fürsten selbst aus freyer Willkühr und durch unnöthige Ausgaben ihn übertrieben, so stehe es nur bey ihnen, denselben einzuschränken. Sollte es ihm auch zu schwer fallen dem Reichstag bis an das Ende beyzuwohnen, so möchte er doch wenigstens eine Zeit lang sich nach Regenspurg begeben; indem sonst alle Fürsten von seiner Partey ebenfalls wegbleiben würden, so daß sicher nichts zu Stande zu bringen seyn werde. Herzog Heinrichs Anhänger seyen theils zu schwach um Unruhen zu erregen, theils werde er sie durch sein kaiserliches Ansehen im Zaume halten. Die Beylegung der Streitigkeit zwischen dem Churfürsten und Herzoge Moritz sey nicht so dringend, daß sie keinen Verschub leide, da hingegen

der jetzige Zustand des Reichs so beschaffen sey, daß man nach dem Beyspiele des Kaisers alles übrige hintansetzen sollte, um zu dem allgemeinen Besten rathen zu helfen. Alles dieses machte keinen Eindruck bey dem Landgrafen.

Karl, der sich bey dieser Gelegenheit herab gelassen, so wie es ihm vielleicht in seinem ganzen Leben noch nie begegnet war, glaubte nun mit Händen zu greiffen, wie wenig Achtung die protestantischen Fürsten mehr gegen seine Person hegeten, und wie wenig sie gesonnen wären, etwas zur Wiederherstellung der Eintracht und Ordnung im Reiche beyzutragen. Er setzte dessen ungeachtet seine Reise fort, traf aber zu Regenspurg, so wie es leicht vorzusehen war, keinen einigen Fürsten und nur sehr wenige Gesandte an.

den 15. April. Alsbald ließ er noch ein Ausschreiben ergehen, worin er sich über das Außenbleiben derselben beklagte, „weil die Sachen, so auf diesem jetzigen Tag zu handeln seyn, an ihnen selbst hoch und wichtig, und dermassen geschaffen, daß sie den mehrer Theil der Stände des Reichs und eines jeden Seligkeit und Wohlfart an Seel, Leib und Gut mit berührten, und zu stattlicher, einhelliger, verfänglicher Handlung und Verrichtung solcher Sachen aller Churfürsten, Fürsten und Stände Gegenwärtigkeit wohl vonnöthen wäre, so ersuche er sie demnach abermal, diese Umstände und Nothdurft Deutscher Nation zu erwägen, und hauptsächlich auf die Hinlegung der Streitigkeiten in Religionssachen als des fürnehmsten Obliegen und Beschwerung derselben, (daher alle Unordnung, Mißtrauen, Zerrüttung und ander Unrath hergeflossen, und, wie zu besorgen, wenn diese Religionssachen länger also schweben sollten, noch weitere entstehen möchten,) Bedacht zu nehmen.“ Dieses wirkte endlich so

viel,

viel, daß nach und nach von den Protestanten Herzog Moritz von Sachsen, Herzog Erich von Braunschweig, Johann und Albrecht Markgrafen zu Brandenburg, und von den Katholischen die Bischöfe von Trient, Augspurg, Bamberg, Würzburg, Passau und Hildesheim sich zu Regenspurg einfanden. Von den Schmalkaldischen Bundsverwandten, besonders denen, die das größte Gewicht dabey hatten, erschien niemand als ihre Räthe.

Sechstes Kapitel.

Reichstag zu Regenspurg.

Den 5 Junius ließ Karl seine Proposition dahin machen, „ den gemeinen Ständen werde unvergessen seyn, aus was für unvermeidlichen Ursachen, sonderlich in Erwägung daß wenig Stände in Person, und der mehrer Theil durch ihre Bothschafter mit unvollkommenem Gewalt erschienen, der Wormser Reichstag mit allen Handlungen nach Regenspurg erstreckt, verlegt und verschoben worden. Seinerseits habe er die gegenwärtigen Obliegen der Deutschen Nation seiner eigenen Bequemlichkeit fürgesetzet; er versehe sich daher, daß auch eben diesem Wormser Abschied zufolge diejenigen Fürsten, die sich nicht mit kundbarlicher Leibsblödigkeit und Unvermögen zu entschuldigen hätten, sich noch zu Regenspurg einfinden würden. “ 1. Jahr 1546.

„ Zur christlichen Vergleichnng des Hochschädlichen Zwiespalts wegen der Religion habe er ein christliches

liches Colloquium nach Maaß des Reichsabschieds fürgenommen; es habe auch seinen Anfang erreicht; er habe sich auch keines andern versehen sollen noch mögen, als daß er sammt gemeinen Reichsständen bey ihrer Herkunft die verordneten Colloquenten bey einander finden, und über ihre gepflogene Gesprächshandlung nach Ausweis des Abschied Relation gewarten und vernehmen sollen; es sey ihnen aber nunmehr unverborgen, welcher Maaßen angeregtes Colloquium ohne Frucht zergangen. Er habe daher in seinem jüngsten Ausschreiben die Stände unter andern auch ersucht, ferner nachzudenken und gefaßt zu erscheinen, was nunmehr von wegen der Vergleichung der streitigen Religion fürzunehmen sey; sie möchten also diesen hochwichtigen Punct nach Nothdurft erwägen, und ihr räthliches Bedenken darüber anzeigen, damit er sich darauf ferner entschließen möge."

„Da nebst diesem zu Erhaltung Frieds, Rechts und Einigkeit im Reich die unvermeidliche Nothdurft erfordere, daß das Kammergericht ohne alles längere Verziehen wieder aufgerichtet und besetzt werde, und dann, wie solche Besetzung geschehen solle, die Reichsordnungen und Abschiede auch aller Stände Bewilligung mit sich brächten: so sey ferner sein Begehren, daß die Stände, denen an dasselbe zu präsentiren gebühre, ihre Beysitzer vermöge zuvor gepflegter Handlung und ihrer selbst gethanen Bewilligung dem Kaiser nochmal unverzüglich präsentiren, oder aber solches demselben zu thun heimstellen, die Unterhaltung desselben aber die nächste sechs Jahr allein auf sich nehmen mögen, in Erwägung der schweren Bürden, Lastes und Ausgaben, damit der Kaiser sonst von des Reichs wegen beladen; sie sollten dabey vorzüglich bedenken,

wie

wie hoch beschwerlich, unverantwortlich und unlöblich wäre, das Reich länger rechtlos zu lassen."

„Mit den Türken habe er einen Anstand auf ein Jahr, der im October zu Ende gehe; weil man nun nicht wisse, was darauf erfolgen werde, so ersuche er die Stände, im Fall der Noth die auf vorigen Reichstägen bewilligte Hülf wirklich zu leisten." Das übrige betraf den Reichsanschlag, das Münzwesen und die Polizey-Ordnung.

Die Stände traten zwar anfangs gemeinschaftlich zusammen, um die Proposition in Erwägung zu ziehen; aber sie sonderten sich so gleich wieder von einander, weil, wenigstens nach dem Vorgeben der Protestanten, man von katholischer Seite darauf gedrungen, daß jeden Theils Bedenken dem Kaiser besonders müsse vorgeleget werden, wie es auch geschah. Die Katholischen stellten das ihrige dahin, „sie könnten nicht finden, daß zur Abstellung des Zwiespaltes in der Religion ein bequemeres fruchtbarers Mittel seyn möge, dann ein gemein Concilium; auf allen Reichstägen sey es nicht nur allein von den Katholischen, sondern auch Protestanten für hoch nothwendig angesehen worden; die jetzigen Spaltungen seyen nicht in Deutscher Nation allein, sondern auch bey andern eingerissen, so daß sie nicht ein Gebrechen einiger Particular Stände seyen; sie müßten daher auch nicht durch Particular-Handlungen, sondern durch ein gemein General Concilium ihre Erledigung nehmen, so wie es von der Apostel Zeiten her in der Kirche je und allzeit gehalten worden."

„Es sey auch offenbar am Tag, obgleich bis daher vielerley Gespräche und Unterhandlungen wegen derselben

derselben fürgenommen worden, daß doch dadurch den Sachen nicht geholfen, noch was fruchtbares ausgerichtet worden; durch solche Verzüge und Verlängerungen seyen nur noch mehr Irrungen und Abfall erfolget. Weil nun das so lange begehrte Concilium jetzt wirklich im Werk sey, so wüßten sie nichts anders zu rathen, als daß man demselben die streitigen Religionssachen heimstelle, mit unterthänigster Bitte, daß Karl als ein christlicher Kaiser, Beschirmer und Advocat der christlichen Kirchen und Religion geruhen möge ob diesem Concilio gnädigst und väterlich zu halten, damit es stattlich befucht, auch seinen ordentlichen Fürgang, Endschaft und Vollziehung erreiche, eben daher würde es nützlich seyn, solches auch bey andern christlichen Potentaten zu befördern, desgleichen die Augspurgische Confessions-Verwandte gnädigst und mit Ernst dahin zu weisen, dasselbe zu besuchen, dem auszuwarten, und sich dessen Determination und Erkenntniß zu unterwerfen."

„Damit sich aber die Protestanten über ihr vielfältig hievor beschehene Bewilligung desselben desto weniger zu beschweren Ursache haben möchten, so sey der Katholischen unterthänigstes Bitten, der Kaiser wolle gnädigst verfügen, daß sie in ihren Lehren nothdürftiglich gehöret, zu und von demselben genugsam vergleitet und versichert werden."

In Ansehung des Kammergerichts erklärten sie sich dahin, „es sey hoch vonnöthen, daß es wieder aufgerichtet, und in Wesen gebracht werde; die Präsentation und Besetzung müsse aber Inhalt und vermöge der alten Reichsordnungen, Abschiede und gemeinen Rechte, hintangesetzt des jüngsten Speyerischen Reichsabschieds, beschehen; und die Beysitzer

müßten

müßten angehalten und verpflichtet werden, in allen Sachen vermöge der Reichsabschiede, Ordnungen und gemeinen Rechte zu urtheilen und zu sprechen, daß auch niemand im Reich das Recht gesperrt, sondern demselben sein gestrackter Lauf gelassen werde."

„Wenn es auf solche Weise aufgerichtet, seyen sie erbiethig, die ihrigen (Beysitzer) zu präsentiren; doch ersucheten sie den Kaiser, die protestantischen Stände dahin zu weisen, auf solche jetzt angeregte Maaß auch zu präsentiren. Wenn dieses erledigt, so seyen sie willig und bereit, den Artikel wegen der Unterhaltung, weil sie ein gemein Werk sey, mit den andern Ständen für die Hand zu nehmen, denselben sammtlich zu berathschlagen, und sich hierauf gegen den Kaiser alles Gehorsams zu erzeigen."

Die Protestanten waren dießmahl etwas verlegener als auf den vergangenen Reichstagen, theils weil man wohl sah, der Kaiser werde die Sache ernstlicher angreifen als zuvor, theils weil die Fürsten, die von ihrer Religion in Person zugegen waren, als Herzog Moritz und die beyden Markgrafen Johann und Albrecht, ihren Berathschlagungen weder beywohnen, noch Stimmen in denselben geben wollten. Sie verglichen sich doch endlich über folgende Antwort, „dem Kaiser werde schon bekannt seyn, warum kein gemeinschaftliches Bedenken zu Stande gekommen; die Ursachen, warum sich das Colloquium zertrennt, würden ihm ebenfalls bewußt seyn. Ihres Ortes könnten sie wohl leiden, wenn die Acten desselben eröffnet und referirt würden; daraus ohne Zweifel zu befinden seyn würde, von welchem Theil die Sachen der christlichen Religion und Union mit mehrerem Ernst und Eifer gemeint und gesucht worden. In Ansehung den 13. Juny.

des

des Bedenkens, das sie wegen Vergleichung der Religion geben sollten, wüßten sie nicht zu bergen, nachdem Gott eine Zeit her sein heilig Wort rein und lauter in Deutscher Nation habe erscheinen lassen, aus dem sie die Irrthum und Mißbräuche, die in der Kirche eingerissen, erkannt, auch solche ihrem Amt gemäß in ihren Landen abgeschaft: so habe der Pabst ihr Unternehmen zum höchsten angefochten, woraus der gegenwärtig Mißverstand und Zweyspalt in der Religion erfolgt. Bereits auf dem Reichstag zu Nürnberg 1523 habe man dafür gehalten, daß, um denselben zu heben, und zu einer christlichen Reformation zu gelangen, ein frey gemein christlich Concilium, eine National-Versammlung oder Reichstag das schicklichste Mittel sey; es habe aber bisher zu solchen Wegen nicht mögen gelangen, indem der Pabst ein parteyisch und solches Concilium ausgeschrieben, das ihnen verdächtig und den ehemaligen Reichsabschieden nicht gemäß sey. Ihrerseits wüßten sie dermahlen noch keinen bessern und füglichern Weg zur Einigkeit zu gelangen, als ein gemein frey christlich Concilium zu Deutscher Nation, oder National-Versammlung, oder Reichstag."

„Da aber solches nicht so bald erfolgen möchte, so däuchte ihnen am besten zu seyn, wenn der Weg vorgenommen würde, den der Kaiser zu Speyer 1544. sich gefallen lassen, und man wenigstens die Sachen dahin richtete, daß man von wegen der Religion und dero anhangenden Sachen in Deutscher Nation nicht zu Unfrieden komme, und dieselbe durch innerliche Kriege nicht verderbt werde. Dieß hätten sie durch die verschiedene Friedstände, die sie mit dem Kaiser errichtet, zu erhalten gesucht; wenn man dieselben an ihrem rechten Verstand lasse und halte, wären sie

der

der Hoffnung, es sollte dadurch guter Fried folgen, auch gleichmäßig Recht aufgerichtet werden."

Zwey in solchem Widerspruch befangene Parteyen zu vereinigen, war eine bloße und ausgemachte Unmöglichkeit; und, was die unvermeidliche Folge davon war, entweder mußte alles darunter und darüber gehen, und ein viel ärgers Faustrecht, als das alte war, entstehen, da man einen weit gefährlichern, alles Gefühl von Gewissen und Ehre leichter einschläfernden, und stets bereiten Vorwand der Unterdrückung, nämlich die Religion, hatte, oder es mußte ein Ausweg auf irgend einer Seite durch Gewalt gebahnt werden, um einen oder den andern Theil zur Nachgiebigkeit zu zwingen.

Vielleicht würde aber Karl auch dießmal noch nicht losgeschlagen haben, wenn er nicht zu tief gefühlt hätte, wie nachtheilig es einstens klingen würde, daß gerade unter ihm, dem mächtigsten Kaiser, den man seit Jahrhunderten gesehen, Deutschland in eine solche Verwirrung gesunken, deren Entwicklung auch der Scharfsichtigste nicht errathen konnte. Die Bewegungsgründe, die er 1541. zu Regenspurg anführte, als ihn die Herzoge von Baiern zum Kriege reizeten, waren noch insgesammt vorhanden; im Gegentheil war Karl jezt weit mehr durch Krankheiten gebeugt als damals. Was er immer that um Geld aufzutreiben, so langte dieses doch kaum zu zweyen Feldzügen; da hingegen jedermann dafür hielt, daß ein Krieg mit dem von innen von je her für unüberwindlich gehaltenen Deutschland unübersehbar seyn und sich ins unendliche ziehen müsse. Bereits 1530. auf dem Reichstage zu Augspurg schrieb Melanchthon dem damaligen Bischofe dieser Stadt: wenn es zu

den Waffen kommen sollte, so wird der Krieg ohne Ende seyn a). Was sollte man sich jezt erst vorstellen, da die Kräfte der Protestanten wenigstens zweymal so stark angewachsen, als sie damals waren? Und wem zu Gefallen sollte wohl Karl ein so mißliches Unternehmen wagen, da das Kaiserthum, er mochte dessen Ansehen und Gewalt herstellen, wie er wollte, nicht auf seine Nachkommenschaft, sondern seinen Bruder, und nach dessen Tode weiß nicht auf wen fallen mußte, kurz, da es nicht so wohl seine Sache, als jene der Nation war; von deren einem Theil, dem sein Sieg zu Statten kommen mußte, er nicht den geringsten Beystand, und vielleicht auch wenig Dank zu gewarten hatte, bey dem andern aber, er mochte Sieger seyn oder besieget werden, einen ewigen Haß sich und seinem Hause zuziehen konnte.

Nebst dem hatten sich in dieser kurzen Zeit die Umstände von außen ungemein verändert. In Ansehung Frankreichs war die ohnehin übel genug bevestigte Freundschaft schon wieder gewaltig durch den Tod des Herzogs von Orleans erschüttert worden. Dadurch ward Karl der Schuldigkeit enthoben, entweder die Niederlande oder Mayland heraus zu geben; allein der alte Groll Franzens erwachte wieder in seiner ganzen Stärke. Nicht allein wünschte er nun, Deutschland nicht beruhigt zu sehen, sondern legte auch Karln so viele Hindernisse in den Weg, als er immer konnte, nur daß er nicht öffentlich sich als Feind desselben erklärte; wozu ihm vielleicht nichts abgieng als längers Leben. Die in dem Frieden von Crespy verabredete Wiedervereinigung in der Religion

mag

a) Si res ad arma deducatur, infinitum erit bellum. *Epist. Ed. Casp. Peuceri p.* 518.

mag ihm Ernst gewesen seyn oder nicht: so ist ganz sicher, daß die auf das neue vereiltelte Hoffnung Mayland zu bekommen ihn dahin brachte, daß er nichts weniger als dieses wünschte, sondern vielmehr er und seine Nachfolger es zur beständigen Maxime von nun an machten, in ihrem Reiche zwar die Anhänger einer neuen Lehre nicht aufkommen zu lassen, sie aber in Deutschland auf alle mögliche Weise zu unterstützen.

Auch von Seiten der Türken sah es ungemein bedenklich aus. Alles, was Gerard Veltwich hatte ausrichten können, bestand in einem jährigen Anstand, der in einigen Monathen zu Ende gieng. Ob er nach seiner neuen Abschickung etwas mehrers zu Stande bringen würde, war höchst ungewiß; indem König Franz nun seine Kräfte verdoppelte, um die Türken auf das neue zum Bruch zu bewegen. Allein die Lage war nun einmal so, daß Karln nichts mehr übrig zu seyn schien, als entweder Krieg oder gänzliche Vernichtung seines Ansehens, nebst einer gänzlichen Auflösung des bisherigen Reichs-Systems und der damit verbundenen Unterdrückung der Katholischen.

Da ohnehin keine Fürsten mehr sich zu Regenspurg einfanden, wie Karl anfangs gehofft, und mit den Bevollmächtigten nicht weiter zu kommen war: schickte Karl den Bischof von Trient eilends nach Rom, um mit dem Pabst ein förmliches Bündniß gegen die Protestanten zu schließen; welches um so eher zu Stande kam, da ohnehin der Wunsch des Römischen Hofes seit langer Zeit dahin gerichtet war, daß Karl Gewalt brauchen möchte.

Er selbst negocirte mit katholischen und protestantischen Fürsten. Allein, erstere sahen dem ganzen

Handel, besonders seit der Gefangennehmung des Herzogs Heinrich von Braunschweig, welcher allein noch ein Mann von Entschlossenheit, Feuer und Thätigkeit unter ihnen war, wie betäubt zu; selbst Herzog Wilhelm von Baiern, der mächtigste unter ihnen, der sonst allzeit zum Krieg gerathen, war jezt aus Furcht vor den Protestanten unschlüssig, ob er nur dem Kaiser Proviant oder seinen Truppen den Durchmarsch sollte zukommen lassen. Nur einen Mann zu ihm stoßen zu lassen, war durch kein Zureden zu erhalten.

Karl wendete sich auch in dieser Sache an König Franzen, vielleicht mehr, um nicht in seinem Vorhaben von ihm gehindert zu werden, als um Hilfe von ihm zu erhalten. Dieser betrug sich aber seiner Gewohnheit nach, und ließ es so gleich den Landgrafen wissen, was ihm Karl anvertraut hatte. Aus der Antwort des leztern, die den Kaiserlichen in die Hände fiel, kann man sehen, wie groß das Vertrauen der Bundsverwandten auf ihre Kräfte gewesen. „Die Oberländischen Stände,“ schrieb der Landgraf zurück, „hätten bereits mehr als 20000 guter Knechte beysammen, auch werde er neben den Sächsischen und Niederländischen in wenig Tagen eine große Macht bey einander haben. Nur solle ihnen der König mit etlichem Geld förderlich helfen, dann groß Volk fordere in die Länge viel Geld.“

vom 10. July 1546.

Gegen alle Erwartung glückte es Karln weit besser bey einigen Protestanten, insonderheit bey dem Herzoge Moritz von Sachsen. Lezterer hatte den Feldzug in Frankreich im J. 1544. mit Karln gemacht; bey welcher Gelegenheit eine Art von Freundschaft und Zuneigung zwischen beyden mag gestiftet worden seyn, indem

indem Karl durchgehends einen vortheilhaften Eindruck auf jene machte, welche näher um seine Person waren. Seit langer Zeit herrschte auch zwischen der jüngern Sächsischen Linie, von welcher Moritz war, und jener des Churfürsten nicht das beste Vernehmen, das nur erst kürzlich wegen der streitigen Landeshoheit über das Stift Wurzen in öffentliche Mißhelligkeiten ausgebrochen. Nebst diesem, da Moritzen ein Bündniß mit dem Kaiser weit vortheilhaftere Aussichten für seinen Ehrgeiz darboth, als jenes mit den übrigen Protestanten, so trat er auch wirklich, jedoch anfangs nur in Geheim, auf Karls Seite.

Die Puncte, die zwischen ihnen verabredet wurden, bestanden darinn, daß Moritz alle Treue und Gehorsam gegen den Kaiser, den Römischen König und das h. R. Reich, wie auch alle Ergebenheit, Freundschaft und Beystand den Häusern Oesterreich und Burgund erzeigen sollte; wogegen ihn der Kaiser gleichfalls alles Schutzes und Beystandes versicherte. Nebst diesem versprach der Herzog, den Schlüssen des Conciliums von Trient sich in so fern zu unterwerfen, als es auch andere Deutsche Fürsten thun würden; in Religionssachen weiter keine Neuerungen in seinen Landen vorzunehmen, sondern die in denselben gelegenen Bisthümer, Dom- und Collegiat-Stifte, Klöster und Prälaturen bey ihren Rechten, Freyheiten, und Religionszustand bis zur künftigen Reformation des Conciliums zu lassen; wogegen auch die bereits säcularisirten geistlichen Güter in dem Stande, worinn sie jezt wären, bleiben sollten. Ferner trug ihm der Kaiser den Schutz oder die Advocatie über das Erzstift Magdeburg und das Bisthum Halberstadt bis auf Widerruf auf, doch daß selbige bey der alten Religion bleiben, und in Erledigungsfällen die Kapitel den 19. Juny 1546.

das Recht haben sollten, einen dem Kaiser und dem Römischen König anständigen und gegen den Herzog nicht feindlich gesinnten Erz- oder Bischof zu wählen, welcher dem Herzog in allem, was er zu ihrem und ihrer Lande Besten und Beschützung unternehmen würde, nicht zuwider seyn sollte b). Schon dieser letztere Artikel zeigt uns, was **Moritz** für weit aussehende Plane gehabt. Einige glauben auch, **Karl** habe ihm damals bereits die Churwürde zugesagt. Allein in dem Tractate selbst ist nichts enthalten; es müßte demnach die Verabredung, wenn sie anders gegründet ist, nur mündlich oder durch einen geheimen Artikel geschehen seyn. Es scheint aber um so weniger glaubwürdig, da **Karl** damals sein großes Glück und den alle Erwartung übertreffenden Erfolg seiner Unternehmung unmöglich vorsehen konnte. Auf der einen Seite würde er sich gehässig gemacht haben, wenn sein Versprechen bekannt geworden wäre; und auf der andern lächerlich, wenn, wie es leicht geschehen konnte, er selbst durch die Verbundenen aus Deutschland wäre vertrieben worden.

Zu gleicher Zeit nahm **Karl** die beyden Markgrafen von Brandenburg Johann und Albrecht in seine Dienste, und gab ihnen den Auftrag eine gewisse Anzahl Ritter zusammen zu bringen. **Albrecht** hatte ebenfalls den Feldzug von 1544. mit gemacht. In den Niederlanden mußte **Maximilian** von Büren so viel Mannschaft, als möglich, anwerben. Alles dieses konnte theils nicht verborgen bleiben, theils scheint **Karl** selbst kein Geheimniß daraus gemacht zu haben. Die dadurch äußerst aufmerksam gemachten protestantischen Gesandten begaben sich daher zu ihm, und

den 16. Juny. mach-

b) *Ap.* HEUTER. rerum Austriac. L. XII. C. VI.

machten die Anzeige, „sie seyen glaubwürdig bericht, wie dann auch nunmehr ein öffentlich Geschrey sey, daß eine große Kriegsrüstung und Bewerbung vom Deutschen und Wälschen Volk vorhanden, daraus allerley zu besorgen; wiewohl sich nun ihre Herren zu ihm als einem friedliebenden, milden, gütigen Kaiser keiner Ungnad oder Ungüte versähen, so hätten sie doch aus unvermeidlicher Nothdurft, und zu Erhaltung Fried und Ruhe in Deutscher Nation nicht umgehen mögen, ihn zu ersuchen und zu bitten, er möge sich gegen sie vernehmen lassen, wie es um solche Kriegsrüstung gelegen, und daß die keinem Stand der Deutschen Nation zu Beschwerung oder Nachtheil fürgenommen, noch gereichen möcht. Da sie denselben allweg dazu begierig vermerkt, die Deutsche Nation vor Krieg, Empörung und Blutvergießen zu verhüten, so hätten sie desto weniger Bedenkens gehabt, dieses Ansuchen an ihn gelangen zu lassen.“

Karl ließ ihnen durch seinen Vice-Kanzler Naves antworten, „er achte unvonnöthen, Erzählung zu thun des christlichen väterlichen Gemüths und Wohlmeinung, so derselbe vom Anfang seiner Regierung bis auf diese Stunde gegen das Reich Deutscher Nation getragen, und was Fleiß und Mühe er jederzeit fürgewendt, damit Fried und Ruhe erhalten, auch alle Aufruhr, Unruhe, Uneinigkeit verhütet werden möge; desselben Gemüths sey er noch auf diesem Tag, und sey auf nichts anders bedacht, als daß aufrichtige Vergleichung zwischen den Ständen gemacht, auch beständiger Fried und Recht erhalten werd.“

„Und alle diejenigen, so ihm in demselben gehorsam seyn werden, die alle werden einen gnädigsten, väterlichen und guten Willen befinden.“

„Da aber jemand ihm nit gehorsamen, sondern zuwider seyn werde, so konnt man erachten, daß er sich, seiner habenden Auctorität nach, gegen denselben aller Gebühr halten und erzeigen müßte.“ Naves trug dieses nur mündlich vor; die Gesandten brachten es aber so gleich zu Papier, und lasen es demselben vor, um zu vernehmen, ob sie alles richtig gefasset; welches er bejahete.

Aber weit davon, aus ihrer Verlegenheit dadurch zu kommen, sahen sie des Kaisers Antwort vielmehr als eine förmliche Kriegserklärung an; und ihre Herren setzten sich nun auf der Stelle ebenfalls in Rüstung, oder suchten vielmehr die unter der Hand schon angefangene so stark und vollkommen zu machen, als sie nur konnten. Da sich Herzog Moritz noch zu Regenspurg aufhielt, schickten die Gesandten einige Deputirte an ihn, unter dem Vorwande, sich Raths bey ihm zu erholen, in der That aber mehr seine Gesinnungen auszuforschen. Moritz ließ ihnen dagegen durch einige seiner Räthe bedeuten, „in Ansehung
den 21. Juny. der Religion sey sein Gemüth dahin gerichtet, bey der Augspurgischen Confession zu halten und zu bleiben; übrigens halte er es für rathsam, der Kaiser möchte ersucht und angesprochen werden, daß er Beförderung thun wollt, daß ein General-Concilium aller christlichen Nationen versammelt, darin nichts, dann allein die Wahrheit und Gottes Wort für Hand genomen, und alle Ding christlich gehandelt würden; daß man sich auch erböthe, gottesfürchtige Leute zu schicken, die Befehl hätten mit dem Concilio zu schliessen, was mit Gott und gutem Gewissen beschehen kann; sollten aber etliche Artikel unverglichen bleiben, daß der Kaiser mit denselben Geduld tragen möchte, bis Gott der Allmächtig Gnad gebe, daß man zur Vergleichung der-

derselben kommen möge. Seinerseits wolle er dazu helfen, daß dieses Ansuchen bey dem Kaiser möchte erhalten werden, und daß sich derselbe auch möchte bewegen lassen, daß ein beständiger Fried errichtet werde; und daß man dann auch dem Folge thun wollt, daß das Kammergericht besetzt, und ein Recht im Reich aufgerichtet, auch Hülf wider die Türken ins Werk gebracht werde."

Diese Sprache wegen eines Conciliums konnte ihnen unmöglich angenehm seyn, wenn sie auch von einem ihrer Glaubensgenossen herrührte, und überhaupt so verfaßt war, daß sie Ausflüchte genug offen ließ. Hingegen wegen der Türkenhilfe zeigten sie sich gegen alle ihre Gewohnheit nicht ungeneigt, auch, ehe noch die Puncte wegen der Religion und des Kammergerichts erledigt seyen, Moritzens Rathe zufolge die Berathschlagungen mit anzugehen. Nun war es aber bereits dahin gekommen, daß der Kaiser den Ständen insgesammt durch seinen Rath den Doctor Viglius sagen ließ, „weil er sich zu erinnern wisse, daß auf den vorigen Reichstägen vor Vergleichung der Religion, Friedens und Rechtens nichts fruchtbarliches in Ansehung anderer Obliegen des Reichs ausgerichtet und erörtert werden mögen, und er sich ohnehin versehe, daß vor dieser Vergleichung die Stände sich beschwerlich in die Berathschlagung der übrigen Puncte einlassen, oder nur mit Conditionen, Vorbehaltungen und Anhängen, dadurch solche ihre Bewilligung ohne vorgehende Erörterung bemeldter Puncte nicht wohl zur Ausführung gebracht werden könne: so möchten sie in Geduld erwarten, wessen er sich auf die Artikel der Religion, Friedens und Rechtens entschliessen werde." Auf welches die protestantischen Gesandten, ohne Abschied zu nehmen, nach und nach von Re- den 25. Juny.

genspurg sich entfernten. Karl selbst konnte auch zuletzt nichts anders thun, als den Reichstag aufs neue weiter zu erstrecken, oder vielmehr einen neuen auf den nächsten Februar vest zu setzen.

Siebentes Kapitel.

Schmalkaldischer Krieg. Karl trennt die Bundsvölker.

Indessen hatte sich fast ganz Deutschland, Italien und die Niederlande theils zu Gunsten des Kaisers, theils wider denselben in Bewegung gesetzt; und in einer unglaublichen Geschwindigkeit standen aller Orten Truppen zum Marschiren bereit, besonders von Seiten der Schmalkaldischen Bundsverwandten. Schon die Verfassung des Bundes, vermöge dessen mehreste Oberste und Hauptleute, deren jeder einen Anhang von Knechten hatte, die nur auf Krieg lauerten, in beständigem Solde gehalten wurden, war den Protestanten in diesem Stücke sehr vortheilhaft. Auch trug es sich um eben diese Zeit zu, daß die Könige von England und Frankreich mit einander Frieden machten; worauf so gleich alle im Dienste des letztern gestandene Deutsche Truppen unter Anführung des von Beichlingen und des von Reckrodt ihnen zugezogen, so wie ihnen überhaupt das Volk und der gemeine Mann viel geneigter war, als dem Kaiser.

Karl hätte gern die Städte von den Fürsten getrennt; und schrieb daher an Straßburg, Nürnberg, Augspurg und Ulm, daß er keinen andern Endzweck

habe,

habe, als seine Würde, Frieden und Gerechtigkeit auf vestem Fuße zu erhalten; sie möchten also den Fürsten keinen Beystand leisten, von denen sie in der Folge, nachdem die Reichsgerichte bereits unterdrückt seyen, auch unter das Joch würden gebracht werden. Dessen ungeachtet waren die Truppen der Oberländischen Städte, besonders die von Augspurg und Ulm nebst jenen des Herzogs von Würtemberg die ersten im Feld. Ein Theil davon rückte sogar unter der Anführung des Sebastian Schertlin nach Tyrol, um den aus Italien anrückenden kaiserlichen sowohl als päbstlichen Völkern den Paß zu verlegen. Wirklich glückte es ihnen denjenigen, der nach Schwaben führt, nemlich die Ehrenberger Clause wegzunehmen; und Schertlin hatte so gar Lust bis nach Trient durchzudringen, um die dort bereits versammelten Bischöfe und päbstlichen Legaten aus einander zu treiben. Allein auf Befehl der zu Ulm versammelten Bundsräthe mußte er den Rückweg an die Donau nehmen; wo man den Churfürsten und Landgrafen nächstens erwartete, so daß wenigstens der Weg von Tyrol aus durch Baiern den Kaiserlichen offen blieb.

Ehe der Churfürst und Landgraf noch ausrückten, schrieben sie dem Kaiser, „sie wüßten sich keines Ungehorsams schuldig, sondern hätten vielmehr die Reichslasten so gut als andere getragen; wenn sie aber auch ein solches Verbrechen, als man ihnen jezt Schuld gäbe, begangen, so müßte man mit ihnen nach den Reichsgesetzen verfahren, und sie erst hören, ehe man Gewalt gegen sie brauchte. Sollte dieses geschehen, so würden sie sich gewiß so verantworten, daß jeder sehen könnte, dee Kaiser unternähme bloß diesen Krieg auf Anstiften des Römischen Antichrists und des gottlosen Trientischen Conciliums, um die Lehre des den 4. July.

Evan-

Evangeliums und die Freyheit des Deutschen Reichs zu unterdrücken.“ Dieß war das erstemal, daß man dem Kaiser öffentlich Schuld gab, daß er die Freyheit des Reichs zu unterdrücken suche; ein Vorwurf, den die Ausländer, besonders die Franzosen auf das begierigste aufnahmen, und bey Katholischen und Nichtkatholischen, bey den Türken und bey dem Pabste zu verbreiten suchten.

Nebst diesem Schreiben ließen sie auch eine öffentliche Schrift ausgehen, deren Hauptabsicht dahin gieng, zu erweisen, daß es von Seiten des Kaisers wahrhaft auf die Unterdrückung ihrer Religion angesehen sey, und daß man sie bloß deßwegen angreiffe, weil sie das Concilium von Trient nicht annehmen wollten.

Karl, ob er gleich nur erst 3000 Spanier, 5000 Mann Deutsche zu Fuß und 700 zu Pferd beysammen hatte, und von seinen Gegnern mit 60 bis 80000 bedroht ward, antwortete bloß durch eine über den Churfürsten und Landgrafen verhängte Achtserklärung, in welcher er sagt, „beyde hätten, so viel ihnen nur möglich gewesen, all seine für das gemeine Wohl des Reichs unternommene Mühe und Arbeit gehindert, wären nicht allein für sich seinen Befehlen nicht nachgekommen, sondern hätten auch andere Stände aufzuwiegeln gesucht, und unerlaubte Verschwörungen mit ihnen eingegangen. Der Landgraf habe vor etlichen Jahren, er wisse nicht aus was für einem Vorwand, mit etlichen der vornehmsten Reichsstände einen Krieg angefangen, sey in ihre Länder gefallen, und habe große Geldsummen erpreßt; ferner hätte er und der Churfürst einen Reichsfürsten (den Herzog Heinrich) angefallen, ihn aus seinem Land gejagt, und sich des-

von dē 20. Julÿ.

sen

sen bemächtiget; sie hätten sich auch einiger Bisthümer (Naumburg und Merseburg) und so wohl geistlicher als weltlicher Provinzen, deren Besitzer von Alters her auf den Reichstägen Sitz und Stimme hätten, auch die Reichslasten trügen, bemeistert; ferner hätten sie viele Personen ihrer Güter und jährlicher Einkünfte beraubt, und anderer Unterthanen in ihren Schutz genommen; auch vor kurzem hätten sie einige Reichsstände zu bewegen gesucht, nicht auf den Reichstag zu kommen, damit sie dadurch alle Geschäfte hindern, und ihn verächtlich machen möchten. Alles dieses thäten sie um so ungescheuter, weil sie alle Gerichte verwürfen, und keine Obrigkeit mehr erkennten; durch ihre Schuld sey das Kammergericht aufgehoben worden, die Gesetze schwiegen, es werde seit langer Zeit, welches ein unerhörtes Beyspiel sey, kein Recht mehr gesprochen. Was aber noch das schlimmste sey, so thäten sie alles unter dem süssen und scheinbaren Namen der Religion, der Freyheit und des Friedens; dieser Worte bedieneten sie sich als eines Schleyers und Deckmantels, um ihre Thaten zu bedecken, da sie doch nichts weniger als die Beylegung der Religionsstreitigkeiten oder den Frieden des Deutschen Reiches und dessen Freyheit wünschten. Sie gäben vielmehr offenbar zu erkennen, daß sie ihm Kron und Scepter und alle Gewalt zu nehmen und an sich zu bringen, und in dieser allgemeinen Verwirrung die Religion, die Gerechtigkeit, den Frieden und die Freyheit zu unterdrücken, ihr Ansehen und Vermögen zu vermehren, und jedermann unter ihre Tyranney zu zwingen gesonnen; welches auch ihre mit Drohungen angefüllte Worte, ihre Schmähschriften und schändliche Gemählde, die sie hin und wieder unter dem Volk ausgestreut, und dadurch ihn als Kaiser verächtlich zu machen gesucht hätten. Ob er sie nun gleich

ver-

vermöge der Gewalt, womit er bekleidet, schon längst nach Verdienst hätte bestrafen können, so habe er doch, aus Liebe zum Frieden und um die Unruhen zu vermindern, vieles nachgesehen, und ihnen öfters mehr eingeräumt, als sich geziemet, und hierin mehr als einmal sein Gewissen verletzet, und andern geschadet. Da er aber dadurch nichts ausgerichtet, auch ihre Empörung so bekannt sey, daß sie selbst sie nicht läugnen könnten, sie auch selbst Gewalt gebrauchten, und sich keinem Gericht unterwerfen wollten: so erkläre er sie als Meineidige, Rebellen, Aufrührer, des Hochverraths Schuldige und Stöhrer der gemeinen Ruhe in die Acht, und habe beschlossen, sie nun zu strafen, damit sie ihn nicht hindern könnten Ordnung und Ruhe im Reich wieder herzustellen, und dasjenige zu thun, was sein Amt sey."

Die Verbundenen rückten indessen so geschwind vor, daß sie sich schon am Anfange des Augusts an der Donau befanden; wodurch sich Karl genöthiget sah, um nicht von den Truppen, die er aus Italien erwartete, abgeschnitten, oder gar von der Uebermacht seiner Gegner aufgerieben zu werden, sich von Regenspurg nach Landshut in Baiern zu ziehen. Damit es die Seinigen nicht etwa einer Furcht zuschrieben, erklärte er ihnen, daß er nicht von dem Deutschen Boden weichen, sondern entweder todt oder lebendig dort ausharren werde, bis der Krieg geendiget sey. Karl selbst mag geglaubt haben, sie würden ihm auf dem Fuße folgen; allein ohne ihm nachzurücken, es mag nun geschehen seyn, um den mächtigen Herzog Wilhelm von Baiern nicht gegen sich aufzubringen, oder um nicht für die Angreifer gehalten zu werden, schickten sie ihm bloß ein Schreiben zu, wodurch ihm förmlich der Gehorsam aufgesaget, und der Krieg erklärt ward. Sie

wieder-

wiederholten auch, daß, ob er sich gleich stelle, daß er sich nicht der Religion wegen zum Krieg gerüstet, doch das Gegentheil schon daraus erhelle, weil er den Pabst um ein Concilium ersucht, worinn niemand als dessen Vasallen und Creaturen zugegen seyn sollten; so wie auch aus des Pabstes eigenem Schreiben, das er nur erst an die Schweitzer habe ergehen lassen.

In der That hieng auch dasjenige, was der Pabst schrieb, und was selbst in dem Bündnisse zwischen ihm und dem Kaiser enthalten war, wenig mit des letztern Vorgeben in Deutschland zusammen. Allein da das Bündniß zu Rom gemacht worden, und Karl den Beystand des Pabstes sehr nöthig hatte, so mußte er ihn wohl das Wort führen lassen. Daß er aber überhaupt der Religion der Protestanten nicht hold war, sollte es auch nur darum gewesen seyn, weil er sie als die Quelle der gegenwärtigen Zerrüttung im Reiche ansah, hat seine Richtigkeit; so wie es auch sicher ist, daß er eben deswegen eine Wiedervereinigung wünschte, sie auch mit Ernst zu betreiben gedachte, zugleich aber auch die Kirche reformirt wissen wollte. Nach seinem Plane nämlich hätten die Protestanten, wenn anders kein Vergleich, wozu man immer noch einige Hoffnung hatt, zu treffen, zu den alten Glaubenssätzen zurück kehren, hingegen die Kirchen-Disciplin nur mit Beybehaltung einer gemäßigten Hierarchie meistens auf ihren Fuß gesetzt werden sollen.

Karl nahm den ihm zugeschickten Brief nicht an; statt einer Antwort aber gab er den Bothen die über den Churfürsten und Landgrafen verhängte Achtserklärung mit zurück. Indessen aber gewann er Zeit, so wohl seine als die päbstlichen Truppen aus Italien an sich zu ziehen; mit denen er sich sogleich wieder zurück

nach

nach Regenspurg wendete, um, nachdem er sich dieses Orts (den er sich wegen seiner vortheilhaften Lage und der dadurch erleichterten Communication mit Oesterreich zu einem Hauptwaffenplatz ausersehen hatte,) hinlänglich versichert, die Verbundenen selbst aufzusuchen; von denen jedermann geglaubt hatte, sie würden Karln zernichtet, oder doch aus Deutschland vertrieben haben, ehe er noch im Stande seyn würde, sich nur im Felde zu zeigen, geschweige erst etwas gegen sie zu unternehmen. Nun aber änderte sich alles so sehr, daß diese gar fürchteten, er dürfte nach Sachsen gehen, und den Kriegsschauplatz dort aufschlagen. Um ihm den Weg zu verlegen, giengen sie von der Donau, nachdem ihnen Karl in der Besetzung von Regenspurg zuvor gekommen war, zurück in den Nordgau; kehrten aber so gleich wieder um, als sie sahen, daß Karl vielmehr die Donau aufwärts nach Ingolstadt zu marschirte. Hier kamen endlich beyde Heere einander in das Gesicht. Karl verschanzte sich unter den Kanonen der Stadt. Ehe er aber damit ganz zu Stande gekommen, fiengen die Verbundenen an, das Lager auf das heftigste zu beschießen; wobey Karl seinerseits einen ungemeinen Muth und Standhaftigkeit blicken ließ, indem er nicht nur an den gefährlichsten Orten sich einfand, um die Seinigen zu ermuntern, sondern auch durch keine Vorstellung zu bewegen war, sein Zelt an einen der Gefahr weniger ausgesetzten Platz verrücken zu lassen.

Der Landgraf hätte auch gern einen Hauptangriff auf das Lager zur Zeit, als die Verschanzungen noch nicht fertig waren, gewaget; aber die übrigen Häupter der Verbundenen sahen es allzu gefährlich an. Dieses sagt wenigstens Sleidan, so wie auch der Landgraf selbst in einigen nachher mit dem Churfürsten

fürsten gewechselten Schreiben; allein der berühmte Sebastian Schertlin, der die städtischen Truppen commandirte, legt sich diesen Rath in seiner Lebensbeschreibung bey, da hingegen die Fürsten, besonders der Landgraf, nicht zum Schlagen zu bewegen gewesen wären. Bey einer andern Gelegenheit, wo Schertlin ebenfalls zum Treffen rieth, soll ihm so gar der letztere in das Gesicht gesagt haben: „die oberländischen Städte und derselben große Hannsen riethen nur zum Schlagen, damit sie nur der Gäste um die Stadt abkämen. Er (der Landgraf) wollt bald geschlagen haben, wollt auch bald um Land und Leut kommen seyn.“ Schertlin setzt dazu, an diesem und mehr Orten habe er an dem Landgrafen vermerkt, daß er den Krieg vermeint oben im Reich und bey den Städten zu behalten, damit er nicht nach seinen Landen gewendet würde. So wahrscheinlich dieses Vorgeben ist, eben so glaubwürdig ist auch die damals und in folgenden Zeiten allgemein angenommene Meynung, daß die Verbundenen die beste Gelegenheit, die sich während des ganzen Feldzuges darboth, ihren Sachen einen guten Ausschlag zu geben, versäumt.

Karl, nachdem man ihm auf solche Art Zeit gelassen, konnte seine Verschanzungen ruhig aufführen, und aus denselben, ungeachtet der Ueberlegenheit der Verbundenen, diesen letztern Troß biethen. Nichts fehlte ihm jezt noch, als die Vereinigung mit seinen Niederländischen Truppen, die unter dem Commando des Maximilian von Büren im Anzuge waren. Die Verbundenen rückten zwar, um solches zu hindern, bis nach Wemdingen, einem an den Gränzen der Grafschaft Oettingen gelegenen Städtlein, vor; allein, da sie erfuhren, daß der von Büren seinen Marsch nicht nach Schwaben, sondern durch Franken nach Nürn-

berg genommen, giengen sie wieder zurück nach Donauwörth; und Karln hinderte nun nichts mehr, die Niederländischen Völker an sich zu ziehen. So bald dieses geschehen, rückte er bis Neuburg vor, welches, ob es gleich von den Verbundenen besetzt war, sich so gleich ergab. Hier musterte er sein Heer, und fand, daß sich die Reiterey auf 9000, das Fußvolk auf 39000 belief. Von Neuburg richtete er den Zug auf Donauwerth, und nahm sein Lager zu Marxheim. Da ihm aber ein großer Wald im Wege stand, die Bundsarmee anzugreifen, zog er sich nach Wemdingen und von da nach Nördlingen zu, wohin nun auch die Bundsverwandten eilten. Da beyde Heere bey dieser Gelegenheit einander ganz nahe zu stehen kamen, glaubte man sicher, es würde zu einem Treffen kommen. Karl setzte sich mitten unter podagrischen Schmerzen zu Pferde, und traf bereits die Anstalten dazu. Allein die Bundsverwandten rückten indessen unter der Begünstigung eines Nebels näher nach Nördlingen, um die Stadt zu decken, weil sie ebenfalls im Bunde begriffen war.

Nun ließ aber Karl Donauwerth angreiffen und wegnehmen, und gieng selbst, nachdem dieses geschehen, zurück an die Donau, nahm Dillingen und Lauingen weg, und rückte sodann weiter bis nach Suntheim an der Brenz; wodurch er nicht nur allein seine Absichten, Meister von der Donau zu bleiben, vollkommen erreichte, sondern nun auch den Städten Augspurg und Ulm Schrecken einjagte, so daß die erstere den Schertlin samt ihren Truppen von der Armee der Verbundenen zu ihrer Vertheidigung abrief, die andere aber eilends mit 3000 Schweitzern und 1500 Mann anderm Fußvolk mußte besetzt werden. Eine andere Folge war, daß die Verbundenen selbst

von

von Nördlingen nach der ebenfalls an der Brenz gelegenen Stadt Giengen sich ziehen mußten, um die Stadt Ulm zu decken. Da der Landgraf zuvor sich verlauten lassen, er wollte den Kaiser mit den Seinigen nach Lauffen schicken a), sagten nun die Kaiserlichen, ihr Herr habe den Landgrafen und seine Bundsverwandten nach Giengen geschickt. In der That zeigte sich bereits die Ueberlegenheit von Seiten des Kaisers so deutlich, daß sie niemand mißkennen konnte.

Karl mußte zwar selbst auch sein Lager bey Suntheim wieder aufheben, und das bereits inne gehabte zwischen Dillingen und Lauingen auf das neue beziehen, um nicht Mangel an Proviant zu leiden. Allein die Verbundenen getrauten sich nicht nur allein nicht in dieser Stellung etwas gegen ihn zu unternehmen, sondern wurden auch von dessen leichter Reiterey so sehr beunruhiget, daß es ihnen noch mehr an Lebensmitteln fehlte, als selbst den Kaiserlichen. Was sie aber am meisten bange machte, war, daß sie sahen, Karl würde den bereits eingebrochenen Winter eher unter Zelten zubringen, als sie aus den Augen lassen. Da ihnen nun auch das Geld auszugehen anfieng, und noch dazu die Nachricht aus Sachsen eintraf, daß König Ferdinand und Herzog Moritz in des Churfürsten Länder eingefallen: giengen sie gar auseinander, nachdem sie zuvor beschlossen, unter dem Commando des von Heydeck ein Winterlager von 8000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferde in den Oberlanden an einem gelegenen Orte zu formiren; woraus aber eben so wenig ward, als aus dem noch vor ihrem Abmarsche durch den Adam von Trott ver-

den 23. Nov.

a) Eine Anspielung auf den im Würtembergischen gelegenen Ort Lauffen, wo er die Truppen König Ferdinands geschlagen.

verlangten Frieden, den der Kaiser, als nun bereits seines Sieges gewiß, auf keine andere Bedingung ihnen zugestehen wollte, als wenn sich der Churfürst und Landgraf mit ihren eigenen Personen, Hab und Gut auf Gnade und Ungnade ergeben würden.

Ganz Europa ward durch diesen Ausgang eines der wichtigsten Auftritte des ganzen Jahrhunderts in Verwunderung gesetzt. Wenn man je geglaubt, daß sich der Wahn von der Unüberwindlichkeit der Deutschen Nation bestätigen würde, so war es jezt, wo die zwey mächtigsten Triebfedern, Religion, und, nach dem Vorgeben der Protestanten, auch Freyheit auf die Gemüther wirkten. Die Bundesverwandten hatten nebst diesem den Vortheil, daß sie mitten unter Freunden Krieg führten, und ihr Heer aus lauter des deutschen Bodens und Klima gewohnten Leuten bestand. Die berühmtesten damaligen deutschen Generals, Heydeck und Scherrlin, fochten auf ihrer Seite; und nebst dem, daß sie eine entschiedene Ueberlegenheit an der Zahl der Mannschaft hatten, sagt selbst der spanische Geschichtschreiber Avila von ihnen, daß man die Deutschen zwar insgemein, so wie sie am Körper stärker seyen, also auch für langsamer und unthätiger als andere Nationen halte; während des ganzen Feldzuges hätten sie aber dieses Vorgeben durch ihr Betragen widerleget. Eben derselbe rühmt auch an ihnen die besondere Kenntniß in der Auswahl vortheilhafter Lager, so daß nur Karls Kriegserfahrenheit, Unerschrockenheit und Standhaftigkeit, und vorzüglich sein eigenes Beyspiel ihm ein solches Uebergewicht in Ansehung seiner Feinde geben konnte. Was hätte sich der Soldat nicht sollen gefallen lassen, da er seinen Monarchen mit seinen durch das Podagra äusserst geplagten und in Leinwand gewickelten Füßen dennoch

noch

noch ganze Tage, mitten unter Frost und Regen, zu Pferde aushalten sah. Uebrigens lehrte auch hier die Erfahrung, wie viel es darauf ankomme, wenn nur ein einiger entschlossener und einsichtsvoller Kopf, obgleich mit ungleicher Macht, einen Plan entwirft, und ausführt; indem den Bundsverwandten nichts mehr schadete, als ihr zwischen dem Churfürsten und Landgrafen, und einiger Maßen auch den Anführern aller jener, welche Truppen zur Armee hergegeben, getheiltes Commando.

Achtes Kapitel.

Feigheit der Bundsverwandten. Niederlage des Churfürsten von Sachsen. Tod Luthers.

Ueber dasjenige, was folgte, war man noch mehr erstaunt. Karl hatte nun kein Heer im Felde mehr vor sich, allein so zu sagen ein Heer von Städten, von deren Unüberwindlichkeit man noch von den Zeiten des Faustrechts her fast eben die Begriffe hegete, als von jenen der Nation selbst. Von jeder glaubte man, daß sie eine langwierige Belagerung aushalten würde. Die Möglichkeit davon hat wenigstens das ebenfalls in dem Bund begriffene Magdeburg in der Folge gezeiget; an dem Willen der übrigen zweifelte man um so weniger, da ohnehin die dazu bequeme Zeit verstrichen war. Allein, wo sich nur Karl hinwandte, zitterte alles, und öffnete ohne Schwertstreich die Pforten. Bopfingen, Nördlingen, Dünkelspiel und Rothenburg waren die ersten, die es thaten. Hierauf folgte Ulm, deren Deputirte dem Kaiser, als er sich zu Rothenburg aufhielt, zu

Füßen fielen; ihr Verbrechen demüthig bekannten, und um Gnade fleheten; welche sie gegen eine Geldstrafe von hundert tausend Goldgulden und gegen Auslieferung von zwölf Kanonen erhielten.

Indessen hatten auch der Churfürst **Friederich** von der Pfalz und Herzog **Ulrich** von Würtemberg um Gnade angesucht. Der erstere war kein Glied des Bundes; er hatte aber wegen alter Verträge dem Herzoge 300 Reuter und 600 Fußknechte zugeschickt, die seinem Vorgeben nach nur dessen Land decken sollten. Da sie aber ungeachtet dessen sich mit der Bundsarmee vereinigten, ward **Karl** um so unwilliger, weil **Friederich** mit ihm eine Zeit lang an dem Hofe zu Brüssel erzogen, und nachher in den wichtigsten Geschäften von ihm war gebraucht worden. Als er jedoch persönlich zu ihm nach Schwäbisch-Hall kam, opferte **Karl** seine jezigen Empfindungen der alten Freundschaft, und verzieh ihm. Mit dem Herzoge **Ulrich**, der förmlich im Bunde stand, hielt es etwas härter; und nur auf folgende ziemlich harte Bedingungen konnte eben dieser Churfürst dessen Aussöhnung mit dem Kaiser zu Stande bringen: „des Herzogs Räthe sollten gleich, er selbst aber in Person innerhalb sechs Wochen einen Fußfall und Abbitte vor dem Kaiser thun, sich für das künftige als einen unterthänigen und gehorsamen Fürsten betragen, den Kaiser für seinen obersten Fürsten und natürlichen Herrn erkennen, dessen Verordnungen und Decrete vollziehen, der von ihm angeordneten Justiz gehorchen, und zu deren Unterhaltung das Seinige beytragen, dem Churfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen keine Hülfe leisten, dem Schmalkaldischen Bund entsagen, dem Kaiser jederzeit den Durchzug und das Oeffnungsrecht in seinen Landen gestatten, alle von der Bundsarmee

in

in seinen Landen hinterlassene Artillerie und Munition ausliefern, in einer gewissen Zeit 300000 Gulden zahlen, und zugleich dem Kaiser die Städte und Schlösser Hohenaßberg, Kirchheim und Schorndorf einräumen."

„Nebst diesem sollte dem König Ferdinand und andern, die während des Krieges von dem Herzoge beschädiget worden, alle Ansprache an denselben vorbehalten seyn; wegen der Würtembergischen Güter in der Grafschaft Burgund sollte sich sein Sohn gänzlich dem dortigen Landrecht unterwerfen; endlich aber sollten dem Hause Oesterreich alle seine Rechte auf Würtemberg vorbehalten seyn." Wegen des letztern hätte **Ferdinand** gewünscht, daß, gleichwie er ehemals von dem Landgrafen und dem Herzoge mit Gewalt von dem Herzogthume war verdränget worden, ihn **Karl** auf die nähmliche Art wieder einsetzete. Allein dieser weigerte sich es zu thun, damit es nicht, wie er sich in einem Schreiben an denselben ausdrückte, das Ansehen hätte, als wäre der Krieg von ihm aus Privat-Absichten und zum Besten seines Hauses unternommen worden. Alles, was **Ferdinand** erhalten konnte, bestand darinn, daß die Sache an den Weg Rechtens verwiesen ward; in welchem sie auch eine Zeitlang herum getrieben, endlich aber durch einen Vergleich mit dem Herzoge **Christoph**, Ulrichs Nachfolger, geendiget worden.

Als indessen **Karl** bis nach Heilbronn vorgerückt, kamen auch die Deputirten der Stadt Frankfurt, fußfällig um Gnade zu bitten, die sie mit der Bedingung erhielten, 80000 Gulden zu erlegen. Der Landgraf hatte ihnen bey seiner Durchreise keinen andern Trost zu geben gewußt, als daß nun jeder Fuchs

für seinen Schweif sorgen müsse. Da sie nun auch die Einziehung ihrer Privilegien, besonders der ihnen so einträglichen Messe fürchteten, bequemten sie sich um so eher zu diesem Schritte. Auch fanden sich jene von Memmingen, Biberach, Ravenspurg, Kempten, Ysny und Wangen ein, die zu ihrer Entschuldigung vorbrachten, sie seyen theils aus Irrthum, theils durch Zureden anderer zu ihrem Vergehen wider den Kaiser verleitet worden; sie wollten also zu ihm, als einer Quelle der Erbarmung, ihre Zuflucht nehmen, und demüthigst bitten, ihnen zu verzeihen. Memmingen mußte ungeachtet dessen 50000 Gulden zahlen.

Da der wichtigste Sieg keine größeren Folgen nach sich ziehen konnte, so mußte Karls Glück um so mehr Aufsehen erregen. Besonders ward König Franz dadurch fast außer sich gebracht. „Es ist doch eine Sache, die allen Glauben übersteigt, schrieb er seinem Gesandten Lacroix, der sich bey dem Landgrafen aufhielt, daß Leute, die so mächtig sind, und gesunden Verstand haben, ihre Güter vielmehr um sich in die Dienstbarkeit zu stürzen, als zur Erhaltung ihrer Freyheit anwenden wollen.„ a)

Karl selbst war über so große, gleichsam ohne Schwerdtstreich erhaltene Vortheile ganz voll der Verwunderung, zugleich aber doch nicht ausser Verlegenheit, was nun ferner zu thun sey; hauptsächlich wie er sich in Ansehung des Churfürsten und Landgrafen zu betragen habe. Der Feldzug hatte ihm bereits zwey Millionen an Gold gekostet; eine Lücke, welche die erhobenen Strafgelder eben so wenig aus-

a) Et est chose incroyable, que gens de telle puissance et de bon entendement veuillent plutot employer leur biens

ausfüllen, als zu einem neuen Feldzug hinreichend seyn konnten. Ob der Pabst etwas weiter an Geld und Mannschaft hergeben werde, war höchst ungewiß; ja seine Unzufriedenheit mit Karln, weil dieser nicht so gleich mit dem Schwerdte zu reformiren angefangen, so bald er die Ueberlegenheit im Felde gehabt, und weil er die Wiederherstellung der katholischen Religion nicht zum Hauptpuncte bey den eingegangenen Aussöhnungs-Verträgen gemacht, ja letztere sogar ohne des Pabstes Mitwirkung geschlossen, war bereits kein Geheimniß mehr. Bey seinen Erbstaaten hatte Karl ohnehin sein ganzes Ansehen sowohl, als alle Nebenmittel aufgebothen, um nur die erst angeführte Summe aufzubringen.

Eben so hart ließ sich entscheiden, wie er sich in der Religionssache und jener des Kammergerichts zu verhalten habe. Karl wenigstens war vest überzeuget, daß ohne Wiedererrichtung des letztern nie sein Ansehen, ohne Beylegung der erstern eben so wenig eine beständige Ruhe könne hergestellt werden. Ein Reichstag war, wie gewöhnlich, das erste, was ihm bey dieser Gelegenheit in den Sinn kam; von dem er sich ungemein viel versprach, wenn er so gleich, da noch alles zwischen Furcht und Erwartung wichtiger Dinge schwebte, zu Stande käme. Allein, da die eine Hälfte von Deutschland sich noch in den Waffen befand, oder diese wenigstens nicht förmlich niedergeleget hatte, so war kaum vorher zu sehen, wie die Sache ohne die größten Schwierigkeiten abgehen könnte. Karl verfiel daher selbst auf den Gedanken, ob es nicht besser wäre, nur die auf seiner Seite geblie-

 benen

biens pour se precipiter et mettre en servitude, que de les employer à la conservation de leur liberté. *Memoires de Ribier T. I. L. V. p.* 608.

benen nebst den neuerlich ausgesöhnten Ständen zusammen zu berufen; nicht zwar, um mit ihnen allgemeine Reichsangelegenheiten abzuthun, sondern ein Bündniß nach dem Muster des ehemaligen Schwäbischen zu schliessen, damit er durch ihren Beystand den Churfürsten und Landgrafen vollends bezwingen möchte. Hierüber wollte er jedoch erst den Rath seines Bruders einholen, mit dessen Geschäftsträger an seinem Hofe, dem Doctor Gienger, Granvelle sich vorläufig wegen eben dieser Sache unterreden mußte. Allein Gienger widerrieth es geradezu; ..indem der Kaiser seine Absichten nicht erreichen, und im Gegentheil sich nur an seiner Ehre und Reputation schaden würde. Derselbe habe zur Zeit, da die Gefahr weit größer gewesen, zu Regenspurg jeden insbesondere zu einem Bündnisse eingeladen, ohne daß nur ein einiger, ausser dem Herzoge Moritz, zu demselben zu bewegen gewesen; was würde erst jetzt zu hoffen seyn, da er den Sieg bereits in Händen habe? Wenn er ohne Hülfe der Stände weit bedenklichere Schwierigkeiten überwunden, so würde jedermann glauben, er könnte es auch in Ansehung der noch übrigen. Manche würden auch wegen der Lage und Nachbarschaft ihrer Ländrr, andere wegen ihrer übrigen Verhältnisse und älterer Tractaten, die sie mit dem Churfürsten und Landgrafen verbänden, andere wegen Armuth und Unvermögens, besonders diejenigen, die in diesem Kriege vermittelst der Durchzüge und Lieferungen vieles gelitten, sich nicht in das gedachte Bündniß einlassen wollen. Jedermann aber so wohl in als ausserhalb dem Reiche würde den Schluß machen, daß er bereits erschöpft sey, und den Krieg ohne Hülf der Reichsstände nicht zu endigen vermöge; woraus viele arge Sachen, böse Praktiken und Rathschläge entstehen könnten; wobey noch wegen der bey

solchen

solchen Umständen hergebrachten, und vermöge der Verfassung des Reichs unvermeidlichen Verzögerung, die beste Zeit verlohren gehen würde. Wollte aber der Kaiser ein solches Bündniß nach geendigtem Krieg für die künftige Zeiten errichten, so halte er es für ungemein zuträglich die Ruhe in Deutschland zu befestigen; dazu würde allerdings ein nach geendigtem Kriege zu haltender Reichstag die schicklichste Gelegenheit seyn. "

Da die Meinung seines Bruders mit jener des Doctor Gienger vollkommen überein stimmte, so ließ sich Karl um so eher von seinem Vorhaben abbringen. Indessen aber kehrte er nach Ulm zurück, um seinen siechen Körper, der durch die bisherigen Mühseligkeiten ungemein gelitten hatte, wieder etwas zu erquicken; wobey er noch die Absicht hatte, theils nicht zu weit von seinem Bruder, von Italien, Baiern, Frankreich und Niederdeutschland, auf die er insgesammt seine Aufmerksamkeit richten mußte, entfernt zu seyn, theils auch der Stadt Augspurg, die sich noch nicht ergeben hatte, Schrecken einzujagen, zugleich aber von Ulm, das nach Augspurg die wichtigste Stadt in den dortigen Gegenden war, sich desto mehr zu versichern. In Ansehung Augspurgs erreichte er auch bald seinen Zweck, indem es sich wirklich unterwarf, zur Strafe aber 150000 Goldgulden zahlte, und 12 Kanonen auslieferte.

Eine andere Folge des bisherigen Kriegsglückes war, daß nun auch der Erzbischof Hermann von Cöln, nachdem der Kaiser eine Commission dahin geschickt, um die indessen erfolgte päbstliche Absetzung zu vollstrecken, sein Erzstift sammt jenem von Paderborn aufgab, und auf seinen Familiengütern sein Leben zubrachte.

Aus

Aus Sachsen lauteten die Nachrichten bey weitem nicht so angenehm; die auch Karls Unschlüssigkeit bald hoben, und ihn nöthigten auf die fernere Fortsetzung des Krieges, und zwar aus eigenen Mitteln und Kräften zu denken. Wir haben gehört, daß die Bundsarmee unter andern auch deswegen aus einander gegangen, weil indessen des Kaisers Bruder und Herzog Moritz einen Einfall in die Länder des Churfürsten gethan. Von Seiten der Bundsgenossen hatte man sich alle Mühe gegeben, letztern durch schriftlich und mündlich gemachte Vorstellungen auf andere Gedanken zu bringen; allein umsonst. Moritz verlangte vielmehr von dem Churfürsten, er sollte ihm indessen seine Churlande einräumen, damit sie nicht in fremde Hände geriethen. Als man ihm dieses abschlug, erklärte er sich öffentlich gegen denselben. Zu seiner Entschuldigung brachte er vor, daß der Kaiser ihm und seinen Unterthanen, wie auch andern Fürsten alle Sicherheit sowohl in Absicht auf die Religion als die Freyheit des Deutschen Reiches gegeben, auf welches er sich verlasse. Uebrigens habe er alle Mühe angewendet, einen Vergleich zwischen demselben und den Bundsverwandten zu stiften; da ihm aber sein Versuch fehl geschlagen, und die schärfesten kaiserlichen Befehle an ihn ergangen wären, des Churfürsten Länder zu besetzen; auch König Ferdinands Armee sich schon den Gränzen genähert, so hätte es ihm nicht frey gestanden, dem Oberhaupte des Reiches länger zu widerstehen. Er würde jedoch dabey die evangelische Religion standhaft vertheidigen, und vornehmlich darauf sehen, daß die Ehre, Würde und Güter des Hauses Sachsen nicht in fremde Hände kämen b).

Die

b) *Ap.* HORTLEDER *T. II. L. III. C.* 41.

Die Feindseligkeiten wurden durch die Truppen Ferdinands in dem Vogtland eröffnet, wo die Ungarischen Husaren große Ausschweifungen verübten. Einige churfürstliche Völker hatten sich zwar bey Plauen zusammen gezogen; sie mußten aber der Uebermacht weichen, so daß nicht nur allein Plauen selbst, Zwickau, Schneeberg, Altenburg und Torgau sich nach und nach an den Herzog Moritz ergaben, sondern auch das ganze übrige Land des Churfürsten, nur Gotha, Eisenach und Wittenberg ausgenommen. Da aber der Churfürst weit eher, als man vermuthet hatte, von Schwaben wieder nach Hause kam, auch Ferdinand fast mit seinen eigenen Unterthanen in Böhmen, die wegen der Religion um diese Zeit ebenfalls schwierig wurden, und nicht nur allein ihre in Sachsen mit Ferdinands Truppen eingerückten Landsleute eigenmächtig zurück riefen, sondern auch andre bedenkliche Bewegungen machten, in einen Krieg wäre verwickelt worden: so schickte Karl, um seinen Bruder sowohl als Moritzen zu unterstützen, den Markgrafen Albrecht mit ungefähr 7000 Mann nach Sachsen, wodurch er des persönlichen Zuges dahin überhoben zu seyn glaubte. Allein Albrecht ward zu Rochlitz von dem Churfürsten überfallen, und nach einiger Gegenwehr selbst mit dem größten Theil seiner Leute gefangen, die übrigen aber zerstreut. Der Spanische Geschichtschreiber Avila sagt, er habe sich durch des Landgrafen Schwester, die als Wittib des Sächsischen Prinzen Johann, eines Sohnes des Herzogs Georg, ihren Sitz zu Rochlitz hatte, durch Gastereyen, Bälle und andere Ergötzungen so sehr einschläfern lassen, daß er darüber vergessen, daß er so nahe an dem Feinde sey; wodurch sich der Markgraf so sehr beleidiget befunden, daß er es in der Folge als eine der Ursachen seines öffentlichen Bruchs mit dem Kaiser angab. Allein selbst der

Churfürst sagt in einem Schreiben an König Franzen, worinn er diesem Nachricht von seinem Sieg ertheilt, daß ihn hauptsächlich zu dem Angriffe bewogen, weil er erfahren, daß der Markgraf nach der ihm eigenen Unbesonnenheit ganz ohne Sorgen dort lebte c).

Dieser Sieg sowohl als das Betragen der Böhmen erhob den fast niedergeschlagenen Muth der Protestanten ungemein; indem der Churfürst nun nicht nur allein das Seinige, sondern auch den größten Theil von Moritzens Ländern eroberte, und sich gar Hoffnung machte, von Böhmen aus, anstatt bekrieget, vielmehr unterstützt zu werden. Ferdinand hatte indessen einige Aufgebothe an sämmtliche Kraise von Böhmen ergehen lassen. Allein anstatt zu gehorchen, ersuchte vielmehr die Prager Bürgerschaft ihren Magistrat, daß er den König bewegen möchte seinen Befehl zu widerrufen; weil er ihren Freyheiten zuwider, und keine Ursache vorhanden wäre, aus welcher sie gegen den Churfürsten von Sachsen Krieg führen sollten, da sie in den meisten Religionspuncten mit ihm einstimmig seyen, und er auch jederzeit den größten Eifer bezeigt hätte, sich den Türken zu widersetzen. Ferdinand antwortete, der Churfürst würde wegen seiner Empörung bekrieget, nicht der Religion halber. Ausserdem habe er noch vor wenigen Monathen die Türken durch Unterhändler aufmuntern lassen, den bisherigen Stillstand zu brechen, und Ungarn und Böhmen mit Krieg zu überziehen, da er indessen auf der andern Seite einen Angriff thun wollte. Dessen ungeachtet bezeigten aber die Böhmen nicht nur allein keine Lust in das Feld zu ziehen, son-

den 12. und 28. Jenner 1547.

c) Cum cognouissemus, quod Marchio *sua quadam temeritate valde securus* ibi ageret. *Memoires de Ribier T. I. L. V. p.* 621.

sondern drangen vielmehr auf einen Landtag, wo die Sache sollte überleget werden. Ja die Prager, und die aus einigen Kreisen zu Prag versammelten Stände errichteten daselbst einen besondern Vertrag, den 15. Febr. in welchem sie sagen, daß, wenn nicht Gott ihren Sinn aus einem tiefen Schlaf erweckt hätte, unter dem Schein derjenigen Mandate, die Ferdinand habe ausgehen lassen, das ganze Königreich und alle Einwohner um ihre Freyheiten hätten kommen können; weil sie aber als die rechten Liebhaber der Freyheit diesen Mandaten Widerstand gethan, so wollten sie gegen einen jeden, so weit sich ihr Leib und Gut nach ihrem höchsten Vermögen erstrecke, neben einander stehen bleiben, und einander nicht verlassen, wenn einer oder mehrere deswegen einige Beschwerung leiden sollten d).

Da man jetzt fürchten mußte, der Churfürst dürfte nach seinem Siege gar in Böhmen eindringen, und mit den Mißvergnügten gemeine Sache machen, so ließ Ferdinand, der nach Dreßden gegangen war, einen neuen Befehl an die Böhmen ergehen, indessen dem Oberbefehlshaber seiner Truppen, dem Sebastian von Weydmühl, zu gehorchen. Allein anstatt dessen versammelten sich die verbundenen Böhmischen Stände aufs neue zu Prag, und beschloßen, sich auf allen Nothfall in gemeine Bereitschaft zu setzen; wobey sie dem Caspar von Pflug das Ober-Commando übertrugen. Sie schritten auch sogleich zum Werk, und richteten nicht nur allein für sich eine Armee auf, sondern schrieben auch an die Mährer, daß sie ebenfalls die Waffen ergreiffen möchten, um ihr gemeinschaftliches Vaterland wider die vom Kaiser und König Ferdinand ihnen ins Land geführten Spanier und Hu-

d) *Ap.* HORTLEDER *T. II. L. III. C.* 64.

Husaren zu vertheidigen. Da nähmlich Karl nun selbst mit seiner Armee im Anmarsche begriffen war, hatte sich Ferdinand nebst den Herzogen Moritz und August von Sachsen nach Brüx in Böhmen gezogen, um sich desto leichter mit ihm vereinigen zu können; welches die Böhmen dafür ansahen, als wenn man nun Gewalt gegen sie brauchen und sie wegen ihres bisherigen Betragens zur Rechenschaft ziehen wolle. Die nach diesem ihnen noch zugeschickten Befehle, die Waffen niederzulegen, wurden eben so wenig geachtet als die vorigen, so daß es das Ansehen hatte, in Böhmen würde ein neues Kriegsfeuer ausbrechen, welches, nach den vergangenen Zeiten zu urtheilen, heftiger seyn dürfte, als das in Deutschland.

Auf einer andern Seite hatte sich auch König Franz alle ersinnliche Mühe gegeben, den Protestanten wieder Muth einzusprechen. „Sie sollten doch betrachten, ließ er ihnen sagen, daß der Kaiser für jetzt eben keine sonderliche Macht beysammen habe, auch die größte Mühe haben werde eine zusammen zu bringen, weil er sich im vorigen Feldzuge ganz an Geld erschöpft habe. Es sey ihm auch sichere Nachricht zugekommen, daß der Großsultan schon seit dem ersten Jenner Befehle habe ergehen lassen, daß alle jene, die in seinem Solde stünden, zu rechter Zeit am bestimmten Orte im Felde erscheinen sollten. In der Gegend von Belgrad würden schon die Brücken zurecht gemacht; und am Anfange des Märzen werde eine solche Türkische Armee in Hungarn einbrechen, dergleichen man kaum noch gesehen. Die Italienischen Truppen, die den vorigen Feldzug mitgemacht, seyen ohnehin mit großem Mißvergnügen zurück gekehrt, und würden sich gewiß nicht mehr von dem Kaiser

ser brauchen lassen; auch der Pabst habe demselben ganz rund gesagt, daß er ihm keinen Heller mehr zu seinem Krieg geben werde" e). In der That sparte auch Franz keine Mühe, die Türken zu demjenigen zu ermuntern, was er hier von ihnen versicherte. Zur nähmlichen Zeit aber suchte er auch den Pabst gegen den Kaiser aufzubringen; und da er die Protestanten selbst ermahnte, ihre Religion und Freyheit zu schützen, machte er dem Kaiser bey dem Pabst das größte Verbrechen daraus, „daß er den Reichsstädten und andern, die sich ihm unterworfen, ihre Religion nicht genommen, sondern nur gesucht habe Geld zusammen zu bringen; welches ein klares Kennzeichen sey, daß er nur trachte, sich die ganze Welt unterwirfig zu machen, sich aber sonst um nichts bekümmere" f).

Wenn demjenigen zu trauen ist, was der Französische Gesandte du Mortier an seinen Herrn geschrieben, so hätte auch der heilige Vater seine Gesinnungen dergestalt geändert, daß er den Sieg des Churfürsten über den Markgrafen Albrecht mit jenem Vergnügen gehöret, als einer empfinde, der dafür halte, der gemeine Feind werde dadurch an der Ausführung seines Vorhabens gehindert; auch seyen seine Heiligkeit überzeugt, daß der König nichts nützlichers thun könne, als die Protestanten unter der Hand zu unterstützen g). Franz brauchte eben nicht dazu aufgemuntert zu werden, da er bereits seinem Gesandten Basse Fontaine die Vollmacht zugeschickt hatte, ihnen 40000 Thaler monathlich, so lange sie Krieg führen würden, zuzusagen, nebst der Versicherung, daß er selbst

e) Memoires de RIBIER, T. I. L. V. p. 608.
f) Ibid. p. 611.
g) Ibid. p. 637.

selbst auch ein beträchtliches Corps an seinen Gränzen zu ihrer Unterstützung bereit halten werde.

Da Karln diese Umstände nicht ganz unbekannt bleiben konnten, so eilte er desto mehr mit seinen theils noch übrigen, theils frisch angeworbenen Truppen nach Sachsen, um, so bald möglich, durch die Ueberwältigung des Churfürsten seinem Krieg in Deutschland ein Ende zu machen. Zu Eger traf er
i. Jahr bereits den 5 April ein, wo auch am folgenden
1547. Tag der König Ferdinand und Herzog Moritz ankamen. Nachdem er ihre Mannschaft an sich gezogen, näherte er sich mit starken Schritten der Elbe, so zwar, daß er 10 Tage hindurch keinen einigen Rasttag hielt, um dem Churfürsten keine Zeit zu lassen, seine hin und wieder zertheilten Truppen, besonders jene, welche er nach Westphalen und den böhmischen Gränzen abgeschickt hatte, an sich zu ziehen. Derselbe stand seinerseits hinter der Elbe in der Gegend von Meissen, zog sich aber bey des Kaisers Annäherung die Elbe hinab nach Mühlberg zu. Karl that das nämliche diesseits des Flusses, und fest entschlossen dem Churfürsten ein Treffen zu liefern, es möge kosten, was es wolle, suchte er auch im Angesichte desselben den Fluß zu passiren. Da er nicht Pontons genug bey sich hatte, um eine Brücke zu schlagen, schwammen einige Spanier mit dem Säbel im Mund durch den Fluß, und bemächtigten sich ungeachtet des Feuers, das man auf sie gab, einiger Nachen, die sie glücklich an das diesseitige Ufer brachten, so daß nun wirklich die Brücke zu Stande kam; worauf Karl seine Infanterie und Artillerie übersetzen ließ, da indessen die Reuterey den Fluß bereits durch eine Furt passirt hatte, die ihr ein Bauer gezeiget, welchem die Sachsen Tages zuvor ein Paar Pferde genommen.

Der

Der Churfürst hatte nichts weniger als eine so schnelle Ankunft vermuthet; und da er weder den Uebergang zu hindern, noch einen Angriff auszuhalten sich getraute, brach er mit den Seinigen auf, um Wittenberg zu erreichen, und sich unter den Kanonen dieser damals festen Stadt zu lagern. Dieß war eben, was Karl fürchtete. Er gab daher dem Herzoge von Alba Befehle, ihn mit der Reiterey zu verfolgen, und, wo möglich, so lange aufzuhalten, bis er mit der Infanterie und dem Geschütze ebenfalls eintreffen könnte. Der Herzog that zwar alles, was in seinen Kräften stand, seinen Auftrag zu erfüllen; allein, die Sachsen setzten ungeachtet dessen ihren Marsch unter beständigem Scharmutziren fort. Als sie nach drey Stunden auf die Lochaner Heide gekommen, ließ endlich der Herzog dem Kaiser sagen, daß er nun alle Hoffnung verlohren, den Feind zum Stehen zu bringen, wenn ihm nicht erlaubt werde, einen Hauptangriff mit der ganzen Cavallerie zu thun. Karl mußte sich demnach entschließen auch ohne Infanterie und Geschütz zu schlagen; welches jedoch mit so gutem Erfolge geschah, daß gleich anfangs seine Reiterey die Sächsische in die Flucht trieb, sofort auch die Infanterie zerstreute, und selbst den Churfürsten gefangen bekam. Alles gieng mit solcher Geschwindigkeit vorüber, daß Karl die Worte des Cäsar, (ich kam, sah, siegte, nur mit dem Beysatze: Gott siegte,) auf sich anwendete.

Ein besonderer Auftritt war es, da der Churfürst von dem Herzoge von Alba dem Kaiser vorgeführt ward. „Allergnädigster Kaiser, sagte er, ich bin Ew. Majestät Gefangener, und bitte um ein fürstlich Gefängniß. Ja, ja, antwortete Karl, bin ich nun gnädiger Kaiser, ich will euch halten, wie ihr

es verdient habt.“ Der Churfürst hatte nähmlich nicht allein zuvor den Verbundenen gerathen, ihm in ihrem Ausschreiben nicht den Nahmen eines Kaisers beyzulegen, sondern nannte ihn selbst im Umgange nur Karln von Gent, weil dieß sein Geburtsort war.

Um seinen Sieg zu benutzen, suchte sich nun Karl Meister von Wittenberg zu machen; in dessen Gegend er dem Churfürsten „wegen seiner vielfältigen landkündigen offenbaren landfriedbrüchigen Thaten und auch Verachtung und Verletzung seiner kaiserlichen Majestät Hoheit“ das Todesurtheil ankündigen ließ. Eben spielte derselbe mit dem Herzoge Ernst von Braunschweig Schach, als solches geschah. Seine Antwort war, „er glaubete nicht, daß der Kaiser so mit ihm verfahren würde; wenn es aber ja dessen wahrer Ernst wäre, so möchte man es ihm gewiß sagen, damit er seine Angelegenheiten mit seiner Gemahlinn und Kindern in Richtigkeit bringen könnte.“

Da man wußte, daß Karl ohnehin sehr aufgebracht, und zu besorgen war, er dürfte sich durch seine Spanier, und den mit dem Deutschen System wenig bekannten jüngern Granvelle, der die Stelle seines Vaters bey ihm versah, dahin bewegen lassen, wirklich einen so auffallenden Schritt zu thun: so gab sich der Churfürst Joachim von Brandenburg, der indessen herbey geeilt war, alle Mühe, solches zu hindern; brachte es auch bey Karln, dem es ohnehin mehr darum mag gewesen seyn, Wittenberg auf eine gute Art in seine Hände zu bekommen, als das Urtheil vollstrecken zu lassen, dahin, daß gegen eine Capitulation, die der Churfürst unterzeichnen mußte, das Todesurtheil wieder aufgehoben ward. Vermöge der-

derselben sollte er für sich, seine Kinder und Nachkommen Verzicht auf die Chur Sachsen thun, seine beyden Festungen Wittenberg und Gotha übergeben, den Markgrafen **Albrecht** ohne Lösegeld frey machen, allen Rechten auf Magdeburg, Halberstadt und Halle entsagen, sich dem Kammergerichte, das der Kaiser aufstellen werde, unterwirfig machen; und versprechen, für das künftige kein Bündniß einzugehen, in welchem nicht der Kaiser, sein Bruder, und die ihnen anhängigen Fürsten und Stände mit ihren sämtlichen Staaten ausgenommen wären; für seine Person aber so lange in der Gefangenschaft zu bleiben, als es dem Kaiser beliebete. Den einzigen Artikel gieng er nicht ein, daß er sich alles wolle gefallen lassen, was das Concilium von Trient, oder der Kaiser in Religionssachen verordnen würde; in welchem Stücke auch **Karl** Nachsicht brauchte, oder vielmehr von der Zeit erwartete, was er jezt nicht erhalten konnte. Dagegen übertrug er nun die Churwürde auf den Herzog **Moritz**, welcher auch samt **Ferdinanden** alle dessen Länder geschenkt bekam. Letzterer begnügte sich jedoch, anstatt der zurück geforderten Böhmischen Lehen, mit dem Schlesischen Herzogthume Sagan, das bis daher das Haus Sachsen inne gehabt. **Moritz** aber nahm des Churfürsten Länder wirklich in Besitz; weil er aber dessen Kindern 50000 Meißner Gulden jährlicher Einkünfte daraus lassen sollte, räumte er denselben gewisse Städte und Aemter ein, worunter auch Jena und Weimar waren.

Als hierauf **Karl** bey der Churfürstinn, die ihm zuvor in dem Lager einen Fußfall zu Gunsten ihres Mannes gethan, einen Besuch in Wittenberg abstattete, und die Merkwürdigkeiten der Stadt besah, wunderte er sich, warum seit einigen Tagen kein

Gottesdienst gehalten worden. „Wenn dieses in seinem Namen geschehe, sagte er, so thue man ihm keinen Gefallen daran; da er in den Hochdeutschen Landen in der Religion nichts gewandelt, warum sollte er es zu Wittenberg thun?“ Man zeigte ihm auch des noch vor dem Ausbruche des Krieges gestorbenen Doctor Luthers Grab; bey welcher Gelegenheit einige Umstehende riethen, diesen Erzketzer ausgraben zu lassen. Allein Karl antwortete, er führe Krieg mit den Lebendigen und nicht mit den Todten; man solle ihn also ruhen lassen, indem er schon seinen Richter werde gefunden haben.

den 18. Febr. 1546.

Unter andern guten Eigenschaften Luthers war diese nicht die geringste, daß er den Krieg verabscheute, und, so viel man immer wissen kann, nie dazu rieth. Indessen mußte ein Mann, der eine solche Rolle gespielt, wie er, nothwendig die ungleichesten Urtheile über sich ergehen lassen. Wie konnte es aber auch anders seyn, da man einen so unläugbar großen Fond von Redlichkeit, Uneigennützigkeit, und einer mit so festem Muth verbundenen Vaterlands- und Religionsliebe auf der einen Seite, auf der andern aber so starke und unbändige Leidenschaften, so viel Dreistigkeit in seinen Behauptungen, so viel Unversöhnlichkeit, Ungestümme und Heftigkeit gegen alle jene, die nicht seinen Meinungen folgten, wahrnimmt. Daß er gerührt ward von den Mißbräuchen, die sich zu seiner Zeit in die Religion eingeschlichen hatten, daß er eben diese Religion von dem zu vielen Außenwerke, mit dem sie besonders durch die Mönche war überladen worden, auf das Innere, auf Empfindung und Verstand zurück zu führen suchte, daß er die Quellen der christlichen Religion gemein zu machen, und jedem, der Willen und Anlage hatte, selbst in die Hände

zu

zu geben sich bestrebte, hatte er mit allen rechtschaffenen und denkenden Leuten gemein. Daß er Hand anlegete, wo die übrigen meistens nur fromme Wünsche äußerten, macht der ihm eigenen Unerschrockenheit sowohl als seinem Eifer für die gute Sache Ehre. Daß er aber gleich, nachdem er seinen Wunsch wegen der Verbesserung der Kirche an den Tag geleget, dogmatisirte, und anstatt des Aristotelisch-scholastischen Thomismus und Scotismus, die doch nie als die Lehre der Kirche anzusehen waren, seinen in dem Kloster eingesogenen Augustinismus, wenn er auch mehr psychologisch und in mancher Rücksicht auch schriftmäßig wahres, als der Thomismus und Scotismus, enthielt, auf den Thron zu erheben, für pure Schriftwahrheit auszugeben, und jedermann mit einer Zuversicht, die ihres gleichen nicht hat, aufzudringen suchte; daß er dasjenige, was er stets in dem Munde führte, nähmlich Prüfung und Untersuchung, doch niemanden in der That gönnte; daß er in den meisten Fällen, anstatt den Baum von geilen Auswüchsen oder verdorrten Aesten zu säubern, lieber die Axt an die Wurzel setzte; daß er durch seine Heftigkeit und die gehässigsten, selbst mit in seine neue Dogmatik verwebten Aufbürdungen den Saamen zu einer Erbitterung und zum wechselsweisen Hasse ausstreute, der des Christenthums Schande ist, und die Menschheit entehrt; er, der doch seinen ersten Grundsätzen nach der toleranteste Mann von der Welt hätte seyn sollen; daß er glaubte, nicht die geringste Rücksicht auf Zeit und Umstände nehmen zu dürfen, sondern vielmehr, was er einmal als wahr angenommen, in die Welt schreiben und predigen zu müssen, sollte auch alles darüber zu Grunde gehen, dieses wird wohl niemand entschuldigen, als den Vorurtheile und Parteygeist außer Stande setzen die Sache in ihrem wahren Gesichtspuncte zu fassen.

Neuntes Kapitel.

Unterhandlungen mit dem Landgrafen. Dessen Gefangenschaft. Tod König Franzens von Frankreich und Heinrichs von England.

Nachdem alles mit dem ehemaligen Churfürsten Johann Friederich in Ordnung gebracht war, begab sich Karl nach Halle, um allda den Ausgang der mit dem Landgrafen ebenfalls angefangenen Unterhandlungen zu erwarten. Kaum hatte sich die Bundsarmee getrennt, als derselbe durch seinen Tochtermann den Herzog Moritz um einen besondern Frieden, ohne von seinen Bundsverwandten Meldung zu thun, bey dem Kaiser anhalten ließ; indem man nicht wußte, ob dieser zuerst Sachsen oder Hessen heimsuchen würde. Ja er erboth sich sogar, als Karl seinen Zug nach Sachsen angetretten, demselben mit einem ansehnlichen Kriegsvolke zu Pferd und zu Fuß beyzustehen. Man muß sich daher nicht wundern, daß er insgemein von seinen Bundsgenossen für einen Verräther angesehen ward, und man überhaupt in Ansehung seines folgenden Schicksals, obschon solches wegen einiger Nebenumstände den größten Theil der Nation sehr aufbrachte, dennoch wenig Bedauerniß mit ihm hatte.

Da nach dem Siege bey Mühlberg kein Zweifel übrig blieb, daß nun Karl auf ihn losgehen würde, so verdoppelte sich die Furcht bey ihm; und Moritz gab sich mit Zuziehung des Churfürsten Joachim von Brandenburg um so mehr Mühe, ihn mit dem Kaiser auszusöhnen. Damit das Geschäft desto bes-

ser

ser von Statten gienge, bewog man den Landgrafen nach Leipzig zu kommen. Da aber Karl unbeweglich darauf bestand, daß er sich ohne alle Bedingung ergeben, und alle seine Festungen und Kanonen ausliefern sollte, zerschlug sich die Unterhandlung, und der Landgraf reisete voll Furcht und Zweifel nach Hause. Unterwegs ließ er sich gegen den Christoph von Ebeleben, des Herzogs Moritz Rath und Amtmann zu Weissenfels, heraus, daß er sich gleichwohl entschliessen wolle, dem Kaiser Abbitte zu thun, sein Geschütz zu übergeben, und seine Festungen zu schleifen, wenn er nur wüßte, daß ihm der Kaiser eine einzige zugestehen, und ihn sicher den Rückweg nehmen lassen werde. Diese Erklärung gab Anlaß, daß die Unterhandlungen erneuert wurden, indem sie der von Ebeleben gleich seinem nun bereits zur Chur erhobenen Herrn, dieser aber dem Kaiser bekannt machte.

Karl hatte zwar zuvor von keiner Bedingung hören wollen, nun aber ließ er es geschehen, daß gewisse Puncte verabredet wurden, die der Landgraf eingehen sollte; wobey jedoch die Ergebung auf Gnade und Ungnade immer der erste, und der Grund aller übrigen blieb. Die beyden Churfürsten, dadurch in Unruhe versetzt, erkundigten sich, wie weit sich die Ungnade erstrecken werde; worauf der Kaiser zur Antwort ertheilte, „daß sie dem Landgrafen, im Fall, daß er sich ergäbe, weder zur Leibesstrafe, noch ewiger Gefängniß, noch Confiscirung seiner Güter weiter als in der Capitulation begriffen, nicht gereichen werde; jedoch solle er es nicht wissen, sondern sich schlechts und frey ergeben.“ Der Innhalt der übrigen war folgender: „der Landgraf sollte in eigener Person um Verzeihung bitten, sich gegen den Kaiser als ein gehorsamer Fürst betragen, denselben

für seinen obersten einigen Herrn und allergnädigsten Kaiser achten, sich jederzeit an ihn halten, und alles gänzlich und völlig vollstrecken, was der Kaiser zu gutem Fried, Ruhe und Einigkeit der deutschen Nation verordnen werde; dem Kammergerichte, das der Kaiser aufrichten werde, Gehorsam leisten, und das Seinige zur Unterhaltung desselben beytragen; mit gutem Treuen samt andern Ständen Hülf gegen den Türken thun; sich aller Bündniß, die er in oder ausser dem Reich haben möchte, verziehen, besonders des Schmalkaldischen, und dem Kaiser alle Briefe, so dazu dienstlich seyn möchten, liefern, und, was dasselbige für Bündnisse seyen, unterscheidlich erklären, keines hinfür eingehen, in welchem der Kaiser, sein Bruder samt andern, die ihm gehorsam, nicht ausdrücklich, völlig und gänzlich begriffen und vorbehalten seyn; den Feinden des Kaisers in seinen Landen keinen Aufenthalt geben; den Kaiser nicht hindern, wenn er an einer Person Straf vornehmen werde; demselben durch sein Land Paß und Oeffnungen gestatten; seine Unterthanen, wenn sie gegen den Kaiser und seinen Bruder dienen würden, strafen; dem Kaiser wegen seiner großen Unkosten hundert funfzig tausend Gulden zahlen; alle Festungen in seinem Land ausser Ziegenheim und Cassel schleifen; dem Kaiser ohne Verzug all sein Geschütz, Kugel, Pulver und Munition überantworten; Herzog **Heinrichen von Braunschweig** und seinen Sohn frey lassen". Die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg und der Herzog Wolfgang von Zweybrücken sollten sich in gebührlicher Form verschreiben, daß er alle Artikel festiglich halten würde."

Diese Puncte überschickten die Churfürsten dem Landgrafen; und ob er gleich nichts von der kaiserlichen

lichen Erklärung wegen der Ungnade wissen sollte, machten sie ihm doch dieselbe, und zwar aus Mißverstand und Voreiligkeit auf eine Art bekannt, die gar nicht mit des Kaisers Sinn überein kam; nähmlich, daß er über diese Puncte „weder an Leib und Gut, mit Gefängniß, Bestrickung oder Schmälerung seines Landes nicht sollte beschweret werden.“ Und damit er um so weniger daran zweifeln möge, so verpflichteten sie sich, „daß, wenn ihm über die Puncte einige Beschwerung begegnen würde, sie sich auf seiner Kinder Erfordern persönlich einstellen, und erwarten wollten, was ihnen auf solche Einstellung auferlegt würde.“

Der Landgraf nahm zwar diese Puncte mit Rath und Einwilligung seiner Landschaft an; bath sich aber über einige davon eine weitere Erklärung aus. Und da dieselbe bald darauf erfolgte, so machte er sich auf den Weg, und kam den 18. Junii zu Halle, wo sich der Kaiser aufhielt, an. Am folgenden Tage ward ihm die Original-Capitulation zur Unterschrift vorgeleget, welche er auch nach einigen darüber gemachten, aber bald gehobenen Schwierigkeiten unterzeichnete.

Alsdann begab er sich, von den beyden Churfürsten begleitet, in den Audienzsaal, und fiel nebst seinem Kanzler **Günderrode** auf die Kniee, welcher eine Abbitte vorlas, vermöge deren er seine Vergehung gegen den Kaiser bedauerte, sich auf Gnad und Ungnad demselben ergab, und um Gottes und seiner Barmherzigkeit willen bath, daß der Kaiser ihm das Vergangene allergnädigst verzeihen wolle; auch sich erboth, den Kaiser als seinen einigen, rechten, von Gott geordneten obersten Herrn, Kaiser und Obrigkeit zu ehren, zu erkennen, und demselben gehorsam zu seyn, auch alles zu leisten, was einem gehorsamen

Fürsten und Vasallen gebühre ꝛc. Worauf der Kaiser nach einiger Bedenkzeit durch den Reichs-Vice-Kanzler D. Seld antworten ließ, „daß, ob er gleich, wie er selbst bekenne, die allerhöchste Strafe wohl verdient hätte, der Kaiser dennoch aus angebohrner Milde, und in Betracht der von einigen Churfürsten und Fürsten für ihn eingelegten Fürbitten zufrieden seyn wolle, daß die Achtserklärung aufgehoben, und die Lebensstrafe, die er wegen geübter Rebellion wohl verdient hätte, ihm erlassen würde; desgleichen, daß er weder mit ewigem Gefängniß, noch mit Confiscation seiner Güter, mehr und weiter, als die Capitulation enthielte, beschweret werden sollte.“ Der Landgraf bedankte sich durch seinen Kanzler; und weil ihn der Kaiser nicht aufstehen hieß, so that er es von selbst, und nahte sich demselben, in der Hoffnung, er würde ihm, nach dem damalgen Gebrauche die Hand reichen. Allein der Churfürst von Brandenburg, der zuvor den Kaiser darum befragt, und die Antwort erhalten hatte, daß es seiner Würde nicht anständig sey, bis der Landgraf gänzlich frey geworden, gieng ihm entgegen, und sagte ihm leise, daß es jezt noch nicht geschehen werde. Ein Augenzeug, der diese Ceremonie mit angesehen, saget, der Landgraf habe während der Zeit, da sein Kanzler die Abbitte herab gelesen, ganz hämisch darüber gelächelt; wogegen ihm der Kaiser mit dem Finger gewinket, zornig ausgesehen, und gesprochen: wol, ick sol di lachen lehren. Ein Umstand, der des Kaisers Betragen um so begreiflicher macht.

Vor einem Jahr hätte man einen solchen Auftritt gewiß nicht vermuthet. Selbst der Landgraf erklärte sich noch im Winter gegen den Französischen Gesandten, daß er sich eher kreuzigen lassen, als auf

die

die ihm damals vorgelegten Bedingungen, nähmlich auf Gnade und Ungnade sich ergeben wolle. Was seinem Stolze am empfindlichsten fallen mußte, war, daß sein Todfeind, der Herzog Heinrich von Braunschweig, den er nebst seinem Sohne auf freyen Fuß hatte stellen müssen, dieser Demüthigung nebst vielen andern Fürsten beygewohnt. Allein weit größer war seine Bestürzung, als ihm nach dem bey dem Herzoge von Alba genommenen Abendessen bedeutet ward, daß er bey demselben unter einer Wache bleiben müsse. Umsonst wandte er sich an die beyden Churfürsten, und forderte ihre Treue und Glauben auf; denn diese konnten neben der Betheurung, daß sie redlich mit ihm gehandelt, und von keiner Gefangenschaft etwas gewußt, ihm keine andere Vertröstung geben, als daß sie alles mögliche bey dem Kaiser zu seiner Befreyung thun würden. Karln war es gänzlich unbekannt, daß die beyden Churfürsten dem Landgrafen eine Versicherung gegen alles Gefängniß gegeben. Eben so wenig wußte er davon, daß sie sich selbst auf Erfordern seiner Kinder einzustellen versprochen, im Falle, daß dem Landgrafen etwas zugemuthet werden sollte, das nicht in den Artikeln enthalten wäre. Da er nun fest entschlossen war, denselben nicht eher auf freyen Fuß zu setzen, als bis er alles in Deutschland seinem Plane nach in Ordnung gebracht, jedoch auch den beyden Churfürsten nicht gern Anlaß zum Mißvergnügen geben wollte: so ließ er die Frage erörtern, ob er den Landgrafen gefänglich habe annehmen mögen oder nicht; wobey er sich ganz deutlich erklärte, daß er lieber, ungeachtet der verlohrnen Zeit, zugeben wollte, daß die ganze Capitulation wieder aufgehoben würde, um seiner Seits freye Hände zu haben, als daß er sich entschliessen könne, den Landgrafen auf die verlangte Weise zu entlassen. Hierauf aber hörten

nach

nach Karls Vorgeben die Churfürsten selbst gestanden, daß er nichts gehandelt, als was ihm von Rechtswegen gebührte, und daß sie ihn selbst gegen alle, die das Gegentheil behaupten würden, vertheidigen wollten; nur bäthen sie ihn, daß des Landgrafen Gefangenschaft von keiner langen Dauer seyn möchte.

Und in der That sagten sie auch noch in der Folge in ihrem zu Augspurg herausgegebenen Manifest, „sie müßten bekennen, daß sie dem Kaiser in dieser Sache weder vorher noch jetzo etwas zur Last legen, oder ihn beschuldigen könnten, daß bey ihm an der Vollziehung der abgeredten Capitulation einiger Mangel gewesen. Allein es wären in dieser Sache allerhand Bey- und Nebenhändel vorgefallen, indem sie anfangs mit dem Kaiser, ehe er sein Lager vor Wittenberg verlassen, und mit dem Römischen König, hernach mit einigen wenigen kaiserlichen Räthen verschiedene Unterhandlungen gepflogen, die ganz geheim und enge geschehen. Da könnte es nun wohl sich zugetragen haben, daß aus Mangel und Unverstand der Sprachen mit den kaiserlichen Räthen allerhand Mißverstand vorgefallen seyn möchte; worüber sie sich jetzt in einige Disputation nicht einlassen wollten.“

Der jüngere Granvelle nähmlich, der das meiste bey der Sache that, verstand wenig oder gar kein Deutsch, und die beyden Churfürsten wenig oder gar kein Französisch und Spanisch. Wie leicht konnte zwischen

a) Kürze halber berufe ich mich auf Wernhers Vertheidigung Kaiser Karls V. Uebrigens gestehe ich, daß ich keine noch ungedruckte Acten-Stücke in dieser Sache habe ausfindig machen können. Bey einer dem Kaiser von der Landgräfinn überreichten Supplik befinden sich verschiedene

zwischen solchen Unterhändlern ein Irrthum und Mißverstand entstehen? Markgraf Albrecht von Brandenburg machte noch im J. 1552. in seinem gegen den Kaiser herausgegebenen Manifeste demselben den Vorwurf, daß die Deutschen bey nahe fremde Sprachen lernen müßten, wenn sie ihre Geschäfte mit Nutzen und in der Kürze an dem kaiserlichen Hofe ausrichten wollten. Wäre der Irrthum oder gar ein Betrug in irgend einem schriftlichen Deutschen Aufsatze vorgegangen, in welchem das Wort einig in ewig, nach einiger Vorgeben, umgeschaffen worden, wie hätten die Churfürsten sagen können, daß der Mangel und Mißverstand der Sprachen sie irre geführt, da sie doch gewiß die Deutsche verstanden? Auch wäre es unbegreiflich, daß sie sich nie auf diesen schriftlichen Aufsatz, der sich entweder in ihren oder der kaiserlichen Räthe Händen hätte finden müssen, berufen. Eben dieses rechtfertiget auch den sonst eben nicht sonderlich um Deutschland verdienten jüngern Granvelle; indem er ganz sicher keine solche Kenntniß der Deutschen Sprache hatte, um einen Deutschen Aufsatz verfertigen, und den ihm zugedachten Betrug nur begehen zu können. Das Ganze müßte demnach auf des Kaisers Deutsche Räthe, besonders den Vice-Kanzler Seld, einen Mann von bewährter Redlichkeit und wahrem Patriotismus, zurückfallen, dem ein solches Betragen im mindesten nicht ähnlich sieht a).

So viele Mühe sich übrigens die beyden Churfürsten, selbst mit Gefahr in die kaiserliche Ungnade zu

a) schiedene Beylagen, die aber bereits insgesammt im Drucke erschienen sind. Unter diesen Acten-Stücken ist keineswegs das Protokoll, welches Riederer zum Vorschein gebracht, anzutreffen, auch überhaupt kein Aufsatz einer Capitulation oder von Puncten, wo der Ausdruck einige oder ewige Gefangenschaft vorkäme.

zu fallen, wegen des Landgrafen gaben, so mußte er dennoch unter einer Wache dem kaiserlichen Hoflager folgen. Um ihn indessen etwas zu beruhigen, versprachen sie selbst auch, dem Kaiser so lange nachzuziehen, bis sie ihm seine Befreyung verschafft. Allein sie mußten dieses Vorhaben bald aufgeben, indem ihnen der Kaiser bedeuten ließ, er wolle ihn sonst gar nach Spanien bringen lassen. Karl hatte allerdings Ursache gegen den Landgrafen ein Mißtrauen zu hegen; er kannte desselben unruhigen und unternehmenden Geist. Er wußte auch, daß Frankreich alle Augenblicke bereit sey, alles aufzubiethen, um den Bundsverwandten wieder aufzuhelfen. Auch warteten die noch unbezwungenen Hanse- und andere Niedersächsische Städte nur auf einen entschlossenen Anführer, um das äußerste zu wagen. Dieß war auch eine der Ursachen, warum man von protestantischer Seits dem Landgrafen seine Ergebung so wenig verzeihen konnte; da hingegen alles mit dem ebenfalls gefangenen Churfürsten Mitleiden hatte.

Indessen hatte doch auch Karl auf der andern Seite Gründe genug, den Landgrafen auf das glimpflichste zu behandeln, oder vielmehr seines Arrestes gar zu entledigen. Wenn je die Großmuth über Staatsabsichten hätte siegen sollen, so war es vielleicht jezt. Der Landgraf war nun einmal irre geführt worden, die Sache mochte sich zugetragen haben, wie sie wollte. Immer war es hart für ihn einen fremden Fehler zu büßen, so wie die Feindschaft und das Mißtrauen der beyden vermittelnden Churfürsten und die Abneigung eines großen Theils der Nation die unvermeidliche Folge davon war. Karls großes Glück hatte ohnehin bereits wieder ein ausserordentliches Aufsehen in Europa gemacht. Seine Feinde ließen

es

es aller Orten erschallen, daß er nichts suche, als die übrigen Nationen, besonders aber die Deutsche gänzlich zu unterjochen, um sich dadurch den Weg zur Universal-Monarchie zu bahnen. Ja man theilte sich schon Plane mit, wie dieses chimärische Project sollte ausgeführet werden. Wie viel Gründe, den möglichsten Grad von Mäßigung zu beobachten!

Allem Anscheine nach sollte auch die Gefangenschaft nur so lange dauern, bis das Kammergericht wieder im Gange wäre, und das Concilium entweder eine Wiedervereinigung in Religionssachen gestiftet, oder doch eine Entscheidung gegeben hätte; eine Sache, die nach Karls Einsichten in seiner jetzigen Lage eben nicht so gar viele Schwierigkeiten antreffen, oder so viele Zeit fordern würde. Eben dieser Gedanke aber, dem er sich nicht entschließen konnte zu entsagen, wird ihn einer neuen Verlegenheit aussetzen, und Deutschland in eine Verwirrung stürzen, deren Folgen noch schlimmer hätten werden können, als jene der vorhergehenden. Da die Sachen einmal so standen, daß man des Landgrafen Befreyung als eine höchst gefährliche Sache und als eine Ursache neuer Kriege an Karls Hofe ansah: so verfielen manche seiner ausländischen Rathgeber auf den Gedanken, man könne auf einmal so vielem Uebel zuvor kommen, wenn man ihn durch langsames Gift aus dem Wege räumte. Man ließ es sogar durch den Johann Guevara von Mayland kommen, und gieng Karln mehrmals an, Gebrauch davon zu machen. Allein; »höret auf, antwortete dieser, euch umsonst diese Mühe zu geben; denn ich kenne nichts niederträchtigers und einem Fürsten unanständigers, als sich seiner Feinde durch Gift zu entledigen; ja ich war immer fest überzeugt, daß es lasterhaft und das Zeichen

Bayerische Staatsbibliothek München

eines kleinen Geistes sey, auch einen gerechten Tod verstellter Weise und durch List einem anthun b).

Niemand würde Karln bey seinen jezigen Umständen mehr beneidet, und ihm zugleich mehr Hindernisse in den Weg geleget haben, als sein alter Gegner König Franz; den aber der Tod hingerafft, als eben Karl auf seinem Sächsischen Zuge begriffen war. König Heinrich von England hatte einige Monathe zuvor den nähmlichen Weg angetreten. Beyde schienen gemacht zu seyn, um Karls ohnehin hervorstechenden Charakter nur noch mehr zu erhöhen; der erstere durch seinen Leichtsinn in Unternehmungen und unentschlossene Wankelmuth in der Ausführung Karls klugen und standhaften Muth, der andere durch seinen ungestümmen, von der Landesverfassung bis auf jene der Religion und selbst auf das Leben seiner Gemahlinnen sich erstreckenden Despotismus Karls vorsichtige Gelassenheit.

Zehntes Kapitel.

Bundstag zu Ulm. Reichstag zu Augspurg. Handlung wegen des auseinander gegangenen Conciliums von Trient.

Von des einen heimlicher und offenbarer Feindschaft und des andern zweydeutiger Freundschaft befreyt, hoffte Karl etwas ruhiger seine Absichten erreichen zu können. Allein Franzens Nachfolger

a) Definite vosque meque fatigando frustra niti; ego enim viro Principi nihil indignius, nihil turpius esse statuo, quam veneno pugnare; et mortem etiam dissimu-

Bayerische Staatsbibliothek München

folger **Heinrichs** II. nahm gleich seines Vaters ganzes System an, und setzte nicht nur allein die in dem Innern seines Reichs zur Unterstützung der Protestanten getroffenen Anstalten fort, sondern ließ auch in Deutschland selbst Truppen durch den **Sebastian Vogelsberger** anwerben, so daß **Karl**, theils den nach Augspurg ausgeschriebenen Reichstag halten zu können, theils die Französischen Bewegungen genauer zu beobachten, die Stadt Magdeburg, (die sich weigerte Befehle von ihm anzunehmen, als sein Glück am höchsten stand; da die oberländischen Städte um Gnade gefleht, als er nur noch Sieger zur Hälfte war,) unbezwungen hinter sich ließ, und sich durch Franken nach Schwaben begab.

Nie war man begieriger gewesen, was **Karl** für Schritte in Ansehung der innern Reichsverfassung thun werde, als jetzt; denn diese mußten es eigentlich an den Tog legen, was er bey seinen bisherigen Unternehmungen für Absichten geheget. Wenn man nach der Zeitfolge urtheilen wollte, so müßte ihm nebst der Haltung eines Reichstages die schon während seines Aufenthaltes zu Heilbronn projectirte Wiederherstellung des Schwäbischen Bundes, oder vielmehr die Errichtung eines neuen nach dem Plane des ehemaligen Schwäbischen mehr als alles übrige am Herzen gelegen seyn. Denn noch aus seinem Lager bey Wittenberg ließ er an sämmtliche Reichsstände und auch an die Ritterschaft ein Ausschreiben ergehen, daß sie sich zu Ulm auf den 13. Junius zu diesem Ende versammeln sollten. Allein die Erscheinenden waren äusserst sel- den 6. May 1547.

 ten;

simulanter perque fraudem inferre, sceleris instar et pusilli animi esse semper reputavi. SEPULVEDA L. XXV. §. XXXIX.

ten; man machte aber dennoch von Seiten der kaiserlichen Commissarien einen Versuch, wenigstens diese zu dem vorgeschlagenen Bündnisse zu bereden, theils um die noch wirklich ungehorsamen zu ihrer Schuldigkeit zu bringen, und dadurch die Ruhe in dem ganzen Reiche herzustellen, theils künftigen Unruhen vorzubeugen. Es traf aber bald ein, was Doctor Gienger, der dieser Versammlung in Ferdinands Nahmen beywohnte, bereits zu Heilbronn dem Granvelle vorgesaget. Man eilte nicht nur allein nicht mit der Schließung, sondern machte eine Schwierigkeit über die andere, z. B. in Ansehung der Jahre, die der Bund dauern sollte, der Länder, mit denen sich der Kaiser sowohl als sein Bruder in denselben einlassen wollten; wie es mit der Aufnahme derjenigen Stände zu halten, die bey der jetzigen Versammlung nicht erschienen; was für Gerichte bey dem Bunde aufzustellen; wer den obersten Feldhauptmann zu ernennen habe, und dergleichen mehr.

Durch viele Unterhandlungen brachten es endlich die Commissarien dahin, daß eine jedoch unverbindliche Bundes-Notel verfaßt wurde, auch daß mehrere von den Ständen, als Herzog Wilhelm von Baiern, Herzog Heinrich von Braunschweig, Markgraf Ernst von Baden, Graf Wilhelm von Henneberg, der Deutschmeister, die Bischöfe und Aebte zu Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Straßburg, Fulda und Murbach, sich nicht abgeneigt zeigten in den vorgeschlagenen Bund zu treten. Die übrigen, besonders die protestantischen, hatten um so weniger Lust dazu; diesen war nun alles verdächtig, was man ihnen vorschlug, besonders aber dergeichen Bündnisse mit Ständen anderer Religion, um nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, die Waffen

gegen

gegen ihre eigenen Glaubensverwandten zu führen. Da sich die Sache verzögerte, und ohnehin zu Ulm Krankheiten einrissen, mußte man das ganze Geschäft bis auf den nächsten Reichstag zu Augspurg verschieben; wo es aber nicht wieder scheint in den Gang gebracht worden zu seyn.

Dieser Reichstag war es nun, auf welchem eigentlich **Karls** ganzes System sich entwickeln und an den Tag legen mußte. Nach dem von Bamberg aus datirten Ausschreiben sollte die Beruhigung und Einigkeit des Reiches der Hauptgegenstand seyn, und dasjenige, was auf den letztern Reichstagen zu Worms und Regenspurg nicht geschehen konnte, zu Stande gebracht werden. Dahin zielte auch der auf dem Reichstag selbst gemachte kaiserliche Vortrag. Nachdem **Karl** darinn seine Neigung für das allgemeine Vaterland zu erkennen gegeben, sagte er, „die vorigen Reichsversammlungen, besonders die jüngste Regenspurgische, wären vergeblich vorgenommen worden, und seyen mit Schimpf und Spott zergangen, aus keiner andern Ursache, als durch fürsetzlichen, verächtlichen Ungehorsam, auch geschwinde Praktiken, und unleidlichen Zuschub und Fürbiegen; dadurch folgends die ganze Deutsche Nation in merklich Unruhe, Zerrüttung und Empörung geführt, auch ander nachtheiliger Unrath, Zertrennung und gewaltsame Handlung mit höchster Beleidigung der kaiserlichen Auctorität und Hoheit daraus erwachsen. Er habe demnach vermöge seines kaiserlichen Amts gebührliches Einsehen darinn haben müssen. Da aber die Spaltung in Religionssachen alles bisher erfolgten Uebels und Unfalls, so sich im Reich zugetragen, eine wahre Wurzel und Hauptursache gewesen und noch sey, und sich von Tag zu Tag je länger je beschwerlicher an-

lasse, so zwar, daß, wo sie ferner einwurzeln und geduldet werden soll, man sich keines beständigen Friedens noch Einigkeit zu versehen haben möge; und sich aber der Kaiser bisher zum höchsten bemühet, diesem hochbeschwerlichen Obliegen nicht allein mit Rath und Zuthun gemeiner Stände, sondern auch mit ämsiger getreuen Fürderung eines gemeinen Concilii Genüge zu thun, welches nachmals in Deutscher Nation, wie solches alle Stände auf vorgehaltenen Reichstägen bedacht, und den Kaiser um Befürderung desselben gebethen, nach Trient ausgeschrieben und fürgenommen worden: so achte nun derselbe für eine hohe unvermeidliche Nothdurft, sey auch entschlossen diese Puncte länger nicht zu verschieben noch einzustellen, sondern, in was christlich und gebührlich Weg das immer seyn mag, zu schleunigem Ausgang und Endschaft zu bringen, und daß jetzt alsbald darzu verstanden, und durch solche Mittel ein beständiger Fried und christliche Einigkeit aufgerichtet, dadurch Gott dem Allmächtigen gedient, gemeine deutsche Nation in Fried und Ruhe gesetzt und erhalten werde, und zu ihrem vorigen glücklichen Zustand, Gedeihen und Aufnehmen kommen möge, wie dann des Kaisers gnädiges Gemüth und höchste Begierd je und allweg gewesen und noch sey."

„Wenn solches einmal in das Werk gerichtet, so lasse es der Kaiser ferner, zur Erhaltung gemeinen Friedens im Reich, bey dem im Reich verkündeten Landfrieden bewenden; wenn aber die Stände es für nöthig hielten, etwas daran zu bessern oder zu erklären, so wolle er ihren Rath und Gutbedünken gern hören."

„Wei

„Weil auch zur Handhabung des Friedens, eines gemeinen gleichmäßigen Rechtens größlich vonnöthen, daß das Kammergericht nicht länger dem Kaiser zur Verkleinerung, den Ständen zum Nachtheil, auch der ganzen Nation zum Schimpf unbesetzt und jedermann rechtlos gehalten werde; die Besetzung desselben aber aus allerhand Ursachen bisher verhindert worden, und etliche Fürsten, Stände und Städte bewilliget, dem Kammergericht, das der Kaiser aufrichten werde, Gehorsam zu leisten, und das Ihrige zur Unterhaltung desselben zu geben: so wolle er gemeine Stände gnädiglich ersucht haben, daß sie zur Beförderung dieses nothwendigen Werkes und unverzüglicher Wiederaufrichtung der Justiz im Reich solche Besetzung des Kammergerichts dießmal ihm gemeinlich und vollkommenlich heimstellen, und zur Unterhaltung desselben das Ihrige beyzutragen unbeschwert seyn wollen; wogegen er des gnädigen Willens und Erbiethens sey, dasselbe mit einem ansehnlichen geschickten Kammerrichter, auch sonst mit qualificirten tauglichen Beysitzern und Personen zu besetzen, und dieselbe beeidigen zu lassen, jeden zu gleich ordentlichem Recht zu verhelfen.“

„Weil aber während dieser Zeit die Sachen und Prozesse sich dermassen gehäufet, daß die gewöhnliche Anzahl der Beysitzer der Erörterung derselben nicht gewachsen: so achte er für nothwendig, daß der gewöhnlichen Anzahl derselben zum wenigsten zehen Personen zugeordnet werden, die den übrigen Hülf und Beystand leisten, sodann aber anstatt deren, die mit Tod abgehen werden, eintreten sollen.“

„Damit auch die Stände der entwehrten geistlichen Jurisdiction und Güter halben desto weniger

zu mehrerm Unwillen und beschwerlichen Rechtfertigungen erwachsen mögen, so wolle der Kaiser ihm vorbehalten haben, zwischen ihnen derhalben alsbald gütliche Unterhandlungen zu pflegen, und im Fall der Nichtvergleichung alsdann, wie es damit gehalten werden soll, gebührliche Maß und Ordnung zu geben."

„Der Punct der Türkenhülfe möge indeß in Ruhe gestellt werden, bis auf die Ankunft seines Bruders, der alsdann den Ständen des Anstands halben, der mit den Türken gemacht, Bericht thun, und anzeigen werde, was Fürsehung in allem Fall zu thun, und fürzunehmen ferner vonnöthen seyn wolle."

„Er sey auch bereit wegen endlicher Ausgleichung der Reichsanschläge und der streitigen Session mit Rath der Stände das Seinige beyzutragen."

„Endlich, weil er aus gnädigem väterlichen Gemüth, so er zu gemeiner Deutschen Nation, dem Vaterland und desselben Ständen trage, ja gern alles dasjenige, so zu Aufnehmung derselben dienstlich seyn mag, befürdern wolle; und sich aber befinde, daß ein Zeit her wider alt Herkommen viel abgesonderte Räthe, so etliche Stände hin und wieder unter sich selbst mit allerhand seltsamen Persuasionen gemacht, gehalten worden, daraus viel Unrichtigkeit und Verhinderungen erfolgt, auch mancher von seiner billigen Wohlmeynung abgewendet worden, neben dem, daß sich solches in des Reichs obliegenden wichtigen Sachen nit gebührt, sondern ein jeder sein Bedenken in freyem offentlichen Rath dem alten Deutschen Gebrauch und seinem bessern Verstand nach anzeigen soll, damit alle Ding desto stattlicher verrichtet und zur guten einhelligen Vergleichung gebracht werden mögen:

so sey des Kaisers Begehren und ernstliche Ermahnung, daß die Stände, und deren jeder insonderheit sich derselben abgesonderten Räthe und Persuasionen enthalten, und ein jeder sein Bedenken frey rund in offenen versammelten Räthen nach altem Herkommen anzeigen, und des gebührlichen Beschlusses darauf gewarten wolle."

Karl hatte dießmal nicht selbst auf ein Concilium angetragen, sondern nur erzählungsweise in den Vortrag einfließen lassen, was er bereits deswegen gethan. Dessen ungeachtet aber verfielen die Churfürsten und Fürsten einmüthig auf dasselbe, als den ordentlichen Weg, Religionsstreitigkeiten abzuthun; nur wollten die drey protestantischen Churfürsten Pfalz, Brandenburg und Moritz von Sachsen dasselbe mit ihren schon so oft angeregten Bedingungen gehalten wissen, nähmlich daß der Pabst nicht den Vorsitz habe, die Bischöfe ihres Eides erlassen würden, die protestantischen Theologen Macht hätten mit und neben ihnen zu schließen, und die bereits gemachten Decrete neuerdings untersucht würden. Die Fürsten insonderheit verlangten in ihrem Bedenken, „der Kaiser möge Fleiß brauchen, die übrigen christlichen Potentaten zu bewegen, das Concilium zu besuchen; auch, daß die Deutschen Erz- und Bischöfe persönlich, oder durch ihre gelehrte, verständige und erfahrne Gewalthaber demselben beywohnten; desgleichen, daß die Stände der Augspurgischen Confession dazu erfordert, dazu und davon genugsam vergleitet, nach Nothdurft gehöret, und dahin möchten gehalten werden, sich dem Concilium anhängig und unterwürfig zu machen, desselben Erörterung und Determination gehorsamlich zu erwarten, und derselben zugeleben und nachzukommen."

„Und ob auch etwan etliche streitige Artikel auf dem Concilium von Trient bereits wären beschlossen worden, welches doch nicht vor Augen, daß nichts desto minder dieselben Artikel wiederum für Hand genommen, und die Protestirenden genugsamlich darauf verhört, und von ihnen gute Rechenschaft ihrer Lehre und Glaubens vernommen werde, damit sich hierinn niemand übereilend besorgen, oder deswegen einig Ausred fürwenden und sich entschuldigen möge; sie verhoften auch, Gott werde seinem christlichen Volk Gnad und Barmherzigkeit verleihen, und es zu rechter Einigkeit und einhelligem Glauben führen und kommen lassen." Hierbey ist äusserst merkwürdig, daß bey weiten der mehrere Theil der Fürsten, die dieses Bedenken gestellt, katholisch war; so wenig war damals noch die Untrüglichkeit und Allgemeinheit des Conciliums von Trient in Deutschland erkannt.

Weil zu besorgen war, die Stände, insonderheit die Churfürsten, dürften sich wegen der Bedingungen gar nicht vereinigen können, ersuchte sie **Karl**, „sie möchten ihm die Sache heimstellen, indem er seinem kaiserlichen Amt gemäß alle mögliche Vorsehung thun werde, daß das Trienter Concilium förderlich gehalten, und continuirt, auch durch Churfürsten, Fürsten und gemeine Stände, und andere christliche Potentaten, und sonderlich von den Erzbischofen, Bischofen und Prälaten der Deutschen Nation persönlich, oder im Fall der Verhinderung durch Gewalthaber besucht werden möge; desgleichen auch, daß die der Augspurgischen Confession und ihre Gesandten in demselben erscheinen, und daß sie vollkommen sichers Geleit bekommen, auch nothdürftiglich gehöret, und die ganze Tractation und Beschluß gottselig und christlich,

lich, aller Affect hintangesetzt, nach göttlicher und der alten Väter heiliger Schrift und Lehr vorgenommen, gehandelt, und beschlossen, und auch eine christliche, nützliche Reformation der Geistlichen und Weltlichen aufgerichtet, und alle unrechte Lehren und Mißbräuche der Gebühr nach abgestellt werden mögen." Wegen der übrigen Bedingungen, die man ihm angezeigt, wünschte er, „daß sich die Stände damit nicht bekümmern, noch deshalb sorgfältig seyn sollten, sondern Karl wolle seinem obliegenden Amt gemäß, so viel ihm gebühre, sich noch weiter erboten haben, zu der Zeit, da das Concilium seinen Fürgang erreichen werde, alle Sachen dahin zu richten und zu befördern, damit alle Dinge christlich, ehrbarlich, ordentlich und gebührlich ergehen, und gehandelt werden, in welchem Stücke sich die Stände wohl auf ihn verlassen könnten und sollten."

Man sieht hieraus deutlich genug, daß Karl in diesem Stücke that, und zusagte, was ihm nur immer in der Lage, in welcher er sich befand, möglich war; und daß er denjenigen Rath, den ihm die Gesandten seines Bruders, besonders D. Gienger, ertheilten, (den Protestanten das Concilium so vorzutragen, daß sie durch die That selbst abnehmen könnten, daß man ernstlich und aufrichtig mit ihnen zu Werke gehe,) zu erfüllen suchte; obschon er sich eben nicht getraute, ihnen dem Verlangen der Fürsten gemäß ausdrücklich zu versprechen, daß alles, was das Concilium bereits abgehandelt, auf das neue sollte untersucht werden. Indessen blieb sein Gesuch nicht unerfüllt; indem sich die Churfürsten nach einigen Unterhandlungen dahin vereinigten, daß man ihm in diesem Stücke nicht vorgreifen, sondern die Sache heimstellen wolle. Die Fürsten kamen etwas

härter

härter daran; vereinigten sich aber doch zulezt mit den Churfürsten.

Nun waren die Städte noch übrig, denen das Trienter Concilium im Grunde so gehässig war, als es je einem Protestanten seyn konnte; allein förmlich sich zu widersetzen, und dadurch Karln zum Unwillen zu reitzen, war für niemand bedenklicher als für sie. Daher kam es, daß sie einen Mittelweg einschlugen, und, da sie vor dem Kaiser gerufen wurden, erklärten, daß es ihnen nicht zukomme, das Gutachten der beyden andern Collegien zu meistern oder zu verbessern. Um sich jedoch fürs künftige wenigstens einigen Rückenhalt zu verschaffen, überreichten sie zugleich ein schriftliches Bedenken, in welchem sie auf ein freyes, christliches, und dem Pabste nicht unterworfenes allgemeines oder National-Concilium antrugen, und riethen, daß inzwischen beyden Theilen die freye Uebung ihrer Religion ungehindert gestattet werden möchte. Der Kaiser hielt sich aber bloß an ihre mündliche Erklärung, auf die er durch den Vice-Kanzler Seld antworten ließ, es wäre ihm höchst angenehm, daß sie sich nach dem Beyspiele der höhern Stände gänzlich auf ihn verließen, und mit den übrigen gleiche Gesinnungen hätten.

Daß sich die Protestanten so gut aus dem Handel zu ziehen suchten als möglich, das übrige aber der Zeit überließen, ist eben nach den damaligen Umständen nicht sehr zu verwundern; um so mehr aber, daß Karl noch immer so stark auf ein Concilium drang, und so zu sagen den Haupterfolg seines Sieges an dasselbe heftete. Jeder mußte einsehen, daß auch jezt, wo es nur noch auf Worte ankam, alles

alles lauter Zwang, bey den Protestanten sey, und daß es nicht ohne die gewaltsamsten Auftritte abgehen werde, wenn es zur That selbst kommen sollte.

Nebst dem hatte sich während der Zeit, da Karl nach Sachsen gezogen, etwas zugetragen, welches niemand und am wenigsten er selbst vermuthet, nähmlich die Verrückung des Conciliums von Trient nach Bononien; dessen Geschichte wir nun nachholen müssen, indem eben dieses Concilium Karls Haupt- und so zu sagen einzige Angelegenheit war. So lange sein Ansehen so schwankend war, wie vor dem Ausbruche des Schmalkaldischen Krieges, wünschte er selbst, daß mit der Eröffnung desselben zurück gehalten würde. Weil jedoch die bereits versammelten Bischöfe nicht gern ihre Zeit umsonst zu Trient zubringen wollten, und zu besorgen war, wenn sie einmal wieder aus einander gegangen, daß man sie kaum wieder zur Rückkehr werde bringen können, so ließ er es endlich geschehen; jedoch sollten sie sich indessen der Entscheidung der Glaubenssätze enthalten, und sich bloß mit der Verbesserung der Kirchenzucht abgeben.

Ersteres, glaubte Karl, würde zu nichts dienen, als die Erbitterung der Protestanten zu vermehren, und die Wiedervereinigung unmöglich zu machen. Wenn diese mit Frucht wolle betrieben werden, müsse man die Protestanten vor allem hören, und freundschaftlich zu überzeugen suchen. Da man auf Deutschen Reichstagen und Colloquien, zu denen bloß Deutsche gezogen worden, wenigstens einige Frucht davon gehabt: so könne man sich um so mehr versprechen von einer Versammlung von Männern, die aus allen christlichen Nationen wegen

ihrer

ihrer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit ausgewählt wären. Vordersamst aber müsse des Kaisers Ansehen erst so befestiget seyn, daß er der Sache den gehörigen Nachdruck geben könne, indem sonst die Protestanten nicht einmal dahin würden zu vermögen seyn, sich nur in einige Unterhandlung mit dem Concilium einzulassen.

Von dem Verderbnisse der Sitten, besonders von Seiten der Geistlichen, habe das Ganze seinen Anfang genommen; diese Quelle müsse man erst zu verstopfen suchen. Hauptsächlich sey das Volk durch die vielen Misbräuche, die sich in die Kirchenzucht eingeschlichen, aufgebracht worden, und habe daher die große Abneigung gegen die katholische Religion geschöpft, die man bey selbigem verspüre; diese müsse man demselben vor allem zu benehmen suchen. Ueber die Glaubenspuncte sey es ohnehin nicht im Stande zu urtheilen, indem ungeachtet des Abscheues, den Luther vor allen scholastischen Schulfragen gehabt, die Sache doch wieder großen Theils auf theologische Spitzfindigkeiten hinaus getrieben worden; die Mißbräuche hingen fielen in das Aug, und würden auch leicht von dem Volke bemerkt. Indessen, bis diese gehoben, werde sich zeigen, was die Sachen theils im Felde für eine Wendung bekämen, theils was von den Protestanten in Ansehung der Nachgiebigkeit in Glaubenssachen zu gewarten sey. Noch eine geheime Ursache war, weil Karl und alle, die einige Kenntniß von den vergangenen Zeiten hatten, besonders von jenem, was sich auf dem Concilium von Costanz zugetragen, der Meynung waren, daß, wenn die Glaubenssachen einmal geschlichtet wären, man um die Reformation der Kirchenzucht wenig mehr werde bekümmert seyn; die ganze christliche Welt

habe

habe ehemals zu Costanz nach Reformation gerufen; von Römischer Seite habe man sie versprochen, nur sollte erst ein rechtmäßiger Pabst gewählet werden, weil dieses der Grund aller Kirchenverbesserung sey. Man habe den Pabst gewählet, und die Reformation sey unterblieben; jetzt würde es kaum anders nach einmal berichtigten Glaubenssachen gehen.

Dagegen behauptete man von Seiten des Pabstes, „auf allen vorigen Concilien sey der Anfang durch die Abhandlung der Glaubenssachen gemacht worden; der Glaube sey die Grundfeste der Kirche, von dieser müsse man den Bau anfangen, nicht von dem Dach. An dem Glauben sey weit mehr gelegen, als an den Sitten und der Kirchenzucht; wenn eine Stadt vom Feinde belagert werde, müsse man diesen zuerst abtreiben, nicht aber den Anfang mit der Züchtigung der eigenen Bürger machen, um diejenigen nicht zum Mißvergnügen zu reitzen, auf deren Treue und Tapferkeit die Vertheidigung der Stadt beruhe. Es sey ganz vernunftwidrig, daß derjenige, der den Kläger vorstelle, ja selbst den Richter, sich freywilliger Weise abtrünnigen Rebellen zu Gefallen als den Schuldigen erkläre, oder daß man sich um die Heilung kleinerer Krankheiten bekümmere, und der Pest selbst mit unwiederbringlichem Verlust den freyen Lauf lasse.“

Dieß waren die Ursachen, die man bekannt werden ließ. Die übrigen giebt uns ein mit den innersten Gesinnungen des Römischen Hofes vertrauter Schriftsteller a) folgender Maßen an: „die so sehnlich verlangte Reformation sey doch im Grund meistens auf den Römischen Hof selbst, und dessen verschie-

a) PALLAVICIN. L. 6. c. 7.

schiedene Gerichts- und andere Stellen angesehen; daß aber der Regent die Verbesserung und Zurechtweisung seiner eigenen Person sowohl als der Seinigen seinen Unterthanen überlassen wolle, sey gegen alle Klugheitsregeln. Man müsse zwar die Gesinnungen aller zu erforschen suchen, aber wenige um Rath fragen; übrigens stehe es dem Regenten selbst zu, Gesetze für die Seinigen zu machen, damit nicht diejenigen, die ihm Ehrerbietung schuldig, sich daran gewöhnen, sein Thun und Lassen zu kritisiren, oder gar den zu regieren suchen, von dem sie müssen regiert werden. Die Menschen seyen überhaupt in Dingen, die sie nicht selbst angiengen, strenge Richter; von den Bischöfen würden einige aus Unerfahrenheit, einige aus einem der Vernunft nicht gemäßen Religionseifer, andere aus Eigennutz, und aus Begierde ihren Monarchen zu gefallen, andere aus Neid und Abneigung gegen den Pabst dem Römischen Hof die strengsten Gesetze vorschreiben, die nicht sowohl auf Abschaffung der Mißbräuche, als auf Einschränkung der päbstlichen Macht und die Erweiterung der ihrigen zielen würden. Was solle aber nun der Pabst thun, wenn etwas dergleichen zu Trient unternommen werde? ob er so gleich nachgeben, und dasjenige vollends abtreten solle, was ihm bis daher nicht einmal die Ketzer haben entziehen können; oder ob er sich widersetzen, und selbst mit dem Concilium in einen Streit einlassen solle, zur Zeit, wo die Harmonie mit demselben noch die einzige Hoffnung gegen die Ketzer darbiethe. Wenn einmal die Bischöfe den Vorsatz gefaßt, dem Pabste Schranken zu setzen, würden sie ohne Zweifel nach dem Beyspiel der ehemals zu Basel versammelten sich die Obergewalt und Gerichtsbarkeit über die Päbste selbst anmaßen, woraus ein ewiger Kampf in

der

der Kirche selbst und unaufhörliches Mißtrauen entstehen müsse" ꝛc.

So wichtig auch diese Gründe dem Pabste schienen, die Reformation bis nach gänzlicher Entscheidung der Glaubenssachen zu verschieben; so wenig waren die Bischöfe, obgleich der größte Theil aus Italienern bestand, damit zufrieden, so daß endlich ein Mittelweg gewählt ward, nähmlich von Glaubenssätzen und der Verbesserung der Kirchenzucht zugleich zu handeln. Um den Pabst zu beruhigen, schrieben ihm die Legaten, „ein anders sey von der Reformation überhaupt, ein anders in Betreff dieses oder jenes Punctes handeln; was letzteres angehe, würden sie nicht zugeben, daß etwas zur Sprache komme ohne ihren Rath und Zuthun. Man müsse eben nicht von dem Pabst anfangen; es sey ungemein viel zu verbessern in Ansehung des Gottesdienstes, der Mönche und überhaupt des ganzen geistlichen Standes; bis dieses alles in das Werk gerichtet, werde der Pabst Zeit genug gewinnen, dasjenige an seinem Hof willkührig und eigenmächtig zu ändern, was ihm räthlich dünke."

Nachdem die Sache im Ganzen nicht zu hintertreiben gewesen, suchte **Karl** wenigstens die Entscheidung einzelner Glaubenssätze so lange verschieben zu machen, bis er auf eine oder die andere Weise mit Grunde hoffen konnte, die Protestanten zur Theilnehmung an dem Concilium zu vermögen. Er ließ daher durch seinen Gesandten noch einmal die triftigsten Vorstellungen bey den Legaten machen. Allein diese antworteten, „wenn man bloß die Reformation betriebe, würde es das Ansehen gewinnen, als wenn das Concilium sich versammelt, die Katholischen und

nicht die Ketzer zu verdammen; die Sache sey auch nicht mehr zu ändern, nachdem das Concilium bereits seinen Entschluß gefaßt, der auch von dem Pabst gut geheissen worden."

1. Jahr 1546. Karl war eben zu Regenspurg mit Haltung des schon angeführten Reichstages im May beschäftiget, als dieses zu Trient vorgieng; gewiß eine Ursache mehr, es nicht auf das äußerste ankommen zu lassen, wenn die politische Maschine von Deutschland nicht so verschoben gewesen wäre, daß sie nicht anders als durch gewaltsame Mittel wieder in die Ordnung konnte gebracht werden. Genug, das Concilium fuhr ungeachtet aller seiner Gegenvorstellungen fort, bestimmte die Anzahl und Aechtheit der canonischen Bücher, oder der Theile der h. Schrift, auch jener, die von den Protestanten verworfen worden; und schickte sich so gar an, den wichtigen Artikel von der Rechtfertigung zu entscheiden, ohne daß man noch daran denken konnte, daß ein Protestant zu Trient erscheinen würde, oder sich Hofnung machen könnte, gehöret zu werden.

Indessen aber kam das schon angeführte Bündniß zwischen Karln und dem Pabste zu Stande. Allein weit davon, daß dadurch Karls Absichten in Ansehung des Conciliums wären befördert worden, so war es vielmehr in mancher Rücksicht demselben hinderlich, indem nun Karl selbst den Pabst mehr schonen mußte. Da auch der Krieg damit seinen Ausbruch nahm, daß die Bundsverwandten die Ehrenberger Clause wegnehmen und besetzen ließen, geriethen die Väter zu Trient in eine nicht geringe Furcht. Selbst die Legaten schrieben nach Rom, daß ihnen der Aufenthalt zu Trient in diesen Umstän-

den

den weder sicher noch geziemend scheine ; dieser Ort sey in keiner Verfassung um einen Angriff der Feinde auszuhalten , die nicht nur allein von Deutschland, sondern auch von Graubünden aus droheten , und ohnehin viele Anhänger ihrer Sekte und verdeckte Freunde in Tyrol selbst , ja in den Gegenden von Verona und Vicenza hätten.

Da man es noch zur Zeit zu Rom für bedenklich hielt , ihnen Gehör zu geben , und die Kriegsgefahr nach dem Rückzuge der Protestanten ohnehin verschwand, grief der Lagat Cervinus die Sache auf einer andern Seite an. „Nicht die Furcht, schrieb er, habe ihnen diese Gesinnungen eingeflößt, sondern vielmehr die Sorge für ihre Freyheit. Man möge zu Rom erwägen , ob nicht Karl , da er nun in den Waffen, sich weit mehr in Ansehung des Conciliums heraus nehmen werde, als zuvor ; ob er nicht befehlsweise demselben vorschreiben werde , nicht von den Glaubenssätzen , sondern von der Reformation zu handeln; ob er nicht gar die Art der letztern vorschreiben werde, und ob man ihm eben so leicht werde widerstehen können , als zur Zeit, da er die Sache bloß durch seine Gesandten vortragen ließ.“ Nebenher ward noch eine Menge andrer Klagen und Ursachen angebracht : „die Gegend sey zu rauh für die Väter , so daß sie Gefahr wegen ihrer Gesundheit liefen , und der Boden zu unfruchtbar , um sie hinlänglich mit Lebensmitteln versehen zu können ; der Cardinal Madruzzi als Bischof von Trient führe sich zu übermüthig und trotzig gegen die Legaten auf, und halte als Herr der Stadt sie gleichsam als Untergebene , wie es sich aus einem heftigen Wortwechsel, den er mit dem ersten Legaten in einer öffentlichen Sitzung gehabt , erhelle.“

den 8. August. Alles dieses zusammen genommen machte wirklich so viel Eindruck zu Rom, daß der Pabst den Legaten ein Diplom zufertigte, vermöge dessen sie Vollmacht bekamen, das Concilium anderwärts hin zu verlegen, jedoch mit der Bedingung, wenn die meisten der Väter damit zufrieden wären. Auch sollten sie sogleich dem Kaiser von ihrem Vorhaben Nachricht geben; der aber durch eine solche unerwartete Wendung der Dinge so sehr betroffen ward, daß, ob er gleich sonst eine solche Meisterschaft über sich selbst besaß, daß ihm einige deswegen den höchsten Grad der Verstellungskunst beylegen, er dennoch ganz aus der Fassung gebracht wurde, so daß er die heftigsten Drohworte, besonders gegen den zweyten Legaten den Cervinus, den man als die Haupttriebfeder dieser Bewegungen hielt, ausstieß, überhaupt aber erklärte, „daß, wenn der Pabst auf diesem Vorhaben beharrete, er die Schuld von allem Uebel, das daraus erfolgen würde, auf ihn schieben werde; die Sache gehe nicht sowohl seine Person, als den Pabst selbst an; ihm müsse vorzüglich daran gelegen seyn, daß alles in Religionssachen wieder in den alten Stand gesetzt werde.“ Dieß fruchtete aber nichts, als daß die Legaten etwas behutsamer mit diesem ihrem Vorhaben, das Concilium zu verlegen oder abzubrechen, zu Werke giengen.

Schon eine geraume Zeit hatten sie von den Theologen die Materie von der Rechtfertigung untersuchen lassen; die nun bald in einer öffentlichen Session sollte entschieden werden. Da diese eine der wichtigsten war, über die zwischen den Katholischen und Protestanten bis daher am meisten disputirt, und Vergleichsvorschläge waren gemacht worden: so ließ Karl seine Vorstellungen wiederholen, daß man sie aus-

ausgesetzt seyn lassen wolle, um sie mit der Zeit mit Zuziehung der Protestanten desto nützlicher vorzunehmen. Allein die Legaten ließen sich dadurch nicht nur allein nicht zurück halten, sondern verdoppelten vielmehr in geheim ihre Bemühungen, um den Pabst zu einem entscheidenden Schritte in Ansehung der Verlegung des Conciliums zu vermögen.

Wenn man einerseits den geraden aufrechten Sinn eines weltlichen Monarchen in Ansehung des allgemeinen Besten der Kirche, dagegen aber theils die Gleichgültigkeit, theils die gebrauchten Umwege derjenigen, die es vor allen angieng, nähmlich der Kirchenvorsteher betrachtet, so muß es einen gewiß in Verwunderung setzen. Die Kriegsgefahr bestand entweder gar nicht mehr, oder so in der Ferne, daß kaum darauf zu achten war; und was das übrige angeht, welcher Bischof sollte nicht gern einige Ungemächlichkeiten wegen des rauhern Himmels und der weniger delicaten Lebensmittel übertragen, wenn es um eine so wichtige Sache zu thun ist, als die jezige war. Am meisten aber muß es einen befremden, wenn man vollends auf den Grund der Sache sieht, den die Legaten dem Pabste selbst nicht einmal deutlich vor Augen legten. Pabst Paulus III. war bereits alt, und hatte öfters Anfälle von Krankheiten, so daß man unmöglich mehr auf ein langes Leben zählen konnte, sondern vielmehr besorgen mußte, er dürfte einmal ganz unvermuthet mit Tode abgehen. Nun fürchteten die Legaten, insonderheit Cervinus, wenn solches geschähe zur Zeit, da das Concilium noch beysammen wäre, und zwar außer Italien, daß es leicht, durch die weltlichen Fürsten unterstützt, sich anmaßen möchte, die Pabstwahl an sich zu ziehen. Den Kaiser selbst hatte man im Verdachte, daß er in solchem Falle

seiner Lieblings-Idee, , der Wiedervereinigung in der Religion zu Gefallen, solche Schritte wagen dürfte, die den Rechten des Cardinals-Collegiums und der Römischen Kirche zu nahe treten möchten. Und diesem Gedanken mußte das Heil der ganzen übrigen christlichen Welt nachstehen.

Im Felde fieng sich die Sache um diese Zeit ziemlich aufzuklären; Karl hatte bereits eine unstreitige Ueberlegenheit über die Bundsarmee, und bald mußte sie ganz und gar aus einander gehen. Man fuhr aber zu Trient ohne auf Karls weitere Maaßregeln zu warten fort, die Entscheidung über die Materie von der Rechtfertigung zu geben. Nebenher wurden auch einige nützliche, in Ansehung der Zeitumstände aber nicht sonderlich erhebliche Reformations-Decrete gemacht; dießmal hauptsächlich von der Pflicht der Bischöfe in ihren Bisthümern sich aufzuhalten, und ihr Amt durch sich selbst zu erfüllen. Noch war aber die Hauptangelegenheit der Legaten, und nun selbst auch des Römischen Hofes, das Concilium von Trient wegzubringen, oder gar aus einander gehen zu machen, Karl mochte dagegen einwenden, was er wollte. Umsonst ließ er ihnen einprägen, daß nun eben erst die dazu bequeme Zeit und Gelegenheit vorhanden sey, da die Protestanten, großen Theils gedemüthiget, sich vieles würden müssen gefallen lassen, was sie zuvor verabscheut. Alles dieses überwog dasjenige nicht, was die Legaten in Ansehung der Pabstwahl besorgten.

Endlich both sich ihnen, wenigstens dem Scheine nach, eine Gelegenheit dar, Trient verlassen zu können. Am letztern Orte fieng eine epidemische Krankheit an sich zu äußern, die in Frieseln und Petechen aus-

ausartete, und nicht nur allein mehrere Leute von der Stadt, sondern auch einen Bischof hinweg raffete. Die dadurch entstandene Furcht machte sogleich die Pest daraus, und man redete schon von der Sperrung des Bezirks von Trient, wodurch die Väter, von aller Welt abgesondert, ein sicheres Opfer des Todes werden müßten. Zwölf giengen daher theils ohne alle Anfrage, theils ohne Erlaubniß von Trient weg; die meisten übrigen wünschten es ebenfalls thun zu dürfen, und blieben nur, um nicht den Kaiser und allenfalls den Pabst zum Unwillen zu reizen. Da nun die Legaten in diesen Umständen auf die Mehrheit der Stimmen sicher zählen konnten, so machten sie den Vortrag dahin, daß sie in dieser Sache alles den Vätern anheim stellten, ob sie gesonnen zu bleiben oder nicht; ihrerseits würden sie sich alles gefallen lassen, außer die gänzliche Aufhebung desselben. Die letztere war zwar wirklich mit in dem Plane der Legaten; allein noch zur Zeit wollte man mit der Sprache nicht heraus, damit, wenn doch irgend etwas dergleichen, das einem Concilium ähnlich wäre, bestünde, der Kaiser und die Deutschen Bischöfe dadurch gehindert würden, ein National-Concilium zu halten, und sich nicht anmaßen möchten, in Ansehung der Glaubenssachen und Verbesserung der Kirchenzucht einseitige Entschließungen zu fassen. Was immer die Spanischen Bischöfe, insonderheit der Cardinal Pacheco, gegen die Verlegung einwendeten, war von keiner Folge. „Die Sache sey eine der wichtigsten, sagten die Spanier, die sich zutragen könne, für sie aber so neu, was in diesem Fall Rechtens sey, ob das Concilium etwas für sich ohne ausdrückliche Einwilligung des Pabstes und des Kaisers vornehmen könnte, daß sie sich nicht getrauten ihre Einwilligung zu geben; überhaupt aber glaubeten sie, das räthlichste würde

den 9. März 1547.

seyn, erst abzuwarten, was beyde darüber für eine Gesinnung hegeten.“ Dadurch ließen sich aber weder die Legaten noch der große Haufen der Väter hindern, daß sie die Verlegung des Conciliums nach Bononien nicht beschlossen, auch so bald, als möglich, Trient verlassen hätten.

Diese Begebenheit mußte nothwendig außerordentlichen Eindruck machen, besonders da sich bald zeigte, daß an eine Pest gar nicht zu denken war. Karl wenigstens, als man ihm die erste Nachricht davon brachte, war vor Ungeduld so sehr außer sich, daß er seine Mütze auf den Boden warf. Der Pabst hingegen billigte öffentlich das Betragen der Legaten; „da man zwey Jahre lang umsonst auf die Deutschen gewartet, so sey es nicht nöthig gewesen, wegen ihrer noch länger zu Trient zu verharren.“ In geheim wünschte jedoch Paulus selbst, daß die Legaten noch einige Monathe ausgehalten, und indessen nach Entscheidung der noch übrigen Glaubenssätze das Concilium ganz geschlossen hätten.

Das erste, was Karl that, bestand darinn, daß er durch seinen Gesandten Vega zu Rom den Pabst dahin zu bewegen suchte, daß er die Legaten und Bischöfe von Bononien wieder nach Trient beordren möchte. Man antwortete aber: „da der größte Theil der Bischöfe die Verlegung gebilliget, so würde man der Freyheit des Conciliums zu nahe treten, wenn man ihnen etwas dergleichen zumuthen würde.“ Eben so wenig fruchtete dasjenige, was Karl dem bey ihm sich aufhaltenden Nuntius in das Gesicht sagte, obschon es gegen seine Gewohnheit großen Theils in sehr harten Ausdrücken bestand. „Denjenigen Protestanten, sagte Karl, die bereits versprochen sich dem Concilium zu unterwerfen, könne nicht zugemuthet

muthet werden, nach Bononien zu gehen, oder auf das zu achten, was dort beschlossen würde, die übrigen würden es ohnehin nicht thun. Wenn man ihm von Rom aus kein Concilium verschaffen wolle, so werde er schon eines zu finden wissen, das allen ein Genügen leiste, und dasjenige verbessere, was zu verbessern sey; der Pabst sey ein alter eigensinniger Mann, der die Kirche zu Grunde richten wolle."

Damit nichts unversucht bliebe, was den Pabst auf andere Gedanken bringen konnte, ließ er auf dem jezigen Reichstage durch die gegenwärtigen Deutschen Bischöfe demselben ebenfalls Vorstellungen machen; die es auch in einem eigenen Schreiben folgenden Inhalts in das Werk setzten; „dem Pabst müsse der betrübte Zustand von Deutschland hinlänglich bekannt seyn; man hätte allem Uebel begegnen können, wenn zur rechten Zeit die wahre Arzney wäre gebraucht worden. Sie für sich hätten nach ihrer Erfahrung und Kenntniß der Deutschen Angelegenheiten jederzeit einstimmig dafür gehalten, daß jenes schädliche und stets weiter greifende Feuer bloß durch ein allgemeines Concilium könne gedämpft werden; sie hätten daher auf mehreren Reichstägen den Kaiser ersucht, durch sein Ansehen bey dem päbstlichen Stuhl eines auszuwirken; sie hätten auch allezeit verlangt, daß ein solches Concilium in Deutschland möge gehalten werden, und dieses nicht aus Eigennutz, sondern damit diejenigen demselben beywohnen möchten, denen am meisten daran gelegen, und deren Gegenwart die Sache auch am meisten befördern könnte, indem sie ihrerseits, mit der geistlichen und zeitlichen Verwaltung ihrer Bisthümer beschäftiget, sich nicht getrauten bey einem so heftigen Ungewitter das Steuerruder zu verlassen."

„Man habe endlich erlangt, daß nach einer fruchtlosen Ausschreibung nach Mantua und Vicenza, und nach einer überflüssigen und schädlichen Verweilung dasselbe nach Trient zusammen berufen, und dort eine Zeit lang fortgesetzt worden; welche Stadt zwar an den Gränzen Deutschlandes, jedoch ferne von ihnen, und wegen der dazwischen liegenden Alpen mehr in Italien als Deutschland gelegen, wodurch nebst dem darauf gefolgten Krieg sie gehindert worden, demselben in Person oder durch ihre Abgeordnete beyzuwohnen. Nachdem aber endlich durch den Beystand Gottes, und des Kaisers Glück und Tapferkeit die Unternehmungen der Feinde zernichtet worden, hätten sich auf einmal bessere Aussichten gezeiget; aber eben zu der Zeit, da jedermann geglaubt, daß durch die Wegräumung der Grundursache des Uebels alles wieder zur vorigen Ruhe werde gebracht werden, habe man in dem Hafen selbst Schiffbruch gelitten, indem das Concilium, welches nicht nur allein das Unkraut an sich, sondern auch den Samen davon habe ausrotten sollen, anderwärts hin verleget, oder, wie sich andere ausdrückten, zertheilt sey worden.“

„Wenn jezt nicht zur Sache gethan werde, sey zu besorgen, daß alles in einen schlimmeren Zustand versinke, als der seit fünf und zwanzig Jahren gewesen. Sie ersuchten demnach den Pabst auf das inständigste, das Concilium wieder zurück zu verlegen, als durch dessen Licht die Finsternisse in Religionssachen, und die düstern Wolken der Zwietracht müßten verscheuchet werden. Wenn ihr Bitten Gehör finden sollte, würden sie alles beytragen, was der Pabst unternehmen werde, Deutschland zu heilen und zu beruhigen; wo nicht, möge er zusehen, wenn andere Maßregeln ergriffen würden, oder die

Sache einen andern Ausgang nehmen werde, als er wünsche.“

Um dem Schreiben mehr Gewicht und Nachdruck zu geben, mußte der Cardinal und Bischof von Trient selbst nach Rom gehen, und dasjenige mündlich wiederholen, was die Bischöfe schriftlich vorgestellt. Allein der Pabst sowohl als sein Hof war bereits gegen die Fortsetzung des Conciliums zu Trient so sehr eingenommen, daß ihn nichts zu andern Entschliessungen bringen konnte. Die letzte Antwort war immer, daß die Sache von den Legaten und den Bischöfen von Bononien abhange; und eben diese als die Urheber der Trennung wollten weder gefehlt haben, noch ihre geheimen Absichten aufgeben, es möge kosten was es wolle, obgleich Karl zu Bononien sowohl als zu Rom einige ungemein nachdrucksame und scharfe Protestationen gegen ihr Betragen einlegen ließ.

Unglückseliger Weise mußte sich auch dießmal eine ganz weltliche Sache mit darein mischen. Pabst Paulus hatte seinem natürlichen Sohne Petrus Aloysius Parma und Piacenza gegen einige andere der Römischen Kirche abgetretene Güter eingeräumt. Dieser Petrus zog sich durch seine an einigen der vornehmsten Familien verübte Gewaltthätigkeiten und überhaupt seine ausschweifende Lebensart bald den Haß seiner Unterthanen zu, so daß er endlich gar von einigen Verschwornen ermordet, und sein Körper auch nach dem Tode sehr gemißhandelt ward. Da diese Begebenheit an sich schon dem alten Pabste sehr schmerzlich fallen mußte, so ward er noch dadurch mehr niedergeschlagen, weil Ferdinand Gonzaga, des Kaisers Statthalter zu Mayland, sich der Stadt Piacenza, die sich in des Kaisers

den 10. Sept. 1547.

Schutz

Schutz begeben, bemächtigte. Die Sorge, daß Parma das nähmliche Schicksal treffen, dadurch aber auf einmal das mit so großer Mühe von ihm aufgeführte Gebäude seines Familien-Glückes einstürzen dürfte, machte ihn vollends mißtrauisch, und ungeneigt, Karln je in einer Sache, geschweige in einer solchen, wo sein ganzer Hof ohnehin dagegen eingenommen war, zu willfahren.

Eilftes Kapitel.

Interim. Wiederherstellung des Kammergerichts. Burgundischer Vertrag. Reichskasse.

Jeder andere würde vielleicht, durch so viele Hindernisse abgeschreckt, keine Hand mehr an das Religionswesen gelegt haben, nur Karl nicht. Bey ihm war es ein für allemal der ausgemachteste Grundsatz, er dürfe die Sachen nicht in der Verwirrung stecken lassen, in der sie sich befänden, sondern er müsse auch noch vor der Wiedereröffnung des so großem Zweifel ausgesetzten Conciliums einen nähern Schritt zur Wiedervereinigung thun.

In der That konnte man sich damals bey so erhitzten Köpfen und Gemüthern kaum noch eine Möglichkeit denken, daß zwey solche Parteyen in Frieden und Einigkeit neben einander leben könnten. Beyde stimmten darinn überein, daß ein Vergleich und eine Wiedervereinigung müsse getroffen werden, nur daß keiner in der That selbst nachgeben wollte. Unter andern äußerten auch die Gesandten Ferdinands, die Karl auf diesem ganzen Reichstage stark zu Rathe zog, ihre Meynung dahin, „es däuchte sie, nichts sey

nöthiger,

nöthiger, als daß der Kaiser in diesem Stück eine Vorsehung thue. Wenn es nicht auf der Stelle geschehe, so hätten sie nicht die mindeste Hoffnung, daß Fried und Ruhe von einiger Dauer seyn werde; eben so wenig werde das Kammergericht Bestand haben, und überhaupt die Früchte seines Sieges nicht nur allein gänzlich verlohren gehen, sondern die letztern Dinge schlimmer werden als die erstern." Nach der Sprache, die auf den Reichstägen von einem wie von dem andern Theile geführt ward, wäre auch die Sache nicht für unmöglich zu achten gewesen. Nur der Landgraf sagte in der berühmten Unterredung, die er zu Speyer mit dem Kaiser und dessen Ministern gehalten, unter andern auch dieses gerade zu, er wisse kein Mittel, diese Wiedervereinigung zu Stande zu bringen, als wenn die eine Hälfte von Deutschland die andere umbringe. Ganz anders ließ man sich auf dem jezigen Reichstage, und zwar selbst von Seiten der mächtigsten und angesehensten unter den protestantischen Fürsten, nähmlich der Churfürsten von der Pfalz, Brandenburg und Sachsen vernehmen; es mag nun aus Ernst, oder nur, um Zeit zu gewinnen, geschehen seyn; genug, daß es kein Wunder war, wenn Karl dadurch in seinem alten Vorsatze gestärkt ward.

So bald er Nachricht von der Antwort des Pabstes erhalten, trug er die Sache den Churfürsten vor, mit dem Zusatz, ob man nicht, weil doch das Concilium nicht so bald zu hoffen sey, indessen einen neuen Versuch mit einem Colloquium machen solle. Die Geistlichen antworteten, die Erfahrung habe bereits gelehrt, daß auf solchem Weg nichts fruchtbarliches zu erhalten, sondern noch mehr Hinderniß und Trennung entstehe; die Weltlichen hingegen,

Pfalz, Sachsen und Brandenburg waren der Meynung, daß die Sache ganz gut, thunlich und räthlich sey. Ehe aber noch der Kaiser hierüber einen Entschluß gefaßt, überreichten ihm einige hohen Standes und Nahmens einen Rathschlag, der eben diese Absicht hatte, die Wiedervereinigung nähmlich entweder zu bewirken, oder doch den Weg dahin zu bahnen. Karl, der nichts mehr wünschte als eben dieses, nahm ihn mit der größten Bereitwilligkeit auf; und da der Inhalt meistens theologisch war, befahl er einigen ansehnlichen, der h. Schrift verständigen und bewährten Lehrern, und zwar von Seiten der Katholischen dem Julius Pflug, Bischofe zu Naumburg, und dem Weihbischofe von Mainz, Michael Helding, von Seiten der Protestanten aber dem als Prediger in des Churfürsten Joachim von Brandenburg Diensten stehenden Johann Agricola, denselben durchzugehen. Diese verbesserten und feilten daran, und stellten ihn, nachdem sie damit fertig geworden, dem Kaiser zurück, der ihn sodann unter den Fürsten zur Einsicht herumgehen, und zugleich dem bey ihm als Legaten befindlichen Cardinal Sfondrati ein Exemplar einhändigen ließ, um die Einwilligung des Pabstes darüber einzuholen.

In einigen Artikeln, besonders der Materie von den Sacramenten stimmte derselbe Rathschlag keineswegs mit der Lehre der Protestanten überein; bey andern aber hatte man die gelindesten Ausdrücke gewählt, die zur Noth jeder Theil auf sein System anwenden konnte. Zugleich ward die Priesterehe und die Communion unter beyden Gestalten zwar nicht ausdrücklich gebilliget, jedoch davon gesagt, daß, indem es ausserordentlich schwer fallen würde die Geistlichen, die sich bereits verehelichet, von ihren Weibern zu trennen, auch durch die Erfahrung bekannt

sey,

sey, daß einige Völker sich kaum von der Communion unter beyden Gestalten würden abbringen lassen, man in beyden Stücken Nachsicht brauchen solle, bis der Pabst und das Concilium ein anders verodnen würde. Zugleich ward befohlen, daß man bey dem äußern Gottesdienste sich nach den hergebrachten Ceremonien richten solle.

Der Cardinal machte sogleich, auch ohne von Rom eine Antwort erhalten zu haben, seine Bemerkungen dahin, es sey etwas unerhörtes, daß ein geweihter Priester ein Weib haben, und dabey sein Amt verrichten solle; die Communion unter beyden Gestalten könne nur vom Pabst oder dem Concilium erlaubt werden; vor allem aber müßten die geistlichen Güter heraus gegeben, und die geistliche Gerichtsbarkeit wieder in ihr voriges Ansehen eingesetzt werden. Die katholischen Stände, die ihr Augenmerk hauptsächlich auf den Cardinal gerichtet hatten, erklärten sich ebenfalls, man müsse vornähmlich Sorge tragen, daß die Kirchengüter ihren vorigen Besitzern wieder zugestellt würden, die Glaubenssachen aber dem Concilium zur Entscheidung überlassen. Da man aus ihrer Antwort einiger Maßen schließen konnte, als hätte Karl die Schranken seiner Macht übertreten: so brachte ihn dieses auf die Gedanken, als wenn einige der katholischen Stände, besonders der Herzog Wilhelm von Baiern, mit Fleiß die Wiederherstellung der Einigkeit zu hindern suchten, damit entweder des Kaisers zu sehr angewachsene Macht durch einen neuen Krieg wieder geschwächt würde, oder sie als Häupter einer Partey sich so mehr Gewicht geben könnten. Karl mußte demnach eine Erklärung von sich geben, daß es seine Meynung keineswegs sey, den Katholischen etwas in Ansehung ihrer Religion vorzuschreiben.

Unter

Unter den protestantischen Churfürsten machte der indessen zu Augspurg eingetroffene Churfürst Joachim von Brandenburg um so weniger Schwierigkeiten, da er vermuthlich derjenige war, der dem Kaiser den sogenannten Rathschlag überreichet hat. Nach Sleidans Erzählung sollte man zwar glauben, die angeführten Theologen hätten den ganzen Aufsatz erst verfertiget. Allein Karl sagt deutlich in dem Reichsabschied, „es hätten ihm einige hohes Standes und Nahmens einen Rathschlag und Bedenken unterthäniglich fürbracht, und übergeben, sich auch demselben nachzukommen und zu geleben gehorsamlich angebothen.“ Dieß kann von keinem katholischen Fürsten verstanden werden, weil bey diesen gar die Frage nicht war, daß sie diesem Rathschlage nachkommen sollten; von den Protestantischen aber läßt es sich von keinem als dem Churfürsten sagen, da man die Gesinnungen der übrigen ziemlich deutlich weiß. Die Sache wird auch dadurch wahrscheinlich, weil Agricola in seinen Diensten stand, und der Churfürst noch dazu den Bucer nach Augspurg kommen ließ, und ihn auf alle Art, wiewohl umsonst, zu bewegen suchte, den hernach unter dem Nahmen des Interim bekannt gewordenen Rathschlag zu unterschreiben a).

Hin-

a) Auch Melanchthon scheint dieser Meynung gewesen zu seyn, daß das Interim von dem Churfürsten herrühre. Multis coniecturis, schreibt er, ratiocinor, totum Poëma τȣ μεταξι (Interim) ortum esse non ab Imperatore Carolo, sed απο τȣ μαρχιτȣ, qui multos iam annos somniat fucolas et non duraturas conciliationes. *Ed. Elzev. p.* 143. Der Herausgeber, der sonst allemal das Griechische übersetzt, wagte sich nicht an das μαρχιτȣ. Es scheint aber offenbar eine Anspielung auf das Lateinische *Marchio* zu seyn.

Hingegen brauchte der Churfürst **Moritz**, von welchem man sich alle Willfährigkeit gegen den Kaiser versprochen hatte, nun die Ausflucht, daß er im Nahmen seiner Stände und Lande nichts versprechen könne, ehe er ihre Meynung wisse. Da sich diese fast ganz von ihren Theologen regieren ließen, so konnte man um so weniger jemals auf ihren Beyfall zählen, weil die letztern in einem über das Interim ausgestellten Bedenken bereits sich gegen dasselbe erklärt hatten. Da jedoch **Karl** von den Katholischen wenigstens keinen förmlichen Widerstand besorgte, von den weltlichen Churfürsten aber nebst Brandenburg auch Pfalz ihm seine Einwilligung gegeben: so berief er die Stände in sein Quartier; und nachdem er ihnen zu Gemüthe geführt, wie viele Mühe er sich bis daher wegen der Wiederherstellung des Friedens und der Einigkeit gegeben, und wie nothwendig es sey, bis das Concilium wieder zusammen komme, einstweilen eine Vorsorge und Mäßigung zu treffen, damit nicht alles in der jezigen Verwirrung stecken bleibe, ließ er das so genannte Interim, oder wie die Inschrift davon lautete, „der Röm. kais. Majestät Erklärung, wie es der Religion halben im h. Reich bis zu Austrag des allgemeinen Concilii gehalten werden solle," öffentlich vorlesen. Worauf der Churfürst von Mainz im Nahmen der Stände für seine Mühe, Arbeit, Fleiß und Liebe gegen das Vaterland Dank sagte, mit dem Zusatz: weil die Stände die ganze Sache seiner Vorsorge überlassen hätten, und selbige nunmehr zu Stande gebracht worden sey, so wäre es auch billig, daß sie es mit dem dankbarsten Herzen erkenneten, und seinen Befehlen gehorcheten. Da ohnehin niemand nur das geringste dagegen einwandte, so nahm es **Karl** als einen förmlichen Beytritt der Stände an; besonders da den 15. May.

auch bey der zweyten Vorlesung desselben, die einige Tage hernach geschah, sich niemand dagegen regete.

Ungeachtet dieses vermeynten Beytritts mußte man in der That eine ganz besondere Denkungsart haben, um eine Wiedervereinigung in der Religion für so nahe und thunlich zu halten, als es Karls Betragen voraus setzt. Daß die Protestanten wenigstens im Herzen weit von selbiger und dem damit verbundenen Interim entfernt waren, wird leicht begreiflich, wenn man betrachtet, mit welcher Wärme die Anhänger einer neuen Lehre derselben zugethan zu seyn pflegen; wie zuversichtlich die Protestanten glaubten, die so lange verborgene Wahrheit auf einmal wieder entdeckt zu haben; wie sehr auch jeder ins besondere durch vermeinte eigene Beurtheilung Theil daran nahm; wie groß endlich bereits damals der Einfluß des politischen Interesse war.

Um so mehr Verwunderung aber verdient es von Seiten der Katholischen, daß sie in der Folge so großes Mißfallen gegen das Interim bezeuget; indem auf ihrer Seite der ganze Gewinn würde gewesen seyn, wenn Karl Kräfte genug gehabt hätte, dasselbe durchzusetzen. Ein näherer Schritt zur Wiedervereinigung wäre wohl nicht möglich gewesen; und es hätte ganz sonderbar zugehen müssen, wenn sie nicht selbst über kurz oder lang erfolgt wäre. Daß die Priesterehe und die Communion unter beyden Gestalten, welche beyde Puncte den Katholischen am anstößigsten waren, ohne Verletzung des katholischen Glaubens-Systems zugelassen werden konnten, war ohnehin eine ausgemachte Sache. Zudem waren sie den Katholischen nicht einmal vorgeschrieben, sondern nur in Ansehung der Protestanten indessen geduldet.

Allein

Allein bereits damals konnte man bemerken, daß, je mehr sich die Protestanten von dem Pabste entfernten, desto näher die Katholischen sich an denselben anschloßen. Wie wenig man aber zu Rom mit Karls Betragen zufrieden gewesen, kann man aus dem abnehmen, was ein angesehener Prälat sagte: wenn auch Karl das Evangelium selbst publicirt hätte, so wäre er nicht zu entschuldigen b), weil er nähmlich nach Römischen Grundsätzen als ein Laie sich gar nicht in dergleichen Sachen mischen, sondern alles dem Pabst hätte überlassen sollen, zufrieden mit der Ehre, dasjenige, was dieser gesprochen, entweder mit der Güte oder dem Schwerte zur Vollstreckung zu bringen. Indessen hütete sich doch der Pabst sehr, einen öffentlichen Schritt gegen den Kaiser so wohl als das Interim zu thun. Nur ward auf die erste Nachricht, daß das Interim im Werke sey, der päbstliche Nuntius Prosper Sanctacrucius eilends nach Augspurg abgefertigt, um, wenn es immer möglich, dessen öffentliche Bekanntmachung zu hintertreiben. Allein Karl, der wohl wußte, daß er nicht nur allein keine Gutheissung von Seiten des Pabstes mit sich bringe, sondern noch dazu gegen dasselbe arbeiten solle, ließ ihn, ob er gleich bereits den 11. May zu Augspurg angelangt, nicht zur Audienz, als den 15., da die Publication bereits geschehen war.

Vielleicht that man auch deswegen zu Rom keine ernstlicheren Schritte gegen das Interim, weil ohnehin leicht vorzusehen war, wie viele Schwierigkeiten Karl hauptsächlich von Seiten der Protestanten antreffen werde. Und in der That, so ruhig auch alles bey der Publication abgelaufen war, so machte

b) Ap. RAYNALD. ad a. 1548. N. LXI.

nicht nur allein der Churfürst Moritz, einige Tage nach derselben, Vorstellungen dagegen bey dem Kaiser; sondern auch in dem fürstlichen Collegium erklärte sich der sonst gut kaiserlich gesinnte Markgraf Johann von Brandenburg Cüstrin, der selbst dem Kaiser gegen die Schmalkaldischen Bundsgenossen gedient hatte, daß er das Interim nicht annehmen könne. Als kein Zureden half, befahl ihm der Kaiser von Augspurg abzugehen, damit sein Beyspiel nicht auch auf andere wirken möchte. Der eigends nach Augspurg berufene Pfalzgraf Wolfgang von Zweybrücken konnte eben so wenig zur Annehmung desselben gebracht werden. In den Städten gerieth vollends alles darüber in Gährung; und kaum konnte es Karl durch die Verwendung seines ganzen Ansehens dahin bringen, daß Augspurg und Straßburg eine obgleich zweydeutig genug abgefaßte Erklärung von sich gaben. Am meisten mußte man sich wundern, daß nicht einmal der gefangene ehemalige Churfürst Johann Friederich zu bewegen war, sich dasselbe gefallen zu lassen. Welche Vorbedeutungen in Ansehung des Künftigen!

Um jedermann, insonderheit die Protestanten zu überzeugen, daß es ihm wahrhaft um die Verbesserung der Kirche zu thun sey, ließ Karl ein Monath nach der Bekanntmachung des Interims den katholischen Geistlichen eine besonders für sie verfertigte Reformation vorlesen, die ungemein viel Gutes enthielt, aber wenig andere Folgen hatte, als daß einige Provincial- und Diöcesan-Synoden, nach der Vorschrift derselben gehalten wurden, die ebenfalls gute Verordnungen machten, aber das Uebel vom Grunde aus zu heben viel zu unmächtig waren. Zu Rom und zu Bononien war

den 14. Juny 1548.

man

man wieder so wenig damit zufrieden, daß es hieß, nun sehe man ganz deutlich, daß dieser Karl alle geistliche Gerichtsbarkeit an sich gezogen, da er, nicht zufrieden, eine Satzung in Glaubenssachen gemacht zu haben, nun auch eine, die Sitten betreffend, heraus gegeben hätte c).

Weit wenigern Schwierigkeiten war dießmal die Wiedererrichtung des Kammergerichts ausgesetzt, ob sie gleich im Grunde eben nicht sonderlich nach dem Geschmacke der Protestanten vor sich gieng. Wir haben gehört, daß Karl in seiner Proposition vorzüglich dahin angetragen, daß man ihm allein die Besetzung davon für dießmal überlassen möge; weil er nähmlich durch die Erfahrung gelernt hatte, daß sich die Stände kaum darüber würden vereinigen können, insonderheit aber, daß es den Protestanten äusserst schwer fallen würde, wenn sie doch Macht haben sollten Beysitzer aufzustellen, daß sie andere als von ihren Religionsverwandten dazu ausersehen müßten. Damit man ihm um so eher willfahren möchte, setzte er ausdrücklich dazu, daß den Churfürsten, Fürsten und Ständen, die das Recht zu präsentiren hätten, ihre Gerechtigkeit, deren sie sich dießmal ihm zu sonderm Gefallen gutwillig begeben, künftig unbenommen, sondern vielmehr in allweg vorbehalten seyn solle.

Ungeachtet dieser ausdrücklichen Erklärung ist man zwar von Seiten der Stände, besonders der protestantischen, sowohl im churfürstlichen als fürstlichen Collegium anfangs nicht gänzlich mit dieser ausschliessenden Besetzung des Gerichtes zufrieden

c) Apud RAYNALD. ad a. 1548. N. LVII.

gewesen; doch vereinigten sie sich zuletzt, und überließen sie vermöge eines gemeinschaftlichen Gutachtens gänzlich dem Kaiser, bewilligten auch die von ihm vorgeschlagenen zehn ausserordentlichen Beysitzer; jedoch so, daß die Mängel der alten Kammergerichts-Ordnung sogleich gebessert würden. Die Stände nahmen auch den ganzen Unterhalt auf sich, bis man andere Mittel und Wege würde gefunden haben, wodurch dieses höchste Reichsgericht ohne des Kaisers und ihre Beschwerung erhalten werden könnte. Welches Gutachten sofort der Kaiser genehmigte; wogegen auch die Revision der alten Kammergerichts-Ordnung veranstaltet wurde, zu welcher die beyden ehemaligen Beysitzer D. Conrad Braun und Conrad Visch, denen die Reichsstände einen Ausschuß aus ihrem Mittel beygesellten, gebraucht wurden. Nachdem die beyden höhern Collegien sich darüber verglichen, wurden auch die Reichsstädte vorgerufen, um ihnen die neue Ordnung vorzulesen. Allein diese verlangten vor allem, daß man sie ihnen förmlich mittheilte, um ihre Erinnerungspuncte gehörig aufsetzen zu können; in welches aber die höhern Collegien wegen Kürze der Zeit und aus andern Ursachen nicht willigen wollten, so zwar, daß sie, ungeachtet der von dem Straßburger Deputirten Jakob Sturm im Nahmen der übrigen Städte eingelegten Protestation, den Entwurf der neuen Kammergerichts-Ordnung nebst ihrem Bedenken zur Genehmigung dem Kaiser überreichten. Dieser fand zwar auch verschiedenes dabey zu erinnern; zuletzt erfolgte dennoch die völlige kaiserliche Gutheissung.

den 19. Octob. 1547.

Man brachte auch nebst diesem einen gebesserten, erklärten und erneuerten Landfrieden zu Stande, in welchem die alten Landfriedens-Constitutionen auf das nach-

nachdrücklichste wiederholet, die Strafen gegen die Landfriedensstöhrer sehr ernstlich geschärft wurden, und wegen dessen Handhabung verordnet ward: „daß nicht nur auf frischer That alle und jede Stände, so dessen ermahnt, oder es selbst gewahr würden, nicht anders nacheilen, helfen und retten sollen, als wenn es ihre eigene Sache wäre, sondern auch, wenn zu frischer That nichts gehandelt werden möcht, und von dem Kaiser, dem Römischen König oder dem Kammergericht die Thäter in die Acht erkläret worden, auf deren Ansuchen entweder der Stand, worunter der Aechter gesessen, oder der Kreis auf gleichmäßiges Ansuchen die erklärte Acht gegen den Thäter unverweigerlich vollstrecken sollen."

Zu diesem kam noch eine verbesserte Polizey-Ordnung, da hingegen die ebenfalls zur Sprache gekommene Verbesserung der Münzordnung, und die Berichtigung der Reichsmatrikel, so wie man schon gewohnt war, auf das neue mußte verschoben werden. Letztere gab Anlaß zu dem Burgundischen Vertrage, vermöge dessen die Burgundischen Provinzen unter den Schutz und Beschirmung des Kaisers und des Reichs mit Vorbehalt ihrer Rechte uud Freyheiten gesetzt wurden; wobey sich noch Karl bedung, daß er und seine Nachfolger in diesen Landen gleich andern Reichsständen auf alle Reichstäge berufen, auch ihnen daselbst Sitz und Stimme zugelassen werden solle. Hingegen versprach er dagegen zu den gemeinen Reichsanschlägen an Mannschaft so viel als zwey Churfürsten, zu einem allgemeinen Kriegszuge, wider die Türken aber so viel als drey Churfürsten beyzutragen. Doch sollte es ihm und seinen Nachfolgern frey stehen, Geld anstatt der Mannschaft zu geben, wenn sie ihr Kriegsvolk selbst nöthig haben möchten.

Diese kaiserlichen Erbländer sollten hinfür in einem Kreis unter dem Nahmen des Kreises der Burgundischen Erbländer vereinigt werden, ungeachtet einige davon zuvor einem andern möchten einverleibt gewesen seyn. Wofern sie unterlassen würden, ihren Antheil zu den gemeinen Steuern beyzutragen, sollten sie vor dem Kammergerichte zu Speyer, jedoch sonst in keinem andern Falle können belangt werden. Sie sollten ferner von dem Kaiser und Reich frey und unabhängig seyn, doch diejenigen ausgenommen, welche Reichslehen wären und lehnbar blieben d).

Dem ersten Scheine nach hätte man diesen Vertrag als die Wirkung eines lange zuvor überdachten politischen Planes ansehen sollen, um das Reich mit in die Niederländischen Kriege einzuflechten. Allein die Reichsstände selbst brachten die Sache in Bewegung, indem sie dem Kaiser in einer besondern Schrift vorstellten, daß sein Großvater Maximilian die Niederlande ehedem in dem Burgundischen Kreis begriffen, und ihnen einen gewissen Beytrag zu den gemeinen Reichssteuern aufgelegt habe; es habe auch Maximilians Sohn, Herzog Philipp von Burgund, bald in Person, bald durch seine Gesandten die Reichstage besucht, und Abgeordnete zu dem Reichs-Regiment sowohl als dem Kammergerichte abgeschickt. Sie wollten also bitten, daß noch jezt der Burgundische Kreis als ein Glied des Deutschen Reichs angesehen, und die gemeinen Steuern mittragen helfen möchte. Hierauf ward zwar von Seiten des Kaisers und der Niederlande geantwortet, daß alles bloß freywillig geschehen sey; man würde auch nicht finden, daß einige Steuern von Rechtswegen gefordert, oder dagegen die Niederlande jemals einigen Schutz oder Beystand

d) Ap. DUMONT. T. IV. P. II. N. 211.

Beystand von dem Reiche genossen hätten. Karl fand aber doch für rathsamer, den schon gedachten Vergleich einzugehen, obschon derselbe bey weitem die gehofte Wirkung nicht gehabt; indem das Reich auch in der Folge den Niederlanden kaum jemals, wie einem andern angegriffenen Reichstheil, Beystand geleistet.

Eine eben so geheimnißvolle und dem Scheine nach weit aussehende Gestalt hatte die von Karln vorgeschlagene gemeine Reichskasse. Allein er erklärte auch sogleich, „daß die Stände dieselbe unter sich selbst verwahren, und damit gefaßt seyn sollten, damit, wenn jemand inner oder außer Reichs wäre, der den gemeinen Frieden störte, oder die Stände von ihren Freyheiten zu dringen suchte, sie demselben zur rechten Zeit gebührlich begegnen könnten.„ Worauf auch ein Römerzug nach dem ehemaligen Wormser Fuße, nähmlich auf 20000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd, den Mann zu Fuß monathlich auf 4 Gulden, den zu Pferd auf 12 gerechnet, bewilliget ward. Dem König Ferdinand, der indessen durch den schon genannten Gerard Veltwich, aller Französischen Gegenbemühungen ungeachtet, von der Pforte dennoch einen fünfjährigen Stillstand erhalten hatte, ward zur Erbauung und Befestigung der Gränzortschaften auf die nächsten fünf Jahre des bewilligten Anstandes jedes Jahr die Summe von 100000 Gulden zugestanden.

Zu den übrigen Merkwürdigkeiten dieses Reichstages gehöret das kaiserliche Mandat, durch welches allen Reichsunterthanen bey Verlust aller Güter und Regalien, auch Leib und Lebensstrafe verbothen ward, fremden Potentaten und Herrschaften wider den Kai-

ser oder das Reich zuzuziehen, und in deren Dienst sich zu begeben. Um zu zeigen, wie ernst es ihm bey der Sache seye, ließ Karl noch während des Reichstages den schon genannten Sebastian Vogelsberger, der im vorigen Jahr 10 Fahnen Fußvolk für den König von Frankreich geworben hatte, zu Augspurg enthaupten, und zwey seiner Hauptleute mit dem Strange hinrichten.

Ein minder tragischer Auftritt war die öffentliche und feyerliche Belehnung des Churfürsten Moritz mit dem ihm neuerdings von dem Kaiser ertheilten Churfürstenthum Sachsen; die nach altem Gebrauche unter freyem Himmel in der Stadt Augspurg verrichtet ward, und von dem vorigen Churfürsten Johann Friederich aus seinem Quartier konnte angesehen werden.

Moritz war jedoch in einem andern Gesuch, welches er nebst der Landgräfinn, die deswegen in Person nach Augspurg gekommen war, sehr dringend vorbrachte, weniger glücklich, nähmlich in Ansehung der Befreyung des Landgrafen. Da Karl noch immer nicht glaubte darein willigen zu dürfen, auf der andern Seite aber ihm nicht unbekannt seyn konnte, was für einen übeln Eindruck diese Sache bereits gemacht hatte, fand er es für rathsam, den Ständen eine Art einer Vertheidigung seines Betragens in diesem Stücke vorhalten zu lassen. Da aber der Churfürst Moritz und Joachim von Brandenburg dessen ungeachtet nicht nachließen, ihr Begehren zu wiederholen, hauptsächlich wegen der dem Landgrafen gethanen schriftlichen Zusage, daß sie sich selbst auf sein Erfordern einstellen wollten: ließ Karl demselben die churfürstlichen Geleitsbriefe abfordern; der aber

die

die Sache von sich auf seine Landschaft wies, als welche das Original in Verwahrung habe.

Zwölftes Kapitel.

Bewegungen wegen des Interim. Schicksal der Stadt Costanz. Des Churfürsten Moritz von Sachsen und Joachims von Brandenburg Betragen in Ansehung des Interim.

Ehe noch Karl Augspurg verließ, nahm er eine Veränderung mit dem dortigen Stadt-Regiment vor. Der Vice-Kanzler Seld mußte der Bürgerschaft bey dieser Gelegenheit vorstellen, wie unruhig und tumultuarisch dieses Regiment schon seit vielen Jahren verwaltet worden; „wovon die Schuld nur daran läge, daß Personen von dem niedrigsten Pöbel und Handwerker in den Rath wären genommen worden, die sich doch zu nichts so wenig als zu Regierungsgeschäften schickten. Um diesem abzuhelfen, wolle er sie ihres Amtes entsetzet haben, jedoch nur um des gemeinen Besten wegen, und ohne daß es ihnen wegen ihrer Ehre zum Nachtheil gereichen sollte.“ Man verlas hernach die Nahmen derjenigen, die von dem Kaiser als Rathsglieder ernannt worden. Zu gleicher Zeit wurden die Zünfte aufgehoben, und den Bürgern unter Leibesstrafe verbothen, Versammlungen unter sich zu halten.

Zu Ulm that Karl ein gleiches, und gieng sodann weiter nach den Niederlanden ab, um dort ferner abzuwarten, ob nun Deutschland gänzlich beruhigt

ruhigt seyn werde oder nicht; worauf man desto eher glaubte zählen zu dürfen, da das Kammergericht wirklich wieder in den Gang gebracht war. Allein, wie viel Samen zur Zwietracht hatte nicht Karl selbst durch sein aller Orten verhaßtes Interim ausgestreut, und wie große Last von unübersehbaren Schwierigkeiten hatte er sich dadurch aufgebürdet! Nie war seine Kanzley so beschäftiget, Mandate ergehen zu lassen, und nie wurde ihm in der That selbst weniger Folge geleistet. Manche konnten nicht einmal, wenn sie auch wollten; indem sich die Geistlichen von keiner Partey, weder protestantische noch katholische, dazu brauchen ließen, dem Interim gemäß zu lehren, oder den Gottesdienst zu halten. In dem einigen Oberdeutschland, wo sein Nahme noch allgewaltig war, gehorchte man wenigstens auf eine Zeitlang zum Scheine. Die einzige Stadt Costanz, die noch von dem Schmalkaldischen Kriege her nicht ausgesöhnt war, weigerte sich nun das Interim anzunehmen, ward aber darüber in die Acht erkläret; und ob sie gleich einen auf sie gewagten Ueberfall kaiserlich Spanischer Truppen glücklich zernichtet, so gerieth sie doch darauf in solche Bestürzung, daß sie, um sich von der Acht zu entledigen, sich unter beständigen Schutz und die Oberherrschaft des Hauses Oesterreich begab, und versprach, „Ferdinanden wie auch dessen Söhne und Erben für ihre natürlichen und rechten Erbherren und Landesfürsten zu halten, sich keineswegs von ihnen zu trennen, wider dieselben sich in kein Bündniß einzulassen, ihren Gebothen in allweg Gehorsam zu erzeigen, und weder mit Worten oder Thaten etwas dagegen fürzunehmen, was Ferdinand und desselben verordnete Gewalt- und Befehlhaber zur Erhaltung der wahren christlichen Religion und andrer guten Polizey für Regiment, Ordnungen

gen und Satzungen aufrichten und fürnehmen werde ꝛc. “

Hingegen stemmten sich die Niedersächsischen Städte, besonders aber Magdeburg, dem Interim mit aller Gewalt entgegen. Karl hatte ohnehin letztere schon zu Augspurg in die Acht erklärt; nun da sie auch gegen das Interim sich setzte, ward die Acht und Oberacht gegen sie ausgesprochen. Indessen kehrte man sich so wenig daran, daß auch die Lüneburger, Lübecker und Hamburger das Interim öffentlich widerlegen ließen; und selbst auch in den Schwäbischen Städten fiengen nach Karls Abzuge mehrere Prediger an, öffentlich auf der Kanzel gegen ihn zu schimpfen; ja an einigen Orten z. B. zu Ravenspurg gieng man so weit, daß die Bürger, die man für gut kaiserlich oder katholisch gesinnt hielt, zur Stade hinaus gejagt, einige auch, die sich mit Reden zu weit heraus gelassen, gepeinigt und gefoltert wurden.

Auf nichts war man bey diesen Umständen aufmerksamer, als auf das Betragen des Churfürsten Moritz von Sachsen. Im Herzen entschlossen, nicht von der Lehre der Protestanten zu weichen, wollte er sich doch wenigstens äußerlich den Schein geben, als wenn er bereit sey, alles mögliche zu thun, um den kaiserlichen Befehlen nachzukommen. Niemand gerieth dabey in größere Verlegenheit, als seine Wittenbergischen und Leipziger Theologen. Auf verschiedenen Zusammenkünften, die sie wegen des Interim halten mußten, erklärten sie zwar deutlich, daß sie nicht von der Augspurgischen Confeßion weichen würden. Allein, etwas mußte doch gethan werden, um den Churfürsten nicht zu sehr vor den Kopf zu stoßen, da er ohnehin schon anfieng ihnen ihre Halsstarrig-

keit

keit und Unbiegsamkeit, die ihm den Kaiser mit einer Armee in das Land ziehen könnte, vorzuwerfen. Dieses hatte endlich seine Wirkung, so daß Melanchthon, der ehemals auf dem Reichstage zu Regenspurg 1541. so stark eiferte, daß nicht durch die vorgeschlagenen Vereinigungsmittel eine dritte Partey zum Vorscheine kommen möchte, nun selbst fast der Stifter derselben geworden wäre.

Da man wohl wußte, daß der Churfürst selbst in Glaubenssachen nicht nachzugeben gesonnen sey, so dachte auch Melanchthon um so weniger an eine Aenderung in denselben. Allein unter den äußern Kirchengebräuchen waren seiner Meynung nach verschiedene, die als Adiaphora oder Mitteldinge, die an sich weder gut noch bös wären, könnten angesehen, und daher auch beybehalten werden; zu welchem Ende eine neue Agende oder Vorschrift in Ansehung des äusserlichen Gottesdienstes, der Ceremonien, Feste und Priesterkleidung aufgesetzt, und von dem Churfürsten in seinen Landen publicirt ward.

Kaum sollte man glauben, daß diese wenige Ceremonien eine solche Gährung hätten veranlassen können. In Sachsen durfte zwar niemand widersprechen, indem er sogleich abgesetzt, oder gar aus dem Lande geschaffet ward. Allein außer Sachsen ward der Lärmen um so größer, wobey sich der unruhige und wegen seines ausgezeichneten Fanatismus und zänkischen Gemüthes berühmte Flacius Illyricus besonders hervorthat. Die Sächsischen Theologen nannte er öffentlich Achabiten, Baaliten, Adiaphoristen, Epicurer, Leute, die mit der Babylonischen Hure buhleten, Samariter, Verfälscher der wahren reinen Religion, die von der Lehre der Augspurgischen Confeßion

feßion abgefallen, und das Pabstthum wieder unvermerkt einführeten. Hingegen wurden Flacius und seine Anhänger von den Sächsischen Theologen als Verräther, falsche Brüder, unruhige, störrige, stoische, hoffärtige, freventliche, undankbare, abtrünnige, teufliſche, böse Leute, als Schlangen und Ottern der Welt vorgemahlet.

Bey solcher Stimmung der Gemüther kann man sich leicht vorstellen, daß, wenn auch Fürsten und Obrigkeiten in vollem Ernste sich nach dem Sinne des Kaisers hätten bequemen wollen, es an den meisten Orten ihnen unmöglich gewesen wäre. Sogar über den Chorrock, den die Sächsische Agende wieder eingeführt hatte, entstanden so hitzige Dispute, daß mancher lieber sein Amt und alles darüber aufgegeben, als denselben angelegt hätte. Der Churfürst Moritz mag wohl bey seiner Agende die Absicht gehabt haben, durch die Einförmigkeit einiger Ceremonien auch die Gemüther einander wieder etwas näher zu bringen. Allein, wie der Bischof von Merseburg, Michael Helding, dem Kaiser berichtete, gaben sich die Sächsischen Prediger auch in seinen Landen vielmehr alle Mühe, dem gemeinen Volke im Predigen, Reden und Schriften einzuprägen, „das Interim sey ein solich Gedicht, wodurch ihnen das Evangelium, die reine Lehre und Wahrheit, ja Gott selbst und das Heil ihrer Seelen böslich und hinterlistiglich abgestohlen, entwendet, vertuscht, und genommen werden sollt.“

Durch diese große Abneigung der protestantischen Geistlichen sowohl als des Volkes gegen das Interim hätte man gewiß glauben sollen, Karl würde von seinem Vorhaben abgebracht werden. Allein, nebst dem, daß er nicht gewohnt war, sich durch Schwierigkeiten

keiten von irgend einem Plane, den er einmal bey sich entworfen hatte, zurück schrecken zu lassen, so gab es noch immer sogar auch unter den angesehensten Fürsten einige, die ihn in seiner Hofnung stärkten, und die Sache als möglich vorstellten. Besonders gehöret hieher der Churfürst Joachim II. von Brandenburg, der schon lange sich mit Wiedervereinigungs-Projecten beschäftigte. Kaum war er von dem Reichstage nach Hause gekommen, als er schon an Karln schrieb, „es hätten sich zwar einige unruhige Geister und aufrührige Leute unterstanden, sein Land und Leut wider ihn zu erregen, wenn er das Interim einzuführen gedächte; allein dem ungeachtet werde er demselben in allem gehorsamlich nachsetzen. In einem zweyten Schreiben meldete er: weil er die Gemüther des armen gemeinen Volkes etwas hart darwider verbittert und angehetzt gefunden, so habe er erstlich allgemach einen Artikel nach dem andern vorgenommen, die armen verführten Gemüther berichten und bedeuten, sodann aber es in seinen Landen drucken und publiciren, auch in seinem Hoflager in allen Kirchen aufrichten lassen, und zu halten gebothen. Nun stehe er auch noch in der täglichen Arbeit und Uebung, das Interim in andern Kirchen und Städten in seinem ganzen Land anzurichten, und nach seinem höchsten Vermögen darüber zu halten, finde auch bey seinen Unterthanen gute Folge und Gehorsam. Er könne auch nicht bergen, daß er an seiner Mühe und Arbeit nichts erwinden lassen, andere seine Nachbarn, sonderlich aber den Churfürsten Moritz von Sachsen auch zu berichten, und wider etlicher unruhiger und verstockter Leute Streiten und Toben zu bewegen, dem Kaiser gleichfalls mit Publicirung und Aufrichtung des Interim zu gehorchen.“

den 11. Jäner 1549.

„Er

„Er sey deswegen zu dem Churfürsten nach Jüterbock gezogen, dahin derselbe seine fürnehmsten Räthe und Theologen, und unter andern den Melanchthon, auch den Bischofen von Naumburg Julius Pflug mitgebracht; und habe der Allmächtige damahls so viel Gnad verliehen, daß sich der Churfürst mit den Seinigen dahin bewegen lassen, daß seine Räthe und Theologen, unter denen sich Melanchthon ganz bescheidentlich und der Gebühr verhalten, die von dem Kaiser errichtete Religionsordnung bewilliget, und sie zum allerfürderlichsten in seinen Fürstenthümern zu publiciren versprochen. Nur ob dem Canon der Meß hätten die Sächsischen Theologen noch einiges Bedenken gehabt, welches nun auf weiterm Bericht stehe. Er werde sich aber auch noch für das Künftige alle Mühe geben, daß sich der Churfürst darein vollends überwinde, begebe, und dem Kaiser gehorsame; so daß er nun hoffe, dieser Sache werde nun zum meisten gerathen seyn, und der Allmächtige fernere Gnad verleihen, daß sich auch andere mehr Stände dazu begeben, das Interim annehmen und halten. Nur werde es jezt am meisten daran mangeln, daß der Kaiser das Indult betreibe, vermöge dessen den protestantischen Priestern die Ehe, und den Leuten, die es verlangen würden, die Communion unter beyden Gestalten von dem Pabst nachgelassen werde; welches bereits der Churfürst Friederich von der Pfalz und er zu Augspurg gebethen und gesucht, und er dermahlen noch einmal suche.“ Eigentlich war der zu Jüterbock mit dem Churfürsten von Brandenburg geschlossene Vergleich weder das wahre Interim, noch die Augspurgische Confeßion, sondern eine Art eines neuen Interim, in welchem einiges von dem wahren Interim nach protestantischem Sinne erklärt, das übrige aber übergangen ward, jedoch auch vieles von katholischen Cere-

monien sich befand; welches hernach in die schon oben angeführte Sächsische Agende geflossen ist, und den großen Streit über die sogenannten Adiaphora oder Mitteldinge unter den Protestanten verursachet hat.

Dreyzehntes Kapitel.

Weitere Versuche Karls zur Wiedervereinigung der Religion. Tod des Pabstes Paulus. Neue Hoffnung eines Conciliums.

Es ist nicht glaublich, daß der Churfürst Joachim den Kaiser habe hintergehen wollen, und in der Sache nicht mit Ernst und Aufrichtigkeit zu Werke gegangen sey. Da ohnehin Karl und sein Bruder sehr großes Vertrauen auf ihn setzten, so läßt sich manches von Karls jetzigem sowohl als zukünftigem Betragen, welches sonst unerklärbar ist, bloß allein daher in seinem wahren Lichte darstellen. Um das Indult, von welchem der Churfürst Joachim Meldung thut, hatte Karl bereits von Augspurg aus sich alle Mühe gegeben; der Pabst sollte nähmlich einige Legaten nach Deutschland schicken, mit der Vollmacht, wegen der Priesterehe, der Communion unter beyden Gestalten und der Fasten zu dispensiren a). Diejenigen, die es Karln angerathen, unter denen der Churfürst Friederich von der Pfalz und Joachim von Brandenburg oben an standen, müssen ihm ungemein viel Hoffnung gemacht haben, daß dadurch Deutschland wieder könnte zur vorigen Einigkeit gebracht werden. Wenigstens machte dieses Gesuch so viel

a) Apud RAYNALD. ad a. 1548. N. XLIV.

viel Eindruck auf die Franzosen, die nicht anders glaubten, als durch die Wiedervereinigung würde Karl auf einmal unumschränkter Herr von Deutschland werden, daß selbst ihre Kardinäle sich alle Mühe gaben, den Pabst von der Abschickung der Legaten zurück zu halten, und ihr König sogar dem an seinem Hof befindlichen päbstlichen Nuntius erklärte, daß er seinen Gesandten von Bononien zurück rufen werde, wenn der Pabst die Legaten schickete; wenn er es aber unterlassen werde, wolle er ihm mit allen seinen Kräften beystehen. Zu Rom waren zwar auch einige der Meynung, die Wiedervereinigung könnte dadurch befördert werden; allein der größere Theil stimmte dahin, diese Nachgiebigkeit würde vielmehr dienen, die Katholischen zu den Protestanten übertreten zu machen, als diese wieder zu den Katholischen zurück zu führen.

Da man jedoch den mit dem Römischen Hof ohnehin unzufriednen Kaiser nicht noch mehr aufbringen wollte, wurden nach vielen Berathschlagungen der Bischof von Verona, Aloysius Lipomanus, der von Ferenti, Sebastianus Pighinus, zu denen noch der am kaiserlichen Hoflager ohnehin schon sich aufhaltende Bischof von Fano kam, als päbstliche Nuntii nach Deutschland abgeschickt. Nach einer sichern Nachricht b) sollen sie dreyerley Vollmachten mitbekommen haben, in weichen unter andern auch die Erlaubniß enthalten gewesen, in der Priesterehe und der Communion unter beyden Gestalten zu dispensiren; jedoch daß sie sich derselben so sparsam, als immer möglich, und nur in dem Fall, wo keiner von ihnen einer andern Meynung wäre, bedienen sollten. In

b) BELLARMIN. apud RAYNALD. ad a. 1548. N. LXX.

Deutschland ward jedoch nur eine einzige von ihnen bekannt gemacht, in welcher von der Priesterehe nichts weiter enthalten war, als daß den verheuratheten Mönchen gestattet seyn sollte, ihren Orden zu verändern, und neue Gelübde abzulegen. Von der Communion unter beyden Gestalten aber ward gesagt, daß man sie denjenigen erlauben würde, die alle übrige Irrthümer ablegen, und das Decret des Costnitzer Conciliums öffentlich annehmen, und bekennen würden, daß man unter einerley Gestalt eben so viel, als unter beyden genieße, und daß die Kirche nicht geirret habe, da sie das Geboth von der Communion unter einer Gestalt gegeben. Allein dieses könnte ihnen nur nach Gutbefinden auf eine gewisse Zeit, und auch nur so verstattet werden, daß sie besonders, und zu einer andern Zeit, auch einem andern Ort, und nicht alsdann communiciren müßten, wann das Nachtmahl den übrigen unter einerley Gestalt gereichet würde.

In Ansehung der geistlichen Güter hatte Karl verlangt, daß wegen der großen Schwierigkeiten, die aus deren Zurückforderung entstehen würden, den Legaten die Vollmacht möchte ertheilt werden, die Restitution entweder ganz oder wenigstens zum Theil zu verschieben, und zu mäßigen, oder sich mit denjenigen, die sie wieder erstatten müßten, sich zu vertragen. Hingegen kam in der von den Nuntien vorgezeigten Vollmacht nichts anders vor, als daß die Bischöfe Macht haben sollten, sich mit den Besitzern über die bereits genossenen Früchte zu vergleichen, wofern sie nur von dem fernern Besitz abließen.

Diese Nuntien fanden nähmlich auf ihrer Reise durch Deutschland die Sachen ganz anders beschaffen, als

als sie sich dieselben zu Rom vorgestellt hatten. Pighinus schrieb, ehe er noch den Kaiser gesehen, an den Kardinal Farnese, die Lutheraner seyen bereits verstockt, und wenige würden wieder verlangen zur katholischen Kirche zurück zu kehren, wenn nicht Karl mehr Ernst zeigen, diese Rebellen und Meineidige gehörig strafen, und ihnen das Predigen verbiethen werde. Dieses mag wohl die Haupturſache gewesen seyn, warum sie nicht von allen ihren Vollmachten Gebrauch gemacht; obgleich der Französische Gesandte an Karls Hofe Marillak seinem Könige schrieb, es sey geschehen, weil sie keine befriedigende Antwort wegen der Wiedergabe der Stadt Placenz erhalten. So viel ist gewiß, daß Karl diejenigen, die sie ihm vorgezeigt, obschon sie seinen Wünschen bey weitem nicht entsprochen, so gleich den Bischöfen zugeschickt, um sich darnach zu richten, mit beygefügter folgenden merkwürdigen Ermahnung, „weil sich befinde, daß hiervor den Sachen etwas zu viel geschehen seyn möcht, indem etliche, vielleicht in Meinung ihrem Amt dadurch genug zu thun, sich etwa mit mehrerm Ernst und Strenge erzeigt, dann Gelegenheit dieser Zeit und Läufte ertragen und erleiden können; ob nun wohl zu wünschen, daß alle christliche Disciplin und Zucht der alten Kirchen bey diesen verderbten leichtfertigen Zeiten allenthalben wieder eingeführt und erhalten werden möchte, nichts desto weniger, weil die Sache dermassen überhand genommen, daß deren eben viel seyn, die auf ihrem eigenen gefaßten Sinn und Verstand, darauf sie dann mehr bauen als billig geschehen sollt, endlich zu beharren gedenken, und sich davon nicht abwenden wollen lassen: so sollte seines Erachtens den Sachen um vielmehr dienlich und fürträglich seyn, daß allenthalben, da es anders die Gelegenheit zu einigen We-

gen erleiden könnte, solche Maß und Bescheidenheit gehalten würde, damit diejenigen, so sich abgesondert, wieder zu einem rechten christlichen Wesen und Wandel mehr mit gutem Willen und Wissen geleitet, dann durch übermäßigen Ernst abscheuig gemacht würden."

„Denn wie zu den allerersten Zeiten die heiligen Apostel und Väter die Grundfeste der christlichen Kirchen mit Güte und Sanftmüthigkeit angefangen und erbauet, also möchten verhoffentlich durch solche gütliche Wege diejenigen, so in Irrung und Mißverstand gewachsen seyn, zu dieser Zeit auch wieder zu einem einhelligen Verstand und Vergleichung gebracht und erhalten werden; dieweil einmal offentlich am Tag, daß noch zu diesen gegenwärtigen Zeiten nicht wenig seyen, die vielmehr der Milch denn starker Speise bedürften." Karl ermahnt sie nebst diesem, „sich allenthalben nach den Personen zu richten, die Unverständigen zu unterweisen, die Widerspenstigen in der Güte zu bewegen, die Irrigen zu berichten, und die Standhaften zu erhalten, überhaupt aber alle Dinge mehr mit der Güte denn mit Schärpfe und Ernst fürzunehmen; auch daran zu seyn, daß der ärgerlich unchristlich Brauch der Prädicanten, in ihren Predigen einander zu schmähen und zu schelten, so an vielen Orten gröblich eingerissen sey, zu allen Theilen abgestellt und vermieden bleibe; endlich aber dem Volk mit Lehre und Wandel dermaßen fürzugehen, damit ihr Dienst nicht getadelt oder geschändet, sondern das Volk verursachet werde, den geistlichen Stand vielmehr zu lieben und in Ehren zu halten, als zu scheuen, und zu verachten; würden sie diesem fleißig nachsetzen, so seye er der tröstlichen Hoffnung, und stelle in gar keinen Zweifel, daß männiglich ei-

nen

nen so guten Willen und Zuneigung bekommen, daß fürbaß hin keiner Schärpfe vonnöthen, sondern die Vergleichung in der Religion sammt christlicher Liebe und Einigung im heiligen Reich Deutscher Nation ohne alle Beschwerde erfolgen und werde erhalten werden." Daß Karl noch immer die tröstliche Hofnung wegen Vergleichung der Religion hegete, macht wenigstens seinem Herzen Ehre. Allein, daß er die Sache in gar keinen Zweifel stellte, wenn nur die Bischöfe seinen Ermahnungen folgeten, ist wirklich eine Sache, die sich kaum begreifen läßt. Hätte auch der Pabst alles nach Karls Willen zugestanden, so war doch der Haß gegen das, was von Rom kam, bereits so tief eingewurzelt, daß keine menschliche Gewalt oder einiges Zureden helfen konnte.

Der Erfolg zeigte es auch sogleich, daß die Protestanten von keinen päbstlichen Dispensationen etwas wissen wollten, indem sie zu demjenigen, was sie gethan, schon vermöge göttlichen Rechtens befugt wären. Und in der That läßt sich wohl denken, daß sie nun aus des Pabstes Gnade ihre Priesterämter und die Communion unter beyden Gestalten annehmen, oder gar sich ihm zu Gefallen von Weibern und Kindern trennen sollten, da sie sich so sehr sträubten, auch die kleinste Ceremonie, die sie einmal abgeschaffet, wieder einzuführen? So viel ist sicher, daß Karl und mehrere Deutsche Fürsten das feine Gewebe theologischer Streitfragen nicht ganz durchschaut hatten, und eben daher auch sich keinen Begriff machen konnten, wie Leute, die selbst ihrem eigenen Geständnisse nach sich in den wichtigsten Fragen, die den Grundstoff des ganzen Disputes enthielten, einigemale so gut als vereinigt hatten, zu andern Zeiten so weit von einander getrennt seyn, und nicht wenigstens dem all-

gemeinen Frieden zum Besten wieder sollten können vereinigt werden. Indessen sah Karl von Tag zu Tag mehr, wie wenig das Indult fruchtete. Einiger Maßen mag er zwar bey sich die Schuld darauf geschoben haben, weil der Pabst seinen ganzen Vorschlag nicht genehmiget, sondern nur bloß etwas zum Scheine gethan. Allein die Nachrichten, die er von allen Orten und Enden Deutschlandes bekam, hätten ihn doch auf die Gedanken bringen sollen, daß die Wunde viel tiefer liege, als daß sie durch ein päbstliches Indult könne geheilt werden.

Noch an keinem einzigen auch noch so unbeträchtlichen Orte war das Interim ganz nach seinem Sinne eingeführt worden; indem man entweder keine Prediger fand, die demselben gemäß ihr Amt verwalten wollten, oder auch dort, wo sie sich dem äußern Scheine nach dazu bequemt, es nicht nur allein nicht beobachteten, sondern je länger desto heftiger sich gegen dasselbe heraus ließen. Selbst auch die katholische Geistlichkeit, welcher durch Karls Befehle und Bemühungen an manchen Orten, z. B. Straßburg, Augspurg und Regenspurg, die Hauptkirchen wieder waren eingeräumt worden, fand bey der Ausübung ihres eigenen Gottesdienstes die größten Schwierigkeiten. Dessen ungeachtet aber ließ Karl den Muth nicht ganz sinken, besonders da durch den nunmehr erfolgten Todesfall des Pabstes Paulus III. wieder einige Hoffnung, wiewohl nur von weitem, zur Wiedereröffnung des Conciliums von Trient sich zeigte.

Paulus war theils wegen der Besitznehmung von Piacenza, theils der starken Protestation, die der Spanische Gesandte gegen die Verlegung des Conciliums nach Bononien eingeleget, theils wegen

Karls

Karls gemäßigter Gesinnungen in Ansehung der Protestanten nun ganz und gar kein Freund mehr desselben: und schon war es an dem, daß er mit dem Könige Heinrich von Frankreich, der bey diesen Umständen alles mögliche that, um sein Mißtrauen gegen den Kaiser zu vergrößern, eine Lige gegen denselben geschlossen hätte. Nur ward die Sache noch zurück gehalten, weil Heinrich einem so alten lecken Schiffe, wie Paulus war, sich nicht anvertrauen wollte, ohne daß ihm der Pabst durch eine zu Lyon niedergelegte Summe Geldes eine Art von Sicherstellung geleistet; und Paulus, theils durch die Furcht der Macht des Kaisers, theils durch jene das Geld zu verlieren schüchtern gemacht, sich ebenfalls nicht entschließen konnte, ohne von dem König hinlängliche Sicherheit erhalten zu haben, die letzte Hand an den Tractat zu legen. Welches Zaudern die Franzosen dahin ausdeuteten, daß er nur durch seine Unterhandlungen mit ihnen desto bessere Bedingungen, besonders aber die Wiedergabe von Piacenz von dem Kaiser zu erhalten suche; worüber Paulus wegstarb.

Nicht lange vor seinem Tode sagte er noch zu dem Französischen Gesandten, Karl weigere sich nur darum das Concilium von Bononien zu erkennen, und wolle statt dessen eines zu Trient haben, um durch das Concilium Meister von der Pabstwahl zu seyn, und, wenn er sie nicht nach seinem Willen werde lenken können, ein Schisma anzufangen. Allein Karls Betragen rechtfertigte ihn in den Augen der Welt so sehr, daß vielmehr nun jedermann, der nicht selbst sich täuschen wollte, einsehen mußte, daß er nicht aus Privat-Absichten, sondern wegen des allgemeinen Wohls der Kirche so stark auf das Concilium gedrungen; indem er nicht nur allein die zu

Trient noch befindlichen Spanischen Bischöfe auseinander gehen, sondern so gar geschehen ließ, daß der Cardinal del Monte, der sich während des Conclave öffentlich zur Französischen Partey gehalten, und noch dazu als erster Legat des Conciliums sowohl in die Verlegung desselben gewilliget, als auch alles mögliche gethan hatte, daß es nicht wieder nach Trient käme, zum Pabste unter dem Namen Julius III. gewählet ward.

den 7. Febr. 1550.

Man hatte überhaupt nicht die beste Meinung von ihm; und selbst die Französischen Cardinäle, auf deren Seite er stand, hatten sich mehrmals erklärt, daß sie ihm als einem leichtsinnigen, übel gesitteten, und des Pabstthums unwürdigen Manne ihre Stimme nie geben würden; nichts desto weniger, als sie weder für sich, noch für ihre Clienten ihre Absichten erreichen konnten, halfen sie ihm endlich zum Pabstthum. Dem Neugewählten machte es jedoch allemal Ehre, daß er nun in der Sache des Conciliums nicht mehr als Cardinal del Monte, sondern als Pabst handelte, und gleich anfangs Karln Hoffnung zur Wiedereröffnung desselben machte.

Karl hatte sich indessen in den Niederlanden aufgehalten; wohin er auch seinen einzigen Sohn Philipp kommen lassen, um ihn mit denjenigen Ländern, die er einst beherrschen sollte, zum voraus bekannt zu machen, so wie er ihm indessen auch bereits die Huldigung leisten ließ. Von Brüssel aus ließ er den 13. März ein Rescript an die Reichsstände ergehen, in welchem er anfangs seine Abwesenheit von Deutschland theils durch die nicht zur gehoften Zeit geschehene Ankunft seines Sohnes, theils durch den Tod des Pabstes Paulus III. entschuldigte.

1550.

schuldigte. Nachdem ihm aber der neue Pabst seine Wahl gemeldet, und auch von seiner guten Gesinnung gegen das Reich und die Religion sehr gütige und weitläufige Versicherungen gegeben, müsse man diese erwünschte und vortreffliche Gelegenheit nicht vorbey lassen, sondern auf Wege denken, um dasjenige zu Stande zu bringen, was auf dem letzten Reichstage theils ausgemacht, theils angefangen worden. Alsdann müsse man darauf bedacht seyn, die Ursachen der Streitigkeiten zu heben, und die Widerspenstigen und Rebellen (nähmlich die Magdeburger) zu züchtigen. Aus diesen Gründen wollte er also hiemit eine Versammlung aller Reichsstände auf den 25. Juny nach Augspurg ausschreiben.

Karl zählte darauf, daß er indessen von Rom die Nachricht von der förmlichen Einwilligung des Pabstes wegen des Conciliums erhalten werde. Sein Gesandter daselbst, Didacus Mendoza, mußte daher am Anfange des Aprils noch einmal Vorstellungen darüber machen; welche auch nicht ohne Wirkung waren. Pabst Julius setzte sogleich eine Congregation von Cardinälen nieder, deren Gutachten einstimmig für die Fortsetzung des Conciliums und zwar zu Trient ausfiel. Indessen war die Furcht, daß sich Karl oder das Concilium in die Pabstwahl mischen möchten, ganz verschwunden. Auch schrieben die in Deutschland noch sich aufhaltenden päbstlichen Nuntien nach Rom, „es sey die äußerste Nothwendigkeit vorhanden, das Concilium wieder in Gang zu bringen; nicht zwar, als wenn sich einige Hoffnung zeigte, daß die protestantischen Fürsten zur katholischen Kirche zurück treten würden, indem sie, nach einmal gekosteter Süssigkeit der Kirchengüter, auf das begierigste nach mehreren trachteten, auch das Volk, nachdem

es

es sich an ein freyes Leben gewöhnet, kaum davon würde abzubringen seyn, sondern weil die augenscheinlichste Gefahr da sey, daß auch die noch übrigen katholischen Fürsten, nach dem Beyspiel der protestantischen, sich durch eben diese Lockspeise dürften hinreissen lassen. Das Concilium sey auch der Weg, wodurch das durch kaiserliche Eingriffe so sehr geschwächte päbstliche Ansehen könnte aufrecht erhalten, und Karl gehindert werden, daß er nicht unter dem Vorwand der Römischen Politik oder Trägheit, die ihn in die Nothwendigkeit setzten, die Hände an Kirchensachen zu legen, noch weitere Eingriffe thun, oder zuletzt gar mit den Protestanten in ein vollkommenes Einverständniß treten möchte."

Da Mendoza in seiner Vorstellung hatte mit einfließen lassen, daß der Kaiser auf dem nächsten Reichstag sich nach demjenigen richten werde, was der Pabst in Ansehung des Conciliums antworten werde; und man daraus schloß, daß er im Verweigerungsfalle ganz sicher wieder etwas eigenmächtig in Religionssachen vornehmen werde: schickte der Pabst alsogleich den Pighinus, den er aus Deutschland zurück gerufen hatte, um von ihm genauere Nachricht wegen der Deutschen Angelegenheiten einzuziehen, wieder dahin, damit er dem Kaiser die Versicherung wegen des Conciliums gäbe, jedoch unter folgenden Bedingungen: „der Kaiser sollte nähmlich auch den König Heinrich von Frankreich dahin bewegen, daß er seine Bischöfe nach Trient schickte; ferner müsse man dahin sehen, daß die Väter nicht ihre Zeit umsonst in Trient zubringen, oder mit der Noth ringen müßten; daher sollte schon vorher alles, was zu ihrem Unterhalt nöthig, beygeschafft seyn, die Protestanten aber noch einmal auf dem Reichstag eine feyerliche Erklärung

von

von sich geben, daß sie sich dem Concilium unterwerfen wollten; dasjenige, was bereits beschlossen worden, dürfte nicht auf das neue untersucht werden; endlich hoffe der Pabst, daß der Kaiser das Ansehen des Pabstes schützen, und es ihm nicht übel nehmen werde, wenn er seinerseits ebenfalls die nöthigen Vorkehrungen treffen sollte, in dem Fall, da jemand auf dem Concilium entweder aus Unwissenheit oder aus einer andern Ursache dasselbe zu schmälern suchen werde." Karl war indessen zufrieden nur so viel erhalten zu haben, und eilte um so mehr mit der Eröffnung des Reichstages.

Vierzehntes Kapitel.

Neuer Reichstag zu Augspurg. Unterhandlungen wegen der Römischen Königswahl des Spanischen Prinzen Philipp.

Da durch diesen Reichstag dasjenige, was die Zeitumstände auf dem letzten nicht zuließen, vollends sollte in das Werk gerichtet werden, so wünschte Karl gar sehr, daß die beyden Churfürsten Moritz von Sachsen und Joachim von Brandenburg sich in Person dabey einfinden möchten. Er hatte daher den von Schwendy noch von den Niederlanden aus eigends an sie abgeschickt, und ihnen die Vorstellung machen lassen, „weil nun der neue Pabst in einem ganz väterlichen und vertraulichen Schreiben sich erbothen, alles seinerseits beyzutragen, was zur Vereinigung und Vergleichung der Religion und zur Wohlfart Deutscher Nation gereichen möge; eben diese Religionssache aber bey jezigen Zeiten des gemeinen

meinen Vaterlandes höchstes Obliegen und Beschwerde sey, daraus bis daher alle Zerrüttung entsprungen, und noch künftig entspringen werde: so habe er diese gute Gelegenheit nicht versäumen, sondern vielmehr alles versuchen wollen, damit dasjenige, was auf dem vorigen Reichstag fürgenommen und beschlossen worden, nun endlich zum Vollzug komme."

„Da auch noch allerley Rebellen und Ungehorsame im Reich seyen, die durch ihr Beyspiel leicht andere zu einem ähnlichen Betragen reizen möchten: so achte er es abermals für eine gemeine Nothdurft, Mittel und Weg zu suchen, damit sie zum gebührlichen schuldigen Gehorsam möchten gebracht werden. Um seinem Amt Genüge zu leisten, habe er diesen Reichstag ausgeschrieben, auf welchen er gewiß und zum förderlichsten persönlich sich begeben, und ausserhalb Gottes Gewalt durch nichts daran werde hindern lassen. Er versehe sich zwar zu ihnen, daß sie ebenfalls persönlich darauf erscheinen werden; jedoch in Betrachtung der hohen Nothdurft und Wichtigkeit der Sachen, die darauf sollen gehandelt und verrichtet werden, habe er sie zum Ueberfluß noch einmal darum ersuchen wollen."

Der Churfürst Moritz antwortete, „er sey mit etlichen hochbeschwerlichen Anliegen und Sachen beladen, woran ihm zum höchsten gelegen sey; er habe sie bereits des Kaisers Brudern anzeigen lassen, damit dieser sie selbst an ihn bringe, worüber er noch keine Antwort erhalten. So bald der Kaiser Oberdeutschland werde erreichet haben, und noch vor angehendem Reichstag wolle er entweder durch sich selbst oder die Seinigen denselben seine hohe Nothdurft zu erkennen geben." Weiter konnte Schwen-

dy nichts erhalten; und auch dieses war nichts, als der Anfang jener großen Reihe von Vorstellungen, die wir von nun an bey Moritzen wahrnehmen werden.

Des Churfürsten Joachim Antwort fiel dahin aus, „durch das Besuchen der Reichstäge, und andere dem Kaiser und Reich geleistete Dienste habe er sich in merkliche Beschwerung stecken und einlassen, auch seine Landschaft deswegen zum höchsten beschweren und erschöpfen müssen; das persönliche Besuchen des Reichstages sey ihm daher nicht nur allein bedenklich, sondern auch ihm und seinen Unterthanen beschwerlich und unerträglich. Er habe es ohnehin schon an den Kaiser gelangen lassen, was er sonst noch für Anliegen habe; insonderheit habe er sich gegen die rebellischen Magdeburger so weit eingelassen, daß auch über Vorsehen er selbst und seine Unterthanen in viel Wege von denselben thätlich und feindlich angegriffen würden, seine Städte und Festen angefallen, seine Unterthanen in viel Wege beschädiget, geplündert, in Gefängniß eingezogen, und fast seine Stadt Tangermünde von ihnen wäre eingenommen worden; er habe bereits bey dem Kaiser vielfältig um Hülf angesucht, aber keine Antwort und Trost erhalten.“ Schwendy sagte ihm hierauf, eben dieß sey einer der Hauptbeweggründe, warum der Kaiser den Reichstag ausgeschrieben, um die Sache wegen Magdeburg in Ordnung zu bringen; wenn der Churfürst in Person sie betreiben helfe, so würden die übrigen Stände sich um so bereitwilliger finden, ihm Beystand zu leisten, und die Rebellen zu züchtigen. Allein der Churfürst beharrte darauf, daß er bey diesen Umständen sein Land nicht verlassen dürfe.

Eine

Eine so üble Vorbedeutung dieses auch für den Reichstag selbst war, so ließ sich doch Karl keineswegs davon abhalten, wenigstens für seine Person demselben beyzuwohnen. Die zwey Hauptpuncte der Proposition, die er machen ließ, betrafen die Religion und die sogenannte Rebellion der Städte Magdeburg und Bremen. „Bereits auf dem letzten Reichstag seyen die Stände überein gekommen, daß zur Erörterung und Erledigung des ersten kein richtiger, füglicher, noch fürträglicher Weg oder Mittel zu finden sey, dann durch ein christliches, gemein Concilium. Da nun der jezige Pabst eine ganz gnädig väterliche Vertröstung und Zusagung gethan, allen Fleiß fürzuwenden, damit es dem kaiserlichen Begehren und der Stände Bewilligung nach zu Trient continuirt und zu Ende gebracht werde, so könne er nicht ermessen, daß nun etwas weiters in der Sache fürzunehmen, als daß bey demselben angehalten werde, seinem Versprechen wirklich und zum förderlichsten nachzusetzen.“

den 26. July 1550.

„Auf der Stände Bewilligung und Heimstellung habe er auch zur Erhaltung Friedens und Ruhe eine billige leichtliche Resolution und Erklärung auf den Rathschlag, so damals durch einige ansehnliche und gutherzige Personen ihm fürgetragen worden, ergehen lassen; nicht nur allein, weil seine Absicht so heilsam, sondern auch wegen der ausdrücklichen Bewilligung und Annehmung der Stände habe er geglaubt, man werde sich derselben gemäß halten. Er habe aber nicht ohne höchste Beschwerung und Betrübniß seines Gemüths befunden, daß nicht nur allein etliche Stände und Unterthanen sich derselben widersetzen, sondern auch etliche andere, die sie angenommen, ihr mit nichten sich gemäß halten.“

„Er

Er habe auch damals bedacht, daß zur Erhaltung der Religion nicht allein dienlich und fürträglich, sondern auch nothwendig sey, solche Wege fürzunehmen, dardurch die Kirchen uud derselben Glieder und besonders der geistlich Stand zu der alten wahren Kirchendisciplin und Regel gewiesen würde; er habe daher den Ständen den Begriff einer christlichen Reformation eröffnen lassen, die sie auch gehorsamlich angenommen. Wiewohl sich nun etliche geistliche Fürsten hierinn zum höchsten bemüht, und allen möglichen Fleiß deswegen fürgewendet, so vernehme er doch auch, daß diesem löblichen Werk von dem wenigern Theil nachgesetzt, ja vielmehr durch gesuchte Ausflüchte und in andere Wege dasselbe wo nicht ganz verachtet und umgestossen, doch zum wenigsten aufgezogen und verhindert werden sollte."

„Weil ihm nun zum höchsten beschwerlich, ja unleidlich seyn wolle, zuzusehen und zu gestatten, daß solche christliche löbliche Ordnungen gleich zu Anfang wieder in Abgang und Veracht kommen sollen: so gehe sein ferner Begehren dahin, ihm ihr räthliches Bedenken dahin mitzutheilen, was zu thun sey, um das bereits Beschlossene zum Vollzug zu bringen."

„Wegen des Landfriedens finde er nichts zu bessern und zuzusetzen; nur sey zu bedenken, daß etliche des Kaisers und Reichs Ungehorsame und Rebellen sich so fern einließen, daß sie nicht nur allein auf ihrem Vorsatz zu verharren gedächten, sondern einige davon sich so gar unterstünden, andere Reichsstände, Glieder und Unterthanen mit Kriegsgewalt zu überfallen, und mit Mord und Brand zu beschädigen. Damit sich nun dieses Feuer nicht weiter

austheile und überhand nehme, so seye des Kaisers Gesinnung abermal, die Stände möchten ihm darüber ihren treuen Rath eröffnen."

„In Ansehung des Kammergerichts seyen ihm nothwendige Ursachen fürgekommen, daß die zehn ausserordentlichen Beysitzer, die auf dem letzten Reichstage angeordnet worden, entweder zu allen Zeiten beyzubehalten, oder doch die jezigen wenigstens Zeit Lebens, worüber er ebenfalls das Bedenken der Stände erwarte; wie man dann auch erbietig sey, ihnen die Acten der indeß gehaltenen Visitation vorzulegen, woraus sie sehen würden, daß dasselbe ordentlich und wohl besetzt, und aller Ehren und Förderung zum höchsten würdig sey."

Die Stände nahmen den Vortrag in Berathschlagung; und ungeachtet wenige in Person erschienen, so war es doch kaum noch auf einem Reichstage dem Aeußern nach so ruhig und einhellig zugegangen. In Ansehung des Conciliums bezahlte man Karln mit der schon gewohnten Münze, daß man sich ein allgemein, frey, christlich, ordentlich Concilium gefallen ließ, auch ihn ersuchte, es nach Möglichkeit zu befördern. Wegen des nicht gehaltenen Interim aber wußte man so viele Ursachen anzugeben, daß man es sich kaum vorstellen kann, wie Karl und seine Ministers nicht so gleich den Schluß machten, was erst die Entscheidungen des Conciliums für Schwierigkeiten ausgesetzt seyn würden. Die geistlichen Churfürsten gaben vor: „wenn sie auch in den Orten, wo ihnen die Besetzung der Pfarreyen zustünde, die Prädicanten, die sich nicht nach demselben fügen wollten, absetzeten, so fänden sie keine andere; und die katholischen Geistlichen dürften sie vermöge

des

des Interim selbst dazu brauchen. Um die vorgeschriebene Reformation in das Werk zu richten, hätten sie Provincial- und Diöcesan-Synoden gehalten; daß sie aber ihren Zweck nicht ganz erreichet, seyen allerhand besondere Exemtionen, Freyheiten, Dispensationen, Indulte und andere Verhinderungen Schuld.

Die Bothschafter der weltlichen Churfürsten führten an: „was sich ihre Herren wegen des Interim für Mühe gegeben; daß sie es aber nicht ganz und an allen Orten in Gang gebracht, rühre daher, weil diese Religion bey dreyßig Jahren durch emsig vielfältiges Predigen, Singen, Lesen, Lehren so sehr in die Leute und deren Gemüther gebildet und eingewurzelt, daß man sie erst mit der Zeit durch bessern fleißigen vorgehenden Unterricht davon abbringen könne.“ Wer bey dieser Aeusserung das Wort geführt, und den Ton angegeben, ist leicht aus dem bereits Angeführten zu errathen. Der Churfürst **Moritz** scheint nun bereits wenig mehr um Worte sich bekümmert zu haben, sondern schob allemal den Churfürsten **Joachim** von Brandenburg vor den Riß; doch merket man nun auch von diesem, daß sein Eifer wegen des Interim sich indessen ungemein muß gelegt haben. Vielleicht blieb er auch hauptsächlich deswegen von dem Reichstage weg, um nicht wegen desjenigen, was er zuvor dem Kaiser so leicht gemacht, zur Rede gestellt zu werden. „Ihre Landschaften und Unterthanen, fuhren sie fort, widersetzeten sich der Aufrichtung des Interim um so mehr, weil sie glaubten, es sey nicht allerdings der Schrift gemäß; wollten sie nun Ernst fürwenden, so hätten sie sich Aufruhre, Rumoren, und also ihrer Land und Leut große Zerrüttung, und schwerlich Verderben und Abfalls zu befahren ꝛc.“

Die Fürsten erklärten ihrerseits, „die Ursachen der Nichtbefolgung des Interim wären hauptsächlich diese: man habe auf hohen und Partikular-Schulen zu wenig Fürsehung gethan, um die Jugend demselben gemäß zu unterweisen; da nun auch die Prädicanten das Volk nicht nur allein nicht zur Haltung desselben ermahnten, sondern auch öffentlich dagegen predigten, so könne dasselbe nicht dafür eingenommen werden. Auch seyen durch dasselbige zwar die Communion unter beyden Gestalten und die Priesterehen gestattet; allein, da der Pabst die Sache noch nicht förmlich gut geheissen, so äußerten sich diejenigen, die diese Dinge verlangeten, der ganzen Declaration. Nebst dem sey Mangel an katholischen Priestern, die im Stande wären, den Leuten den hinlänglichen Unterricht darüber zu geben; vor allem aber müßten alle Kirchendiener ordentlich geweiht, zu der Verwaltung der Sacramente fähig gemacht, von der ordentlichen geistlichen Obrigkeit gesendet, und den Bischöfen unterworfen seyn. Der gemeine Mann werde auch nicht wenig durch etlicher Geistlichen leichtfertiges und ärgerliches Leben, daß der kaiserlichen Reformation so wenig gelebt und nachgegangen werd, davon abgehalten. Die letzte Hinderniß sey endlich, daß ungeachtet des kaiserlichen Verboths so viele Schmach- und Schandbüchlein dagegen geschrieben, und unter dem Volk ausgestreut würden."

Churfürsten und Fürsten kamen endlich darinn überein, „die Irrungen in der Religion, wie man auch auf den vorigen Reichstagen allemal der Meynung gewesen, könnten nicht anders, als durch ein gemein frey christlich Concilium hingeleget werden." Diese Antwort mußte Karln um so mehr befremden, da die ehemals zu dem Interim gegebene Einwilli-

gung durch dieselbe wenigstens stillschweigend wieder zurück genommen ward. Daher geschah es auch, daß, so sehr sie seinen übrigen Gesinnungen angemessen war, Karl sich nicht damit begnügte; jedoch so, daß es das Ansehen hatte, als suchte er selbst aus diesem verdrießlichen Handel nur mit Ehren zu kommen. Seine auch in den Reichsabschied eingerückte Resolution enthielt nähmlich folgendes: „nachdem sein Gemüth und Meynung dahin gehe, daß alles, was zwischen ihm und den Ständen auf letztem Reichstag verglichen und beschlossen worden, vollzogen, und demselben stracks nachgesetzt werde, er aber aus dem Bericht der Stände vernommen, daß die Hindernisse des Interim sowohl als Reformation nicht allenthalben gleich noch einerley: so wolle er es auf sich nehmen, und sich durch alle füglich Mittel und Weg erkundigen, was den Ständen, die diesen Ordnungen nicht allerdings nachkommen, für Beschwerden in dem Weg liegen, und darauf allen Fleiß ankehren, daß solche Hindernisse in der Güte, wie die Gelegenheit und Nothdurft eines jeden Orts erfordern wird, mögen abgestellt werden. Er ersuche demnach, erinnere und ermahne Churfürsten, Fürsten und Stände, es wolle ein jeder, so viel ihm das Interim oder Reformation anlangt, zum ernstlichsten befördern, daß sie angerichtet, gehalten und vollzogen werden, als wodurch er sich im Reich christlicher Einigkeit und aller Wohlfart tröstlich versehe.“

Wegen Magdeburg und Bremen ersuchten die Stände den Kaiser, sich der Schärfe eines Theils zu begeben, und die Sache durch gütliche Mittel beylegen zu lassen; wobey sie sich alle Mühe geben würden, um die Rebellen zum gebührlichen Gehorsam zu bringen. Der Kaiser willigte auch um so lieber

darein, da das bisherige Betragen der Magdeburger hinlänglich an den Tag legte, daß es eben nicht so leicht seyn würde, ihnen durch Gewalt andere Gesinnungen einzuflößen. Herzog **Georg** von Mecklenburg war noch vor dem Anfange des Reichstages in das Magdeburgische eingerückt, und hatte den Magdeburgern in einem Gefecht einige hundert Mann erleget; wodurch sie sich aber wenig schrecken ließen.

Bald darauf rüsteten sich auch der Churfürst **Moritz** von Sachsen, der Churfürst **Joachim** von Brandenburg nebst seinem Vetter dem Markgrafen **Albrecht** von Brandenburg-Culmbach, und der Herzog **Heinrich** von Braunschweig gegen die Stadt. Ueber des letztern Betragen wunderte man sich um so weniger, da er ohnehin ein geschworner Feind der Protestanten überhaupt und der Städte insonderheit war. Allein von den übrigen, besonders dem Churfürsten von Sachsen, konnte man es nicht begreifen, daß er eine Stadt feindlich behandeln sollte, die sich nichts als ihre Anhänglichkeit an den Schmalkaldischen Bund, und die verweigerte Annahme des Interim hatte zur Schuld kommen lassen. Sehr viele glaubten daher, gedachte Fürsten, weit davon der Stadt etwas Leids zu thun, versammelten nur deswegen Truppen, um den Herzog **Georg** aus dem Lande zu jagen. Allein, der Erfolg zeigte sich ganz anders.

Beyde Churfürsten mochten Absichten auf das ihnen so wohl gelegene Erzstift gehabt haben. Moritz hatte sich zur Erreichung der seinigen in dem schon angeführten geheimen Tractate, den er zu Regenspurg mit dem Kaiser geschlossen, das Schutzrecht darüber ausbedungen; ein naher Schritt, besonders nach den damaligen Grundsätzen der Protestanten,

zur

zur Oberherrschaft. Der Churfürst **Joachim** hätte wenigstens seinen von dem Capitel zum Erzbischofe gewählten Sohn gern in dem ruhigen Besitze des Erzstiftes gesehen; er mußte sich demnach der von den Magdeburgern vertriebenen und sehr gemißhandelten Geistlichkeit annehmen. Bey Moritzen entdeckte man erst noch in der Folge einen Grund, den damals niemand vermuthete. Da er noch immer die Loslassung seines Schwiegervaters des Landgrafen nicht erhalten konnte, und der Kaiser nun auf das neue das den Protestanten so gehäßige Concilium von Trient betrieb: wartete er nur auf eine solche Gelegenheit, die Waffen in die Hände zu bekommen, über die der Kaiser keinen Verdacht schöpfen könnte. Es hatten zwar indessen die zu Augspurg versammelten Reichsstände zufolge ihres dem Kaiser gemachten Vorschlages wirklich die Stadt mit demselben auszusöhnen gesucht; allein sie schickte nicht einmal Deputirte an dem vorgeschriebenen Tage nach Augspurg unter dem Vorwand, daß sie niemand gefunden, der diesen Auftrag hätte übernehmen wollen. Die Stände mußten sich demnach entschließen, Ernst gegen dieselbe zu brauchen, obschon die Deputirten der Städte nicht gern daran kamen. Nur bathen sie den Kaiser, das Seinige ebenfalls beyzutragen, und, wenn er diesem Kriege nicht persönlich beywohnen könnte, jemanden das Commando, wozu sie den Churfürsten **Moritz** vorschlugen, zu übergeben, auch zu gestatten, daß die zuvor vermöge des letztern Reichstags-Schlusses zur Nothwendigkeit des Reichs überhaupt zusammen gebrachten Gelder zu diesem Kriege dürften verwendet werden. **Karl** stellte ihnen dagegen vor, wie viele Kosten er in dem vorigen Kriege, um den Frieden in Deutschland wieder herzustellen, hätte aufwenden müssen; wegen des Churfürsten aber und des

ihm aufgetragenen Commando habe er nichts zu erinnern, und sey ihm niemand bekannt, der sich besser dazu schicke. Er bewilligte es auch, daß das zu diesem Kriege nöthige Geld aus dem gemeinen Schatz genommen würde; jedoch unter der Bedingung, daß eben die Summe zu einer gewissen Zeit wieder hinein gelegt würde, weil es nicht zu diesem Ende zusammen gebracht worden sey.

Der Churfürst **Moritz** bekam auf solche Art nebst dem Commando monathlich eine Summe von 60000 Goldgulden, und für die bereits aufgewandten Unkosten 100000 zugesaget. Da er ohnehin schon in die Nähe der Stadt gerückt war, grief er sie nun zu Ausgang des Novembers förmlich an, nachdem er zuvor einige Schanzen hatte aufführen lassen, um die Soldaten darinn überwintern zu lassen. Er ließ ihr zwar hierauf nebst dem Churfürsten von Brandenburg sehr leidliche Friedensbedingungen antragen. Allein, da er zugleich verlangte, daß sie Besatzung einnehmen sollte, bis der Vergleich von dem Kaiser bestätiget, und alles darinn enthaltene ihrerseits erfüllt wäre: so konnte sie sich nicht dazu entschliessen, indem sie dem Kaiser nicht traute, und vielleicht noch weniger dem Churfürsten. Ueberhaupt machte sie auch solche Vertheidigungs-Anstalten, die genug zu verstehen gaben, daß, wenn es auch dem Churfürsten Ernst bey der Sache sey, der Kaiser dennoch nicht vor Ausgang des Reichstages das Vergnügen haben werde, sie bezwungen zu sehen; wie es auch der Erfolg bestätigte.

Nachdem man vollends wegen des Kammergerichts einig geworden, daß die auf dem letzten Reichstag beschlossene zehn ausserordentliche Beysitzer

auch

auch das dritte, und nach Gutbefinden das vierte Jahr könnten ferner beybehalten werden: geschah endlich dasjenige, was die Stände, die des Aufenthaltes zu Augspurg bereits müde waren, sehnlich wünschten, nähmlich die Bekanntmachung des Reichsabschieds. Einige halten dafür, Karl habe mit Fleiß damit zurück gehalten, um indessen vielleicht noch etwas zu Gunsten seines Sohns Philipp, den er bey sich zu Augspurg hatte, wegen der Nachfolge im Deutschen Reich zu Stande zu bringen. Karl war selbst der Haupturheber gewesen, daß sein Bruder Ferdinand im Jahr 1531. zum Römischen König gewählet worden; und niemand hätte geglaubt, daß er auf den Gedanken kommen würde, daß auch sein Sohn Philipp nach ihm Deutschland beherrschen sollte. Wenigstens war es für Ferdinanden einer der unerwartetsten Auftritte.

den 23. Febr. 1551.

Da sich das Gerücht davon noch vor dem Reichstage in Deutschland verbreitet, wendete sich Ferdinand an seinen Bruder, um auf den Grund der Sache zu kommen. Karl widersprach nicht gerade zu, sondern suchte ihn durch die Erklärung zu beruhigen, daß, gleichwie er allzeit gewohnt gewesen, in wichtigen Dingen nichts vorzunehmen, ohne ihm Nachricht davon zu ertheilen, er es gewiß auch in diesem nicht unterlassen werde. Als hierauf Karl selbst die Sache bey ihm rege machte, antwortete Ferdinand, daß er ohne die Einwilligung seines ältesten Prinzen Maximilian sich zu nichts entschliessen könne. Dieser aber, als man auch ihm Vorschläge machte, gab zur Antwort, ein solches Vorhaben würde nicht nur allein ihm, sondern allen Deutschen Fürsten zum Schimpf gereichen; und wenn er es sich auch seinerseits wollte gefallen lassen, würden

die Churfürsten sich nie dazu verstehen. Mit welcher Aeusserung niemand vergnügter war, als die wegen der langen Abwesenheit ihres Monarchen und dessen ungeheuren Aufwandes, den er in auswärtigen Geschäften machte, mißvergnügte Spanische Nation und vielleicht Philipp selbst, der nun einmal ganz Spanier war, und nirgends als dort seyn wollte.

Karl hatte ihm vor seiner Abreise aus Spanien eingepräget, sich, wo er immer hinkäme, in Italien sowohl als Deutschland genau nach den National-Gebräuchen zu richten; ja er hatte kurz vor der Reise anstatt des Spanischen das Burgundische Etiquette an dessen Hofe eingeführt. Allein der steife Spanische Ton behielt bey ihm stets die Oberhand; und so wie Karl sich nirgends lieber als in seinen Niederlanden aufhielt, so wollte es Philippen nirgends als in Spanien gefallen. Karl ließ es aber dessen ungeachtet nicht dabey bewenden; ja durch seine bey ihm so wohl als seinem Bruder viel vermögende Schwester, die verwittwete Königinn Maria von Ungarn, brachte er es bey letzterm dahin, daß er sich wirklich gefallen ließ, daß, wenn die Churfürsten darein willigten, dem Philipp vorhinein die Römische Königsstelle in dem Fall, da Ferdinand das Kaiserthum antreten würde, sollte zugesaget werden; damit aber sein eigener Prinz Maximilian nicht zu kurz käme, wollte man die Churfürsten dahin vermögen, daß sie diesem die Römische Königswürde zusagten, in dem Fall, da Philipp zum Kaiserthum gelangte.

Die Gründe, womit man Ferdinanden diese Gesinnungen eingeflößt, hatten wenigstens einen Schein, wenn sie auch nicht ganz durch den Erfolg bestätigt wurden: „Ferdinand nähmlich und seine Nach-

Nachkommen würden für sich keineswegs im Stande seyn, das Reichs-System bey der noch immer fortdauernden Gährung wegen der Religion aufrecht zu erhalten; die bisherigen Trennungen und Factionen würden über kurz oder lang viel ärger ausbrechen; wobey er sich betragen möge, wie er wolle, würde er Gefahr laufen, sein Ansehen, und vielleicht auch seine Erbländer zu verlieren. Wie wenig Beystand er von den Katholischen zu gewarten, habe die Erfahrung gelehrt; sich aber den Protestanten in die Arme werfen, oder gar gemeine Sache gegen die Katholischen mit ihnen machen, würde sich ohnehin nicht thun lassen. Sollten auch gegen alle Erwartung der innere Zustand von Deutschland keinen Erschütterungen mehr ausgesetzt seyn, so werde doch die Gefahr von Seiten der Türken täglich größer; Deutschland werde ihn weder retten können, noch wollen, besonders protestantischer Seits, wo man so viele Schwierigkeit bey den bisherigen Hülfsleistungen gemacht; welches um so schlimmere Folgen für ihn haben werde, da er auf seine meistens protestantisch gesinnte Unterthanen ohnehin nicht sonderlich zählen könne; und wenn **Philipp** gänzlich von der Reichsnachfolge ausgeschlossen bleiben sollte, so sey für ihn gewiß auch von daher nichts zu hoffen; hingegen werde ihm die ganze Spanische Macht, die allein das sicherste Rettungsmittel für ihn sey, zu Geboth stehen, wenn **Philipp** so nahe mit Deutschland und **Ferdinanden** durch eine wechselsweise Nachfolge verbunden bleibe."

Diese Vorstellungen wirkten so viel, daß **Ferdinand**, es mag nun seyn aus Ueberzeugung oder seinem Bruder zu gefallen, in Vereinigung mit ihm die Sache betrieb, und zu den Churfürsten von

Sachsen

Sachsen und Brandenburg in seinem und Karls Nahmen den Grafen Albrecht von Schlick abfertigte, der vermöge seiner Instruction ihnen beybringen sollte, „weil hin und wieder allerhand Reden giengen, daß der Kaiser wegen der Wahl seines Sohns Philipp Unterhandlungen zu pflegen, oder gar das Reich erblich zu machen Vorhabens sey, so hätten er sowohl als sein Bruder den Churfürsten anzeigen wollen, worinn die Sache eigentlich bestehe. Karl habe wegen des Reichs zur Erhaltung dessen Hoheit und Gerechtigkeit nicht geringe Mühe und Arbeit auf sich genommen, dabey auch merklichen unsäglichen Kosten gegen die Türken so wohl als andere benachbarte Potentaten, die sich unterstanden manches an sich zu ziehen, was dem Reich zugehöre, verwendet. Das nähmliche sey auch geschehen, um dasselbe vor endlichem Verderben und Abgang zu verhüten, so von wegen der vielfältigen, hochbeschwerlichen Spaltung, Irrung und Mißtrauen, welches allenthalben eingerissen, augenscheinlich vorhanden gewesen sey; wie er dann jenen, welche all ihr Vorhaben dahin gestellt, das ganze Reich, welches sie bereits unter sich ausgetheilt gehabt, in ihre Gewalt zu bringen, und zu solchem ihrem Vorhaben sich des anmuthigen Scheins der Religion zu gebrauchen, mit allem Ernst habe begegnen, und sich der Schärpfe und seines kaiserlichen Amtes gleichwohl mit großer Mühe und Arbeit und übermäßigen Unkosten gegen sie bedienen müssen.“

„Weil er nun in all diesen Stücken weit mehr erhalten, als menschliche Vernunft hätte verhoffen können, so erkenne er sich um so mehr verpflichtet, dafür zu sorgen, daß auch für das künftige das Reich bey seinen Würden, Macht und Kräften erhalten

halten werde. Durch das oben angeführte, im Reich verbreitete Gerücht sey er um so mehr bewogen worden, der Sache nachzudenken, habe aber noch nicht das mindeste in derselben vorgenommen, wie die Churfürsten selbst wüßten; nur als er mit seiner Schwester und seinem Bruder vor einiger Zeit wegen ihrer Häuser, damit sie in gutem Verständniß mit einander bleiben möchten, zu Reden worden, seyen sie unter andern auf diesen Puncten verfallen, daß deren Wohlfart am meisten an dem Reich hienge, die sich auch bey demselben zu erhalten, und eines Glückes mit ihm zu gewarten hätten."

„Bey dieser Gelegenheit hätte es nun nicht fehlen können, daß sie nicht auch von des Reichs jeziger Beschaffenheit gesprochen; wobey sich klar befunden habe, mit was großer Mühe und Arbeit Karl dasselbe mit all seiner gesammten Macht bis daher erhalten habe. Woraus leicht zu ermessen, wo seine Macht geringer gewesen, und, wenn er so wohl als sein Bruder nicht großen äußersten emsigen Fleiß fürgewendet, in was für einer Zerrüttung noch alles stehen würde."

„Die Churfürsten möchten demnach erwägen, ob diese Zeit in dem ganzen Reich ein andrer Fürst außer dem Oesterreichischen Haus sey, welcher genugsame Macht habe, einen solchen schweren Last mit so weitläuftigen Gränitzen, damit das Reich allenthalben umringt sey, der Nothdurft nach zu erhalten; oder ob einer den Last des Unkostens, so gegen so viele mächtige Widersacher, und zu Abwendung andrer Widerwärtigkeit, die sich inn- und außerhalb des Reiches zutragen, in die Harre auf sich zu nehmen und zu tragen, unterstehen dürfe."

„Da

„Da nun Karl für seine Person kränklich und schwach, sein Bruder nur drey Jahr jünger sey als er, und dann, wenn man erst nach ihrem Tod zur Wahl greifen wolle, allerhand Unrichtigkeit und Spaltung zu besorgen stünde, welche die Ausländer zum Schaden des Reiches benutzen dürften: so hätten sie beyde es für nöthig befunden, daß demselben auch fürs künftige mit einem Haupt Vorsehung gethan werde, worzu niemand schicklicher sey als des Kaisers einziger Prinz **Philipp**. Damit aber derselbe um so eher verpflichtet werde, sich der Sachen anzunehmen, und die Unkosten, die zur Erhaltung der Reputation und Hoheit des Reichs darauf gehen würden, desto williger tragen möge, würde es räthlich seyn, ihm die Vertröstung und Versicherung zu geben, daß er zu seiner Zeit zu der Römisch-Königlichen Krone kommen werde; wobey man jedoch keineswegs durch Nebenwege, oder ohne Vorwissen und Bewilligung der Churfürsten vorzuschreiten gedenke. Und damit niemand auf den Verdacht kommen möge, als wolle er das Reich erblich machen, dessen Ungrund schon dadurch an dem Tag liege, weil er ehmals seinen Bruder von freyen Stücken anstatt seines Sohns zu der Römisch-Königlichen Würde befördert: so könne er nebst diesem wohl leiden, und sehe es gern, daß seines Bruders Sohn der Erzherzog **Maximilian** des Titels und der Würde eines Römischen Königs gleichfalls versichert werde; nähmlich im Fall, daß **Philipp** zur kaiserlichen Würde käme, daß alsdann **Maximilian** zur Römisch-Königlichen genommen werde, damit man nicht dafür halten möge, als gedächte er **Philipps** Sohn nach demselben gefürdert zu sehen.“

Dieser

Dieser Antrag würde zu jeder Zeit wegen seiner Neuheit Verwunderung erreget haben, und mußte es in den damaligen Umständen noch mehr thun. Auch erfolgte die Antwort so, wie man leicht vorher sehen konnte, und wie sie vielleicht **Ferdinand** selbst, ja auch **Philipp** nicht ungern hörten. Churfürst **Moritz** entschuldigte sich theils wegen der Wichtigkeit der Sache, theils seines jungen Alters, theils seiner bevorstehenden Abreise in das Lager vor Magdeburg, um sogleich eine endliche Antwort geben zu können; in der That aber wollte er sich indessen bey dem Churfürsten Joachim von Brandenburg Raths erholen. Welches, so bald es geschehen, schickte er die Antwort dem Gesandten schriftlich zu.

Dreßden vom 28. August 1551.

Nach mehrern dem Kaiser wegen seiner Bemühung für das Reich gemachten Complimenten sagt **Moritz** in derselben, „das Begehren sey so beschaffen, daß er einzig, und ohne der andern seiner Mitchurfürsten gesammten Rath darauf nicht antworten, vielweniger sich zu etwas verpflichten könne. Wenn er es auch thäte, so wäre leicht zu erachten, wofür es nicht allein bey den andern Churfürsten, sondern auch sonst bey männichlichen würde gehalten werden; er sey bereits ohne das bey vielen in merklichem Unglimpf und Gespräch, wiewohl, Gottlob! ohne seine Verschuldung, und fürnehmlich darum, daß er sich von dem Kaiser und seinem Bruder nicht habe wollen abwenden lassen, sondern bey denselben je und allweg so beständig und treulich gehalten und zugesetzt, sich auch in des Kaisers Dienst jederzeit so gutwillig habe gebrauchen lassen. Nun würde solcher Unglimpf und Geschrey wegen seiner ohne Zweifel noch größer werden, wenn er sich hinter den andern

Chur-

Churfürsten in dieser Sache dergestalt, wie begehrt, einlassen würde; welches seinem Verhoffen nach der Kaiser ihm nicht gönnen werde. Da nebst diesem **Moritz** dem Alter nach unter den Churfürsten der jüngste sey, so wolle es ihm um so weniger gebühren, den andern in einer so hochwichtigen Sache fürzugreifen. Sollten aber diese zusammen verschrieben werden, so wolle er sich mit ihnen nach Nothdurft unterreden, und einer gebührlichen Antwort vergleichen "

Churfürst **Joachim** antwortete fast auf eben die Art; nähmlich, „dieser Handel sey wichtig und übermäßig hoch, an demselben sey auch der ganzen Christenheit, und dem Reich merklich und am höchsten gelegen; und da er nicht bey seiner Person allein stehe, sondern in den gemeinen Rath aller Churfürsten gehöre, so erfordere die Nothdurft, diese Sache dahin zu bedenken, und an den Orten anzufangen, da sich solches vor Alters und zu Recht gebühre, nähmlich die Churfürsten deshalben zusammen zu beschreiben und zu erfordern." Nebst dieser Antwort gab er dem Grafen Schlick ein eigenes Beglaubigungsschreiben an den **Ferdinand** mit zurück, um ihm etliche geheime und vertraute Sachen seinetwegen mündlich zu eröffnen. Vermöge dieses Auftrages mußte ihm der Graf auf alle mögliche Weise zureden, sich ferner mit dieser Sache nicht abzugeben, um nicht sich und seine Nachkommenschaft bey den Deutschen Reichsständen gehässig zu machen. Man findet auch wenigstens von Seiten Ferdinands nicht die mindeste Spur mehr, daß er sie nur im geringsten betrieben. **Karl** selbst that wenigstens keinen offenbaren und ernstlichen Schritt mehr in derselben.

Fünf=

Fünfzehntes Kapitel.

Belagerung von Magdeburg. Churfürst Moritzens zweydeutiges Betragen.

Jedermann hatte indessen seine Augen auf die Belagerung von Magdeburg geheftet, die sich gegen alle Erwartung so sehr in die Länge zog, daß man kaum wußte, wie man in Ansehung ihrer daran war. Für den Ernst schien Moritz viel zu wenig zu thun, und dennoch betrug er sich auf eine Art, daß die Stadt eben nicht ausser Sorgen wegen ihres endlichen Schicksals seyn konnte. Ohne ihr viel zu schaden, gab er ihr auch den Frieden nicht, wie sie ihn verlangte, um nur Gelegenheit zu haben, seine Truppen so lange auf den Beinen zu behalten, als es ihm zu seinen Absichten dienlich wäre. So wenig man solche zur Zeit noch zu errathen im Stande war, so deutlich konnte man doch seinen Unwillen gegen den Kaiser merken.

Insonderheit machte er dadurch ein ungemeines Aufsehen, daß er den von dem Kaiser in die Acht erklärten Heydeck, der ehemals in dem Schmalkaldischen Kriege die Truppen des Herzogs von Würtemberg commandirt hatte, und nun auch in dem Magdeburgischen sich gegen den Kaiser hatte brauchen lassen, an seinen Hof nahm, und ihm sogar die Stadt Leipzig anvertraute. Noch bedenklicher war, daß er eigenmächtig mit Magdeburg einen Waffenstillstand schloß, und diesen in der Folge noch weiter erstreckte; wozu noch der außerordentliche Schritt kam, daß er den 4. Sept.

sich unter dem Vorwande seiner Erbeinigung mit Hessen in der Grafschaft Katzenelenbogen, welche der Kaiser vor drey Jahren dem Landgrafen durch einen förmlichen Rechtsspruch aberkannt, und dem Hause Nassau zugesprochen hatte, huldigen ließ. Alles ward nun begierig, wohin diese Schritte zielen möchten; nur an dem kaiserlichen Hofe schien man ganz unbekümmert deswegen zu seyn. Das wieder ausgeschriebene Concilium, und der indessen ausgebrochene Parmesanische Krieg waren dem Aeusserlichen nach dessen einzige Beschäftigung.

Nach dem Tode des Pabstes Paulus hatte Octavius Farnese, des ermordeten Petrus Sohn, Französische Besatzung in Parma aufgenommen, damit es der Kaiser nicht eben so besetzen möchte, wie Piacenza; eine Sache, welche dieser als eine doppelte Beleidigung ansah, einmal, weil er nun die Franzosen, die noch immer einen großen Theil von Piemont im Besitze hatten, auch von dieser Seite zu Nachbarn von Mayland bekam, anderseits weil sich auf solche Art sein eigener Tochtermann, indem er dem Octavius seine natürliche Tochter Margaretha zur Ehe gegeben, zu seinen ärgsten Feinden gesellte. Er befahl demnach ihn feindlich zu behandlen, und, wo möglich, sammt den Franzosen aus Parma zu treiben. Ja der Pabst Julius selbst grief zu den Waffen, weil Octavius bey seiner Belehnung über Parma eidlich versprochen hatte, sich in keines andern Fürsten Dienst zu begeben, und ohne des Pabstes Erlaubniß keine fremde Besatzung aufzunehmen.

Die erste Folge davon war die Verschiebung des Conciliums, das bereits im May sollte eröffnet werden, bis auf den September; insonderheit aber, daß

daß sich nun gar keine Hofnung zeigte, daß König Heinrich von Frankreich durch Abschickung seiner Bischöfe Theil daran nehmen würde. So weit dieses des Kaisers Absichten auf das neue zurück setzte, so schien man sich jedoch von Seiten der Protestanten wenigstens einiger Maßen versprechen zu können, daß sie dasselbe nicht ganz von sich weisen würden, wie das vorige mal. Als sie Karl nach Trient einlud, und ihnen hinlängliche Sicherheit im Falle ihrer Erscheinung versprach, ließ Churfürst Moritz von dem Melanchthon eine Art eines Glaubensbekenntnißes aufsetzen, das dem Concilium sollte überreicht werden. Um jedoch für jeden Fall Zeit zu gewinnen, schrieb er dem Kaiser, „daß er zwar für seine Person mit dem Geleit, welches der Kaiser auf das Concilium gegeben, zufrieden sey; allein er höre, daß auf jenem zu Costnitz ein Decret abgefaßt worden, daß, wenn Personen auf das Concilium kämen, welche Ketzer oder doch sonst verdächtig wären, man nichts destoweniger gegen sie verfahren, und sie verurtheilen könne, wenn sie gleich zu dem Concilium berufen worden, und von dem Kaiser sicheres Geleit hätten; dieser möge demnach den Protestanten entweder ein Geleit von dem Concilium selbst nach dem Muster desjenigen, das ehemals das Concilium von Basel den Böhmen gegeben, auswirken, oder es den protestantischen Fürsten nicht zum Verbrechen anrechnen, wenn sie ihre Geistlichen nicht nach Trient schickten.“ den 21. August. 1551

Wie ernst es aber Moritzen damit gewesen, wenn auch Karl wegen des Geleites alles mögliche gethan zeigen seine bereits um diese Zeit, jedoch in geheim, mit dem Könige Heinrich von Frankreich gepflogene Unterhandlungen wegen eines Bündnißes gegen den Kaiser; welches auch bald darauf zu Stande kam. den 5. Octob.

Moritz both alle seine Verstellungskünste auf, damit niemand, und am wenigsten Karl etwas davon wissen sollte; allein die Sache konnte unmöglich dem forschenden Auge so vieler auf Moritzens Betragen aufmerksamer Beobachter ganz verborgen bleiben; und selbst Karl ward von verschiedenen Orten aus gewarnet, daß Moritz und Markgraf Albrecht von Brandenburg (Culmbach) sich nicht nur allein für ihre Personen mit Frankreich in geschwinde heimliche Praktiken einließen, sondern auch andere mit hinein zu ziehen suchten. Er konnte aber zur Zeit noch demjenigen, was ihm von beyden Fürsten hinterbracht ward, um so weniger Glauben beymessen, „da, wie er sich selbst ausdrückt a), er ihnen seines Wissens gar keine Ursache dazu gegeben, sondern vielmehr beyde zuvor mit trefflichen großen Gnaden und Gutthaten bedacht, und daher einer solchen Undankbarkeit sich gar nicht versehen. Insonderheit sey ihm fremd und ganz seltsam zu hören gewesen, daß sich Moritz seines Commando, das er von ihm und dem Reich gehabt, so sehr mißbrauchen werde, daß er sogar währender seiner Pflicht, und derselben unaufgesagt wider ihn als seinen Herrn dermaßen handeln sollte. Moritz habe auch vor und nach durch seine Schriften und Gesandte, die er täglich an dem kaiserlichen Hof gehabt, nicht den geringsten Widerwillen oder einiges Mißtrauen an den Tag geleget. Auch Markgraf Albrecht habe um eben die Zeit wegen einiger seiner Angelegenheiten, woran ihm seiner Aussage nach sehr viel gelegen, den Kaiser viel emsiger und stattlicher, als hiervor jemals von ihm geschehen, durch Schriften und Gesandte ersucht, habe auch von

a) In einer bey Gelegenheit des markgräflichen Krieges verfertigten Schutzschrift seines Betragens, von welcher ich nicht weiß, ob sie den Fürsten mitgetheilet worden oder nicht.

von ihm in denselben ganz gnädigen richtigen guten Bescheid zu seinem völligen Genügen und Gefallen erhalten, so daß er nicht anderst vermuthen können, als daß dem Ruhm gemäß, den die Deutsche Nation in Ansehung der Aufrichtigkeit und Treue von je her gehabt, Wort und Werk mit einander übereinstimmten."

„Es sey ihm zwar schon mehr begegnet, daß sich Fürsten des Reichs gegen ihn aufgelehnt; aber allezeit in solcher Gestalt, daß sie ihr Gemüth, und wie sie sonst gegen ihn gesinnt, nicht sonderlich verdeckt und verborgen, so daß er wohl wissen mögen, wessen er sich gegen ihnen zu versehen. Er habe daher auf dergleichen Reden und Anbringen, die zum öfternmal in Ansehung Moritzens ihm angelanget, nicht geachtet."

Daß dieser einen Sillstand mit Magdeburg geschlossen, ist bereits erwähnt worden. Da jedoch die Belagerung wenigstens dem Scheine nach fortdauerte, wußte man noch immer nicht, was man davon urtheilen sollte, bis endlich der 6. November Deutschland aus seiner Ungewißheit zog; indem an demselben der von Heydeck im Namen Moritzens folgende Capitulation mit ihr schloß: „die Stadt sollte sich zwar auf Gnad und Ungnad ergeben, jedoch sollte der Kaisrr nach der Uebergabe alle Ungnad gegen sie fallen lassen, und ihr alle Privilegien und Freyheiten bestätigen. Sie sollte sich dem neu errichteten Kammergericht unterwerfen; dem Erzbischof und Domkapitel sollten ihre Rechte und Ansprüche an sie vorbehalten seyn; die Festungswerke derselben sollten nach Gutdünken des Kaisers abgetragen werden; zur Strafe sollte sie 50000 Gulden geben, welche den Ständen des Reichs

für die aufgewandten Kriegskosten zugestellt werden sollten.“ Moritz besetzte hierauf die Stadt mit seinen eigenen Leuten, und ließ sie dem Kaiser und ihm huldigen.

Da zu besorgen war, diese Capitulation dürfte nach des Kaisers Sinn zu gelinde ausgefallen seyn, erklärte Moritz, als er demselben Nachricht davon ertheilte, daß er nächstens wegen dieser so wohl als anderer Angelegenheiten persönlich zu ihm kommen, und ihm nähere Aufklärung über alles geben wolle. Zugleich betrieb er aber auch noch einmal die Erledigung des Landgrafen. In seinem sowohl als des Churfürsten Joachim von Brandenburg, wie auch mehrerer anderer Fürsten Namen mußte eine eigene Gesandtschaft nach Inspruck gehen, wohin sich Karl am Anfange des Novembers begeben hatte, damit er dem Concilium sowohl als Italien, wo der Krieg wegen Parma seinen Fortgang hatte, näher seyn möchte. Die Vorstellung, welche die Gesandten beyder Churfürsten machten, war ungemein dringend und beweglich; vorzüglich aber suchten sie die von ihren Herren dem Landgrafen zugesagte Bürgschaft geltend zu machen. Sie überreichten auch noch Fürbittschreiben von Karls eigenem Bruder Ferdinand, von dem Herzoge Albrecht von Baiern und den Gebrüdern Herzogen von Lüneburg; welches so viel auswirkte, daß Karl dießmal eine Antwort ertheilte, die mehr Hoffnung übrig ließ, als seine vorhergehenden; „da nemlich Churfürst Moritz ohne hin nach Inspruck zu reisen gedächte, und er vorzüglich die Erledigung des Landgrafen sich angelegen seyn ließe, so könnte diese Sache nicht stattlicher und besser als in seiner Gegenwart abgehandelt werden.“ Zu dieser Antwort, sagt Karl, hätten ihm die eigenen Sollicitatoren, die Moritz

ritz an seinem Hofe gehabt, gleichsam den Weg gewiesen. Und in der That, da Moritz keine weitere Instanzen machte, so glaubte man von kaiserlicher Seite, sie hätte ihn wenigstens auf eine Zeit beruhiget, besonders da er seinen Vorsatz, selbst an den kaiserlichen Hof zu kommen, zu wiederholten malen an den Tag legen ließ.

Diese angebliche Reise hatte nemlich Moritz als das vorzüglichste Mittel gewählet, den Kaiser irre zu führen; allein, fast wäre dadurch das ganze Geheimniß an das Tageslicht gekommen. Einige von Moritzens eigenen Räthen schrieben nach dem kaiserlichen Hof, sie glaubten nicht, daß er ohne ein Geleit zu bewegen sey, dahin zu kommen. Diese Aeusserung vermehrte den Argwohn, den der Kaiser bereits geschöpft hatte, und setzte ihn zugleich in Verlegenheit, ob er ein Geleit schicken sollte oder nicht, da Moritz selbst nichts dergleichen verlangt hatte. Noch aufsichtiger ward man, da eine Nachricht nach der andern einlief, daß die zur Belagerung von Magdeburg gebrauchten Truppen nicht nur allein beysammen blieben, sondern auch in Thüringen verschiedene Ausschweifungen verübeten, und selbst der Stadt Erfurt sich zu bemächtigen getrachtet. Allein, Moritz wußte auch diesem einen Anstrich zu geben; indem er vorgab, er sey noch nicht im Stande gewesen, ihnen den rückständigen Sold zu entrichten. Worauf Karl so gleich Befehl ertheilte, aus der Reichskasse denselben abzutragen. Er schickte auch zur Vorsorge Moritzens Räthen, die mit den Seinigen im Briefwechsel standen, ein Geleit, um Moritzen, wenn er etwas dergleichen verlangen würde, es so gleich übergeben zu können. Nebst dem wurden die kaiserlichen Schreiben an Moritzen selbst, und die

gewöhnlichen Paßbriefe so eingerichtet, daß sie das Geleit ohnehin in sich schloßen.

Dagegen that auch Moritz einen neuen Schritt, der den Verdacht wo nicht heben, doch mindern sollte. Da er wußte, wie sehr Karln das Concilium am Herzen lag, so fertigte er Gesandte nach Trient ab, um dort die Sache wegen des Geleites seiner Theologen, die nachkommen sollten, in seinem Nahmen zu betreiben. Diese Gesandten mußten den Weg über Inspruck nehmen, um Karln desto mehr zu überzeugen, daß ihr Herr mit aller Aufrichtigkeit zu Werke gehe. Ungeachtet aller dieser Kunstgriffe hatte sich der Ruf von Moritzens Vorhaben nicht nur allein in ganz Deutschland erhalten, sondern war auch bis nach Trient gedrungen; worüber niemand bestürzter ward, als die eben dort sich aufhaltenden geistlichen Churfürsten. Da das Concilium hauptsächlich wegen der deutschen Nation sollte gehalten werden, so hatte Karl alles mögliche gethan, um die vornehmsten deutschen Prälaten dahin zu bewegen, daß sie persönlich demselben beywohnen möchten; welches ihm auch zum Theile gelungen. Allein nun wollten die Churfürsten wieder nach Hause reisen, aus Furcht, Moritz dürfte in ihrer Abwesenheit ihre Länder angreifen und verwüsten. Da Karl nichts mehr scheute, als eine abermalige Trennung des Conciliums, die leicht die Folge davon hätte seyn können, suchte er ihnen durch ein ungemein merkwürdiges

vom 3. Jenner 1552.

Schreiben Muth einzusprechen. „Sie sollten nicht, schrieb er ihnen, jedem Gerüchte Glauben beymessen; von Moritzen habe man zwar verschiedenes ausgestreut, welches aber vermuthlich keinen andern Ursprung habe, als daß er die Truppen, die nach der Uebergabe von Magdeburg an manchen Orten Schaden gethan, zuvor

vor commandiret; Moritz versichere vielmehr in seinen Schreiben, wie auch durch seine Gesandten den Kaiser einer vollkommenen Ergebenheit, und habe zu eben der Zeit zween Abgeordnete ernannt, die sogleich von Inspruck nach Trient abgehen würden; über dieses habe er ihm auch die Zusage gethan, daß er vieler nothwendiger und wichtiger Sachen halber selbst nach Inspruck kommen werde; wie dann der Kaiser sichere Nachricht habe, daß er heute (den 3. Jenner) oder morgen von Magdeburg abreisen werde; ja er thue so große stattliche Versprechen wegen seiner Dienste, daß er sich nichts dann alles Guten zu ihm versehen müsse, so fern noch einige Treu und Glauben in der Welt seyn möge; und dieweil Moritz vom Stammen und Herkommen ein Deutscher, könne er unmöglich glauben, daß derselbe mit so arglistigen Anschlägen umgehe."

„Wegen des Kriegsvolkes, von welchem manche besorgten, daß es weiter rücken werde, habe er schon Anstalten getroffen, daß es bezahlt möchte werden, ja selbst bey Moritzen für die Zahlung gut gesaget, wo nur das Kriegsvolk beurlaubet werde; er warte daher alle Augenblicke, daß es geschehe, als wodurch dieses unruhige Wesen ohne jemands Schaden werde gestillt werden. Sollte man aber auf geschehene Bezahlung dem Kriegsvolk nicht Urlaub geben, alsdann werde leichtlich zu verstehen seyn, daß ein andrer Anschlag dahinter, und werde er daneben andere Wege, darauf er auch zu jetziger Zeit zu gedenken, für die Hand nehmen müssen. Karl sey nicht so unbedacht oder hinläßig, daß er nicht wollte zu Ohren fassen, was ihm etwa fürkomme, indem er bey nahe an allen Orten Leute habe, die alle Dinge mögen erkundigen, als in welchem Stücke er weder an

Mühe noch Kosten etwas erwinden lasse. Daß man aber auf jede fliegende Rede einen großen Handel fürnehmen solle, könnten die Churfürsten selbst erachten, daß es gar nicht zu rathen.“ Karl schließt endlich mit einer ernstlichen Ermahnung, daß die Erzbischöfe daß Concilium nicht verlassen möchten, indem sonst es selbst dürfte zertrennt werden; dadurch aber die Religion zu Grunde gehen würde, an welcher der Menschen allgemeines Heil, und der Erzbischöfe insonderheit Haab und Gut gelegen sey.“ Was Karl von den Leuten sagt, durch die er allenthalben Erkundigung einziehen lasse, besteht theils darinn, daß er nach damaligem Gebrauche Diener der Chur- und Fürsten auch in seiner Bestallung hatte, besonders an Moritzens Hof, theils heimliche Correspondenzen unterhielt. Allein eben dessen bediente sich Moritz, um ihn desto sicherer zu machen; indem er in Gegenwart derjenigen Räthe, von denen er wußte, daß sie mit den kaiserlichen Ministern im Briefwechsel standen, allemal gerade das Gegentheil von dem sagte, was er dachte, oder bey sich beschlossen hatte. Ob übrigens Karl damals noch so ganz und gar überzeugt war, daß Moritz nichts Feindliches im Sinne habe, wie man es aus diesem Schreiben abnehmen könnte, oder ob er vielmehr das Aeusserste abwarten wollte, als sich entschliessen, alle Hoffnung zur Fortsetzung des Conciliums und der fortdauernden Ruhe in Deutschland aufzugeben, läßt sich nicht wohl entscheiden.

Sechszehntes Kapitel.

Krieg Moritzens gegen den Kaiser. Vertrag von Passau.

Indessen spielte Moritz seine einmal angefangene Rolle fort. Nicht nur allein seine Theologen, die nach Trient gehen sollten, mußten sich auf den Weg machen, sondern er schickte einen eigenen Gesandten nach Inspruck, der dem Kaiser seine baldige Ankunft melden, und indessen das Quartier bestellen sollte. Auch mußten seine Räthe Christoph von Carlowitz und Doctor Ulrich Mordeisen voraus gehen, um sich zu Inspruck ihres Beystandes zu bedienen. Er selbst auch entfernte sich wirklich einige Tagreise von seinem Hoflager unter dem Vorwande, nach Inspruck zu reisen, kehrte aber bald wieder um, theils wegen einer Krankheit, die ihn unterwegs überfallen haben sollte, theils, wie er sich verlauten ließ, weil von einigen kaiserlichen Räthen sehr beschwerliche Reden gegen ihn wären ausgestoßen worden, woraus er schließen könne, daß man nach seiner Person greifen werde, wenn er sich wirklich an das kaiserliche Hoflager begäbe. Man zweifelte nun auch wirklich nach so vielen Ausflüchten am letztern selbst nicht mehr, daß Moritz feindselige Gesinnungen hege, zumal da er die Truppen, auch nachdem sie ihren Sold erhalten, nicht nur allein nicht abdankte, sondern unter der Hand, so viel er konnte, vermehrte; hauptsächlich aber, weil man nun die sichere Nachricht hatte, daß Markgraf Albrecht selbst in Frankreich gewesen.

Um jedoch den Kaiser noch immer, wenigstens einiger Maßen einzuschläfern, schickte Moritz ein weitläufiges Entschuldigungsschreiben nach Inspruck, in welchem er unter andern auch seine alten Beschwerden wegen des Landgrafen und einige neue wegen der Religion anbrachte, zuletzt jedoch sich erklärte, „daß, wenn der Kaiser seiner Bitte wegen der Erledigung des Landgrafen Gehör gäbe, er bedacht seyn wolle, solches um ihn nicht nur allein unterthäniglich zu verdienen, sondern auch Leib, Gut und Blut bey ihm aufzusetzen.“ Wenn es Moritzen Ernst bey der Sache gewesen wäre, so hätte sich nun der ganze Zwist auf einmal legen können. Karl hatte zwar die Gewohnheit nicht, einem bewaffneten Gesuche zu willfahren, oder, wie er sich selbst ausdrückt, ihm fiel es zum höchsten bekümmerlich, auch nur das Geringste von sich mit Gewalt erdringen zu lassen. Dessen ungeachtet aber, da er weder mit Geld noch Leuten gefaßt war, schrieb er Moritzen die Erledigung des Landgrafen frey, rund, mit lauteren, unverdunkelten Worten zu. Allein weit davon dadurch die Ruhe wieder hergestellt zu sehen, erhielt er zur Rückantwort nichts als neue Ausflüchten. Moritz, ohne eine Einwendung gegen des Kaisers Zusage zu machen, meldete nur, „weil er sich gegen des Landgrafen Kinder verschrieben, im Fall da er von ihnen eingemahnt würde, daß er sich bey ihnen einstellen wolle, die Einmahnung aber jetzt geschehen, so wüßte er die Einstellung nicht zu umgehen, wollte aber Fleiß fürkehren, einen Aufschub von ihnen zu erhalten.“

Auch seinen Landständen that er zu Anfang des
1552. Märzes zu Torgau die Erklärung, daß, weil er von den Söhnen des Landgrafen neuerdings aufgefodert worden sich persönlich zu stellen, ihm nicht mehr frey

stehe

stehe zu zaudern; er würde also nach Hessen gehen, um sein Wort zu halten. Wenn Moritz geglaubt hat, dadurch die Welt noch ferner zu täuschen, so muß er seine Zeitgenossen für ziemlich blödsinnig gehalten haben. Nicht nur allein seine Landstände selbst merkten seine wahren Absichten deutlich genug, und riethen ihm, daß er nicht zu Thathandlungen gegen den Kaiser schreiten sollte; sondern auch dieser sah ein, daß Moritz mit ihm zu brechen gedenke, es möge kosten was es wolle. Von nun an machte er auch wirklich Gegenanstalten; sie konnten aber wegen seines Geldmangels und der weiten Entfernung von seinen Erbstaaten nicht anders, als äußerst langsam von Statten gehen. Indessen konnte er um so eher zusehen, was die Sache für eine Wendung nehmen werde, da er für seine Person wenig oder gar nichts in Deutschland zu verlieren hatte.

Um so mehr aber war sein Bruder Ferdinand betroffen; durch einen mit Königs Johann hinterlassener Wittib Isabella geschlossenen Vertrag hatte er von ihr Siebenbürgen abgetreten bekommen. Allein sogleich regeten sich die Türken dagegen, und griffen nun Siebenbürgen selbst an. Der Krieg mit ihnen hatte eben seinen Fortgang, als das neue Wetter in Sachsen ausbrach; welches ihm alle Hoffnung zu einer Unterstützung sowohl von Deutschland aus, als von Seiten seines Bruders benahm. Er schickte demnach den obersten Böhmischen Kanzler Heinrich von Plauen zum Churfürsten, ehe noch dieser Sachsen verließ, um mit ihm wegen eines Vertrags zu handeln; wozu ihm Moritz Hoffnung machte, jedoch wenn die Einwilligung des jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen dazu käme. Ohne diese abzuwarten rückte Moritz in das Feld, und vereinigte sich mit den Truppen des letztern

i. Jahr 1551. den 19. July.

den 23. März, 1552. letztern in der Gegend von Bischofsheim an der Rhöne, mit welchen er nach Schweinfurt rückte. Da Wilhelm die Unterhandlungen mit Ferdinanden sich nicht entgegen seyn ließ, ward eine Zusammenkunft zu Linz vest gesetzt; jedoch so, daß dadurch die Kriegsunternehmungen nicht unterbrochen wurden, indem nun Moritz zu Rothenburg an der Tauber auch den Markgrafen mit seinen Truppen an sich zog.

Beyde, der Churfürst so wohl als Markgraf, suchten ihr Betragen durch öffentliche Schriften zu vertheidigen. Ersterer beschwerte sich über dasjenige, was bis daher in Religionssachen vorgegangen, über die noch immer fortdauernde Gefangenschaft des Landgrafen, hauptsächlich aber über verschiedene Eingriffe in die Freyheit von Deutschland; „man habe wider alle Verträge und Gesetze fremde Truppen in das Reich geführt, die sich viele Jahre darinn aufgehalten, der Inwohner Vermögen erschöpft und allerhand Arten von Frevel ausgeübt hätten. Wider des Reichs Herkommen würden die Gesandten auswärtiger Mächte, denen das Wohl des Deutschen Reichs am Herzen läge, mit Gewalt von den Reichstägen entfernt; ja man sey einig und allein darauf bedacht, allen und jeden eine schändliche Knechtschaft aufzubürden; daher die Nachkommen, wenn man nicht diesen einreissenden Strom aufhielte, eine gerechte Ursache haben würden, die Feigheit nnd Nachläßigkeit gegenwärtiger Zeiten zu verabscheuen, in welchen die Freyheit des Vaterlandes, als das edelste Kleinod desselben, verlohren gegangen wäre.“

Der Markgraf, der sich ebenfalls als einen Retter der unterdrückten Freyheit aufstellte, führte insbesondere an, „man halte viele Reichstäge, aber nur,

nur, damit man unter listigem Vorwand und durch bestochene Stimmen, vornehmlich der Geistlichen, Geld erpresse, und die Macht des Deutschen Reiches schwäche; ja es wäre schon so weit gekommen, daß fast alle Entschlüsse von der Willkühr einer einzigen Person, die weder von Adel noch von Geburth ein Deutschrr wäre, (des jüngern Granvelle) abhiengen, und durch eben dergleichen Praktiken sey das Reichssiegel in die Hände fremder Personen gekommen, die sich nun dessen zum Schaden und Nachtheil Deutschlands nach ihrem Gefallen bedieneten. Die Geschäfte Deutschlandes blieben liegen, oder würden doch verzögert, und es wäre beynahe schon so weit gekommen, daß die Deutschen fremde Sprachen lernen müßten, um ihre Geschäfte in der Kürze und mit Nutzen auszurichten. Man wolle niemand der alten Reichsfreyheit zuwider erlauben, in fremde Dienste zu treten; die Protestanten habe man ausser den ihnen aufgelegten schweren Geldstrafen noch zu verschiedenen unanständigen Bedingungen gezwungen; bürgerliche Streitigkeiten würden in den wichtigsten Fällen nicht vor das öffentliche Reichsgerichte, sondern vor wenige Commissarien gebracht; man habe befohlen, daß kein Fürst sein Bildniß auf seine Müntzen schlagen solle; in den Reichsstädten habe man hin und wieder neue Rathsglieder eingesetzet." Noch eine Beschwerde, die man nicht erwartet hätte, brachte der Markgraf gegen den Geschichtschreiber des Schmalkaldischen Krieges, den Ludwig von Avila, an, welchen er einen Lügner und boshaften Menschen nennt; indem er in seinem Buche von den Deutschen so verächtlich und kaltsinnig gesprochen, als wenn sie ein wildes unbekanntes Volk wären, von dessen Herkommen und Ursprung man nichts wisse.

Da bald darauf auch König Heinrich von Frankreich nicht nur allein mit den Waffen, sondern auch mit einem Manifeste auftrat, in welchem von der verletzten Reichsfreyheit die Rede war: so antwortete Karl nur auf die in dem letztern enthaltene Puncte, welche hauptsächlich da inn bestunden; nämlich, „daß einige Fürsten unter dem Schein des Gehorsams durch den Kaiser verdruckt würden, daß er nebst seinem Bruder viel grosser Stifte, Städte und Fürstenthum dem Reich entzogen, die Französischen Gesandten von den Reichstägen abgehalten und ausgeschlossen, viel ehrlicher redlicher und tapferer Männer, insonderheit einen seiner getreuen Diener (den Vogelsberger) habe hinrichten und offentliche Mandate ausgehen lassen, einige Leute heimlich umzubringen, und durch das Kammergericht so wohl als seine eigene Räthe alle Sachen abentheuerlich und zu seinem eigenen Vortheil handeln lasse." Nachdem Karl in seinem Gegenmanifeste erwähnt hatte, wie sich die Könige von Frankreich in Ansehung der Freyheit ihrer eigenen Stände, ihrer Pairs und dergleichen verhalten, und was daher für die deutsche Freyheit zu gewarten, was sie theils selbst dem Reich bereits entzogen, und was sie den Türken für Gesinnungen gegen dasselbe eingeflößet, und noch wirklich beybrächten: sagte er, „diejenigen Fürsten, die des Königs Vorgeben nach unterdrückt würden, hätten erst an ihn als ihre ordentliche Obrigkeit sollen gewiesen werden, und ehe der König die Waffen ergriffen, hätte er sich erst durch Schriften oder Gesandte erkundigen sollen, was Karl für ein Gemüth und Willen gegen sie hege. Was er von dem Reich besitze, habe er mit rechtmäßigem guten Titel, dem Reich zu keinem Nachtheil, an sich gebracht, erkenne es auch von dem Reich, und thue mehr davor, als die Herrschaften, die diese Stücke vormals inne gehabt,

habt, je gethan; von welchem allem nichts von Seiten Frankreichs Statt habe. Zu Friedenszeiten habe man keine Französischen Gesandte von den Reichstägen ausgeschlossen; wo aber die Franzosen vermeinen sollten, daß ihnen auch in Unfriedenszeiten müsse erlaubet werden den Reichsversammlungen beyzuwohnen, um ihre heimliche, untreue, geschwinde und gefährliche Praktiken zu treiben, das wäre ein unverschämtes Suchen und Begehren, das sie gewiß in ihrem Lande nicht würden angehen lassen. Die Execution gegen den Vogelsberger sey nicht anders, dann mit vorgehendem Urtheil und Recht vollzogen worden; die Mandaten seyen erdichtet, indem er nichts anders gethan, als daß er Geld auf etliche seiner und des Reichs erklärte Aechter und Rebellen gelegt, deren Leib, Hab und Gut ohnehin vermöge deren gegen sie ergangenen Achtserklärungen jedermann erlaubt sey. Die Kammergerichtspersonen seyen weder ihm noch seinem Bruder, sondern allein dem Gericht und der Justiz zugethan und geschworen, und dermaßen gefreyt, daß er ihnen gar keine Maß und Ordnung zu geben habe, weiter als was ihnen das Recht, und des Reichs gemeine und des Kammergerichts sonderheitliche Ordnungen auflegen; auch die Personen, die er in dem Reichsrath brauche, seyen nicht ihm, sondern den Fürsten und Ständen mit Pflichten zugethan."

Auf die einzelnen Puncte des Churfürsten und Markgrafen, in so weit sie nicht mit unter diesen begriffen waren, antwortete Karl nicht, „indem sie dermassen geschaffen, daß sie keiner sondern Ableinung bedürften, sondern zum Theil vorhin erledigt seyen, oder sonst so kindisch, los und ungereimt, daß sie den Ungrund und Unbeständigkeit selbst mit sich brächten, und den Unfug derjenigen, so sie erdichtet, genugsam-

lich an Tag gäben.“ Hauptsächlich aber suchte Karl ihr gleich am Anfange des Kriegs geäußertes Betragen, und die gegen andere Stände ausgeübten Gewaltthätigkeiten geltend zu machen, und jedermann dadurch zu überzeugen, was man sich wegen der Reichsfreyheit von ihnen versprechen dürfte; wie denn auch wirklich der Markgraf bald eine der fürchterlichsten Geiseln für diejenigen ward, deren Retter er seyn wollte.

Gleich nach ihrer Vereinigung zogen sie sich nach Augspurg, nöthigten die Stadt zur Uebergabe, und setzten den alten Magistrat wieder ein, als wenn Karl, aus weiß nicht was für persönlichen Vortheilen, das Patriciat-Regiment eingeführt hätte. Auch riefen sie die aus der Stadt wegen Nichtbefolgung des Interim vertriebenen Prediger zurück. Von da brachen sie den 11. April auf, und erließen an die Oberländischen Städte, besonders Nürnberg und Ulm, ein Schreiben, daß sie durch ihre Abgeordneten gegen Ende des Aprils zu Augspurg erscheinen, und sich erklären sollten, ob sie ihnen beystehen, und gemeinsame Sache mit ihnen machen wollten oder nicht. Allein manche Städte, die ehemals so begierig dem Schmalkaldischen Bunde beygetreten sind, waren durch das Betragen der Fürsten gegen sie während des Krieges so schüchtern gemacht, daß sie sich nicht gern in irgend eine Verbindung mehr mit ihnen einließen, nur daß sie sich zuletzt noch zu einigem Geldbeytrage verstanden. Ulm ließ es sogar auf eine Belagerung ankommen; die sich aber bald endigte, indem die Fürsten unter einander selbst uneinig wurden. Der Markgraf verlangte, daß man auf dem flachen Lande sengen und brennen sollte; und da der Churfürst und der junge Landgraf darein nicht willigen wollten, brennte

er

er für sich allein, und sonderte sich gar von ihnen, um nach seinem eigenen Gefallen brennen und plündern zu können. Karl machte in seinem bald darauf heraus gegebenen öffentlichen Ausschreiben den verbundenen Fürsten den Vorwurf, daß sie gegen das Ulmer Gebieth so unmenschlich gewüthet, dergleichen von Türken, geschweige von Christen, und sonderlich von Deutschen gegen ihre eigene Nation und Vaterland hievor niemals erhört worden sey.

Moritz gieng hierauf nach Linz, um seinem Versprechen gemäß mit Ferdinanden über den Frieden zu handeln; seine Truppen hingegen unter der Anführung des jungen Landgrafen und des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg begaben sich nach Stockach, um die von dem Könige von Frankreich versprochenen Hilfsgelder und Geisel zu übernehmen; von da sie sich wieder an die Donau zurück, von dort aber nach Gundelfingen zogen, um die Rückkehr des Churfürsten von Linz zu erwarten, welche auch den 8. May erfolgte. Da derselbe zu Linz vorgewendet, daß er ohne Einwilligung seiner Verbundenen nichts schließen könne, so war auch nichts anders zu Stande gebracht worden, als ein Abschied, vermöge dessen man am 26. May auf das neue zu Passau nebst mehreren Churfürsten und Fürsten zusammen kommen wollte; von dem 11. an sollte indessen ein friedlicher Anstand seyn.

Moritz hatte sich zugleich anheischig gemacht, bey seinen Mitverwandten seinen äußersten bestmöglichen Fleiß vorzukehren, da sie den Stillstand bereits vom 11. May ambewilligten: es stellte sich daher niemand, und am wenigsten der Kaiser vor, daß er, ehe man sich wieder zu Passau versammelte, etwas unternehmen würde, zumal da er dem Walther von Hirnheim, der ver-

möge des Abschieds die Einwilligung in den Stillstand schriftlich dem Kaiser überbringen sollte, wenigstens mündlich die Zusage gethan, daß er indessen von seinen gewöhnlichen Lagern nicht verrücken wollte. Allein da der bey ihm sich aufhaltende Französische Gesandte de Fresse den Stillstand nur erst von dem 26. an wollte gelten lassen, welches vermuthlich auf Moritzens eigenes heimliches Einrathen geschah: so nahm dieser davon Gelegenheit, in der Zwischenzeit gegen sein durch den von Hirnheim gegebenes Wort einen Einfall in Tyrol zu thun; welches ihm auch in so weit gelang, daß, nachdem er ein meistens aus Landvolk bestehendes unbeträchtliches Corps kaiserlicher Truppen, das
den 18. May. sich bey Reuten zusammen gezogen, zerstreut, die Ehrenberger Clause mit Sturm erobert, er bereits
den 19. May. den 23. May mit einigen Regimentern zu Inspruck anlangte, von wannen sich der Kaiser mitten unter seinen gewöhnlichen podagrischen Schmerzen in der größten Eilfertigkeit, und zwar zur Nachtszeit in Gesellschaft seines Bruders auf den Weg anfangs nach Trient zu begab, hernach aber den Vorsatz änderte, und sich nach Villach in Kärnthen wendete.

Was von seinem und seines Hofgesinds Gepäcke zurück geblieben war, ließ Moritz plündern; hingegen schonte er dessen, was Ferdinanden und den Bürgern gehörte. Dieser Vorfall verdroß Karln um so mehr, da nach seinem Dafürhalten Moritz keine vernünftige erhebliche Ursache auf der Welt anders haben mögen, dann vielleicht seinen Muth an ihm zu kühlen a). In der

a) Sind die Worte des schon angeführten Aufsatzes. In den Memoires de Granvelle kommt hierüber eine Anecdote vor, die vielleicht dem Leser nicht unangenehm seyn wird. Als Karl nach seiner Abdankung in Spanien angelangt, mußte

der That war wenig daran gelegen, ob Karl sich zu Villach oder Inspruck aufhielt. Da die Schmalkaldischen Bundsverwandten in ihrem Kriege die Ehrenberger Clause wegnahmen, geschah solches, um den aus Italien anrückenden kaiserlichen Völkern den Weg zu verlegen. Allein daß Moritz diese Absicht nicht gehabt, zeigte der Erfolg deutlich; indem er nur für sich nach Passau eilte, weil der angesetzte Termin sich heran nahete, seine Truppen aber sogleich wieder über das Gebirg zurück durch Schwaben bis nach Eichstädt schickte, wo sie seine Rückkunft von Passau abwarten sollten.

Bey den Unterhandlungen im letztern Ort waren dießmal nebst den Gesandten des Kaisers zugegen König Ferdinand, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Eichstädt und Passau, Herzog Albrecht von Baiern, und die Gesandten aller Churfürsten, wie auch des Bischofs von Würzburg, des Markgrafen Johann von Brandenburg-Cüstrin, der Her-

mußte er seinem jungen Enkel, dem durch sein Unglück so bekannt gewordenen Don Carlos von seinen Thaten vorerzählen. Unter andern aber wollte dieser auch wissen, warum er von Inspruck geflohen. Karl entschuldigte sich, weil er ganz allein und ohne Bedeckung gewesen. Allein, was immer Karl vorbrachte, schien dem Prinzen nicht hinreichend, und dessen letzte Antwort war immer, daß er für seine Person nicht würde geflohen seyn. Ein junger Prinz, der so denkt, wird uns um so liebenswürdiger, und in des Don Carlos Umständen doppelt bedaurungswürdig. Allein unbegreiflich ist, daß diese durch eine ganze Armee bewirkte Flucht, obschon sie im geringsten nichts in der Sache änderte, dennoch bey Karls Zeitgenossen sowohl als Nachkommen bis auf den heutigen Tag ihm mehr an seiner Reputation geschadet, als wenn er weiß nicht was für ein Treffen verlohren oder sonst einen Verlust gehabt hätte.

zoge von Braunschweig Wolfenbüttel, Jülich, Pommern und Würtemberg. Das erste, was Churfürst Moritz vornahm, war, diejenigen Beschwerden und Eingriffe in die Deutsche Freyheit, die er und der Markgraf in ihren öffentlichen Schriften bereits angezogen, auf das neue auch mit Beysetzung einiger anderer vorzubringen. Auch der Französische Gesandte trat auf; und nachdem er lange hererzählt, was noch vor den Zeiten der Franken zwischen den Galliern und Deutschen für eine Verbindung geherrschet, machte er dem Kaiser und seinen Ministern den Vorwurf, daß sie Deutschland unter das Spanische Joch zu dringen gesucht, welches er durch die Wiederholung fast eben derjenigen Beschwerden, wie sie Moritz angeführt, zu bestätigen suchte.

Wenn man mit Fleiß nichts hätte zu Stande bringen wollen, so wäre die Sache nicht besser anzufangen gewesen. Dergleichen Vorwürfe von Deutschen Fürsten, und nebst diesen auch von einem Franzosen in einer Versammlung Deutscher Fürsten vorgetragen, waren gewiß keine Dinge, die KarIn zum Frieden vorbereiten konnten. Es wird am besten seyn, ihn selbst zu hören. „Wenn die Sache allein um ihn zu thun gewesen, sagt Karl, so hätte er sich vielleicht gar leichtlich und bald können resolviren; denn er habe hievor der beschwerlichen Feinde und Widerwärtigen mehr gehabt, sich aber durch dieselbe eben nicht so gar hart erschrecken lassen, daß er nicht hätte im Fall der Noth auf das vorgehend Vertrauen zu göttlichen Gnaden und guter Gerechtigkeit seiner Sache gegen dieselbe alles sein zeitliches Vermögen, Königreich, Land und Leut, ja seinen eigenen Leib und kaiserliche Person sammt allem dem, was ihm Gott auf der Welt gegeben, mit freyem beständigen Gemüth

und

und Herzen wollen und wissen zu wagen, und in die Schanz zu schlagen.“ Karls großer, viel umfassender Geist hatte sich indessen neue Hilfsmittel geschaffen. Er wußte, daß er bald auf eine Armee zählen konnte, dergleichen er noch kaum beysammen gehabt; und wo würde Moritz mit den Seinigen hingekommen seyn, wenn Karl die ganze Macht, die er in der Folge gegen Metz geführet, gegen ihn hätte brauchen wollen? Da noch dazu der eben nicht im besten Vernehmen mit Moritzen stehende Markgraf Albrecht sich leicht durch den Kaiser hätte gewinnen und zum Werkzeuge machen lassen, Moritzen sowohl, als alle diejenigen, die Karl gewollt, mit größtem Vergnügen zu Grunde zu richten: so war gewiß wenig Klugheit dabey, einen im Puncte der Ehre so empfindlichen Monarchen auf solche Art zu behandeln.

Allein auch auf der andern Seite hatten sich vielleicht nie so dringende Gründe bey Karln eingefunden, einen Frieden zu schließen, als eben jezt. Sein Bruder hatte zwar einige Vorkehrungen gegen die Türken gemacht; dessen ungeachtet aber gieng eine Vestung nach der andern, insonderheit aber Temeswar, auf welches man ungemeines Zutrauen gesetzt hatte, verlohren, und man mußte täglich besorgen, Siebenbürgen, welches Ferdinand durch einen mit der Königinn Isabella des Johann von Zapolia hinterlassenen Wittwe geschlossenen Vertrag erst an sich gebracht, dürfte wieder verlohren gehen. Ferdinand ward um so eher bewogen, das äußerste bey seinem Bruder zu thun, um ihn zum Frieden geneigt zu machen, da ihm Moritz unter der Hand zugesaget, selbst einige Truppen, wenn der Friede wirklich erfolgen sollte, nach Ungarn zu führen.

Noch ein Umstand wirkte mächtig auf Karls Gemüth. König Heinrich, der ebenfalls wie die Fürsten nichts als Reichsfreyheit in dem Munde und Schriften führte, hatte sich indessen des Herzogthums Lothringen, der Städte und Bisthümer Metz, Tull und Verdun bemächtiget, einen wiewohl nicht gerathenen Versuch auf Straßburg gewaget, und war bis an den Rhein gekommen. Daß sich sein Gegner durch Reichsgüter vergrößern, und noch dazu als Vertheidiger der Reichsfreyheit angesehen werden sollte, Karl hingegen dem Vorwurfe der unterdrückten Reichsfreyheit ausgesetzt seyn sollte, ohne einem einzigen Reichsstande nur das mindeste entzogen zu haben, verdroß ihn äußerst; besonders da die verbundenen Deutschen Fürsten Französische Feldzeichen, nemlich eine weisse Binde, führten, und hier und da im Reich das Französische Wappen als Salvaguardien aufschlagen ließen, überhaupt aber sich nicht anders betrugen, wie sich Karl ausdrückt, „als wenn sie das Reich dem Franzosen mit Willen unter die Füße werfen wollten, oder wenn gar der Türk und Franzos mit Hilfe der verbundenen Fürsten mit ihren Haufen mitten in Deutschland zusammen stoßen, und dasselbe unter einander austheilen, oder auch vielleicht mit einander darum raufen wollten.“ Man hatte nemlich Briefe von den in Ungarn commandirenden Bassen an die verbundenen Fürsten aufgefangen, die Karln Anlaß gaben das letztere zu sagen.

Karl war auch sehr unzufrieden, daß kein einziger der Reichsstände sich ihm zu Gefallen, so zu sagen, nur regete, sondern daß sie sich dagegen noch lieber besonders von dem Markgrafen Albrecht auf das äußerste mißhandeln ließen, als daß sie mit zusammen gesetzten Kräften an der Herstellung der Ruhe gear-

beitet

beitet hätten. Nach den Manifesten zu urtheilen, hätte man glauben sollen, beyde Fürsten Moritz sowohl als Albrecht hätten ganz die nemlichen Absichten. Allein die That selbst zeigte das Gegentheil. Moritz brauchte Verstellung in Ansehung der Mittel, und handelte wenigstens aufrichtig in Ansehung des Zweckes. Albrecht hatte einen ganz andern Zweck, als den er dem Publicum vorgeleget; und alle Mittel galten ihm gleich, dazu zu gelangen. Als Markgraf von Brandenburg hatte er verschiedene Irrungen mit der Stadt Nürnberg und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg. Gegen die letzteren ward er noch durch einen Würzburgischen Edelmann den Wilhelm von Grumbach angehetzt. Dieser hatte eine Zeitlang, wie es damals nicht ungewöhnlich war, zweyen Herren, dem Markgrafen nehmlich und dem Bischofe von Würzburg, dessen angebohrner Lehnsmann er war, gedienet. Als er sich aber mit dem letztern zerfallen, dachte er auf Rache; und hauptsächlich auf sein Anstiften geschah es, daß der Markgraf, anstatt die Reichsfreyheit gegen den Kaiser zu vertheidigen, wie er sich in seinem Manifeste das Ansehen geben wollte, das Gebieth der Nürnberger und der beyden Bischöfe, die an nichts weniger als einen Krieg dachten, seiner Art nach behandelte, auch sie nöthigte, durch die härtesten Bedingungen den Frieden zu erkaufen. Aus diesen erwuchsen jene berüchtigten Verträge, die den Markgrafen zuletzt in das Elend, den Grumbach aber, nachdem er noch ungemein weit aussehende Händel angesponnen, um Hab und Gut, und endlich auf das Chaffaut gebracht.

Endlich kam noch etwas dazu, das gewiß nicht weniger, als die vorher gehenden Umstände, beytrug, daß endlich Karl in die Abschließung des Vertrags von

Passau willigte, nähmlich die abermalige Trennung des Conciliums, welche ein von Moritzen vielleicht selbst nicht vermuthete Folge seines Unternehmens war. Das Concilium nähmlich, das so sehnlich von Karln gewünschte Concilium, wegen dessen er sich bereits so vielen Verdruß zugezogen, und seine Regierung so sauer hatte werden lassen, war nun wieder aus einander gegangen. Dießmal hatten doch wenigstens einige protestantische Stände ihre Gesandten nach Trient geschickt, z. B. Churfürst Joachim von Brandenburg, der Herzog von Würtemberg, die Stadt Straßburg im Nahmen mehrerer Reichsstädte, und selbst Churfürst Moritz von Sachsen. Der erstere hatte so gar versprochen, ohne weitere Bedingung sich den Schlüssen des Conciliums zu unterwerfen; allein bey den übrigen waren Zwang und Verstellung nur zu sichtbar. Man disputirte über das Geleit, das ihre Theologen bekommen sollten, ob dasjenige, was bis daher entschieden worden, noch einmal sollte geprüfet werden, ob die protestantischen Theologen ebenfalls eine entscheidende Stimme haben sollten, und dergleichen. Von Seiten der kaiserlichen Gesandten wurde zwar alles versucht, und die Legaten und übrigen Bischöfe zur Nachgiebigkeit, in so weit sie immer Statt haben könne, zu bereden. Allein der Abscheu war beyderseits gegen einander so groß, die Meinungen so verschieden, und die verlangten Puncte zum Theile so beschaffen, daß sie nicht einmal konnten bewilligt werden, ohne einen gänzlichen Bruch in das bisherige katholische System zu machen. Auch war es wenigstens dem Churfürsten Moritz so wenig Ernst mit der Abschickung seiner Theologen, als mit dem Versprechen, daß er selbst zu dem Kaiser kommen wollte. Diese mußten unterwegs umkehren, wie er es selbst gethan hatte.

Da vollends der Krieg zum Ausbruch kam, eilten sogleich die Italienischen Bischöffe davon; und die übrigen machten den Schluß, daß das Concilium auf zwey Jahr verschoben seyn sollte. Merkwürdig dabey ist, daß man damals noch gar nicht wußte, daß Moritzens Armee den Weg nach Augspurg, noch weniger aber, daß sie ihn nach Tyrol nehmen würde; auch hätte die Gefahr eher Inspruck, wo sich der Kaiser aufhielt, treffen müssen, als der Feind im Stande gewesen wäre, sich nach Trient zu wenden. Und dennoch dachte Karl noch nicht daran, die erstere Stadt zu verlassen, da sich bereits alles von Trient weggeflüchtet hatte. So sehr auf einmal sein ganzer Plan wieder dadurch zerrüttet ward, so findet man doch bey weiten nicht, daß er so mißvergnügt und unwillig gewesen, als das erste Mal. Im Gegentheil nun kam er endlich ein für allemal von seinem so lange gehegten Conciliums-Gedanken zurück; und gleichsam als aus einem langen Traume erwachend, fühlte er, daß Religionen vereinigen ein Werk sey, das Menschenkräfte übersteigt, und auch für einen noch so mächtigen Karl ein Non plus ultra ist, wenn er auch gar keines vermöge seines Wahlspruches zu kennen scheint. Die natürliche Schlußfolge davon war, daß es besser sey, Deutschland in Ansehung seiner Religions-Meinungen und seiner politischen Verfassung, in so weit sie davon abhängt, sich und seinem Schicksale überlassen, als mit der Unmöglichkeit ringen, und sich am Ende noch dazu lächerlich machen.

den 28. April 1552.

Karl both demnach die Hand zu den von seinem Bruder und den meisten Reichsfürsten, besonders den Katholischen, so sehnlich gewünschten Vertrag, jedoch so, daß er in nichts willigte, was seiner Würde hätte nachtheilig seyn können. Von denjenigen Puncten,

die

die seine Person, und die ihm wegen der Reichsverwaltung gemachten Vorwürfe angiengen, gestattete er platterdings nicht, daß etwas anders in den Unterhandlungen oder dem Vertrage berühret oder entschieden würde, als daß sie auf dem nächsten Reichstag sollten erledigt werden. Das übrige genehmigte er, wie es ihm von den Unterhändlern vorgelegt ward, und zwar hauptsächlich, „wegen der großen Noth seines Bruders, der sonst gegen einen so grausamen Feind, den Türken, von aller menschlichen Hilfe verlassen gewesen, und auch jener der gehorsamen unschuldigen Stände des Reichs, die sich auch dießmal ganz kleinmüthig und trostlos erzeiget.“ Als man sich nämlich zu Passau nicht vereinigen konnte, und Moritz bereits wieder von dannen zu seinen Truppen gegangen war, ritt Ferdinand mit größter Beschwerlichkeit auf der Post nach Villach zu seinem Bruder, und drang noch einmal auf das beweglichste in ihn, die von den Unterhändlern entworfenen Puncte sich gefallen zu lassen; zugleich brachte er ein Schreiben von diesen selbst mit, in welchem sie Karln zu verstehen gaben, „daß, wenn er seine Einwilligung versagete, sie vielleicht aus unvermeidlicher Noth würden gedrungen seyn, unverzüglich auch wider ihren Willen und getreue Zuneigung auf die Mittel und Wege zu trachten, wie sie sich und ihre arme Unterthanen von solcher schnellen Widerwärtigkeit, Unruhe und Verderben erretten, und im Frieden erhalten könnten, dadurch im heiligen Reich in kurzen Tagen eine unversöhnliche und für Karln selbst gefährliche Zerrüttung erfolgen, und dem Reich Deutscher Nation zu Untergang und Verdrückung seiner Hoheit und Dignität gelangen möcht.“ Worauf endlich Karls letzte Entschließung folgte.

Moritz war indessen zu der bey Eichstädt stehenden Bundsarmee zurück geeilt, um den Fürsten Nachricht von dem Zustande der Sachen zu geben. Und ob er gleich wieder nach Passau zurück kehrte, so war er doch nicht zu bewegen, daß er die endliche Antwort des Kaisers, die Ferdinand mitzubringen sich anheischig gemacht, abgewartet hätte, sondern begab sich wieder zu den Seinigen, und belagerte die mit einer kaiserlichen Garnison versehene Stadt Frankfurt. Ferdinand schickte seinen Böhmischen Kanzler den Heinrich von Plauen dahin, der Moritzen von den letzten Entschließungen des Kaisers Nachricht geben mußte. Anfangs zwar wollte er und seine Bundsverwandten noch einige Einwendungen machen; allein nachdem ihm der von Plauen zu Gemüthe geführet, was große Gefahr ihm sowohl von Seiten des Kaisers, der bereits eine starke Armee auf den Beinen habe, als von Seiten seines Vetters, des ehemahligen Churfürsten Johann Friederich, dem der Kaiser bey Gelegenheit seiner Flucht von Inspruck die Freyheit geschenkt hatte, bevor stehe: so willigte er endlich in die ihm bereits zu Passau vorgelegten Puncte. Auch der junge Landgraf gab sich zufrieden, nachdem man ihm ebenfalls die große Gefahr, die er sowohl seinem gefangenen Vater, als seinen Ländern zuziehen könnte, vorgestellt; und so kam endlich dieser Vertrag zu Stande. Vermöge desselben sollte der Churfürst und seine Mitverwandten, die den Vertrag annehmen würden, von allen Thätlichkeiten abstehen, ihre Völker aber entweder beurlauben, oder dem Ferdinand auf sein Begehren und Besoldung erfolgen lassen; der Landgraf sollte seine zu Halle aufgerichtete Capitulation zwar halten, dagegen aber auf freyen Fuß gesetzt werden; innerhalb eines Jahrs sollte ein Reichstag gehalten werden, um zu erwägen, wie dem Zwiespalt

den 16. July 1552.

der

der Religion abzuhelfen, mittler Zeit sollte weder der Kaiser, noch ein Stand des Reichs den andern wegen der Religion gewaltthätig überziehen; der Kaiser sollte durch seine Machtvollkommenheit erklären, daß die Protestanten an dem Kammergericht nicht ausgeschlossen seyn sollten; hingegen die gegen den Kaiser geführten Beschwerden sollten auf dem nächsten Reichstag erledigt werden ꝛc.

Siebzehntes Kapitel.

Erledigung des Landgrafen. Fortsetzung des Kriegs durch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach. Vergleich des Kaisers mit demselben. Belagerung von Metz.

Die erste Folge dieses Vergleichs war, daß nun der alte Landgraf auf freyen Fuß gestellt ward. Aber wie verschieden war nicht der jezige Philipp von dem ehemals so stolzen, unbiegsamen und Krieg athmenden! Von nun an war er wirklich einer der friedfertigsten Fürsten Deutschlandes, und was noch mehr ist, einer derjenigen, der sich am wenigsten um dasjenige bekümmerte, was in dem Innern desselben vorgieng. Dem an ihn von Seiten Ferdinands als Gesandten abgeordneten berühmten Rechtsgelehrten Zasius sagte er im vertraulichen Umgange, „nichts von seiner ganzen Gefangenschaft schmerze ihn mehr, als daß ihm die Schelmen Bauern indessen seine Wildbahn ruinirt; alles übrige getraue er sich wieder gut zu machen, nur dieses nicht so leicht; Zasius möge es doch dem Ferdinand seinem Herrn berichten, der, weil er selbst auch ein großer Liebhaber der Jagd sey, gewiß Mitleiden mit

mit ihm haben werde.“ So sprach jezt Philipp, von dem man bey dem Anfange seiner Gefangenschaft alle Augenblicke besorgte, daß er aus Mißmuth und Ungeduld mit dem Kopfe an die Wand rennen werde.

Moritz hingegen ließ, seinem Versprechen gemäß, seine noch übrigen Truppen, indem ein Theil zu dem Markgrafen übergegangen war, zu Donauwörth einschiffen und nach Ungarn abfahren, denen er auch bald in Person folgte; wo er zwar nach dem Berichte einiger Sächsischen Schriftsteller große Thaten verrichtet, und unter andern die Stadt Erlau soll entsetzet haben. Allein selbst sein Biograph Georg Arnold weiß nicht allein nichts davon, sondern gesteht vielmehr aufrichtig, daß er mit den Seinigen bey Raab stehen geblieben und diese Stadt bevestiget; welches auch der Ungarische Geschichtschreiber Isthuanfi mit dem Beysatze bekräftiget, daß er nichts gethan habe, das sich der Mühe lohne a). Erlau hielt allerdings eine 40tägige Belagerung aus, ohne erobert zu werden; allein solches war vielmehr der Tapferkeit seines Commandanten Dobo und der Inwohner zuzuschreiben. Sonst war dieser Feldzug, ungeachtet der den Türken mißlungenen Belagerung von Erlau, einer der unglücklichsten. Moritz gab dem Anführer von Ferdinands Truppen Castaldo Schuld, daß er durch seinen Geiz und Räubereyen die Gemüther der Inwohner aufgebracht; wodurch es geschehen, daß man wenig fruchtbarliches habe ausrichten können. Hingegen beschuldigte Castaldo den Churfürsten, daß er, ohne was zu thun, des Königs und der Landschaft Schatzkammer erschöpft, und das für die Besatzungen bestimmte Geld zur Besoldung der Seinigen verwendet habe b).

Jeder-

a) NIC. ISTHVANFII *Histor. regni Hung.* L. XVI — XVIII.

b) THVAN. L. X. XI.

Jedermann hatte geglaubt, durch den Passauer Vertrag wäre aller Zwist niedergeleget, und der innerliche Krieg ganz geendigt worden; allein zum grosen Erstaunen von ganz Deutschland wollte Markgraf Albrecht nichts davon hören. Man wußte nicht, sollte man es einer Art von Verzweiflung, oder einer unbändigen Raub- und Verheerungssucht, oder einer zu großen Anhänglichkeit an den König von Frankreich zuschreiben; denn Vaterlands- und Religionsliebe dachten wenige, daß sie mit in Anschlag kämen. Albrecht hatte sich mit den übrigen Fürsten vereinigt, um Frankfurt zu belagern. Da es aber nicht so geschwind mit der Uebergabe der Stadt zugieng, als er geglaubt hatte, und die gehofte Beute zu lange ausblieb: fiel er in die Bisthümer Worms und Speyer, forderte Geld und Geschütz, und verlangte sogar von Straßburg in seinem und des Königs von Frankreichs Nahmen, daß ihm und seinen Bundsgenossen die Thore allzeit offen stehen, die Stadt, wenn er es für nöthig hielt, eine Besatzung einnehmen, und den Eid der Treue ablegen sollte, weil dieser Krieg zur Vertheidigung der Freyheit von ganz Deutschland geführt würde. Allein der Rath wollte sich zu nichts verstehen. Und da Albrecht indessen Nachricht erhalten, daß es mit dem Vertrage zu Passau bald seine Richtigkeit haben werde: ließ er eine Besatzung in Speyer, und eilte nach Frankfurt zurück, welches er auch nach dem Abzuge des Churfürsten eingeschlossen hielt; und weit davon den Vertrag zu genehmigen, zog er sich, als er vor Frankfurt nichts ausrichten konnte, über den Rhein zurück, plünderte Oppenheim, nahm Mainz weg, und ließ sich von den Bürgern huldigen. Da die Geistlichen zu Mainz sowohl als Speyer die geforderten großen Geldsummen nicht aufbringen konnten; ließ er an

beyden

beyden Orten die Kirchen ausrauben, und machte sogar zu Speyer den Anfang, das bleyerne Dach auf der Domkirche abzureissen; wovon er jedoch auf Bitte des Raths wieder abstand. Zu Mainz hingegen ließ er das nahe am Rhein gelegene churfürstliche Schloß nebst dem Pallaste und 5 Kirchen, wie auch die mit Wein und Getreide beladene Schiffe verbrennen, um, wie er vorgab, dem Kaiser den Durchzug desto schwerer zu machen; worauf er seine Besatzungen an sich zog, und in das Erzstift Trier rückte. den 24. August.

Karl hatte indessen so viele Truppen an sich gezogen, als er zusammen bringen konnte, mit denen er sich von Inspruck auf den Weg machte. Zu Augspurg setzte er den von ihm ehemals angeordneten, von den verbundenen Fürsten aber abgeänderten Rath wieder ein, und entließ nun den alten Churfürsten Johann Friederich gänzlich von sich. Da er nicht anders gewußt, als der Vertrag von Passau gehe auch den Markgrafen an, so ward er zwar ungemein betroffen, daß nun dieser den Krieg fortsetzte; man bemerkte jedoch zur großen Verwunderung von ganz Deutschland nicht, daß er einige Anstalten machte, denselben anzugreifen. Nur zernichtete er aus eigener Bewegung und kaiserlicher Machtvollkommenheit alle dem Kaiser und Reich nachtheilige, auch allen Rechten, der Reichsordnung und dem Landfrieden zuwider laufende, von dem Markgrafen einigen Fürsten und Ständen abgedrungene Verträge, insonderheit aber jenen, den die Stadt Nürnberg und der Bischof von Bamberg mit ihm errichtet hatten. a) Dem Bischofe von Würzburg hatte er noch von Vil-

lach

a) Ap. HORTLEDER *T. II. L. VI.* C. 4. und C. 28.

lach aus einen Befehl ertheilet, dem seinigen keine Folge zu leisten b).

Von Augspurg richtete Karl seinen Zug durch das Ulmische und Würtembergische in die Pfalz. Als er aber vernahm, daß der Markgraf die auf dem Rheinstrome in der Gegend von Mainz befindlichen Schiffe verbrennt: wandte er sich links nach dem Elsaß, und schickte nach einigem Aufenthalte seine Armee unter den Befehlen des Herzogs von Alba und des Marchese von Marignano nach Metz; wo sie den 19. October anlangte, da er indessen zu Diedenhofen wegen Gichtschmerzen sich aufhalten mußte, wo er sich gegen alle Vermuthung mit dem Markgrafen, der sich ebenfalls in die Gegend von Metz gezogen hatte, aussöhnte, und einen Vergleich mit ihm errichtete, vermöge dessen er ihm zusagte, ihn sammt seinen bisherigen Anhängern und Theilnehmern wieder zu Gnaden aufzunehmen, und wegen des Vorgefallenen eine gänzliche Amnestie zu bewilligen, die zwischen dem Markgrafen und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, auch ihren Domcapiteln errichteten Verträge bey ihren Würden und Kräften zu lassen. Wogegen der Markgraf dem Kaiser von neuem geloben und schwören sollte, demselben wider alle seine Feinde zu dienen, und mit seinem gesammten Kriegsvolk, so bald es geschworen, zu des Kaisers Diensten, wo es demselben gefällig, zu ziehen; worauf der Kaiser ihm für dasselbe einen Monath Sold auszahlen, und solches künftig in seinen Diensten, wie sein eigenes, halten wolle. Wofern auch der Kaiser des Markgrafen übriges, und noch in dessen Landen oder anderswärts

b) *Ibid. C. 28.*

wärts befindliches Kriegsvolk zu seinen Diensten zu haben verlange, solle er es ihm ebenfalls überlassen, oder, wenn es der Kaiser nicht verlange, unter der Bedingung abdanken, daß es nie gegen den Kaiser dienen solle. Weil der Markgraf bis auf den letzten October ungefähr 500000 Kronen schuldig sey, so wolle der Kaiser zulassen, daß er sich wegen dieser Summe an den Gütern und Landen des Königs von Frankreich durch Einnehmung derselben, oder Brandschatzung bezahlt machen möge; was er aber über diese Summe erobern werde, sollte dem Kaiser zustehen. Endlich vergab der Kaiser, dem Markgrafen zu Gefallen, auch den Grafen Ludwig dem ältern und jüngern von Oettingen, ingleichen den Grafen Albrecht und Ulrich von Mannsfeld.

Bald darauf ward der Vergleich durch den in dem Lager vor Metz geschlossenen Hauptvertrag bestätiget, und noch weiter dahin erstrecket, daß der Kaiser alles, was wider die zwischen den Bischöfen von Bamberg und Würzburg und dem Markgrafen errichteten und nochmals bestätigten Verträge gehandelt worden, aufhob, und vernichtete, in Ansehung des Kriegsdienstes aber, den der Markgraf mit seinem Volk leisten sollte, Ungarn ausnahm c). den 10. Novem.

Da dieser Vergleich Deutschland in größere Unruhen, als die vorigen waren, gestürzet, und Karln selbst fast um all sein noch übriges Ansehen und Vertrauen im Reich gebracht hätte: so wird es einiger Maßen nothwendig seyn, zu untersuchen, was ihn zu

c) Ap. HORTLEDER *T. II. L. VI. N.* 42 — 46. DUMONT. *T. IV. P. III. N.* 22.

einem so auffallenden, und seinen vorigen Gesinnungen ganz widersprechenden Schritte habe verleiten können. Karl selbst giebt folgendes an: „es seyen ihm eben damals, als der Markgraf vor Metz gestanden, Zeitungen zugekommen von dem Kriegsvolk, daß Graf Vollrath von Mannsfeld in Sachsen zu Roß und zu Fuß in merklicher Anzahl aufgebracht; er habe zugleich nicht allein aus einigen aufgefangenen Briefen ersehen, daß der von Mannsfeld mit dem Markgrafen ein Verständniß habe, sondern auch des Markgrafen und seiner Diener eigene Worte und Werke hätten es gänzlich lassen ansehen, daß, wenn sich Karl nicht mit ihm vertrüge, er alsdann mit seinem Kriegsvolk auf einer Seite, der von Mannsfeld auf der andern in Deutschland einfallen würde; woraus auf das neue ein solcher Jammer, Angst und Noth hätte entstehen, und ein solches Feuer angezündet werden können, daß solches so bald nicht wäre zu löschen und stillen gewesen. Obschon des Markgrafen Drohungen hauptsächlich auf die Bischöfe von Bamberg und Würzburg gegangen, so hätten doch alle andere Stände zur Unterhaltung solches Kriegs, wie es jezt leider zu einem Gebrauch gemacht werden wolle, die Haare müssen herleihen.“

„Dabey sey ihm das allerbeschwerlichste gewesen, daß, so fleißig er die Sachen hin und her bedacht, er doch auf die Letzt hierinn gar keinen Trost, Hilf oder Rath finden mögen. Wenn er auch dem Markgrafen mit seinem eigenen Volk hätte nachrücken wollen, so hätte es doch in solcher Eil, und bey solcher Zeit des Jahrs nicht geschehen können, wie es die Nothdurft erheischt hätte; nebst dem daß er alsdann seine andern Feinde auf dem Rücken hätte müssen lassen; von einem andern Ort her habe er einige

Gegen-

Gegenwehr oder Rettung gegen den Markgrafen nicht mögen sehen oder erdenken. Während seines Zuges durch Deutschland habe er sich alle Mühe gegeben, die Stände des Reichs dahin zu vereinigen, daß sie sich in die nöthige Gegenwehr setzten, solches habe aber weit weniger gewirkt, als er sich dessen versehen."

„Da er nun diese Zerrüttung, Unordnung und Mißtrauen vor Augen gesehen, er selbst wegen seiner eigenen Angelegenheiten der Sache nicht helfen können, und sonst niemand sich vorgefunden, der seinem Nachbar in der Noth hätte beyspringen wollen, sondern fast ein jeder dahin geneigt gewesen allen Last, so viel ihm möglich, zu Zeiten sogar mit seinen höchsten Unstatten auf einen andern zu schieben: so habe er zuletzt zu Vermeidung eines ärgern aus zweyen Uebeln das geringere wählen, und die Verträge bestätigen müssen." d)

Daß hierinn nichts enthalten sey, was nicht durch die Umstände der Zeit, und Karls ganze übrige Lage bestätiget würde, zeiget die Sache selbst. Indessen war doch gewiß auch einer der Hauptbeweggründe, wie es der Tractat selbst an den Tag leget, daß sich Karl des Markgrafen in seinen eigenen Unternehmungen gegen die Franzosen bedienen wollte. Er zeichnete sich auch bald nach seiner mit dem Kaiser errichteten Freundschaft dadurch aus, daß er den Herzog von Aumale den 4. November bey St. Nicolas überfiel, und denselben selbst, nachdem er verwundet worden, nebst drey andern hohen Officieren gefangen bekam. Er vereinigte sich sodann vor Metz mit den

d) Die angeführte Apologie.

Kaiserlichen, half die Belagerung der Stadt mit fortsetzen; und nach Aufhebung derselben blieb er so lange stehen, bis das schwere Geschütz zu Diedenhofen glücklich angelangt war. Karl hatte zwar ein Heer von bey nahe 54000 Mann zusammen gebracht, und überhaupt nichts versäumet, was zur Bezwingung der Stadt dienlich seyn konnte; allein hier scheiterte sein Glück so zu sagen für allzeit. Die Franzosen waren auch ihrerseits nicht minder geschäftig gewesen, die an sich eben nicht so gar veste Stadt in guten Vertheidigungsstand zu setzen; wobey ihnen Karls Aufenthalt in dem Elsaß, da er zu Landau allein bis 16 Tage zugebracht, großen Vorschub leistete. Insonderheit that sich bey dieser Gelegenheit der nach Metz geschickte Franz von Lothringen Herzog von Guise hervor, der in der größten Eile neue Vestungswerke an den nöthigen Orten anlegen, die Gräben ausräumen, viele Abschnitte machen, und die Vorstädte abbrechen ließ. Alles Getreide und Futter ward von dem flachen Land in die Stadt geschaffet, und überhaupt nichts versäumet, was zur Vertheidigung derselben beytragen konnte. Hierzu kam noch, daß Karl anfangs durch Krankheit gehindert ward, der Belagerung in Person beyzuwohnen, welches vielleicht derselben ungleich grösern Nachdruck würde gegeben haben. Nach seiner Ankunft suchte er es zu ersetzen, gieng selbst in die Laufgräben, und ermuntete die Soldaten durch freundliches Zureden und ausgetheilte Geschenke zur Arbeit. Man war auch schon wirklich bis an den Stadtgraben gekommen; ja so gar ein großer Theil der Mauer lag darnieder. Als aber die Besatzung hinter derselben neue Werke aufgeführt, der Winter und eine solche Kälte indessen eingebrochen, daß die Arbeit an den Laufgräben nur mit harter Mühe konnte fortgesetzt werden, auch die Krankheiten sich ungemein ver-

viel-

vielfältigten, mußte endlich Karl, ungeachtet er sich hatte verlauten lassen, Metz entweder zu erobern, oder davor zu sterben, die Belagerung aufheben. Karl gieng hierauf nach Brüssel, ohne Hofnung seine durch die dabey ausgestandenen Müheseligkeiten weit mehr als zuvor geschwächte Gesundheit wieder herstellen zu können. Den Krieg gegen Frankreich setzte er aber dennoch fort, so wie nun auch in Deutschland ein neuer ausbrach. den 20. Decemb.

Achtzehntes Kapitel.

Neuer markgräflicher Krieg. Verdacht auf den Kaiser und seinen Minister den jüngern Granvelle. Egrisches Bündniß gegen den Markgrafen.

Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, einer der unruhigsten Köpfe, den je Deutschland unter seinen Fürsten gezählet, und vielmehr unternehmend und brav, als mit den Einsichten eines Feldherrn begabt, hatte sich, da er den Krieg in Gesellschaft des Churfürsten Moritz gegen den Kaiser anfieng, ganz andere Dinge in den Kopf gesetzt, als der Passauer Vertrag, den er nur einen Verrath zu nennen pflegte, gewähret. Und nun, da ihm seine Hoffnungen meistens fehl geschlagen, war es ihm wenigstens ungemein sehr um die Erfüllung seiner mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, wie auch der Stadt Nürnberg errichteten, oder vielmehr denselben abgedrungenen Verträge zu thun. Er schrieb daher bald nach seiner Aussöhnung mit dem Kaiser aus dem Lager vor Metz an seinen Statthalter, den Landgrafen den 1. Decemb.

grafen Georg von Leuchtenberg, und seine im Lande ob dem Gebirge hinterlassenen Räthe, daß sie den Bischöfen die mit dem Kaiser getroffenen Vergleiche insinuiren, und sie ermahnen sollten, die eingegangenen Verträge zu halten, im Weigerungsfall aber Kriegsvolk werben, und alle öffentliche Gewalt gegen sie brauchen sollten. Der Kaiser selbst schickte aus dem Lager vor Metz den Land-Commenthur des Deutschen Ordens zu Mergentheim, Wilhelm von Rothhaft, mit geheimer Instruction an die Bischöfe, und ließ ihnen den mit dem Markgrafen getroffenen Vergleich, und die demselben einverleibte Bestätigung ihrer eingegangenen Verträge bekannt machen. Allein da diese wenig Neigung mögen gehabt haben die Verträge zu halten, wendeten sie sich an das Kammergericht, und wirkten von diesem ein Mandat an den Markvom 19. Decem. grafen und seine Räthe aus, von allen Gewaltthätigkeiten abzustehen a) Eben dieses aber fiel dem brausenden Genie des Markgrafen unerträglich, besonders da er sich durch seinen Vergleich mit dem Kaiser hinlänglich gedeckt zu seyn glaubte. Er ließ daher nicht allein einen Einfall in das Bambergische thun, sondern gieng selbst, nachdem er von dem Kaiser seinen Abschied erhalten, zurück nach Deutschland; anfangs zwar nach Heidelberg zu dem Churfürsten Friderich von der Pfalz, wo er an das Kammergericht schrieb, und sich auf die kaiserliche Bestätigung seiner Verträge berief; welches aber ohne darauf Rücksicht zu nehmen an verschiedene Reichsstände den Befehl ausfertigte, den Bischöfen zu Hilfe zu ziehen, an die Obersten des Markgrafen aber einen wegen Abzugs und Zertrennung ihrer Völker. Wogegen der Markgraf in verschiedenen Schreiben an den Granvelle,

a) Ap. HORTLEDER *T. II. L. VI. C.* 27. *N.* 169.

velle, den Herzog von Alba und den Kaiser selbst heftige Klagen führte, und bath die Bischöfe wegen nicht gehaltener Verträge zu bestrafen.

Karl sah nun erst, in was für eine Verlegenheit er sich gesetzt hatte, entweder nähmlich sein Wort zurück zu nehmen, oder sich den Haß des ganzen Reichs zuzuziehen. In seiner dem Markgrafen ertheilten Antwort sagte er, „daß er zwar nicht läugnen könne, die Verträge bestätiget zu haben, es würde ihm auch sehr lieb gewesen seyn, wenn die Bischöfe ruhig geblieben wären, die er dazu durch einen eigenen Gesandten ermahnt hätte. Weil sie aber solches abgeschlagen, und sich an ihn, die Churfürsten, Fürsten und das Kammergericht gewandt, und das Recht verlangt hätten: so habe er ihnen solches nicht verweigern können, hauptsächlich weil einige Stände wider ihn (den Kaiser) einen Argwohn gefaßt hätten. Dieser würde sich vermehren, wenn er nach des Markgrafen Verlangen den Bischöfen befehlen würde, die Vergleiche zu halten, und man würde ihn auch beschuldigen, daß er unbillig handle; da vielmehr seine Pflicht sey, allen gleiches Recht wiederfahren zu lassen, und alle Gewaltthätigkeit zu verbiethen. Es sey also der einzige Weg übrig, die Sache friedlich beyzulegen; und er hoffe daher, daß der Markgraf selbst bey reiflicherm Nachdenken sich dieses ebenfalls werde gefallen lassen. Damit nun alles desto leichter und mit desto besserm Erfolg möge abgethan werden, so wolle er seinen Freunden und Verwandten, den Herzogen von Baiern und Würtemberg, die Vermittlung auftragen; und obgleich die Bischöfe öfters an ihn geschrieben, und sich sehr heftig beklaget hätten, so hoffe er doch, daß sie einen Vergleich nicht ausschlagen werden.“

Was hier der Kaiser von dem auf ihn geworfenen Verdachte saget, ist nur zu sehr gegründet. Ganz Deutschland glaubte, daß der Kaiser den Markgrafen heimlich unterstützete, und daß er durch denselben weiß nicht was für Dinge auszuführen gedächte, hauptsächlich aber seinem Prinzen Philipp die Thronfolge in Deutschland mit Gewalt zu verschaffen, sich an dem Churfürsten Moritz zu rächen, und dergleichen. Insonderheit hielt man dafür, Granvelle gäbe unter der Hand den Bischöfen sowohl als dem Markgrafen Hoffnung zum kaiserlichen Beystand, um sie an einander zu hetzen, und dadurch ganz Deutschland in Verwirrung zu stürzen. Wenn je Karl etwas gethan, das sich nicht begreifen läßt, so ist es, daß er in seinen letzten Tagen, da er alt geworden, seine wichtigsten Geschäfte einem jungen Minister anvertraut hat, der nicht einmal so viel Lebens- als Karl Regierungsjahre zählte. Schon der ältere Granvelle, des Bischofs Vater, obgleich ein Mann von außerordentlicher Geschicklichkeit und ziemlich gemäßigter Denkungsart, war in Deutschland nicht geliebt, bloß weil er ein Ausländer war, und weil man ihn im Verdacht hatte, daß er dem Kaiser ganz andere Grundsätze einflößete, als die sich mit der Verfassung des Deutschen Staatskörpers vereinbaren ließen. Den Sohn haßte man ärger, als ein Türk und Tartar in Deutschland gehaßt war, wie sich der von Ferdinanden in das Reich geschickte Zasius in den Berichten an seinen Herrn ausdrückt.

Vorzügliche Talente kann man ihm gewiß nicht absprechen; allein um so weniger besaß er von der einem Minister so nöthigen Menschen- Länder- und Völkerkenntniß. Und eben, weil er vermittelst seines durch Belletristerey genährten und verfeinerten Witzes die

Deut-

Deutsche Nation auf einmal zu übersehen, und nach Belieben herum führen zu können glaubte, machte er sich bey derselben in eben dem Maße gehässig, als er merken ließ, daß er sie für dumm hielt. Karl sah ihn freylich nicht sowohl für seinen Minister als Schüler an, den er erst bilden wollte. Allein auch große Männer nehmen in dem beständigen Umgange mit andern oft mehr von den Gesinnungen derselben an, als sie selbst glauben, besonders wenn die letztern mit mehr Lebhaftigkeit und Zufriedenheit sprechen, als denjenigen Alters oder anderer Ursachen wegen eigen ist, mit denen sie zu thun haben. Kurz, Granvelle zog sich, und, wie es nicht anders seyn konnte, auch seinem Herrn eine ungemeine Abneigung zu; wozu zwar überhaupt seine wälsche Praktiken, wie man es nannte, das meiste beytrugen, aber auch einige kleinere Umstände halfen. Granvelle, obschon er damals bereits Bischof gewesen, sah das Frauenzimmer gern; ein Vorwurf, wovon ihn selbst sein Lobredner Famian Strada, der bey Gelegenheit der Niederländischen Unruhen so viel von ihm zu erzählen hat, sich nicht getraute frey zu sprechen. Auf dem letzten Reichstage zu Augspurg hatte er insonderheit mit einigen dortigen Frauenzimmern Bekanntschaft gemacht, die er auch zur Zeit, als der Kaiser in den Niederlanden sich aufhielt, durch Schreiben fortsetzte. Gleichwie er aber die Deutschen Männer nicht kannte, so gieng es ihm auch mit dem weiblichen Geschlecht; indem seine Schreiben bald allenthalben bekannt wurden. So unschuldig aber auch sie mögen gewesen seyn, so konnte es doch der damals weit mehr zur Ernsthaftigkeit sich neigende, und durch die Religions-Dispute noch mehr dazu gestimmte Deutsche National-Charakter unmöglich ertragen, daß während der Zeit, da Deutschland mit Mord und Brand erfüllt war, des ohne hin

auch

auch äußerst ernsthaften Kaisers erster Minister, zumal ein Bischof, mitten in demselben Liebsverständnisse unterhielt.

Indessen blieb Karln nichts anders übrig, um sich aus einer so gehässigen Sache mit Ehren zu ziehen, als daß er einen Vergleich zwischen beyden äusserst gegen einander erbitterten Parteyen zu stiften trachtete. Auf sein Ansuchen kamen auch wirklich der Herzog Albrecht von Baiern, Christoph von Würtemberg und Wilhelm von Cleve zu Heidelberg zusammen, um mit Zuziehung des Churfürsten von der Pfalz denselben zu Stande zu bringen. Wozu man sich um so eher Hofnung machte, da auch der Markgraf und der Bischof von Würzburg in Person daselbst erschienen. Allein da der erstere auf die buchstäbliche Erfüllung der Verträge drang, die Bischöfe zu nichts als einer Summe Geldes sich verstehen wollten, verschwand auf einmal alle Hoffnung dazu; und die vermittelnden Fürsten, um wenigstens das Feuer von ihren eigenen Landen abzuhalten, schloßen ein Bündniß unter einander, welches hernach unter dem Nahmen Heidelberger Verein bekannt geworden. Alles gieng so geheim dabey zu, daß sie ihren eigenen Räthen nicht trauten, sondern Herzog Albrecht die Feder führte. Was noch mehr Aufmerksamkeit erregte, war, daß auch Churfürst Moritz ganz unvermuthet zu Heidelberg eintraf, zwar unter dem Vorwande, den Churfürsten zu einer Vermittelung zwischen ihm und dem nun wieder zu den Seinigen zurück gekehrten alten Churfürsten Johann Friederich zu ersuchen, in der That aber um die Gesinnungen der dort versammelten Fürsten in Ansehung der markgräflichen Sache auszuforschen, welche von Tag zu Tag bedenklicher ward; indem Markgraf Albrecht, als die Heidelberger Fürsten

sten nicht nach seinem Sinne stimmen wollten, von dort aufbrach, und nun selbst wieder einen Einfall in das Bambergische that. Er eroberte auch mit leichter Mühe den größten Theil des Bisthums Bamberg, wendete so dann sich in das Würzburgische, und brachte es ebenfalls nebst der Reichsstadt Schweinfurt großen Theils unter seine Bothmäßigkeit, ungeachtet der Kaiser sowohl als das Kammergericht ernstliche Abmahnungsbefehle an ihn hatten ergehen lassen. Das letztere both nun zwar die Churfürsten von Mainz, Pfalz und Sachsen, den Deutschmeister, den alten Churfürsten zu Sachsen, den Herzog Christoph von Würtemberg, den Landgrafen Philipp von Hessen nebst andern auf, den Bischöffen beyzustehen; allein von keiner Seite war ein Ernst zu spüren.

Besser gelang es des Kaisers Bruder Ferdinanden. Da auch dieser in Sorgen stand, ob, und was für eine heimliche Verbindung der Markgraf mit dem Kaiser oder vielmehr dem Granvelle haben möchte; und da er ohnehin bey solchen Umständen gar keine Hülfe gegen die Türken zu gewarten hatte, und noch zu fürchten war, das ganze Reich dürfte zuletzt in diesen Handel verflochten werden: so war ihm äußerst darum zu thun, daß er, so bald möglich, beygelegt würde. Churfürst Moritz schien ihm das tauglichste Werkzeug dazu zu seyn. Man trug ihm ein Bündniß an, welches Bezug auf diese Angelegenheiten hätte; und Moritz ließ sich ungemein bereitwillig dazu finden. Auf sein Anrathen lud Ferdinand noch mehrere Fürsten auf einen Tag nach Eger ein, wo sich zwar große Schwierigkeiten hervor thaten, indem die Gesandten des Landgrafen Philipp sich dadurch entschuldigten, daß die Zeit zu kurz sey, und ihr Herr ohnehin in der Sache nichts beschließen könne, ohne seinen Land-

stän-

ständen Nachricht davon zu geben; die Gesandten des Churfürsten von Brandenburg aber erst wissen wollten, wer in dem Bunde begriffen oder ausgezogen sey, ob auch Markgraf Albrecht auf sein Verlangen darein könnte aufgenommen werden; welches jedoch nur in so weit zu verstehen, als er dem Landfrieden nicht werde zuwider handeln. Hingegen bothen der Churfürst Moritz von Sachsen, Herzog Heinrich von Braunschweig und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg beyde Hände dazu. Von den letztern, da sie eben im Gedränge waren, und Hülfe suchten, wo sie nur immer konnten, war es eben nicht zu wundern. Auch Herzog Heinrich war gegen den Markgrafen aufgebracht, weil er seinen Braunschweigischen Edelleuten, mit denen Heinrich in Zwistigkeiten verfallen, Schutz zugesaget, ja sogar durch den Grafen Vollrath von Mannsfeld einen Einfall in das Braunschweigische hatte thun lassen. Nur Moritzens Betragen konnten mehrere nicht begreifen. Allein da der Markgraf nicht allein auf den Vertrag von Passau schimpfte, sondern auch Moritzens eigener Person nicht schonte; und da Moritz ganz sicher glaubte, daß, wenn doch der Kaiser, wie der allgemeine Ruf gieng, heimlich mit dem Markgrafen einverstanden sey, er ihm denselben zuletzt nebst dem alten Churfürsten über den Hals schicken werde, um sich wegen des Einfalls in Tyrol an ihm zu rächen: so ergrief er diese Gelegenheit, um sich bey dem Ferdinand sowohl als den übrigen Reichsständen, welche fast insgesammt, wenn sie auch den Bischöfen im Herzen eben nicht sonderlich wohl wollten, doch des Markgrafen unbiegsame Härte und barbarische Verheerungssucht verabscheuten, ein neues Verdienst zu machen. In dem Bündnisse selbst ward zwar der Markgraf nicht genannt, sondern nur die Aufrechthaltung des Landfriedens insgemein vest gesetzt.

gesetzt. Allein da der Markgraf einige der Bundsglieder bereits mit Gewalt überzogen, und seine Gewaltthätigkeiten noch immer fortsetzte, so war der Fall desselben an sich schon vorhanden.

Indessen hatten die Bischöfe nebst der Stadt Nürnberg und verschiedenen vom Adel bereits alle Kräfte aufgebothen, um den fernern Unternehmungen des Markgrafen Einhalt zu thun, und ihn allenfalls aus seinen eigenen Ländern zu treiben; wozu sie um so mehr Hoffnung hatten, da der Braunschweigische Prinz Philipp Magnus, Herzog Heinrichs Sohn, ihnen bald mit einem beträchtlichen Corps so wohl Braunschweigischer als Churſächsischer Truppen zu Hilfe kam. Allein auf einmal änderte sich der ganze Kriegsschauplatz; indem der Markgraf auf Einrathen einiger Sächsischen Edelleute, die unter ihm dienten, plötzlich den Entschluß faßte, den Krieg nach Niedersachsen zu spielen, theils sich an dem Herzoge Heinrich zu rächen, theils seine dort geworbenen Völker an sich zu ziehen. Die Länder des Churfürsten Moritz verschonte er zwar bey dem Durchmarsch; allein dieser stellte sich nichts anders vor, als daß derselbe, sobald er dem Herzoge Heinrich seine Rache empfinden lassen, sich auch hinter ihn wagen werde.

Bey solchen Umständen, da täglich alles verwikelter ward, berief der Kaiser die vermittelnden Fürsten noch einmal nach Frankfurt; wo auch Bevollmächtigte von Seiten der Bischöfe sowohl als des Markgrafen erschienen. Allein da erstere, wie zu Heidelberg, sich zu nichts als einer Geldsumme verstehen wollten, weil die Verträge von dem Kaiser wären zernichtet worden, letzterer aber sie wollte buchstäblich erfüllt haben, weil sie der Kaiser in dem mit

Im Anfang des Juny.

ihm

ihm errichteten Vertrage bestätiget: konnte weiter nichts geschehen, als daß man die Commissarien des Kaisers ersuchte, ihm solches zu melden, damit man wissen möge, ob er sie für vernichtet oder bestätiget halte. In der Rückantwort führt Karl noch einmal die Gründe an, wodurch er bewogen worden, mit dem Markgrafen einen Vergleich einzugehen; mit dem Beysatz, „daß es jedoch in der vesten Hoffnung geschehen sey, daß er ihn nachher werde besänftigen können, besonders wenn die mit ihm verwandten Fürsten sich in das Mittel schlagen würden; ja wenn er nur mehr Glück vor Metz gehabt hätte, so würde er schon Mittel gefunden haben, ihn völlig zu befriedigen, und ihn wegen seiner in diesem Krieg ihm wirklich geleisteten vortreflichen Dienste zu belohnen. Da ihm aber die Belagerung von Metz mißlungen, habe er wenigstens durch die nach Heidelberg beschriebenen Fürsten die Einigkeit herzustellen gesucht, so wie jezt durch die zu Frankfurt. Indessen habe er mit größtem Verdruß vernommen, daß der Markgraf nicht allein den Bischöfen, sondern auch andern den Krieg angekündigt habe, welches wider alle Verträge sey; indem er bey seiner Aussöhnung ausdrücklich versprochen, ihm und dem Reich getreue Dienste zu leisten. Doch wolle er des Vergangenen gern nicht mehr gedenken, wenn nur der Markgraf jezt gehorchen werde. Es möchten daher die vermittelnden Churfürsten, ohne eine weitere Erklärung von ihm zu verlangen, aus allen Kräften an dem Frieden arbeiten.“

Neun-

Neunzehntes Kapitel.

Treffen bey Sievershausen. Des Churfürsten Moritz Tod. Endliche Niederlage des Markgrafen.

So wenig Tröstliches für beyde Theile dieses Schreiben enthielt, so wenig ward auch dadurch Friede und Ruhe wieder hergestellt. Im Gegentheil, da jezt in Sachsen sollte entschieden werden, was eigentlich nur Franken angieng, so waren nun nicht mehr die Bischöpfe die Hauptpersonen auf der Bühne, sondern Churfürst Moritz und Herzog Heinrich stellten sich auf um ihre Rollen zu übernehmen, und die Sache auszufechten. Beyde ließen nicht nur allein ihre Truppen eiligst aus Franken zurück kehren, sondern verstärkten selbige jetzt noch weit mehr. Selbst Ferdinand ließ unter dem Kommando seines Böhmischen Kanzlers Heinrich von Plauen einige zu ihnen stoßen. Zu Nordheim gieng die Vereinigung für sich; und weil der Markgraf, nachdem er des Herzogs Heinrich Länder verwüstet hatte, sich nach Minden wendete, machten die Verbundenen den Schluß, daß er sich wieder nach Franken zu ziehen suchte. Um ihm den Weg dahin zu verlegen, begaben sie sich nach Eimbeck, und von da nach Osterode; von wo aus man im Namen Ferdinands und des Churfürsten dem Markgrafen ein so genanntes Verwahrungsschreiben, in welchem ihr Verfahren gerechtfertigt ward, zuschickte. Der Markgraf ließ sich aber nicht gar sehr dadurch schrecken, sondern fragte vielmehr die Seinigen, nachdem er das Schreiben gelesen hatte, ob sie mit ihm ihr Heil versuchen wollten.

Und nachdem sie solches betheuret, ließ er den Ueberbringer desselber vor sich kommen, und sagte ihm ganz trotzig, „ sein Herr (der Churfürst) habe sein Wort vorher schon dreymal gebrochen, und schändlich an ihm gehandelt, und das sey nun die vierte böse That dieser Art; er möge kommen, er wolle sehen, was derselbe vermöge.“ Weil er jedoch selbst wohl merkte, daß er einen gefährlichen Stand haben werde, wenn er keine mächtigere Unterstützung zu gewarten: so schickte er von Petershagen im Stift Minden den Herzog Erich von Braunschweig Calenberg zu dem Kaiser nach Brüssel, der ihm vorstellen sollte: „ einige Personen hätten durch ihre Ränke eine Menge Feinde ihm erreget, die nur damit umgiengen, nicht nur allein zu hindern, daß seine von dem Kaiser bestätigten Verträge gehalten würden, sondern ihn auch so gar aus seinen eigenen Ländern zu treiben suchten. So bald sie ihre Absichten erreichet, würden sie es gewiß mit Frankreich halten, welches ihnen schon zum voraus vieles versprochen, um sie von neuem aufzuwiegeln. Ja einige Churfürsten und einige der vornehmsten Fürsten wären gesonnen, einen neuen Kaiser zu wählen. Daß aber die Bischöfe ihn so sehr hasseten, daran habe das Kammergericht Schuld; der Kaiser würde es daher nicht ungnädig ausdeuten, wenn er etwas gegen sie unternähme. Seine Feinde, die ihn nur verhaßt zu machen suchten, hätten ausgesprengt, daß er sich mit dem Kaiser zur Unterdrückung der Deutschen Freyheit verbunden habe, welches ihm auch viele Fürsten vorgeworfen hätten; ja man zeige sogar Briefe, die von dem Bischof von Arras (Granvelle) geschrieben seyn sollten, nach deren Inhalt der Markgraf bloß zu der Ausführung der Absichten des Kaisers Truppen würbe, um dem Reich dessen Sohn Philipp mit Gewalt aufzudringen. Man habe auch

Mittel gefunden, des Kaisers eigenem Bruder, dem Römischen König Ferdinand es glauben zu machen, deswegen sich derselbe mit seinen Feinden vereinigt, und ihm den Krieg angekündigt hätte. Gegen diese Beschuldigungen habe er sich zwar zu rechtfertigen gesucht; allein der Verdacht werde täglich größer, und bloß deswegen sey er so großen Verdrießlichkeiten ausgesetzt, weil er der Freundschaft des Kaisers nicht entsagen wolle. Er bitte ihn daher auf das inständigste, seine mit den Bischöfen geschlossenen Verträge noch einmahl zu bestätigen, und ihn nebst den Seinigen in Schutz zu nehmen. Würde solches der Kaiser thun, so wolle er, sobald man sich deshalb verglichen hätte, ihm 9000 Mann zu Pferde, und ungefehr 100 Fahnen Fußvolks zuführen." a)

Allein ehe noch Herzog Erich seinen Auftrag vollbringen konnte, ward der Markgraf bey Sieversshausen von den Verbundenen angegriffen, und nach einem hartnäckigen Widerstand überwunden; wobey er jedoch das Vergnügen hatte, daß sein Gegner und Besieger Churfürst Moritz selbst im Treffen, man weiß nicht aus Unachtsamkeit oder Verrätherey, durch einen Musquetenschuß von hinten eine tödtliche Wunde empfangen, woran er einige Tage hernach den Geist aufgeben mußte. Auch Herzog Heinrich verlohr in diesem Treffen seine zwey ältesten Söhne, Karln Victor und Philipp Magnus. Den folgenden Tag kamen in dem Lager noch 500 Böhmische Reiter an, die Ferdinand abgeschickt hatte. Auch von dem alten Landgrafen befanden sich ungefähr 700 daselbst, so daß nun durch einen der sonderbarsten Umstände Truppen des Landgrafen, des Herzogs Heinrich und der

den 9 July 1553.

a) Bey Hortleder *T. II. L. VI. c.* 31.

Fränkischen Bischöfe in eben demselben Lager zusammen trafen; eine Sache, die man gewiß kurz zuvor nie vermuthet hätte. Nachdem man Moritzen in das Lager gebracht hatte, ließ er noch in derselben Nacht an den Bischof von Würzburg schreiben, „der Markgraf hätte die Flucht genommen, er rathe ihm daher, die Wege an gewissen Orten besetzen zu lassen, um ihn entweder auf der Flucht aufzufangen, oder doch ihm den Durchzug zu verwehren; was auch übrigens seine Wunde für Folgen haben möchte, so verlaße er sich auf sein gutes Gewissen, weil er diesen Krieg bloß in der Absicht unternommen, des Markgrafen Verwüstung Einhalt zu thun, und die Ruhe in dem Deutschen Reich wieder herzustellen.“

Uebrigens waren Moritz und Albrecht beynahe in einem Alter, und es war bis daher eine genaue Freundschaft unter ihnen bestanden. Sie hatten dem Kaiser in drey verschiedenen Kriegen, nämlich einem Französischen, dem Schmalkaldischen und Magdeburgischen zu gleicher Zeit gedient, den vierten und letzten aber gegen ihn selbst geführt, bis sie der Vertrag von Passau entzweyete. Weil man den Kaiser im Verdacht hatte, daß er dem Markgrafen gegen Moritzen heimlich Vorschub geleistet, so glaubte man auch, daß ihm sein Tod eben nicht unangenehm möge gewesen seyn; wenigstens verbreitete sich das Gerücht in Deutschland, Granvelle habe zu Brüssel sein Vergnügen durch öffentliche Gastmahle und andere Freudenszeichen an den Tag geleget. Karl jedoch soll nichts anders gethan haben, als daß er der Worte Davids, die dieser brauchte, als er von dem Tode seines Sohns Absalon Nachricht erhielt, sich bedienet, nähmlich: Absalon mein Sohn! Moritz war erst 32 Jahre alt, als ihn der Tod überraschte. Durch seinen letzten

Feld-

Feldzug, obgleich die schon angeführten Privat-Ursachen mit einwirkten, söhnte er doch Deutschland wegen seiner Französischen Allianz so wohl, als wegen seines zweydeutigen Betragens, das er gegen seinem Vetter Johann Friderich und in der Folge auch gegen den Kaiser selbst gezeiget, wieder mit sich aus; indem er wahrhaft durch seine mit eigenem Blut besiegelte Tapferkeit dasselbe von unübersehlichen Drangsalen und Zerrüttungen, die aus der längern Fortdauer dieses Krieges würden entstanden seyn, gerettet.

Am begierigsten war man, was nun eigentlich der Kaiser für eine Partie ergreifen würde. Wenn er des Markgrafen Sache unter der Hand gebilligt, oder gar unterstützt, so mußte es sich doch endlich einmal und gewiß jezt heraus geben. Es zeigte sich auch wirklich ein oder der andere Umstand, der denjenigen, die nicht gut auf den Kaiser zu sprechen waren, neuen Stoff an die Hand gab, auf ihren Muthmaßungen zu beharren. Man wollte nämlich für gewiß wissen, daß das Geld, welches der Markgraf kurz vor dem Treffen seinen Soldaten ausgetheilt, lauter Niederländisches gewesen. Hierzu kam noch, daß gleich nach Moritzens Tod der alte Churfürst Johann Friderich nicht nur allein von den Sächsischen Landständen zu wiederholten Malen die Einsetzung in seine vorigen Rechte und Lande verlangte, sondern auch so gar seinen zweyten Prinzen Johann Wilhelm aus der nämlichen Absicht nach Brüssel zu dem Kaiser schickte. Alsbald ward in Deutschland ausgesprengt, man habe ihn dort mit mehr Ehren empfangen, als es sonst in Ansehung eines Deuschen Fürsten im Brauche gewesen; besonders aber mußte der ohnehin schon so sehr gehaßte Bischof von Arras auch hier wieder seinem Charakter gemäß gehandelt, und dem Jo-

hann Wilhelm wirklich Hoffnung wegen seines Gesuches gemacht haben.

Da Karl um diese Zeit glücklich gegen die Franzosen war, und Terouanne nebst Hesdin eroberte, so gab auch dieses dem Verdachte neue Nahrung. Nächstens, hieß es, würde sein Sohn mit einem starken Heere aus Spanien kommen, und seinen Weg durch Deutschland nehmen, um sich mit Hilfe des Markgrafen der Deutschen Krone zu bemächtigen. Dieses Gerücht ward so vest geglaubt, daß man bereits an den vornehmsten Deutschen Höfen sich berathschlagte, ob man ihm den Durchzug gestatten wolle oder nicht. Kurz, nach Moritzens Tod wollten ihm auch diejenigen erst wohl, die zuvor nicht mit ihm zufrieden gewesen; und die Abneigung gegen den Kaiser ward immer stärker.

Wenn man jedoch Karls ganzes Betragen genauer erwäget, so kann man bey weitem keinen hinlänglichen Grund zu dem auf ihn geworfenen Verdachte finden; indem nicht nur allein nicht erweislich ist, daß er den Markgrafen zu seinem Betragen verleitet, oder nur durch die mindeste Hilfleistung unterstützet b), sondern vielmehr ganz klar an dem Tage liegt, daß er demselben vor und nach dem Treffen beständig zum Vergleiche gerathen. Alles, was man zur Beschuldigung des Kaisers auftreiben konnte, bestand darin, daß er sein kaiserliches Amt nicht sollte ge-

b) Der berühmte Reichs-Vicekanzler Seld, der es gewiß am ersten wissen konnte, schreibt hierüber an den Christoph von Karlwitz: Secutus est alter Marchionis tumultus, cuius certe, id quod sanctissime iurare ausim, Caesar se auctorem vel instigatorem non praebuit. Bey Hortleder *T. II. L. 6. Cap.* 24.

gebraucht haben. Konnte aber auch Karl in dieser Rücksicht mehr thun, als daß er dem Kammergericht freye Hände ließ, gleichwie es wirklich von ihm geschah, ja daß er selbst auch in der Folge den Markgrafen in die Acht erkläret? Daß er nicht selbst Truppen hergegeben, um denselben zu unterdrücken, daran war theils der noch immer fortdauernde Französische Krieg Schuld, zu welchem er sie nur zu nöthig hatte; theils der heimliche Verdruß, den er damals, als Moritz und der Markgraf gegen ihn im Anzuge waren, gegen die Reichsfürsten geschöpfet, weil kein einziger ihm zu Gefallen etwas unternommen, ja nur zu seiner eigenen Sicherheit Vertheidungsanstalten getroffen. „Wohl hätte man leiden mögen, sagt Karl, daß er allein und ohne alle andere Reichshilfe sich an den Markgrafen geleint, und andere mit gefaßter Hand gegen ihn vertheidiget, und doch daneben zugesehen hätte, daß ihm mittlerzeit der König von Frankreich seine eigene Erblande und getreue Unterthanen bis auf den äussersten Grad ausgemergelt, vergewaltigt, verheert, und verderbt hätte. Wie ihm aber solches rathsam und thunlich, das habe ein jeder Ehrliebender selbst zu bedenken.“ Diese ganze Stelle ist zwar in dem schon angeführten Original-Aufsatz und zwar auf ausdrücklichem Befehl Karls ausgestrichen; allein ich trug um so weniger Bedenken, sie anzuführen, da sie ganz sicher Karls wahre Gesinnungen enthält. Die Ausstreichung geschah ohne Zweifel nur darum, weil sie zu deutlich dasjenige offenbarte, was Karl in dem Herzen hegete.

Am Schluße dieser Schrift betheuert Karl auf das feyerlichste, „daß er mit Hilf des Allmächtigen fest entschlossen, zur allererstenen und förderlichsten Gelegenheit, so er immer haben und erlangen möge,

und fürnämlich, wenn es nicht eher seyn könne, auf nächster Zusammenkunft seiner und der Reichsstände diese so wohl als andere von dem Passauer Vertrag herrührende Irrungen beyzulegen. Sofern ihn aber Gott der Allmächtige zuvor, und ehe er solches vollbringen möchte, aus diesem Jammerthal nach seinem göttlichen Willen erforderte, oder aber er sonst über allen seinen fürgewandten Fleiß bey gemeinen Ständen deshalben nichts erhalten könnte: so wolle er hiermit vor Gott und der ganzen Welt öffentlich protestirt und bezeuget haben, daß alles dasjenige, was in obberührten Verträgen, auch ihren vorgehenden und anhangenden Handlungen wider Gott, wider Recht, sein und des heil. Reichs Abschied, Ordnungen, Satzungen, und den gemeinen Landfrieden, wider des heil. Reichs löbliche Gewohnheiten, und alt Herkommen, auch alle Ehrbar- und Billigkeit tractirt, gehandelt, beschlossen, oder vollzogen seyn möcht, daß solches alles gänzlich über und gegen seinen guten Willen, aus lauterm unbilligen Zwang und Besorgung eines Bösern also ergangen und beschehen."

„Da er auch sonst, wo er solches mit einiger Gelegenheit ohne des heil. Reichs höchster Gefahr und augenscheinlichem Verderben verhüten, oder abwenden mögen, oder nochmahls möchte, an seinem höchsten ernstlichen Fleiß, Mühe, Arbeit und Unkosten nichts hätte mangeln und erwinden lassen. Wie er dann solches zum Ueberfluß, unangesehen daß er sich hievor verbunden nichts darwider ausgehen zu lassen, dannoch aus seiner kaiserlichen Machtvollkommenheit, rechtem Wissen, und eigener Bewegnuß, dieweil er solches vielmehr, dann das andere zu thun, und also seine kaiserliche Gewalt in rechtmäßigen Sachen zu gebrauchen schuldig, gänzlich caßirt, vernichtiget, aufgehebt,

gehebt, widerruft und abgethan. Er wolle auch darauf seine Nachkommen am h. Reich höchsten Fleißes ersucht, vermahnt und gebethen haben, daß sie auf solchen Fall sich hierinnen selbs ihres Amts erinnern, diesen seinen endlichen Willen, damit er sein Leben zu beschließen gedenke, getreulich und fürderlich vollziehen, auf daß er sein christlich Gewissen deshalb entladen, vor den Augen Gottes desto getröster erscheinen, und alle beschwerliche Nachrede von ihm abwenden möge."

Das Sonderbarste wäre gewiß noch bey dieser Sache, daß der Markgraf selbst nie, auch nicht einmal nach dem Tode des Kaisers, auch nur im geringsten, besonders in seinen vielen zum Druck gegebenen Schriften sich verlauten lassen, daß man von Seiten des kaiserlichen Hofes wenigstens unter der Hand sein Unternehmen gebilliget, oder ihn gar dazu aufgemuntert. So viel ist auch sicher, daß er so gut als jemand andrer auf den Granvelle schimpfte, den er insgemein den Ketzer Arius (Granvelle ward wegen seines Bisthums Arras gemeiniglich der von Arras geheissen,) zu nennen pflegte.

So groß übrigens des Markgrafen Verlust war, so blieb ihm dennoch anfangs nicht alle Hoffnung abgeschnitten sich wieder zu erholen; indem die Sächsischen Truppen nach ihres Herrn Tod nach Hause giengen, und der neue Churfürst August, Moritzens Bruder, sich in einen Vergleich einließ, vermöge dessen er versprach, den Krieg weder fortzusetzen, noch den Feinden des Markgrafen einigen Vorschub zu geben. Nur Herzog Heinrich von Braunschweig ließ ihn nicht aus den Augen. Da ihm jedoch die von den Fränkischen Bischöfen und der Stadt Nürnberg zugesagten

Hülfs-

Hilfsgelder zu lange ausblieben, hätte er fast zusehen müssen, daß sich seine eigenen Truppen auf des Markgrafen Seite geschlagen. Als aber das Geld eingetroffen, und die Seinigen beruhigt waren, gieng er demselben, als er sich eben aus Braunschweig ziehen wollte, noch einmal auf den Leib, schlug, und nöthigte ihn, sich wieder in Braunschweig zu werfen; da indessen die Fränkischen Alliirten, zu denen sich der von Plauen mit Ferdinands Truppen gesellet, die dem Markgrafen gehörige Stadt Hof in Vogtland einnahmen, und so dann Bayreuth belagerten. Welches machte, daß Albrecht, um nicht zu Hause das Seinige zu verlieren, oder gar von Heinrichen in Braunschweig eingeschlossen und belagert zu werden, in größter Eile sich aus Niedersachsen nach Franken begab, und nicht nur allein die Stadt Hof wieder überraschte, sondern auch seine Gegner zwang, sich von Bayreuth weg nach Bamberg zu ziehen.

Allein, dieses anscheinende Glück war von keiner Dauer, indem Heinrich bald folgte, das von dem Markgrafen besetzte Lichtenfels wegnahm, und so gar das in dessen Händen noch befindliche Schweinfurt zu belagern suchte. Welches Vorhaben er jedoch wegen der späten Jahrszeit aufgeben mußte, da indessen die Fränkischen Alliirten nicht nur allein Hof und Bayreuth auf das neue angriefen und eroberten, sondern auch des Markgrafen Hauptfestung Plassenburg auf das engste einschlossen.

Da sich aber dadurch die Sache in die Länge verzog, so hätte sie fast wieder eine ganz neue Wendung bekommen. Herzog Heinrich, der nun erst in seinem Alter eine Rolle spielte, nach der er schon so lange getrachtet, konnte oder wollte seine Truppen wäh-

rend

rend des Winters nicht so in dem Zaume halten, daß sie nicht seinen Nachbarn überlästig gefallen wären, wodurch sie fast alle aufgebracht wurden. Und da er vollends von dem Niedersächsischen sowohl als Obersächsischen Kreise im Nahmen des Kaisers und Kammergerichts als Vollstrecker der gegen den Markgrafen verhängten Acht einen Geldbeytrag verlangte, ward alles aufmerksam. Man wollte schon, weiß nicht was für Absichten, einen ganz übermüthigen Ton und dergleichen wahrgenommen haben, so daß sich alles laut beschwerte, insonderheit aber die Brandenburgischen Erbeinigungs-Verwandten, Churbrandenburg nähmlich, das gesammte Haus Sachsen und der alte Landgraf; die bereits fleißig unter sich anfiengen zu correspondiren, und vielleicht auch wirklich weiter gegangen wären, wenn sich Ferdinand für die Partey der Fränkischen Einigungsverwandten nicht so ausdrücklich erklärt gehabt hätte. Dieser gab sich zwar auf das neue Mühe auf einer Zusammenkunft zu Rothenburg an der Tauber Frieden zu stiften; allein auch hier war kein Theil zum weichen zu bereden, ja des Markgrafen Abgeordnete brachten nicht einmal hinlängliche Vollmachten mit, nur eine Unterhandlung anzugehen. Indessen war der Frühling nicht so bald heran gerückt, als Heinrich sich wieder in Franken einfand, und nun mit Hilfe der Fränkischen Alliirten die Belagerung von Schweinfurt wirklich vornahm. Der indessen von dem Kammergericht in die Acht erklärte Albrecht fand zwar Mittel mit 500 Reitern und ungefähr sieben Fahnen Fußvolkes in die Stadt zu kommen. Allein da es ihm an allen Bedürfnissen fehlte, verließ er sie nach drey Tagen ganz und gar, und nahm seinen Weg nach Kitzingen, um von da sich nach der so genannten Rothenburger Landwehre

den 10. Juni, 1554.

zu

zu ziehen, und dort sich so lange herum zu schlagen, bis er, oder seine Feinde aufgerieben wären. Er ward aber, obschon er einige Stunden voraus hatte, eingeholet, und vollends in der Gegend von Schwarzach auf das Haupt geschlagen, so daß er, von einigen wenigen Reitern begleitet, sich durch Schwimmen über den Main kümmerlich nach Kitzingen retten konnte. Acht Tage darauf gieng auch seine Festung Plassenburg über. Er selbst aber, da er nun alles verlohren, flüchtete sich anfangs nach Lothringen, bald darauf aber nach Frankreich; wo er wegen seines Betragens bey Metz zwar so gut verabscheut war, als in dem größten Theile von Deutschland, jedoch auch nicht ganz verlassen ward, um sich allenfalls seiner bey einer künftigen Gelegenheit in Deutschland bedienen zu können. Vielleicht würde er nicht so hartnäckig auf der Erfüllung der Verträge bestanden seyn, wenn ihn nicht Wilhelm von Grumbach, dem der Bischof von Würzburg indessen nicht nur allein das, was ihm vermöge derselben eingeräumt worden, sondern auch seine uralten Stammgüter wegen seiner Anhänglichkeit an den Markgrafen als verwirkte Lehen genommen, als Privat-Rache so sehr gegen die Bischöfe gereizt hätte. Indessen wirkte sein Geist auch einiger Maaßen in seiner Abwesenheit auf Deutschland; indem jedermann glaubte, er würde sich bald wieder dort einfinden, entweder von dem Könige von Frankreich unterstützt, wie es viele dafür hielten, oder von dem Kaiser selbst, wie es noch immer ein großer Theil sich nicht wollte ausreden lassen. Allein beydes unterblieb, und Albrecht kam in der Folge nur, um durch den Weg Rechtens wenigstens sein eigenes Land zu erhalten.

Karl war indessen auf nichts mehr bedacht gewesen, als auf die Fortsetzung seines Krieges mit Frankreich, welcher von beyden Seiten so geführt ward, daß nirgends etwas entscheidendes vorfiel. Weit wichtiger für Karln so wohl als sein Haus hätte die mit der Englischen Prinzeßinn und Königinn Maria, Heinrichs VIII. Tochter, obgleich unter harten Bedingungen zu Stande gebrachte Heurath werden können, wenn nicht die Ehe unfruchtbar geblieben wäre.

Zwanzigstes Kapitel.

Religionsfrieden. Große Schwierigkeiten wegen der Religionsfreyheit der geistlichen Reichsstände, und der Unterthanen katholischer Landesherren.

In Deutschland war schon lange an einem Reichstag gemacht worden, der vermöge des Passauer Vertrages sollte gehalten werden. Allein die auch nachher noch fortdauerndern Unruhen hinderten dieses wichtige Werk. Man hätte glauben sollen, Karl würde dessen langes Verschieben oder gänzliches Ausbleiben eben nicht ungern sehen, da auf demselben die von Moritzen gegen ihn angebrachten Beschwerden erledigt werden sollten. Gleichwie er aber immer gewohnt war, alles zu verabscheuen, was nur von weitem eine Furcht oder Mißtrauen auf sich selbst hätte an den Tag legen können, so war er es hauptsächlich, der den Reichstag betrieb; da hingegen die Chur- und Fürsten eine fast unglaubliche Langsamkeit und Kaltsinnigkeit dabey bezeugten. Nachdem er denselben noch einmal auf den 3ten April 1554 nach Augspurg

spurg ausgeschrieben, mußten sich seine Commissarien so gleich gefaßt machen, dabey zu erscheinen, einer davon, Dr. Felix Hornung selbst auch nach Augspurg gehen. Nach und nach kamen zwar einige Gesandten von den Reichsständen, allein so wenige an der Zahl, daß auch diese, weil sie keine Hoffnung eines glücklichen Erfolges vor sich sahen, wieder heim zogen. Karl ließ sich dadurch so wenig von seinem Vorhaben abhalten, daß er vielmehr den 13. November zum neuen Termin ansetzte, und, weil er wegen seiner stäts zunehmenden Leibsgebrechlichkeit, und des noch nicht hergestellten Friedens mit Frankreich die Niederlande nicht wohl verlassen konnte, seinem Bruder volle Gewalt auftrug, "alles ohne Hinterbringen mit den Churfürsten, Fürsten, Ständen und ihren Gesandten zu handlen, und zu schließen, was dem heil. Reich zu Ehren, Aufnehmen, Nutzen und Gutem, und zu Abstellung und Verhütung aller verdächtigen Unruhen, Widerwärtigkeit und Gefährlichkeiten, auch zur Beförderung, Pflanzung und Erhaltung beständigen Friedens und gemeiner Wohlfahrt gereichen möchte."

Ferdinand hatte selbst auch die wichtigsten Angelegenheiten in seinen Erblanden zu besorgen. Er übernahm aber dennoch die von seinem Bruder ihm übertragene Commission. Nur schmerzte ihn, daß er bey seiner Ankunft zu Augspurg keinen einigen Fürsten in Person und eben so wenig Gesandte antraf. Er lud sie daher noch einmal schriftlich ein, und drang besonders darauf, daß sie in Person erscheinen sollten; indem solches die Wichtigkeit des Geschäfts für jezt mehr als jemals erfordere; allein er mußte sich damit begnügen, daß die meisten ihre Gesandten schickten, und nur wenige sich persönlich einfanden.

den 31. Decemb. 1554.

Ueber-

Ueberhaupt gieng es so langsam zu, daß erst den 5. Februar i. J. 1555. der förmliche Vortrag konnte gemacht werden, welcher dahin zielte, den Religionszustand vor allem in Erwägung zu nehmen; indem derselbe die Quelle und der Anfang aller bis daher entstandenen Unruhen, und alles Elends von Deutschland sey; so dann auf die Erhaltung und Handhabung des Landfriedens zu denken, indem die Erfahrung gezeigt, daß durch die bisherigen Verordnungen der Sache nicht genug geholfen gewesen. Endlich empfahl auch Ferdinand die Einrichtung des Kammergerichtes, die öffentlichen Reichsanlagen und Moderation der Anschläge, verschiedene zur Polizey gehörige Sachen und das Münzwesen. Da zur Zeit des Vortrags nur noch wenige Fürsten und Gesandten zugegen waren, so konnte erst den 7. März mit den Berathschlagungen ein Anfang gemacht werden.

Weil man sich mehrerer Schwierigkeiten versah, als noch je auf einem Reichstage vorgekommen, so suchten es diejenigen unter den Ständen, die am meisten patriotisch dachten, dahin einzuleiten, daß nach dem Beyspiele einiger vorigen Reichstäge ein aus dem fürstlichen Collegium gewählter Ausschuß alles erst vorbereiten sollte, ehe die Sachen vor die Versammlung aller übrigen gebracht würden. Mann wählte dazu Oesterreich, Baiern, Eichstädt, Brandenburg, Straßburg, Jülich, Augspurg, Würtemberg, Weingarten und einige Grafen; die so vielen Eifer bey ihrem Auftrage blicken ließen, daß sie vollkommen die auf sie gesetzte Hoffnung befriedigten, besonders da auch das churfürstliche Collegium dießmal ungemein einträchtig zu Werke ging. Kaum hatte man von Seiten des Ausschußes erfahren, daß man in dem letztern bereits über eine Formel des Religions- und Landfrie-

friedens überein gekommen, als für räthlich erachtet ward, „dasselbe anzugehen, daß es das Concept davon als eine nützliche Fürarbeit zur Beschleunigung der Sache dem Ausschuß mittheilen möchte.“ Allein die Antwort fiel dahin aus, „man könne aus der hergebrachten Ordnung nicht schreiten, sondern gedächte vielmehr, so bald man sich in der Sache endlich verglichen, welches noch nicht geschehen sey, sie nicht dem Ausschuß, sondern dem Fürstenrath insgemein, und auch nach altem Brauch nicht eher, als derselbe ebenfalls mit seinem Bedenken gefaßt, zu eröffnen.“

Der Ausschuß des Fürstenraths war nun auch seinerseits auf eine Formel oder Notel, wie man es nannte, bedacht, die auch mit großer Einhelligkeit zu Stande kam. Nur der Cardinal-Bischof Otto von Augspurg, ein gebohrner Truchses von Waldburg, der mit zu dem Ausschusse gehörte, war kaum in einem einzigen Puncte zufrieden zu stellen. Da es in der Formel hieß: Wenn auch die gesuchte Vergleichung (der Religion) nicht erfunden würde, so sollte nichts desto weniger dieser Frieden bey seinen Kräften und Würden bleiben; hielt es der Cardinal für zu bedenklich, „indem die Sache auf dem Weg eines Concilii stehe, dessen Ausspruche gemäß ein Theil dem andern weichen müsse. Es dürfe nur eine Religion seyn, in dem Gott der Gott der Einigkeit, nicht der Zwietracht sey. Sollte nun ein Theil, dem die von dem Concilio vorgeschlagene Vergleichung nicht gefiele, dennoch auf den Frieden dringen, und sich mit dem Concilio nicht conformiren wollen, das würde beschwerlich, ärgerlich, unerhört, und unziemlich seyn.

„Wenn man auf eine solche Art in die Sache willige, so werde der Eid der Bischöfe schwerlich dazwischen

zwischen fallen, wie dann das Exempel des h. Basilius vorhanden, der dem Kaiser Valens, als ihn dieser ermahnt, daß er doch in etwas nachgeben möge, geantwortet, von der katholischen Kirche könne er kein Jota weichen; dieß sey auch jeder andere Bischof schuldig zu thun. Ob aber, wenn durch gute Wege keine Vergleichung zu finden, man darum zu den Waffen kommen solle, in dem achte er, daß der Oberkeit die Hand nicht zu schließen."

Da auch in der Formel enthalten war, daß die geistliche Jurisdiction in fremden Landen, besonders protestantischen, in dem Stand bleiben sollte, als sie ein jeder bis zur Zeit des Passauischen Vertrags inne gehabt: ließ sich derselbe vernehmen, „die Jurisdiction erstrecke sich entweder auf Personen oder Dinge, die Personen wären entweder geistlich oder weltlich; über beyde hätten sich alle christliche Kaiser dieselbe nicht nur allein gefallen lassen, sondern sie auch stattlich confirmirt, und mit dem Schwert darob gehalten, die Bischöfe auch als ihre geistliche Väter geehret. Kaiser Valentinian habe bey der Wahl Ambrosii zu den versammelten Bischöfen gesprochen: Väter, wählet uns einen Bischof, dem auch wir unsere Häupter unterwerfen können. a) So sey es auch allemal in der Kirche gehalten worden. Wegen der Gerichtsbarkeit über Dinge und Proceßsachen wären allerdings viele Mißbräuche bey den Consistorien eingeschlichen; dem sey aber zu helfen, wenn jede Jurisdiction bey ihrem Foro bleibe."

In

a) Patres, eligite nobis Episcopum, cui et nos capita nostra submittere possimus.

In Ansehung der geistlichen Güter, die ebenfalls vermöge der Formel jeder Stand behalten sollte, je nachdem er sie zur Zeit des Passauer Vertrags besessen, erklärten sich jetzt nicht nur allein Augspurg, sondern auch die Bischöfe von Straßburg und Eichstädt, „daß sie vermöge ihrer Juramente nicht darein willigen könnten; wollte es aber der Kaiser auf solche Art disponiren, so würden sie es dabey bleiben lassen, und demselben nicht zuwider handlen, sondern es also gedulten.“ Von protestantischer Seite war man mit dieser letzten Aeusserung sehr übel zufrieden, so daß der nach dem Eichstädtischen votirende Brandenburgische Gesandte so gleich erklärte, „die Worte toleriren, gedulten, darwider nicht zu thun, seyen geschrauft, deren man sich nicht werde können ersättigen lassen; wo aber die Geistlichen je also verharren wollten, so mögten sie auch ihre Abentheuer darüber bestehen, und ein jeder Fuchs zu seinem Balg sehen. Sie rühmten sich zwar keinen öffentlichen Krieg geführt zu haben, man könne aber ihre heimliche Praktiken; darum würden sie entweder obligative handlen, oder sich eines andern gewarten müssen.“

Weil aber dessen ungeachtet die drey geistlichen Fürsten des Ausschußes auf ihrer Meinung beharrten, so rückte der Oesterreichische Gesandte Zasius, der bey der Notel die Feder geführt, noch folgendes in dieselbe ein: „doch so viel der geistlichen Stände Amt und Pflicht zuwider gesetzt, und verstanden werden möcht, darein wollen sie anderst nicht, dann ihnen solches ihrer Pflicht und Amtes halben wohl gebührt, bewilligt haben, und solches hiermit dem Kaiser, Römischen König, auch andern Churfürsten, Fürsten und Ständen heimstellen, dergestalt, daß, was diese in dem allen zu gemeinem beständigen Frieden gesetzt, geordnet

und

und beschlossen, sie als gehorsame friedliebende Stände demselben in allen Puncten und Artikeln, als viel sie darin betrifft und ihnen auferleget ist, bis zur endlichen Vergleichung und Austrag der streitigen Religion, nicht weniger als ob sie ausdruckenlich durchaus bewilliget, unverwaigert, auch ohne alle Ausflucht geleben, und nachkommen sollen und wollen."

Aber weit davon, den Cardinal dadurch beruhigt zu haben, ließ derselbe vielmehr noch an eben dem Tage, als dieses vorgegangen, durch seinen Gesandten den 23. Konrad Braun dem Ausschuße eine Protesta- März. tion übergeben, worin er erklärte, „daß er die fürgehaltene Notel weder viel noch wenig bewilligen könne; und ehe er sich in einige Tractaten darüber einlasse, wolle er Leib, Leben und alles, was er auf dem Erdreich habe, verzeihen." Aus diesem unvermutheten Auftritte entstand eine solche Gährung, daß man besorgte, der ganze Reichstag dürfte sich zerschlagen. Durch die Vermittelung und das viele Zureden von Oesterreich und Baiern geschah es jedoch, daß kein andrer Bischof, obschon es bereits einige beschlossen hatten, der Protestation beytrat, auch die Protestanten wieder etwas besänftiget wurden, so daß man vielmehr den noch übrigen Theil der Notel durchgieng, wobey jedoch nichts Merkwürdiges vorfiel.

Einige Tage darauf ward die von dem Aus- den 26. schusse entworfene Notel in die Versammlung März. des gesammten Fürstenraths gebracht und vorgelesen, weiter aber nichts beschlossen, als daß sie jedem schriftlich sollte mitgetheilt werden. Bey der darauf folgenden Versammlung verlangten die geistlichen Fürsten weitere Bedenkzeit. Weil aber Ferdinand unter der Hand erfahren, „daß sie viel unnöthig Disputation übe-

ten, und im Werke stünden, allerley ungereimtes Grübeln und Difficultiren, mehr zur Zerrüttung als zur Erbauung dienlich, auf die Bahn zu bringen, und etwan dem andern Theil auch zu noch mehrerer Schärfe Anlaß zu geben" b): schickte er seinen Vice-Kanzler Jonas zu dem Cardinal und dem Erzbischofe von Salzburg, den Zasius aber zu den Bischöfen von Würzburg und Eichstädt, und ließ sie mit allem Ernste ermahnen, von ihrem Vorhaben abzustehen. Insonderheit aber ließ er dem Cardinal ausführlich zu erkennen geben, „daß ihm nicht wohl gebührte, diese Tragödie also zu erwecken, auch eine solche Protestation, wie von ihm geschehen, einzulegeu, besonders da er selbst kaiserlicher Commissarius sey, vermöge dessen er vielmehr bedacht seyn sollte, das Feuer zu dämpfen, als noch mehr anzufachen. Welches auch so viel gewirkt, daß sie ihr Intent merklich geändert, die Weitläufigkeiten fallen lassen, und sich ziemlich schiedlich in die Sachen geschickt." Da indessen Pabst Julius mit Tod abgegangen, so eilte der Cardinal nach Rom, um den neuen Pabst mit wählen zu helfen. Welches auch der von Rom aus nach Augspurg geschickte Cardinal Moron that; eine Sache, worüber man um so weniger betroffen war, da man sich von beyden in Ansehung der Beförderung des Friedens wenig Gedeihliches versprach.

Nach einiger Zeit äusserten so wohl die geistlichen Fürsten als die Protestanten ihre Bedenklichkeiten wegen der Notel besonders; worüber die Frage entstand, ob man beyde Meinungen dem churfürstlichen Collegium überreichen, oder erst trachten solle, einen

b) Sind die Worte des unter der Direction des Zasius geführten Protokolls.

einen gemeinsamen Rathschluß zu Stande zu bringen, und wie letzteres etwa anzugehen. Durch die Mehrheit der Stimmen ward endlich beschlossen, daß der Ausschuß beyde Bedenken erwägen, und, so viel möglich, beyde Theile zu vereinigen suchen solle. Die Herzoge von Baiern und Würtemberg fanden sich dießmal in Person bey demselben ein, um die Sache desto besser zu befördern. Man brachte es auch dahin, daß die Geistlichen in vielen Stücken sich nachgiebig bezeugbezeugten; so wie auch ihr Bedenken, weil es in der Substanz nicht von der Notel abwich, gut geheissen ward, so daß man den ersten Tag der von neuem angefangenen Unterhandlungen die beste Hoffnung in Ansehung der Zukunft schöpfte. den 1 April.

Allein die beyden folgenden Tage stieß man auf Schwierigkeiten, die fast wieder alles vereitelten; die Protestanten nemlich hatten in ihr Bedenken eine den Katholischen äusserst unerwartete Stelle aufgenommen. Ohne sich damit zu begnügen, daß weder der Kaiser, noch irgend ein Stand einen andern wegen der Religion, unter was für Schein es geschehen, Gewalt anthun, befehden oder mit Krieg überziehen sollte, wollten sie auch noch folgendes eingerückt wissen, „daß es einem jeden geistlichen oder weltlichen Churfürsten, Fürsten, Ständen, Obrigkeiten bis auf christliche und friedliche Vergleichung der Religion frey stehen soll, sammt seinen Unterthanen in die alte Religion, oder Augspurgische Confeßion zu künftiger Zeit sich zu begeben, und daß es auch mit denselben, wie bereits oben stehe, und noch weiter folgen werde, soll gehalten werden.“

Nicht nur allein die geistlichen Fürsten, sondern auch Ferdinand und sein Tochtermann der Herzog Albrecht von Baiern, die bis daher immer die Mittler

zwischen beyden Theilen gemacht, wurden durch diesen Artikel äusserst betroffen, den sie platterdings dahin gerichtet zu seyn glaubten, um die katholische Religion nach und nach ganz von dem Deutschen Boden zu verdringen. Zasius mußte den Protestanten vorstellen, „wenn den geistlichen Ständen zugelassen seyn sollt, die Augspurgische Confeßion nach Gefallen annehmen, das wäre nicht allein eine Wurzel gänzlicher Zerreissung vieler tapferer hohen und anderer Stifte im Reich, sondern auch ein Saamen von unaufhörlichem Zank, Zwietracht und Unfrieden; indem zu besorgen sey, daß unter den geistlichen Ständen leicht noch solche Gemüther zu finden, die dem Beyspiel des Herzogs von Preussen nachfolgen, und die Stifte entweder eigenthümlich an sich ziehen, oder doch so berupfen möchten, daß nicht viel übrig bliebe."

So wahr dieses ist, so würden doch auf einem andern Weg, an den vielleicht Ferdinand und Herzog Albrecht nicht einmal dachten, die Stifter viel geschwinder in die Hände der Protestanten gekommen seyn. Fast alle reichsgräfliche Familien, aus denen allein einige Stifte, z. B. Cöln und Straßburg, besetzt wurden, waren zu den Protestanten übergetreten. Von dem niedern Adel haben wir bereits angemerket, daß er zuerst Luthers Partie öffentlich ergriffen; und obgleich viele Familien bey der katholischen Religion geblieben, so hatten sich doch die meisten, und besonders die ältesten und angesehensten davon getrennet. Jede dieser Familien hatte Vetter, Verwandte, Söhne und Brüder zu Domherren und Bischöfen; jede derselben suchte sich so vest an die Stifte zu halten als möglich. Und wenn auch ihre Vetter und Verwandten, die bereits Präbenden hatten, entweder aus Furcht dieselben zu verlieren, oder aus Ueberzeugung bey der

Katho-

katholischen Religion beharreten: so hatten sie unmöglich so viele Selbstverläugnung, daß sie nicht ihren auch in einer andern Religion erzogenen Nepoten so viele Präbenden zuzuwenden gesucht hätten, als nur immer möglich. Wodurch die Protestanten ganz sicher in kurzer Zeit die Oberhand auf den Stiften bekommen hätten, besonders wenn es ihnen geglückt, einen Bischof von ihrer Religion, wozu sie sich meistens bessern Schutzes wegen einen Prinzen aus einem mächtigen Hause aussuchten, zu wählen.

„Ferdinand und Albrecht, fuhr Zasius fort, könnten es auch, wegen der übrigen Prälaten, nicht dulten, von denen mehrere, ob sie gleich Reichsprälaten wären, doch in ihren Landen gesessen, ihnen mit Schutz und Schirm verwandt, und unter ihrer Obrigkeit stünden. Sollte nun einem jeden Mönche frey stehen, die Kutte von sich zu werfen, und zu heurathen, so müßte die größte Verwirrung daraus entspringen. Solche Mönche würden entweder alle Klostergüter an sich zu ziehen suchen, oder, wenn es ihnen nicht gelingen sollte, doch vor ihrem Austritt aus dem Kloster so aufraumen, daß desselben Uutergang unvermeidlich.“

„Dabey sey noch bedenklich, daß sich dieser Artikel nicht nur allein auf die Stände, sondern auch alle Obrigkeiten, also auch auf die Ritterschaft, wenn sie auch dem Reich nicht unmittelbar unterworfen, dergleichen sich viele in Ferdinandens, Albrechtens und der Bischöfe Ländern befänden, erstrecke; welchen insgesammt es unerträglich fallen müsse, wenn auf ihren eigenthümlichen Gütern, die der Adel von ihnen zu Lehen habe, Aenderungen in Religionssachen ohne ihre Einwilligung sollten fürgenommen werden.“

„Endlich sey der Schluß des Artikels, vermöge dessen diejenigen, die sich noch zur Augspurgischen Confeßion begeben werden, sich aller Vortheile dieses Friedens sollen zu erfreuen haben, ihnen ausserordentlich beschwerlich, hauptsächlich aber dem Passauer Vertrag ganz entgegen; indem nach Aussag des letztern jeder bey dem solle gelassen werden, was er zur Zeit des geschlossenen Vertrags inne gehabt. Wenn aber jeder befugt seyn solle, sich, sein Land und Unterthanen nicht allein aus der geistlichen Jurisdiction zu schwingen und auszuziehen, sondern auch sich derselben selbst anzumaßen: so würde der durch den Passauer Vertrag fest gesetzte Besitzstand eben dadurch ganz unwirksam gemacht, und der ganze Vertrag, der doch die Grundlage des jezigen Friedens seyn sollte, umgestoßen werden."

„Es würde auch in zwey Jahren dahinkommen, daß kein Bischof mehr eine Diöces ausser seinem eigenen Land haben, auch diejenigen, die die Religion änderten, und denen der Fiscus lieber als Christus, viel besser daran seyn würden, als die bey der alten Religion beharrten. Dergleichen Dinge seyen auf keiner andern Reichstagshandlung, auch zu den Zeiten, wo die Protestanten etwas gefaßter als jetzt, oder sonst in andern Wegen heftiger als jetzt waren, ja auch bey dem Passauischem Vertrag, wo so zu sagen die Büchsen, Spieße und Helleparten vor der Thüre gestanden, nicht gesucht oder begehrt worden."

Bey dem Ausschuß waren diese Vorstellungen nicht ohne Wirkung; indem die bey demselben befindlichen Protestanten darein willigten, daß die den Katholischen anstößige Ausdrücke ausgelassen, überhaupt aber die Stelle auf folgende Art abgefaßt wurde:

„Da

„Da aber einer oder mehr weltliche Churfürsten, Fürsten oder Stände, zwischen hie und endlicher Vergleichung der Religion, der alten Religion oder der Augspurgischen Confession abhängig würden, so solle dieses anderst nicht, als diesem unserm Frieden in allem seinem Inhalt unabbrüchig und unvorgreiflich bestehen.“

Noch ein Artikel war den Katholischen höchst unangenehm, nemlich die Religionsfreyheit der Unterthanen; indem die Protestanten verlangten, „daß alle Unterthanen beyder Theil Religion, ihres Gewissens und Bekanntniß halben von ihren Obrigkeiten frey gelassen werden sollen.“ Man stellte ihnen hierüber weitläufig vor, „zu was für Aufruhr, Ungehorsam und Widerspänstigkeit solches Anlaß geben könnte; die Katholischen wüßten es auch in ihrem Gewissen nicht zu verantworten, wenn sie nicht das Heil und die Seligkeit ihrer Unterthanen in dem Glauben, den sie für den rechten und heilsamsten erkennten, zu pflanzen und befürdern suchen sollten. Den Unterthanen habe man ohnehin die Erlaubnis aus dem Land zu ziehen bereits zugesaget, wodurch sie hinlänglich wegen der Religion gesichert wären.“ Allein, die Protestanten beharrten darauf, man werde nie einen Religionsfrieden haben, so lange man nicht auch das Gewissen der Unterthanen frey lasse.

Ferdinand und Herzog Albrecht erklärten endlich dem Ausschuße ganz deutlich, sie würden diese Clausel nie eingehen, sondern lieber alles zertrümmern lassen. Und als auch dieses nichts half, schickten sie den Zasius zu dem Herzog Christoph von Würtemberg, und ließen sagen, „sie könnten und wollten einmal nichts dergleichen eingehen; sie versähen sich daher zu ihm

als einem Friedliebenden, daß er nicht nur allein für sich selbst, sondern auch die andern dahin weisen werde, die Zeit mit einem solchen Disput nicht länger zu verlieren; es wäre ihnen nicht nur allein um die Religion, sondern auch um den Gehorsam ihrer Unterthanen zu thun, dessen sie sich kaum würden zu getrösten haben, wenn die Clausel zu Stande kommen sollte. Sie hätten so viel Verlangen, als jemand anderer, für ihre Personen so wohl als Kinder und Unterthanen, der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden, die sie festiglich und unzweifentlich in ihrer angeerbten Religion zu erhalten glaubten. Man könne ihnen daher auch nicht zumuthen, daß sie ihren Unterthanen Raum, Lust und Freyung einer andern Religion, auf die sie ihrerseits keinen sonderlichen hohen Trost zu stellen wüßten, verstatten sollten; und ehe wollten sie das äusserste abwarten, als sich dazu entschliessen."

„Wenn auch Herzog Christoph und seine Glaubensgenossen, fuhr Zasius fort, Ferdinanden in einem Stock hätten, würde er sich nicht dahin bewegen lassen; denn einmal setzte er seiner Seelen Heil der Wohlfart dieser Welt gänzlich für. Wenn es demnach das Ansehen haben sollte, daß die Protestanten in ihn zu dringen gesonnen, gegen sein Gewissen zu handlen, und neben der Verdammung seiner Seele auch dem zeitlichen Ungehorsam seiner Unterthanen die Thür selbst aufzuthun: so hätte es einen kurzen Weg, und wäre ganz unvonnöthen einander lange hie aufzuhalten. Er seinerseits würde einmal eher alle Handlung zerfließen lassen, und so gleich aufsitzen und wieder davon reiten. Er versehe sich aber etwas bessern zu Herzog Christophen und den andern; und gleichwie er nicht gesonnen ihnen im Geistlichen so wohl als Zeitlichen Maß zu geben, wie sie ihre Unterthanen

thanen zu regieren, so hoffe er auf eben die Art von ihnen gehalten zu werden; besonders, da der einige Lande habe, denen er bey dem Antritt der Regierung geschworen, keine andere Lehr und Religion daselbst zugestatten, als die wirklich im Gebrauch und Uebung wäre."

Herzog Christoph, der zwar ungemein viel Zärtliches für seine Religion hatte, doch überhaupt sehr billig dachte, gab zur Antwort, "es falle zwar ihm so wohl, als seinen übrigen Glaubensverwandten hoch beschwerlich, die Unterthanen so allenthalben gar nicht zu bedenken. Doch weil es den Katholischen so sehr zuwider, und dieselbe es sich so gar sehr zu Herzen führten, so wolle er seinerseits auch nicht länger streiten, sondern vielmehr auf alle mögliche Art bey den Seinigen sich dafür verwenden." In der That giengen auch die übrigen Protestanten von dem Ausschusse für dießmal von dem Artikel ab; es mag nun auf Zureden des Herzogs Christoph, oder aus andern Ursachen geschehen seyn. Nur verlangten sie, weil die Katholischen sich auf ihr Gewissen beriefen, daß man auch andrer Reichsstände Gewissen für jetzt und künftige Zeiten nicht bestricken, und daher frey stellen möge, daß, welcher Reichsstand über kurz oder lang in seinem Gewissen sich dahin verbunden zu seyn erachte, von der alten Religion zu der Augspurgischen Confession zu schreiten, ihm deswegen nicht der geringste Zwang geschehen solle. Da aber dieser Punct nothwendig wieder auf die Frage führte, ob auch den Geistlichen frey gelassen werden solle, die Religion zu verändern: so komte man nicht anders aus der Sache kommen, als daß derselbe indessen ad marginem zu setzen, und als ein zur Zeit noch nicht resolvirter Punct, darüber der Ausschuß erst des churfürstlichen Raths

Be-

Bedenken zu hören nöthig erachte, dem Fürsten- und Churfürstenrath vorzubringen sey.

Nun glaubte man bereits einen sehr wichtigen Schritt in dieser Sache gethan zu haben, besonders da der Fürstenrath das von dem Ausschuß verabredete Bedenken sich gefallen ließ, obgleich auf eine zur Zeit noch unverbindliche Weise. Da indessen auch die Churfürsten über das Ihrige einig geworden, so wurden beyde Bedenken im Beyseyn einiger Deputirten aus dem Fürstenrath in dem churfürstlichen abgelesen, und so dann schriftlich einander mitgetheilt. Bey welcher Gelegenheit der Mainzische Kanzler im Namen der churfürstlichen Räthe mit heftiger und etwas spitziger Ausführung folgendes bemerkte, „nach altem Brauch seyen die Handlungen und Communicationen beyder Bedenken zwischen den beyden Räthen je zu Zeiten gar nicht in Schriften, sondern allein mündlich vollzogen worden; es falle demnach dem Churfürstenrath fast beschwerlich, sich dießfalls davon abbringen zu lassen. Auch hätte derselbe mit höchster Befremdung bemerkt, daß das fürstliche Bedenken nicht in der Form eines Bedenkens, sondern einer Constitution gestellt sey, welches dem alten Herkommen höchstens entgegen sey; gleichwie es eine nicht weniger beschwerliche Meinung sey, daß die Fürsten an ihr Bedenken nicht wollten gebunden seyn, sondern sich vorbehalten hätten, erst, nachdem sie das churfürstliche vernommen, neuerdings sich zu berathschlagen, und ihre Stimmen zu geben." Um allen Weitläufigkeiten auszuweichen, ward die Form des Bedenkens wirklich geändert, das übrige aber theils durch die Wichtigkeit der Sache, theils die schon vorhandenen Beyspiele entschuldiget. Als man schon auf solche Art den Churfürstenrath zufrieden gestellt, trug der Fürstenrath dem Ausschusse auf, das

chur-

churfürstliche und fürstliche Bedenken, so viel möglich, mit einander zu vergleichen, und in eines zu bringen; welches auch derselbe übernahm, jedoch so wohl von den geistlichen als protestantischen Fürsten zu wissen verlangte, auf was sie endlich zu beharren, und in wie weit sie einander zu weichen entschlossen seyen.

Man hatte sich die Hofnung gemacht, dießmal um so weniger Schwierigkeiten anzutreffen, da das churfürstliche Bedenken in der Hauptsache wenig von dem fürstlichen abgieng, von demjenigen aber, was bis daher den Fürstenrath so sehr entzweyet hatte, besonders von dem Uebergange der Geistlichen zur protestantischen Religion, keine Meldung that. Allein, man irrte sich abermal, indem die geistlichen Fürsten, als die letzte Entschliessung sollte gegeben werden, auf Anmahnen des Erzbischofs von Salzburg und des Deutschmeisters, die protestantischen aber auf Betrieb des Gesandten der jüngern Herzoge von Sachsen, solche neue Dinge auf die Bahn brachten, daß alle bisherige Bemühung auf einmal wegfiel, und die Sache bedenklicher ward als jemals. Jedoch vermittelten es auch dießmals die Oesterreichischen Gesandten nebst dem Herzoge Albrecht, daß die Geistlichen versprachen, die ihrigen fallen zu lassen, wenn es die Protestanten ebenfalls thäten. Welche letztere auch wirklich für dießmal von dem so gehäßigen Puncte, daß auch die geistlichen Stände, so zu ihrer Religion übergehen würden, des Friedens theilhaftig seyn sollten, abstanden, nur mit der Bedingung, daß die Geistlichen keine Streitigkeit mit weltlichen Fürsten wegen ihrer geistlichen Jurisdiction in den Territorien der letztern anfangen, und das Kammergericht weder in Ansehung des Vergangenen noch Zukünftigen in solchen Fällen Prozesse oder Mandate solle ergehen lassen.

Nun ward so gar eine neue Vergleichsformel aufgesetzt, wodurch man glaubte, daß alles erschöpft sey. Allein bald entstand eine neue Streitigkeit, die man um so weniger vermuthet, da die Protestanten ihre anfangs verlangte Clausel wegen der Religionsfreyheit der Unterthanen bereits aufgegeben hatten. Da nemlich in dem Vergleiche mit eingerückt worden, daß in den Städten, wo bis daher beyde Religionen in der Uebung gewesen, solche dabey sollten gelassen werden: verlangten die Katholischen, daß solches bloß von den Reichsstädten sollte zu verstehen seyn, damit ihnen die Hände in Ansehung ihrer Unterthanen und landsherrlichen Städte nicht gebunden würden. Die Protestanten hingegen wollten, daß auch die Hanse- und andere Städte darunter begriffen würden; welches endlich Anlaß gab, daß beyde Theile, so sehr man es auch bis daher zu hindern getrachtet, ihre neuen Bedenken abgesondert dem churfürstlichen Collegium übergaben. Das protestantische zeichnete sich hauptsächlich dadurch aus, daß dasjenige, was sie in Ansehung der Städte verlangt, nun auch auf die Ritterschaft ausgedehnt, zugleich aber wiederholt ward, was sie wegen der geistlichen Jurisdiction und der darüber zu verhängenden Prozesse verlangt.

den 21. May.

Da auf solche Art den Katholischen wieder entzogen worden, was sie fast in Händen zu haben geglaubet, und sie doch dazu muthmaßeten, die Protestanten hätten nur deswegen in ihrem letztern Bedenken keine ausdrückliche Meldung von dem Uebertritte der Geistlichen zu ihnen gethan, weil sie dafür hielten, daß, wenn in dem Frieden überhaupt gesetzt würde, daß kein Stand den andern wegen der Religion vergewaltigen solle, die geistlichen Fürsten als

Reichs-

Reichsstände ohnehin darunter begriffen wären: so verlangten sie nun, daß sie mit klaren Worten ausgenommen, und ihrer Stellen verlustig erklärt würden, so bald sie sich zur Augspurgischen Confeßion bekennten; so daß man nun ganz wieder sich dort befand, wo man angefangen hatte; nur daß sich indessen durch das viele hin und wieder reden und disputiren beyde Theile mit den anfangs so gehäßigen Ideen, die Katholischen nemlich mit der Religionsfreyheit der Unterthanen katholischer Landesherren, die Protestanten aber mit dem so genannten geistlichen Vorbehalt wenigstens etwas bekannter und gemeiner machten. Uebrigens konnte kein anderes gemeinsames Bedenken des Chur- und Fürstenraths zu Stande gebracht werden, als daß neuerdings so wohl das Begehren der Protestanten in Ansehung der Religionsfreyheit der Hanse- und anderer mittelbarer Städte, als auch jenes der Katholischen, daß ein Bischof oder Kirchenprälat, der zu den Protestanten übertreten werde, eben dadurch und auf der Stelle seines Amtes entsetzt seyn sollte, ausdrücklich mit eingerückt wurde. den 19. Juny.

Um den Streit wenigstens einiger Maßen beyzulegen, machten die kaiserlichen Commissarien und die Gesandten Ferdinands den Vorschlag, daß ein solcher Geistlicher seiner Würde zwar entsetzt seyn, jedoch eine gewisse Competenz von dem Stifte zu genießen haben sollte. Allein kein Theil war damit zufrieden. Da nicht weiter zu kommen war, und die Reichsstädte ohne hin die Erkenntniß der Sache dem Römischen König heimgestellt: so überreichte man demselben das zuletzt zu Stande gebrachte Bedenken sammt den streitigen Artikeln, wie sie jeder Theil in das Friedensinstrument eingerückt haben wollte. Die Protestanten übergaben noch dabey eine eigene Schrift, den 21. Juny.

wo

wo sie die Ursachen anführten, warum sie nicht in den geistlichen Vorbehalt willigen könnten: „das Versprechen der Seligkeit in dem alten so wohl als neuen Testament sey allgemein, sie könnten daher Niemand den Himmel sperren, um nicht an dem jüngsten Gericht in das erschreckliche Urtheil Christi zu fallen. Wehe euch, die ihr andern die Himmelsthüre verschließt, die ihr selbst nicht hinein geht, und auch andere hindert, einzugehen! Es sey kein Ungläubiger, kein Jud, Heid oder Türk, wenn er anderst Vernunft und einen nur geringen Eifer für seine Religion habe, der nicht alle Menschen zu seiner Religion ziehen möchte; wie vielmehr sollten sie nicht, die die rechte Christen seyn wollten, es zu thun geneigt seyn, da ihnen Gott der Allmächtige bey Verlierung ihrer Seeligkeit solches zu thun befohlen."

„Wiewohl sie mit göttlicher Schrift, aus den Vätern und Concilien wüßten darzuthun, daß die Stände, so sich der alten Religion nennten, in viel Wege der Religion und Kirchengüter mißbrauchten, nicht ohne höchste Schmach Gottes, Verlust der Kirche, und die Gefahr vieler Seelen: so hätten sie doch um geliebten Friedens willen in diese Constitution gewilligt, daß sie bey ihren Kirchengebräuchen, Ordnungen, Ceremonien, Hab und Gütern gelassen würden." Welche Winke für die Katholischen überhaupt und die Geistlichen insonderheit! Der Schluß gieng dahin: weil die Katholischen besorgten, ein solcher Geistlicher, der zu den Protestanten übergetretten, dürfte suchen, die Kirchengüter sich eigen zu machen, so sollten sie vielmehr versichert seyn, daß die Stifte nach eines jeden solchen Geistlichen Tod oder Resignation bey ihrer Wahl und Administration würden gelassen werden.

Indessen

Indessen waren verschiedene Nachrichten eingelaufen, daß Herzog Erich von Braunschweig Calenberg in Rüstung stehe, und bereits Rittmeister und Reiter in Bestallung genommen; ja man wollte so gar wissen, Markgraf Albrecht von Brandenburg, dem zu Gefallen Herzog Erich diese Bewegungen mache, werde ebenfalls mit einer Anzahl Reiter sich nächstens in Deutschland wieder einfinden. Jedermann ward hierüber aufsichtig, selbst auch der Kaiser, der seinem Bruder mehrmals schrieb, es bey den Ständen dahin einzuleiten, damit die Sache gleich anfangs möge beygeleget werden. Niemand aber ward mehr betroffen, als die Fränkischen Einigungsverwandten, die Bischöfe nemlich von Bamberg und Würzburg, und die Stadt Nürnberg, welchen der Herzog Heinrich von Braunschweig, ihr Verbundener, von Zeit zu Zeit Nachricht von der drohenden Gefahr gab, vielleicht auch dieselbe vergrößerte. Auf ihr inständiges Anhalten empfahl nun Ferdinand den Reichsständen vor allem, dieses Geschäfte vorzunehmen, überhaupt aber was immer den Land- und Profan-Frieden angehe, in Richtigkeit zu bringen; nach welchem er ihnen seine Resolution über den Religionsfrieden ertheilen wolle. Im Fürstenrathe schritt man so gleich zur Berathschlagung darüber, jedoch ohne daß man sich über etwas vereinigen konnte; indem einige Stimmen verlangten, der Ausschuß solle die Sache erst genau untersuchen und erwägen; andere, man solle erst Commissarien zum Herzoge Erich schicken; andere, man solle ihm eine Erklärung abfodern, ob sich die Sache wirklich so befinde, wie sie die Einigungsverwandten vorstellten; andere, man solle so gleich von Seiten der Stände sich in Gegenrüstung setzen; andere aber, man solle es bey dem schon vorhandenen Landfrieden bewenden lassen, da man noch nicht wisse, ob die Sache

gegründet sey oder nicht. Besonders äusserte sich des Herzogs Heinrich Gesandter dahin, der Landfried wäre schon gut, wenn man nur auch machen könnte, daß ihn die Leute hielten.

Die churfürstlichen Räthe wollten sich in gar keine Berathschlagung über diese angegebene Rüstung einlassen; „indem sie keine Befehle von ihren Herren darüber hätten, auch in der Reichstags-Proposition keine Meldung davon geschehen. Der Landfried vom Jahr 1548. sey reiflich genug bedacht worden; sie ließen es auch ihrerseits dabey bewenden.“ Da bald darauf ein Schreiben von dem Herzoge Erich einlief, in welchem er versicherte, daß er nichts feindliches gegen jemanden in dem Sinne habe, und, wenn er auch einige Rittmeister angenommen, er solche bereits wieder entlassen habe: so beruhigte man sich über diesen Punct, und berathschlagte sich nur in dem Fürstenrath, was bey dem Landfrieden überhaupt, so wie auch bey der Kammergerichtsordnung für Besserungen und Zusätze anzubringen; welchem Beyspiele auch die churfürstlichen Gesandten folgten. Die Sache verzog sich aber so sehr in die Länge, daß man erst am 30. August ein gemeinschaftliches Bedenken zu Stande brachte.

Nun hatte **Ferdinand** bereits acht Monate auf dem Reichstag ausgehalten, da von den Churfürsten insgesammt keiner nur soviel Tage darauf zubringen mochte. Auch die beyden weltlichen Fürsten, die darauf erschienen, Herzog Albrecht nemlich von Baiern und Christoph von Würtemberg, hatten schon lange die Rückreise angetreten. Nebst diesem konnte man kaum etwas anders vorher sehen, als daß die streitigen Puncte des Religionsfriedens nicht würden können verglichen werden; weil die Gesandten von beyden

den Theilen indessen nähere Verhaltungsbefehle von ihren Höfen erhalten, welche schnurstracks einander widersprachen. Ferdinand verfiel demnach auf den Gedanken, daß es besser seyn würde, den jetzigen Reichstag zu beschliessen, oder doch auf das nächste Jahr zu prorogiren, indessen aber die Puncte, worüber man einig geworden, in einen Abschied zu bringen. Er fertigte daher den Dr. Niedpruck an die Rheinischen Churfürsten und angesehenern Reichsfürsten, als an den Herzog Christoph, ab, um sich ihre Einwilligung dazu geben zu lassen. Allein die Sache hatte keine andere Folge, als daß so gleich wieder das alte Mißtrauen gegen den Kaiser auflebte, als wenn dieser keinen Religionsfrieden in Deutschland wollte, und es gerne sähe, wenn alles in der Verwirrung stecken bliebe, obschon niemand eine größere Angelegenheit hatte, daß der Reichstag zur Zufriedenheit beyder Theile möchte vor sich gehen, und geendigt werden, als er, wie er es wenigstens in dem Schreiben an seinen Bruder unausgesetzt äußerte.

Daß Ferdinand seinerseits eben dasselbe aufrichtig gewünscht, sieht man nicht nur allein aus seinem beständigen Mahnen und Dringen in die Stände, die Geschäfte zu beschleunigen; sondern auch daraus, daß er den nehmlichen Tag, da er das Bedenken über den Landfrieden erhalten, und an welchem er den Dr. Niedpruck abgefertiget, auch so gleich seine Resolution über den Religionsfrieden den Ständen übergeben, jedoch mit dem Bedeuten, die Sache nach Möglichkeit zu befördern, indem er sich ohne merklichen Schaden seiner Land und Leute nicht länger könne aufhalten lassen. In der Resolution selbst erklärte er, „zwey Stücke däuchten ihm hauptsächlich diensam zu seyn: erstlich, wenn bey der Abrede des Friedens die

den 30. August.

Billigkeit vor Augen gehalten werde, so daß kein Theil den andern wider dieselbe und sein altes hergebrachtes Recht zu beschweren verlange; zum andern, daß der Fried selbst mit lautern nnverdunkelten klaren Worten abgefaßt werde, damit diejenigen, die zu Unfrieden Neigung tragen, nicht aus der Schrift selbst, die der Ruhe und des Friedens willen aufgesetzt, Anlaß zum Gegentheil nehmen könnten,"

„Aus diesen Gründen halte er für räthlich, daß, (wo es heißt: so sollen die kais. und könig. Majestät, auch Churfürsten, Fürsten und Stände des h. Reichs keinen Stand von wegen der Augspurgischen Confessi- on und derselbigen Lehre mit der That gewaltiger Weise überziehen,) nach den Worten, keinen Stand, hinzu gesetzt werde, „des Reichs"; damit diese Disposition auf die Stände, so dem Reich ohne Mittel unterworfen, allein gedeutet werde, und nicht irgend ein Unterthan, der zugleich ein Landstand, sie auf sich ziehen und seinem Landesherrn sich widersetzen möge, wo man alsdann erst disputiren müsse, ob der Frieden bloß von Reichsständen, oder zugleich auch von mittelbaren Ständen rede."

„Daß aber die Protestanten auch die Ritterschaft, Hanse- und andere Städte mit in den Frieden begriffen haben wollten, darob habe er etwas Verwunderung, weil von diesen selbst nichts dergleichen gesucht worden; die Ritterschaft insonderheit sey entweder dem Reich unmittelbar unterworfen oder nicht. In Ansehung der erstern wolle sich nicht gebühren, auf einem Reichstag Schatzung und Ordnung für sie zu machen, weil sie laut ihrer Freyheiten, und ihrem löblichen alten Herkommen nach allein Römischen Kaisern und Königen unterworfen, welchen es, so wie ihr selbst,

zur

zur Schmälerung ihrer Rechte gereichen würde; sollte auch die jetzige Verordnung ihr nicht unangenehm seyn, so hätte sie doch wohl zu ermessen, daß nicht in Zukunft Dinge gesetzt werden möchten, die ihr nachtheilig wären. Trüge sie übrigens wegen des Religion- und Profan-Friedens einige Beschwerden, so stehe es ihr allezeit frey, sich darüber an den Kaiser und Römischen König zu wenden."

„Solle aber auch die landsäßige Ritterschaft darunter verstanden werden, so wäre den Protestanten selbst bekannt, daß die Unterthanen durch keine Wege gegen ihre ordentliche Obrigkeit gestärket, noch vertheidigt werden sollten, wie selbst ein von ihnen bereits bewilligter Artikel dieses Friedens die Weisung gäbe."

„Auch den Zusatz wegen der Hanse- und anderer Städte finde er für überflüßig; wenn sie dem Reich unmittelbar unterworfen, so würden sie ohne hin, wie die übrigen Reichsstädte, gehalten werden. Von den übrigen, die den Fürsten und Ständen unterworfen, könne es keine andere Meinung haben als mit der landsäßigen Ritterschaft, weil es billig sey, daß einem jeden das Seinige gelassen werde. Da nun die Katholischen den Protestanten in Ansehung ihrer Städte und Unterthanen nichts vorschrieben, so sollten sie billig auch die Stände der alten Religion bey dem Ihrigen bleiben lassen, und sie in diesem Stücke verschonen."

„Er habe auch verstanden, was die drey geistlichen Churfürsten und die übrigen geistlichen Fürsten in den Frieden wollten eingerückt haben, daß nemlich, wenn ein Erzbischof, Bischof, Prälat oder anderer geistlichen Standes von der alten Religion ab-

treten würde, derselbe seines Standes und Amtes ipso jure et facto entsetzt seyn soll. Für sich könne er nicht finden, daß dieser Artickel den protestantischen Ständen und ihren Unterthanen in Ansehung ihrer freyen Religionsübung auch nur das geringste benehme; indem er bloß, und nicht einmal nach der größten Schärfe verordne, wie es mit den Stiftern und Beneficien zu halten, wenn derselben Inhaber, und Verwalter seinem Beruf zuwider seinen einmal angenommenen geistlichen Stand und alte Religion verlasse. Die geistlichen und weltlichen Rechte, auch die Reichsordnungen sammt dem Landfrieden, und nur erst der Passauische Vertrag wären dahin errichtet worden, daß die Stände der Augspurgischen Confeßion die andern, die der alten Religion anhängig, geistlich und weltlich bey ihrer Religion, Kirchengebräuchen, auch ihren Haab und Gütern unbeschwert lassen sollen, welches, wenn sich die Geistlichendes angeführten Artickels begeben müßten, nicht seyn könnte. Es sey billig, daß die Stifter und Prälaturen durch die regiert und verwaltet werden, die laut der Stiftungen dazu qualificirt, und nicht länger dabey geduldet werden, als sie dermaßen qualificirt bleiben; wo sie aber davon abtreten, und anderst handeln, als es die Stiftungen vermögen, und die geistliche Rechte erfodern, daß alsdann den andern Geistlichen unbenommen sey, sich ihrer gebührenden Obrigkeiten und Gerechtigkeiten sonderlich mit Ausschliessung und Abschaffung solcher Personen zu gebrauchen, damit ihre Verbrechen ihnen selbst allein, und nicht den von ihnen besessenen Stiftern, Beneficien und Prälaturen zu Schaden komme."

„Man ließe, fuhr Ferdinand fort, die Protestanten mit denen vermöge des Passauischen Vertrags

ihnen

ihnen eingeräumten Klöstern und ihrer Verwaltung, auch andern ihren Prädicanten und Kirchendienern, wenn sie sich ihrer Verwaltung und Aemter unfähig machten, verfügen, was sie wollten. Gleichwie es ihnen beschwerlich fallen würde, wenn die Katholischen zu verordnen begehrten, daß sie dieselbe, unangesehen, daß sie von ihrer Confession abfielen, und darwieder lehrten, dennoch behalten müßten, also und noch viel beschwerlicher würde es auch für die Katholischen seyn, daß sie die Abgefallenen bey den Stiftern, Prälaturen und Beneficien sollten bleiben lassen, und gedulden, ungeachtet sie ihre Religion und Gottesdienst verachteten, daraus nichts als Zank und Weiterung erfolgen möchte." Das übrige vom Frieden ward meistens auch von Ferdinanden gut geheissen.

Da Ferdinand so stark auf die Beförderung des ganzen Geschäftes drang, so säumten auch dießmal die Gesandten mit ihren Antworten nicht viel. Jeder Theil blieb aber, wie zuvor, bey seinen Gesinnungen stehen. Die Katholischen ließen sich die Resolution fast ohne Ausnahme gefallen, so wie hingegen die Protestanten, besonders in den streitigen Hauptpuncten, ganz andern Sinnes waren. Da jeder seine alten Gründe beybrachte, und sich theils auf sein Gewissen, theils auf die Verhaltungsbefehle seiner Oberen berief: so kam zwar ein gemeinschaftliches Bedenken zu Stande, das aber jeden Theils besondere Meinungen, insonderheit aber die dagegen geführten Beschwerden der Protestanten enthielt. Merkwürdig ist die Erklärung, welche die Städte zu eben der Zeit, als die protestantischen Chur- und Fürsten es so stark betrieben, daß der Fried auch auf die Unterthanen der katholischen Stände sollte erstreckt werden, von sich gaben. „sie könnten nemlich die Billigkeit und

Gleichheit, worauf der Religionsfried im Grunde beruhen sollte, nicht verspühren; den höheren Ständen sey gänzliche Freyheit eingeräumt worden, eine oder die andere Religion zu reformiren und aufzurichten, bey den Frey- und Reichsstädten aber sollte diese Freyheit dermaßen geschmälert und eingezogen werden, daß sie wider ihr Gewissen beyde Religionen in ihrer Ringmauer müßten gedulden, da doch in den Rechten ausdrücklich gesetzt, daß diejenige, so die Reichslasten in gleichen Bürden zu heben und zu legen verpflichtet, auch in gleichem Theil desselben Freyheiten und Nutzungen fähig und theilhaftig seyn sollten; wenn die Städte für und für unnachläßig mit beyden Religions öffentlichen Uebungen sollten beladen verbleiben, daß solches nichts anders dann Unruhe, Zank und Widerwärtigkeit unter den Communen würde gebähren, und daraus Zerrüttung friedlichen bürgerlichen Wesens nothwendig erfolgen."

So wenig bey solchen Umständen noch immer zu hoffen war, daß eine baldige Vereinigung zu stiften, so ließ es doch Ferdinand nicht an neuen Versuchen dazu mangeln. Da nach der Erfahrung der vorigen Zeiten die Geschäfte durch schriftliche gegen einander gewechselte Bedenken immer in die Länge gezogen wurden, schlug er den Ständen mündliche Conferenzen, denen er selbst beywohnen wollte, vor; welche auch so gut gelangen, daß mit Einverständniß der churfürstlichen Gesandten und des Ausschusses vom Fürstenrath ein neues Project zum Frieden zu Stande kam, welches sich dadurch auszeichnete, daß nun die Ritterschaft ausdrücklich in dem Frieden begriffen ward. In Ansehung des geistlichen Vorbehalts aber nahm Ferdinand die Sache auf sich, und erklärte kraft der ihm von dem Kaiser gegebenen Vollmacht und Heimstellung,

stellung, „daß, weil bey der Vergleichung dieses Friedens Streit vorgefallen, wie es mit den Geistlichen, die von der alten Religion abtreten würden, gehalten werden soll, ein solcher seines Standes und Amtes, auch Frucht und Einkommens, so er davon gehabt, alsbald verlustigt seyn, auch dem Capitel eine andere Person zu wählen erlaubt seyn soll." Gleichwie aber den Protestanten das letztere mißfiel, so wollten die geistlichen Fürsten nichts von dem erstern hören. Entweder sollte von der Ritterschaft gar keine Meldung geschehen, oder ein Unterschied gemacht werden zwischen jenen Gliedern derselben, welche bloße unmittelbare Reichsgüter, und jenen, welche Lehen von den Fürsten, oder andere Güter, so in ihren Fürstenthümern gelegen, inne hätten, auf welchen sie nicht gestatten könnten, „daß eine Aenderung in der Religion vorgenommen würde. Diese Vorstellungen wurden nur mündlich gemacht, da hingegen die Protestanten, nachdem sie neue Verhaltungsbefehle von ihren Herren eingeholt, gegen den geistlichen Vorbehalt wieder eine schriftliche übergaben, jedoch mit dem merkwürdigen Anhang, daß, wenn doch Ferdinand auf seiner Resolution beruhen, und sich durch die ihm vorgelegten Ursachen nicht davon werde abhalten lassen, sie ihm über beschehene Bitt und Fürwendung hierinn keine Form und Maß zu setzen wüßten." Ja sie überreichten so gar einen Aufsatz, wie in diesem Falle die Verordnung abzufassen wäre; welcher im Grund mit jenem des Ferdinand überein stimmte, nur daß er noch folgendes enthielt: erstens, daß sich beyde Religionsstände über diesen Punct nicht hätten vergleichen können; zweytens, daß es Ferdinand gethan auf der Geistlichen Bitt: drittens, daß, wenn ein Geistlicher zu der Augspurgischen Confeßion

treten werde, solches seiner Ehren und Würden ohne Nachtheil geschehen soll.

Nun zeigten sich endlich nähere Aussichten zu dem so gewünschten Frieden. Allein, noch war nicht alle Schwierigkeit gehoben; ja man war in Gefahr, selbst im Hafen so zu sagen zu scheitern. Da die Protestanten in Ansehung des geistlichen Vorbehalts wenigstens einiger Maßen nachgegeben: so glaubten sie nun als einen Ersatz dieses Betragens fordern zu dürfen, daß auch der Artickel wegen der Religionsfreyheit der Unterthanen überhaupt, nicht der Ritterschaft allein, wie sie ihn anfangs gestellt, in den Frieden eingerückt würde. Dieses Begehren würde alles zerrüttet haben, wenn nicht Ferdinand sich in das Mittel geleget, und theils durch Zureden, theils durch sein Ansehen die Sache dahin geleitet hätte, daß man doch endlich zu einem obgleich eben so zweydeutigen Schlusse kam, als jener von dem Vorbehalt war. Wie wir bereits gehört, war Ferdinand anfangs selbst gegen die Religionsfreyheit der Unterthanen sehr aufgebracht; allein, nun war er damit zufrieden, wenn sie nur nicht auf seine und der weltlichen Fürsten Länder gezogen, sondern bloß auf jene der Geistlichen eingeschränkt würde; ja er nahm so gar die Unterhandlung darüber zum Theil selbst auf sich, welches um so nothwendiger war, da beyde Theile sich bereits wieder in die gehäßigsten Dispute ohne alle Hoffnung einer Vereinigung eingelassen hatten.

Zu seiner großen Verwunderung bemerkte Ferdinand, als er die Katholischen zu sich gefordert, daß sie nicht einmal mit dem Aufsatze wegen des geistlichen Vorbehalts, obschon es ihm so viele Mühe gekostet, die Protestanten zu der Annahme desselben zu

vermögen, zufrieden waren. „Daß sich die Stände nicht darüber vergleichen können, sollte weggelassen werden, weil es gegen allen bisherigen Gebrauch bey den Reichsabschieden sey. Auf Bitte der Geistlichen, wäre ebenfalls auszustreichen; indem man sie dadurch nur gehäßig zu machen suche. Daß es einem solchen Geistlichen an seinen Ehren unnachtheilig seyn soll, könnten sie wohl leiden; wollten ihn auch gern im weltlichen Stand in allen Ehren bleiben lassen. Allein das: „seinen Würden unnachtheilig", könnte nicht geduldet werden, indem man es auf die geistlichen Würden, das ist, die Bisthümer, Prälaturen ꝛc. deuten könnte. Man müße auch dazu setzen, daß er das Bisthum alsbald verlassen solle, damit keiner sagen könne, er wolle es nach seiner Gelegenheit thun. Das Begehren wegen der Unterthanen aber sey um so unleidlicher, da dieser Punct bereits abgehandelt und beschlossen, und die Protestanten selbst das Friedens-Instrument schon genehmigt, ohne daß in demselben eine Meldung von den Unterthanen geschehen. Von dem, was bereits von beyden Theilen für gut befunden worden, könnten sie nicht abgehen."

Ferdinand ließ nun auch die Protestanten zu sich kommen, trug ihnen die Gesinnungen der Katholischen vor; und nachdem er von ihnen verstanden, in wie weit sie nachgeben könnten, mußten die erstern wieder erscheinen, denen er bedeutete, „die Protestanten beharreten darauf, daß in den Frieden müßte gesetzt werden: die Stände hätten sich wegen des geistlichen Vorbehalts nicht vergleichen können; er sehe auch nicht, warum man es ihnen verweigern könne, da sich die Sache in der That also befinde. Das übrige könnten sie geschehen lassen, den einzigen Punct wegen der Unterthanen ausgenommen; bey welchem jedoch

ihnen

ihnen gleichgiltig sey, ob er in den Frieden selbst, oder einen Nebenabschied gebracht werde. Er wisse auch seinerseits wegen desselben nicht anders zu helfen, als daß man diese Freyheit auf diejenigen einschränke, welche die Augspurgische Confeßion und Religion bis dahero öffentlich gehalten und gebraucht. Uebrigens sollten sie filii lucis et pacis seyn, und das Ihrige, so viel möglich, zum Frieden beytragen." Ein Protokoll sagt so gar, er hätte ihnen bedeutet, er würde sie nicht aus dem Zimmer lassen, ehe sie sich unter einander verglichen. Der Fürstenrath stellte ihm auch so gleich die Sache heim; die Gesandten der drey geistlichen Churfürsten hingegen wollten durchaus nicht in diesen letztern

den 21. Sept. Artikel wegen der Unterthanen willigen, so daß man den Beschluß davon bis auf den andern Tag verschieben mußte.

Nachdem Ferdinand an demselben seine Ermahnung um so dringender wiederholt, gaben auch diese endlich ihre Einwilligung, jedoch nur, daß er in einen Nebenreceß gebracht würde, und daß man in demselben ebenfalls einrückte, daß sich die Stände nicht vergleichen können, damit ihr Gewissen eben so bedacht würde, wie jenes der Protestanten in Ansehung des geistlichen Vorbehalts. Auf diese Art entstand die berühmte Declaration oder Assecuration, die Ferdinand den Protestanten neben dem Friedens-Instrument gegeben. In derselben heißt es: Als auf diesem Reichstage ihm die Stände und Bothschaften der Augspurgischen Confeßion fürgebracht, daß etliche Erzbischofen, Bischofen, und andern Geistlichen und Stiften zugehörige Ritterschaften, Städte und Communen nunmehr lange Zeit und Jahre der Augsp. Conf. Religion anhängig gewesen, und noch wären; und wo dieselbe von solcher ihrer angenommenen Religion

ligion gedrungen werden sollten, daß daraus nichts gewissers zu besorgen, dann Weiterung und schädliche Kriegsempörung zwischen den Herrschaften und Obrigkeiten und den Unterthanen; solchem aber zuvor zu kommen, ihn die Stände der Augspurgischen Confession gebethen, die Geistlichen dahin zu weisen, daß sie diese ihre Unterthanen der Religion halben unbedrangt ließen, sondern vielmehr bewilligten, daß solche in der jetzigen Constitution des Religionfriedens der Nothdurft nach versehen würden; dagegen aber die Stände und Bothschaften der alten Religion allerley Ursachen und Begehren fürgewendet, also daß sich beyder Religion Stände deßhalben mit einander nicht vergleichen könnten: so erkläre demnach Ferdinand setze und entscheide kraft Römisch kaiserl. Maj. ihm gegebener Vollmacht und Heimstellung, daß der Geistlichen eigene Ritterschaft, Städte und Communen, welche lange Zeit her der Augspurgischen Confeßion und Religion anhängig gewesen, und derselben Religion, Glauben, Kirchengebräuche und Ceremonien öffentlich gehalten und gebraucht, und bis auf heut noch also halten und gebrauchen, von deroselben ihrer Religion, Glauben, Kirchengebräuchen und Ceremonien hinfüro durch jemand nicht gedrungen, sondern dabey bis zur christlicher und endlicher Vergleichung der Religion unvergewaltigt gelassen werden sollen."

Nach diesem unläugbaren Hergange der Sachen ist es eben so unbegreiflich, daß man von katholischer Seite so gar das Daseyn dieser Declaration sehr oft in Zweifel gezogen, oder gar geläugnet, als es auf der andern Seite sich kaum denken läßt, daß die Protestanten sie durchaus für verbindlich in Ansehung der Katholischen hielten, da sie doch ihrerseits nicht an

den

den geistlichen Vorbehalt wollten gebunden seyn, und zwar bloß aus dem Grund, weil sie ihre Einwilligung nicht dazu gegeben, welches schon daraus erhelle, weil das Friedens-Instrument selbst sage, die Stände hätten sich nicht vergleichen können; als wenn nicht eben diese Vorsorge und eben diese Ausdrücke von Seiten der Katholischen in Ansehung der Religionsfreyheit der Unterthanen wären gebraucht worden. Nun hatte man also einen Frieden; aber wie viel Stoff und Saamen zur Zwietracht daneben und in demselben selbst! doch immer eine Gutthat, die Deutschland nie dem Ferdinand genug verdanken konnte.

Der Hauptinhalt desselben gieng übrigens dahin: „der Kaiser, Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs sollten keinen Stand des Reichs wegen der Religion mit der That und gewaltiger Weise überziehen, beschädigen und vergewaltigen; diejenigen jedoch, die weder der alten Religion noch der Augspurgischen Confeßion anhängig, sollen in diesem Frieden nicht gemeint, sondern gänzlich davon ausgeschlossen seyn. Wo ein Erzbischof, Bischof, Prälat oder ein anderer geistlichen Standes von der alten Religion abtreten würde, soll derselbe sein Erzbisthum, Bisthum, Prälatur und andere Beneficien, auch damit alle Früchte und Einkommen, so er davon gehabt, alsbald ohne einigen Verzug jedoch seinen Ehren unnachtheilig verlassen, auch den Kapiteln eine Person der alten Religion zu wählen zugelassen seyn. Die von den Protestanten eingezogenen Kirchengüter, welche unmittelbaren Reichsständen nicht zugehörig, und in deren Besitz die Geistlichen zur Zeit des Passauer Vertrags und seither nicht gewesen, sollen in diesem Friedstand mit begriffen seyn, und die Inhaber davon weder in noch auſſer Rechten darum angesprochen werden.

Die

Die geistliche Jurisdiction soll wider der Augspurgischen Confeßion Religion, Glauben, Kirchengebräuche ꝛc. nicht geübet werden, sondern bis zur endlichen Vergleichung der Religion eingestellt und suspendirt seyn. Kein Stand soll den andern oder dessen Unterthanen zu seiner Religion dringen, oder sie wider ihre Obrigkeit in Schutz und Schirm nehmen; hingegen solle den Unterthanen, die der Religion wegen auswandern wollten, der Ab- und Zuzug, auch die Verkaufung ihrer Güter freystehen. In diesem Frieden sollen auch die freyen Ritterschaften, welche ohne Mittel dem Kaiser unterworfen, begriffen seyn. In denen Frey- und Reichsstädten, wo die alte und der Augspurgischen Confeßion verwandten Religion zeither im Gang und Gebrauch gewesen, sollen sie auch hinführo also bleiben." So weit dasjenige, was die Religion angeht.

Weil die Erfahrung bis daher gelehret, daß es bey dem Landfrieden hauptsächlich an der Execution gefehlt, so ward eigene Ordnung darüber, wie bey jeder Empörung Kreise und Stände einander beyzuspringen, und überhaupt in was für eine Verfaßung sich die Stände deshalben zu setzen, entworfen und publicirt. Auch die Kammergerichts-Ordnung bekam einige Zusätze und Veränderungen, wovon die wichtigste darin bestand, daß nun endlich den Protestanten für allezeit gestattet ward, Beysitzer von ihrer Religion zu ernennen, und daß auch Deputirte aus ihrem Mittel zu den Visitationen sollten gezogen werden.

Besonders aber ward der Achtsproceß mit vieler Sorgfalt erwogen, weil man wollte bemerkt haben, daß die gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg

burg vor dem Kammergericht verhängte Acht das Feuer eher vergrößert, als gedämpfet. Der Churfürstenrath war daher der Meinung: wenn eine Achtserklärung von Seiten des Kammergerichts gegen einen Churfürsten, Fürsten, oder sonst einen Stand im Werke sey, aus welcher eine Kriegsempörung zu besorgen, so sollte ehe nichts beschlossen werden, ehe dem Kaiser, oder in seiner Abwesenheit dem Römischen König, den sechs Churfürsten, wie auch den übrigen zur Handhabung des Landfriedens deputirten Fürsten eine schriftliche Anzeige davon gemacht werde, mit Anberaumung des Tages, da das Urtheil zu schöpfen, damit jeder davon entweder selbst erscheinen, oder Deputirte schicken möge; welche nach genommener Einsicht entweder einen Vergleich stiften, oder dem Spruch beypflichten könnten, indem auf solche Art, wenn die Stände selbst die Sache mit eingesehen, oder gar dem Urtheil beygepflichtet, auch die Execution um so lieber von ihnen übernommen würde. Der Fürstenrath wollte es hingegen bey der bisherigen, in der Kammergerichts-Ordnung vorgeschriebenen Art bewenden lassen; welchem auch Ferdinand beystimmte, weil der von den churfürstlichen Räthen vorgeschlagene Weg nicht zu schleuniger und förderlicher Erörterung solcher nothwendigen Sachen dienstlich wäre, und dasjenige, was hievor zur Bestrafung des Uebels, und dem Beschädigten zur Erlangung seines Rechtens für nutz und nothwendig angesehen worden, nur hinderte.

Ferdinand verglich sich endlich auch noch mit den Ständen über einen zu Regenspurg das nächste Jahr zu haltenden Reichstag, um vollends in Richtigkeit zu bringen, was dießmal nicht hinlänglich konnte erwogen werden. Und nun die ehemals von Moritzen

angebrachten Beschwerungs-Puncte, die auf diesem Reichstag sollten erörtert werden, wie es wohl mit diesen gegangen seyn mag, besonders da sie den Hauptvorwand desjenigen Krieges ausgemacht, aus welchem der Passauische Vertrag, und nach ihm dieser Religionsfriede hervor gewachsen ist. In dem churfürstlichen Collegium kamen sie allerdings zur Sprache; auch wurden schon Berathschlagungen darüber gehalten. Allein von den übrigen Reichsständen wollte nicht ein einziger etwas davon wissen; theils schützten sie vor, sie hätten keine Instructionen darauf, theils, die Beschwerden wären ohne hin schon gehoben, theils hätten sie nie existirt, und theils wären sie so beschaffen, daß sie keiner solchen Weitläufigkeit bedürften; ein wahrer Triumph für Karln, wenn er bereits damals nicht schon an andere Dinge, als seine Rechtfertigung vor den Augen der Nation und die Befestigung seines Ansehens bey derselben gedacht hätte.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Karls Abdankung des Reichs. Tod.

Während daß man in Deutschland mit so wichtigen Berathschlagungen umgieng, ward Karl in seinem Entschlusse, den er bereits vor einiger Zeit gefaßt hatte, sich durch Niederlegung seiner Kronen Ruhe und Einsamkeit zu erkaufen, immer mehr befestiget, so daß er ihn bald darauf in das Werk setzte; jedoch nur theilweis, als wenn die Natur, gleichwie sie ihrem physischen Tode sich nach Kräften entgegen sträubt, also auch einen auf einmal den 25. October 1555.

einbrechenden gänzlichen bürgerlichen Tod zu sehr gescheut hätte. Der Anfang ward mit den Niederlanden gemacht. In der Anrede, die der Staatsrath Philibert an die versammelten Stände machen mußte, ließ der Kaiser zur Ursache angeben, weil die zunehmenden Jahre und Leibsschwachheit ihm ernstlich gerathen hätten, an sein Ende zu denken, und sich einer Last zu entledigen, die er zu seinem eigenen und des Reichs Glanz nicht länger tragen könne. Das nähmliche bekräftigte Karl in seiner eigenen darauf gehaltenen Rede. Da seine Kräfte, sagte er, ja fast sein Leben selbst zu vergehen anfiengen, läge ihm die Wohlfahrt seiner Unterthanen mehr am Herzen, als die Begierde zu regieren; er setze hiermit an die Stelle eines alten Mannes einen jungen, muntern und tapfern Fürsten, und er wolle sie und alle Unterthanen gebethen haben, ihm gehorsam zu seyn a).

Diese Begebenheit war so außerordentlich und von so wenigen Beyspielen in der ganzen Geschichte, daß es kein Wunder ist, daß man sich so viele Mühe gegeben, noch andere geheime Triebfedern derselben zu finden. Einige sagen daher, er habe es gemacht, wie

a) In einem Schreiben an die Stadt Corduba braucht er folgende Ausdrücke: Qui labores et maximae curae sic me per contractos morbos afflixerunt, ita meas et corporis et animi vires extenuarunt, vt iam diu publicis negotiis et principalibus regiisque muneribus non sufficiam. His ne diutius desim, neue Reipublicae cui consultum maxime vellem, rationibus obsit, impedimentoque sit valetudo mea; statui ius et regnandi potestatem omnem in Philippum filium carissimum Britannum, Neapolitanumque Regem transferre, quo consilio me non ante vsum fuisse doleo. In Epist. ad Senatum populumque Cordubensem *ap.* SEPVLV. *L. XXX. §. XXI.*

wie die glücklichen Spieler, die das Spiel aufgeben, wenn das Glück anfängt ihnen den Rücken zu kehren. Karl gibt selbst zu diesem Gedanken einigen Anlaß, da er dem Philibert sagen ließ, daß er die Last nicht mehr zu seinem eigenen und des Reichs Glanz tragen könne. Solches mag aber vielmehr seinen Bezug auf die fast gänzliche Unmöglichkeit haben, die Karl in sich fühlte, seine Geschäfte fürs künftige selbst zu besorgen, als auf die äußere Lage seiner Umstände, die eben so mißlich nicht war. Die mißlungene Belagerung von Metz war vielmehr ein Schaden für Deutschland als für ihn. Geld und Leute hatte er allerdings verlohren, allein die letztern konnte man nach der damaligen Beschaffenheit der Zeiten leicht wieder haben, wenn man nur Geld hatte; und daß ihm auch in Ansehung dieses noch Hülfsmittel übrig waren, haben wir bereits gesehen. Wenn je etwas dergleichen Einfluß auf seinen Entschluß gehabt, so mag es vielmehr die mißlungene Wiedervereinigung der Religion in Deutschland gewesen seyn; denn dieß war eigentlich das ganze Project, das er in seinen letzten Tagen theils aus Gewissensgründen, theils aber aus politischen Absichten nie aus den Augen gelassen.

Einige wollen die wahre Ursache in dem Betragen seines Sohns Philipp finden b). Karl hatte ihm das Königreich Neapel abgetreten, um die Heurath mit der Englischen Prinzessinn Maria zu erleichtern. Kaum war solches geschehen, als Philipp seinen Liebling Ruy Gomez an den Kaiser schickte, und ihm sagen ließ, daß er gesonnen sey, alle diejenigen, die in seinen neuen Staaten einige Bedienung hätten, zu

b) Memoires pour servir à l'histoire du Cardinal de Granvelle *T. I. p.* 24.

entlassen, und sie solchen Leuten anzuvertrauen, die er als seine Creaturen ansehen könnte. Der Verdruß, den Karl darüber schöpfte, war keineswegs im Stande ihn davon abzubringen; vielmehr durch ein Betragen, das eben so wohl von Undankbarkeit als Eigensinn zeugte, weigerte er sich eher nach Brüssel zu kommen, als bis es ausgemacht seyn werde, was er dort für Ansehen haben, und wie ihn der Kaiser halten werde. Karl hatte ihm auch das Vicariat von Italien übertragen, damit er, in seinen dortigen Besitzungen desto mehr bevestiget, um so eher einen Vorwand haben möchte, sich von Siena Meister zu machen. Nicht zufrieden damit, verlangte Philipp, daß seine Vollmacht ganz unbedingt seyn, und er vermöge derselben Gewalt haben solle, zu thun was ihm gefiel. Karln mußte dieß nothwendig Verdruß machen; und da ihm die Folgen eines so stolzen Betragens nicht unbekannt seyn konnten, sah er sich auf einmal in die betrübte Nothwendigkeit versetzt, entweder auf eine schimpfliche Art seinem Sohne nachzugeben, oder auf eine noch schimpflichere Art mit ihm zu brechen.

Einige behaupteten so gar, wiewohl auf eine höchst lächerliche und ungegründete Art, das Ganze sey nur ein bloßer Staatsstreich gewesen, um durch seinen gedrohten Zurückzug die Churfürsten zuletzt noch zu zwingen, daß sie seinen Sohn Philipp wählten. Da sein Tochtermann und Brudersohn Maximilian zu ihm nach den Niederlanden gekommen, um Abschied von ihm zu nehmen, sollte auch diese Reise einen Bezug dahin haben, obschon nebst der Beurlaubung der Hauptzweck dieser zwischen Karln und seinem Bruder verabredeten Reise bloß war, daß Karl dem Prinzen eine Lection über seine Religionsgesinnungen, die dem Vater nicht allerdings anständig waren, hal-

ten sollte, welche auch so beschaffen war, daß derselbe nicht allerdings vergnügt zurück kehrte.

Alle diese Beweggründe fallen ohnehin weg, so bald man voraus setzt, daß das Vorhaben schon früher gefaßt worden. Und eben dieses ist kaum einigem Zweifel unterworfen. Bereits im Jahr 1542, als Don Franz von Borgia, der hernach in den Jesuiten Orden getretten, und dessen General geworden, seinen Vorsatz Karln eröffnete, den Hof und die Welt zu verlassen, entdeckte ihm Karl im Vertrauen, daß er ein gleiches zu thun gesonnen sey, so bald nur sein Sohn im Stande seyn würde selbst zu regieren. Auch einigen Mönchen zu St. Just, wo er sein Leben beschloß, sagte er, daß er sich mehr aus Ueberdruß der Geschäfte, als wegen geschwächter Gesundheit der Regierung entschlagen, und diesen Entschluß noch bey Lebzeiten seiner Gemahlinn Isabella gefaßt habe.

Pabst Paulus IV. behauptete gar, Karl sey impos mentis (seiner nicht mächtig) gewesen, als er diese Abdankung vollzogen. Einem Manne, der mit achtzig Jahren noch Versuchung haben konnte Pabst zu werden, mußte es freylich unbegreiflich vorkommen, daß ein andrer mit 56 so viele Kronen und Reiche niederlegte. Es ist doch gewiß nicht unmöglich, daß so ein Entschluß auch die Frucht der gesundesten Vernunft sey, besonders bey einem, der auch schon von jüngern Jahren her das Leere, Unvollkommene und Unbeständige menschlicher Hoheit durch Erfahrung kennen gelernt. Auch zeuget Karls ganzes Betragen bey dieser so wichtigen Sache, und besonders seine an die Niederländischen Stände sowohl als seinen Sohn gehaltene Rede gewiß nicht von einem schwachen Kopfe, wenigstens in Rücksicht auf dieses Geschäft. Denn

daß Karls schon lange dauernde heftige, podagrische und Gichtschmerzen auch seinem Geiste die gewohnte Kraft und Stärke benommen, ist ganz sicher. Einige sagen wenigstens, daß durch den in eben diesem Jahre einige Monathe vorher erfolgten Todesfall seiner Mutter seine Einbildungskraft so sehr erschüttert worden, daß er alle Augenblicke geglaubt sie zu hören, als wenn sie ihn in das Grab rufe. Selbst Sepulveda bezeuget, daß er zuletzt kaum jemanden als seinen Schwestern und vertrautesten Leuten einigen Zugang gestattet habe, ja ganze neun Monathe lang nicht dahin zu bringen gewesen sey, einen Brief oder sonst etwas zu unterschreiben.

Im Jenner des folgenden Jahrs 1556. folgte auch die Entsagung auf Spanien, und alle seine übrige Staaten, nur das Kaiserthum ausgenommen. Seine Abreise nach Spanien verschob er jedoch noch etwas, vermuthlich um seinem in Regierungsgeschäften noch nicht geübten Sohne auf einige Zeit mit Rath beystehen zu können. Kurz vor derselben stellte er endlich auch eine Vollmacht in Ansehung des Deutschen Kaiserthums aus, und eilte nach dem Ruheplatze, den er sich gewählt hatte, das Kloster St. Just in Spanien. Von Auswärtigen durfte ihn nun niemand in seiner Einsamkeit beunruhigen, indem er keinen vorließ, als jene, welche mit Schreiben von seinen Schwestern und Kindern geschickt waren. Denn daß er über Hauptsachen, z. B. Krieg und Frieden zu Rathe gezogen, oder von dem Wohlbefinden seines Bruders, seiner Schwestern und überhaupt seiner Familie unterrichtet ward, ließ er sich gefallen. Seine übrige Zeit theilte er unter Religions- und mechanische Uebungen, von welchen letztern er ein Liebhaber, besonders von der Uhrmacherkunst war. Hier

den 3. August 1556.

ge-

geschah es, da er durch keine Mühe und Anstrengung zwey Uhren genau konnte zusammen treffen machen, daß ihm seine so großen und fruchtlosen Bemühungen, so viele Köpfe überein stimmen zu machen, oft in den Sinn kamen, obgleich an seiner vesten Anhänglichkeit an seine angebohrne Religion gar kein Zweifel übrig seyn kann. Nicht nur allein die einige Monathe vor seinem Tode seinem Sohn noch gegebene Ermahnung und Weisung, die Lutheraner, welche sich in der Gegend von Valladolid hervor gethan hatten, streng nach den Gesetzen ohne alle menschliche Rücksicht zu bestrafen, indem für ihn so wohl als Spanien nichts wichtiger seyn könne, als auch selbst sein genommener Aufenthalt in einem Kloster, die an seinem Körper ausgeübte Strenge, die Mitmachung der katholischen Kirchenceremonien bezeugen dieses hinlänglich. Er las jedoch auch fleißig die Bibel, und wohnte der Auslegung derselben bey. Sein Tod erfolgte endlich 1558. den 21. September im sechs und funfzigsten Jahr seines Alters.

Uebrigens hat kein Monarch seines ganzen Jahrhunderts so viel Eindruck auf seine Zeitgenossen gemacht, als Karl. Von keinem sammelte man so begierig auch die geringsten Anekdoten. Keiner ward so durchgehends von Schriftstellern aller Nationen, die Franzosen ausgenommen, die aber auch in diesem Stücke den geringsten Glauben verdienen, erhoben, und keiner so wenig getadelt. Nichts ist seltener auch bey den Protestanten, die am ersten Ursache gehabt hätten mit ihm unzufrieden zu seyn, als daß jemand so wohl bey seinen Lebzeiten als nach seinem Tode verächtlich oder verkleinerlich von ihm geschrieben. Luther, der niemand schonte, schonte Karln; und viele seiner Anhänger erhoben ihn auch zur Zeit, da er ih-

nen weder nutzen noch schaden konnte. Selbst dasjenige, was ihre Fürsten in öffentlichen Schriften gegen ihn vorgebracht, schrieb keiner als Wahrheit nach.

Wenn es Karls Thaten nicht hinlänglich erprobeten, so würde schon diese allgemeine Uebereinstimmung einen großen Mann in ihm voraus setzen. Einen weit aussehenden viel umfassenden Verstand, eine ungemeine Klugheit, eine besondere Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit in den größten Gefahren, einen vesten anhaltenden Muth hat man ihm nie streitig gemacht. Was das übrige angeht, von woher man seinen Charakter besonders in ein gehässiges Licht zu setzen gesuchet hat, trage ich gar kein Bedenken mit einem Manne, der um ihn herum war, und zwar in der Absicht ihn und seine Handlungen zu studiren, und dem niemand, der seine Schriften liest, die Ehrlichkeit wird absprechen können, wenn er nur einiges historisches Gefühl hat, nähmlich mit dem Sepulveda gerade das Gegentheil als einen Hauptzug seines Charakters anzusehen. Karl war nach dem Zeugnisse desselben nicht listig, nicht betriegerisch, sondern ein Liebhaber der ganz einfachen ungekünstelten Wahrheit c). Alle Züge, die ein anderer nicht minder glaubwürdiger Mann, der ebenfalls um seine Person war d), von seinen ersten Regierungsjahren, ehe er selbst und durch sich angefangen zu regieren, hinterlassen hat, thun es dar, daß er vielmehr den entgegen gesetzten Fehler damals gehabt hat, das ist, daß er zu treuherzig, zu gutmüthig, zu wenig mißtrauisch gewesen,

so

c) Non astutus, non fallax, sed simplicis veritatis amator. SEPVLV. *L. XXX. §. XXV.*

d) PETRVS MARTYR de Angleria.

so daß ihn seine Feinde, die Franzosen, gern für dumm und einfältig hätten passiren gemacht. Selbst sein Temperament ist uns Bürge dafür, daß List und Verstellung keine Züge seines Charakters seyn konnten. So viel ist wenigstens sicher, daß er bey all seiner Ehrbegierde, die nicht zu mißkennen ist, mehr von dem phlegmatischen als irgend einem andern an sich gehabt. Nicht allein seine weisse Gesichtsfarbe, seine in das Gelbliche fallenden Haare, seine bläulichen Augen, sein breitschultriger Körper, seine etwas herab hangenden Unterlippen, seine Eßluß e) erweisen solches, sondern auch sein ernsthaft majestätisches Aussehen, sein weniges Lachen und Reden, seine Herrschaft über Geberden und Leidenschaften, seine Gleichgiltigkeit bey Sachen, durch welche andere in die größte Bewegung pflegen versetzt zu werden, endlich seine Langsamkeit in den Entschließungen, dabey aber auch seine an Starrsinn gränzende Anhänglichkeit an die einmal gefaßten, und ein Ausharren dabey Trotz den größten Schwierigkeiten, das fast ohne Beyspiel ist, wenn einmal das Temperament durch Beleidigung, durch Ehrbegierde, durch veste Ueberzeugung oder durch irgend etwas überwogen war. Diejenigen Thatsachen, die man zum Beweise des Gegentheils anführt, z. B. die Zusage des Herzogthums Mayland vor seiner Reise durch Frankreich, die Gefangennehmung des Landgrafen, beruhen bloß auf mündlichem Hin- und Widerreden, bey welchem in kleinen und großen Geschäften so oft Mißverstand noch täglich vorfällt, besonders wo ein Theil der Sprache nicht so mächtig ist als der andere, und wo Mittelsmänner, die einem und dem andern Theil wohl die-

e) Cibum paulo immoderatius sumebat. SEPVLVEDA,

nen wollen, dazwischen kommen, so daß noch ganz andere Proben, als die bis jetzt angeführt worden, erforderlich wären, die Sache außer Zweifel zu setzen. Nimmt man aber auch sie auf der schlimmsten Seite, welche Figur macht nicht König Franz mit seiner so sehr gepriesenen Aufrichtigkeit neben Karln, wenn man ihn sich vorstellt, in geheim vor einem Notar und Zeugen eine feyerliche Protestation gegen dasjenige einlegend, was er im Begriffe war öffentlich im Nahmen Gottes und aller Heiligen zu beschwören, und was er so oft mit Daransetzung seiner Fürsten- und Ritterehre ungeheissen betheuerte.

Ueber seine gränzenlose Ehrbegierde, und den Eroberungsgeist, der damit verknüpft gewesen seyn soll, müssen seine Thaten entscheiden. Ich halte mich hier nur an Deutschland, welches Karl so wenig in die Dienstbarkeit gebracht, daß er vielmehr der Erhalter und einiger Maaßen der Schöpfer des jezigen Reichs-Systems ist. Ohne die Trennung des übermächtigen Schmalkaldischen Bundes hätte entweder die Auflösung desselben, oder doch die Aufreibung des katholischen Reichstheils, besonders der Bisthümer erfolgen müssen. Karl hätte schon den Krieg nicht angefangen, wenn nicht der Uebermuth des Bundes täglich gestiegen, und ihm so wohl, als allen andern in demselben nicht begriffenen Ständen zulezt unausstehlich hätte fallen müssen. So viel ist auch sicher, daß, wenn die Bundsverwandten die Oberhand behalten hätten, sie mit den Katholischen auf eine ganz andere Art würden verfahren seyn, als Karl mit ihnen. Ihre deutlich genug und besonders erst noch bey Schliessung des Religionsfriedens an den Tag gelegte Grundsäze führten gerade zu dahin, daß sie sich noch ein Verdienst daraus macheten, wenn die ganze bisherige

Ver-

Verfassung der Stifte und geistlichen Güter geändert würde. Ja Sachsen und Hessen würden schon während des Kriegs sich der Bisthümer bemächtiget, oder vielmehr denselben damit eröffnet haben, wenn nicht der Herzog von Würtemberg und die Oberländischen Städte es mißrathen hätten f). Marggraf Albrecht hegete die nähmlichen Absichten, wie die erstern. Wie sie sich nach Zernichtung der Bisthümer gegen die von Seiten der Katholischen allein noch übrigen Oesterreichischen und Baierischen Häuser würden gehalten haben, ist eine Sache, welche die Zukunft erst hätten lehren müssen. Karl wenigstens machte ihnen in öffentlichen Schriften den Vorwurf, daß sie bereits das Reich unter sich getheilet; und selbst der Fortsetzer des Sleidan, ein Protestant, sagt es, daß vielmehr Jammer und Elend, Verheerungen und Verderbungen würden gefolgt seyn, wenn der Bund den Sieg davon getragen hätte. Eben derselbe besorgt auch, daß sie unter einander selbst in Krieg würden zerfallen seyn, nähmlich bey der Zertheilung der Beute. Melanchthon führt in einem Schreiben an den Churfürsten Moritz die nähmliche Sprache: „Ew. Churf. Gnaden wollen bedenken, was für eine Confusion gefolgt wäre, so der Kaiser in dem neulichen Krieg gefallen, und die beyden Herren hernach einander hätten fressen müssen, und hat ein jeder seinen Anhang gehabt, und wären hernach mehr Parteyen, Secten und Spaltungen in der Religion worden" g). Ueberhaupt giebt Melanchthon seine Furcht an mehr als einem Orte an den Tag, daß ihre Fürsten und noch mehr

f) Man sehe die eigenen Schreiben des Landgrafen und Churfürsten. Bey Hortleder *T. II.* Buch. 3. Kap. 54.

g) Bey Hortleder *l. c.* Buch 5. Kap. 2.

mehr der in Wäldern und Pferdställen aufgewachsene Adel, wenn er, nachdem er den Zaum der Hierarchie ohnehin abgeworfen, auch den Kaiser nicht mehr zu fürchten haben werde, ihrer Geistlichkeit unerträglich fallen werde.

Ob aber Karl nicht wenigstens die Absicht gehabt, sich unumschränkt zu machen, und auf Unkosten des Reichs zu vergrößern? Allein, was läßt sich auch hier sagen, da er nicht einen Fuß breit Erde für sich behalten, ja nicht einmal zu bewegen war, seinem Bruder das Herzogthum Würtemberg einzuräumen, der doch zuvor im unstreitigen, von einem großen Theil des Reichs ihm selbst übertragenen, und von andern wenigstens stillschweigend anerkannten Besitze desselben gewesen. Die baldige Entlassung seiner Armee, ausser ungefähr 12 Compagnien Spanier, die er zu seiner Bedeckung bey sich behalten, und durch die er gewiß nicht hoffen durfte, Meister von Deutschland zu bleiben, leget gewiß auch keine solchen Plane an den Tag. Endlich bey der Betreibung des Conciliums und des Interim was konnte Karl für Rücksichten auf sich selbst haben? Wenn er auch überzeugt war, daß, wenn Deutschland bey einem Glaubensbekenntnisse geblieben wäre, man ihm besser würde gehorcht haben: so war einerseits diese Speculation nichts weniger als richtig, anderseits mußte ihm der Unwillen, zu welchem er einen großen Theil der Nation durch sein Concilium und Interim reizte, gewiß selbst große Zweifel darüber rege machen, nebst dem, daß er in beyden Stücken offenbar fremdem Einflusse folgte, bey dem ersten anfangs so gar jenem des ganzen Reichs, für allzeit aber jenem des katholischen Theils, bey dem andern jenem seines Bruders, und selbst wohlgesinnter protestantischer Fürsten.

Im

Im übrigen war er allerdings begierig nach Ehre, jedoch einer solchen, welche die Gefährtinn großer Thaten ist. Schmeicheley und erkauftes Lob waren ihm in gleichem Grade verhaßt. Der Italienische Geschichtschreiber Jovius, von dem man wußte, daß er sich mit der Verfassung einer Geschichte seiner Zeiten abgab, versuchte alles mögliche, als Karl sich zu Bononien aufhielt, um eine Pension von ihm zu erhalten; allein umsonst. Jovius sagte seinen Freunden zu Rom, als er dahin zurück gekehrt, daß er nicht einmal einen lahmen Esel zum Geschenke bekommen. „Er irrte aber auch sehr, ließ sich Karl hierüber aus, als man es ihm erzählte, daß er deswegen, weil er eine Geschichte schreibt, sich so leichter Dingen etwas von mir versprach, indem er deswegen vielmehr Ursache hatte, von mir gar kein Geschenk zu erwarten." Den Sepulveda zahlte er zwar, um seine Geschichte zu beschreiben, sagte ihm auch, daß er ihm alles so genau als seinem Beichtvater erzählen wolle, wenn er einen Anstand habe; allein er war nie zu bewegen, die Geschichte so wohl im Ganzen als theilweise anzuhören, damit, wie Sepulveda es selbst auslegte, er ihm nur keinen Anlaß zur Schmeicheley oder Erdichtung geben möchte.

Ob Karl freygebig oder vielmehr ein guter Wirthschafter gewesen oder nicht, darüber war man getheilt. Einige hielten ihn für sparsam, indem er brave Thaten mancher tapferer Männer, ihrer Meynung nach, nicht genugsam belohnet, als wenn sie nämlich nur ihre Schuldigkeit gethan. Andere hingegen machten ihm den Vorwurf der Verschwendung, indem er, ungeachtet des Einkommens so vieler Königreiche und der Schätze aus Amerika, große Staatsschulden hinterlassen, den größten Theil seiner Einkünfte

künfte verpfändet, neue Aemter um sie zu verkaufen errichtet, und dergleichen. In der That legte Karl durch seine weit aussehenden Unternehmungen den Grund zu jenem Verfall der Spanischen Staats-Oekonomie, von welcher das Land unter seinen männlichen Nachkommen sich nie wieder erholen konnte, und auch sonst ohne eine große Revolution nie würde erholet haben. Aber beydes läßt sich leicht mit einander vereinigen. Karl war seinem Temperamente nach in Dingen, die seine Person betrafen, und auch gegen andere sparsam; allein seine vielen Kriege forderten im Ganzen ungeheure Summen.

Mit seiner Gemahlinn der Portugiesischen Prinzessin Isabella erzeugte Karl einen einzigen Sohn, seinen Nachfolger in Spanien, Philipp II. und zwey Prinzessinnen, Maria, die mit seines Bruders Sohn Maximilian verheurathet ward, und Johanna, die unvermählt starb. Don Juan von Oesterreich und Margaretha von Parma waren natürliche Kinder von ihm, obschon er sonst ein Feind der Ausschweiffungen und eines ausgelassenen Lebens war.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Was theoretische und praktische Religion durch die Reformation gewonnen.

Die wichtigste Begebenheit von Karls Regierung ist unstreitig die große Veränderung in Religionssachen. Ob wir gleich sonst gewohnt waren, unsere Betrachtungen von der politischen Verfassung anzufangen, und mit der geistlichen zu schliessen: so müssen wir jezt gerade das Gegentheil thun, um nicht eher von den Wirkungen als Ursachen zu reden; indem von nun an Religion auf alles, Staats-System so wohl als Gelehrsamkeit, Aufklärung, Sitten, einen Einfluß gehabt, den wir sonst nie in einem so hohen Grade wahrnehmen. Was das Menschengeschlecht überhaupt und Deutschland insonderheit dadurch gewonnen, möchte wohl eine Frage seyn, die einer nähern Erörterung nicht unwürdig ist. Sind Verstand und Herz wirklich so sehr dadurch gebessert, ist die National-Glückseligkeit so weit vorgerücket worden, daß man sagen kann, der zwischen so vielen Menschen gegen einander erregte Haß, die vergossene Ströme von Blut, das Elend ganzer Millionen und das den Feinden der christlichen Religion gegebene Aergerniß sey wieder ersetzt, oder gar die gegenseitigen Vortheile überwögen all dieses.

Bald nachdem Luther sein Werk angefangen, schrieb wenigstens ein Mann, der gewiß verdient gehöret zu werden, Erasmus nähmlich: „Wenn auch alles

alles wahr wäre, was Luther geschrieben, so würde mir doch eine mit Aufruhr verknüpfte Freyheit sehr mißfallen. Ich will lieber in einigen Stücken irre gehen, als mit so lärmender Bewegung des Erdbodens die Wahrheit verfechten. Bey solchen Streitigkeiten erfährt man ohnehin nicht selten, wenn nach den blutigen Kämpfen die Sache ohne Vorurtheil erwogen wird, daß die Meynung beyder Theile die nähmliche sey, und daß man sich nur über Worte gezankt" a). Erasmus hatte den hundertsten Theil von allem dem nicht gesehen, was sich aus Luthers Neuerung ergeben. Was würde er erst gesagt haben, wenn er sich im Geist dreyßigjährige Kriege mit all jenen schrecklichen Gefährten, die diese Plage nur immer bey sich haben kann, das Wüthen so vieler Nationen in ihre eigenen Eingeweide, Bartholomäus-Nächte und dergleichen hätte vorstellen können. „Durch so wüthige Schmähschriften, sagt er an einem andern Ort, durch so viel Dunst und Dampf, durch so viele Drohungen und Großsprechereyen was ist denn nun endlich zu Stande gebracht worden, als daß man aus demjenigen, worüber sonst in den Schulen als über bloß wahrscheinliche Dinge disputirt ward, Glaubensartikel gemacht, und daß man jezt nicht einmal das Evangelium mit Sicherheit lehren darf; indem bey so erbitterten Gemüthern alles aufgerafft wird,

a) Itaque si Lutherus omnia vere scripsisset, mihi tamen magnopere displiceret seditiosa libertas. Ego vel falli malim in nonnullis, quam tanto orbis tumultu pro veritate digladiari. Et in huiusmodi contentionibus post cruentas rixas re discussa tandem comperitur aliquoties eandem esse partis utriusque sententiam, de verbis modo dimicatum fuisse. ERASMVS *Epist. L. XVII. Ep. ad Guilhelmum Montijoium p. m.* 588.

wird, um einander zu verläumden und gehässig zu machen" b). Das letztere war wirklich lange Zeit der Fall, indem sich die Katholischen, ja auch die Protestanten selbst befanden, wenn je einer sich nicht in allem nach Luthers Sinne bequemen wollte. Bey so wichtigen Dingen ist es immer ausserordentlich gewagt, einen unter Schulzank aufgewachsenen, starrsinnigen, und um die ganze übrige Welt, es mag ihr ergehen, wie es immer will, sich nichts bekümmernden Bettelmönchen den Ton angeben zu lassen.

Um aber ohne Rücksicht auf irgend ein Ansehen bey der Sache selbst stehen zu bleiben, so muß man vor allem wissen, ob es bey demjenigen, was Luther gethan und gelehret, bleiben, oder ob Luthers Reformation die Stufe zu neuen und fernern Reformationen, hauptsächlich derjenigen, die jezt von mehrern Protestanten betrieben wird, abgeben solle. Will man das letztere, so, glaube ich, irrt man sich am meisten. Wer immer die ganze Lage der damaligen Literatur zu übersehen im Stande ist, wird gestehen müssen, daß manche Theologen wenigstens einige Jahrhunderte eher würden gethan haben, was die neuern Reformatoren unter den Protestanten thun, wenn Luther nicht dazwischen gekommen wäre. Wir haben hierüber Gewährmänner, denen gewiß niemand Glauben und Ansehen absprechen wird. Vor allen aber soll uns Melanchthon die Sache erklären: „Was ihm sein

b) Tot igitur atrocibus libellis, tot fumis, tot formidabilibus minis et ampullis, quaeso quid aliud actum est, nisi vt quod ante disputabatur in scholis velut opinio probabilis posthac articulus fidei, et iam vel Euangelium parum tutum sit docere, dum exulceratis animis nihil non rapitur ad calumniam. ERASMVS. *Epist. Lib. XVII. p. m.* 581.

sein Freund Camerarius in Ansehung des Erasmus für eine Warnung gebe, daß er nicht mehr an diesen schreiben solle, darinn wolle er ihm gehorchen. Denn du weißt, fährt er fort, daß ich auch zuvor nicht sonderlich um seine Freundschaft mich beworben habe. Und sieh doch, wie scharfsinnig unsere Gegner sind! Diesen lieben sie noch, der in seinen Büchern Samen zu vielen Lehrsätzen ausgestreut hat, die vielleicht weit ärgern Lärmen mit der Zeit würden erreget haben, wenn Luther nicht aufgestanden wäre, und das Streben der Menschen anderwärts hin gelenkt hätte. Jene ganze Tragödie von dem Abendmahle des Herrn kann als von ihm entsprungen angesehen werden. Wie nicht ungeneigt scheint er an manchen Orten dem Arius und seiner Parthey zu seyn, die wir dahier auf das standhafteste verworfen? Was trifft man doch wohl in seinen Schriften an über die Rechtfertigung oder das Recht der Obrigkeiten, das eines christlichen Mannes sehr würdig wäre?" c)

Ob Erasmus das wirklich gedacht, was Melanchthon und viele andere aus seiner Uebersetzung und Erklä-

c) De Pothino, quod mones, si tamen recte intellexi literas tuas, geram tibi morem. Et scis me antea non magnopere ambiuisse eius amicitiam. Vide, quantum iudicii sit nostris inimicis. Illum amant, qui multorum dogmatum semina in suis libris sparsit, quae fortasse longe grauiores tumultus aliquando excitatura fuerant, nisi Lutherus exortus esset, ac studia hominum alio traxisset. Tota illa tragoedia περὶ δίκης κυρίας ab ipso nata videri potest. Quam non iniquus esse videri alicubi possit Ario et illius factioni, quam nos hic constantissime improbauimus. Quae littera in libris est, magnopere digna viro christiano de Iustificatione, de Iure Magistratuum? *Epist.* MELANCHT. *ad Camerarium p. m.* 128.

Erklärung mehrerer Schriftterte gemuthmaßet, die auf die Dreyfaltigkeit, auf die Gottheit, Erlösung und Genugthuung Christi, wie auch auf die Erbsünde ihren Bezug haben, und wovon dasjenige eine nothwendige Folge ist, was ihm Melanchthon wegen der Rechtfertigung vorwirft, oder ob es wohl gethan gewesen wäre, ist hier der Ort nicht zu untersuchen; genug daß es manche glaubten, manche auch Geschmack daran fanden, die, wenn dem Melanchton zu trauen, sich nicht würden gesäumt haben, mit der Sprache heraus zu gehen, wenn Luther nicht der ganzen Sache eine andere Richtung gegeben hätte.

An einem andern Orte schreibt Melanchthon folgendes: „Sollte es zu den Waffen kommen, so müßte man vor allem Vorsehung thun, daß man diejenigen, die noch zu heilen sind, nicht mit den Schlimmern vermenge. Geschieht dieses, so wird nicht nur allein ein Krieg entstehen, der sich in das Unendliche ziehen wird; sondern auch Ketzereyen werden zum Vorschein kommen, so daß, wenn sie einmal werden erreget seyn, die Verwirrung der Kirche nie mehr wird Statt haben können. Ich weiß, was für Meinungen, was für schädliche Lehrsätze einige bey sich nähren, um sie gelegenheitlich an das Tageslicht bringen zu können. Wenn Krieg ist, vermöge die Gottlosen allemal viel, besonders wenn sie einen verwegenen wüthigen Anführer bekommen" d).

d) Prouidendum est, ne hi, qui iam sunt sanabiles, coniungantur cum deterioribus, si res ad arma deducatur. Quod si accidet, non solum infinitum bellum erit, sed etiam orientur haereses, quae si excitatae fuerint, nunquam ad omnem posteritatem coire ecclesiae concordia poterit. Scio, quas opiniones, quam pernicioſa dogmata nonnulli intra parietes suos contineant, vt per occasionem proferant. Et multum

Als eine Erläuterung hiervon, und zugleich als Probe der Toleranz der Reformatoren mag dienen, was Luther, Melanchthon, Bugenhag, Major und Cruciger in einem 1545. an die Schmalkaldischen Bundsverwandten ausgestellten Rathschlage sagen: „Zum andern, so ist sehr vermuthlich, wo nicht die Herrschaften selbst also mit christlicher Freundlichkeit (durch den Schmalkaldischen Bund) also zusammen gehalten, daß auch gröſser Zerrüttung in der Lehre vorgefallen wäre. Dann wiewohl es wahr ist, daß Gott den Anfang dieser groſsen Veränderung in der Welt gemacht hat, so ist doch offentlich, daß, wie allzeit geschehen, neben der göttlichen Lehre der Teufel auch viel frefeler Menschen, als Münzern und andere erreget, die unter dem Nahmen des Evangelii groſse Irrthum ausgebrütet. Nun bleiben allweg fürwitzige böse Ingenia; und wo die Fürsten und Städte nicht zusammen gehalten, so hätten dieselben frefelen Leute mehr Raum und Freyheit gehabt. Und ist nicht Zweifel, wo diese Einigkeit (der Bund) zertrennt würde, da würde wieder ein grausam Ausreissen mit mancherley Opinion und Sect. Denn es ist kein Zweifel, sobald die jezige Einigkeit zertrennt wird, so werden neue Secten und opiniones mit Haufen folgen, welches weise christliche Regenten billig, so lange immer möglich, verhüten sollen" e). So sehr eilten diese Männer, die Thüre, die sie einmal gefunden, hinter ihnen gleich wieder zu schlieſsen.

Daſs

tum licet improbis tempore belli, praesertim si dux contingat audax, et furioso ingenio praeditus. *Epist.* PHILIPPI MELANCHTON. *Ed. Casp. Peuceri p.* 518. *Ad Episcop. Augustens. tempore Conuentus Augustani.*

e) Bey Hortleder *T. I.* 8. Buch, 16. Kapitel.

Daß Luther diese Ketzereyen, Secten und Opinionen, und, wenn man will, auch den Deismus selbst, der ganz gewiß sich früher würde eingefunden haben, zurück gehalten, und vielleicht einen Bruch in die Fortschreitung menschlicher Ideen gemacht, dergleichen wenige in der Geschichte vorgekommen, hat allerdings seine Richtigkeit. Daß man aber Luthern deswegen Dank haben müsse, mögen die neuern Reformatoren unter den Protestanten beurtheilen. So gewiß es einerseits ist, daß man mit dem Fortschritte der Wissenschaften auch neue Bewahrungsmittel dagegen würde gefunden haben, so sehr muß man sich auf der andern Seite wundern, daß diese nun glauben, Luther habe ihnen die Bahne zu ihren Unternehmungen gebrochen, gerade als wenn jemand, der den Berg schon halb erstiegen, dann wieder herab geht, und auf der andern Seite, wo er glaubt einige Unbequemlichkeiten weniger zu finden, hinan klettert, dadurch glaubte sich seinem Ziele genähert zu haben, wenn er auch ein Menschenalter und mehr Zeit darüber versäumt.

Man vergleiche des Erasmus Schriften und jene des Luthers, und sehe, von welchen der Uebergang leichter gewesen wäre, zwischen welchen mehr Einstimmigkeit mit jenen der heutigen Reformatoren herrsche. Die Partey des erstern, die gleich weit von dem Fanatismus, Monachismus, und geistlicher Despotie entfernt war, ward von beyden Theilen anfangs geneckt, alsdann mit Gewalt unterdrückt; scheint sich aber dafür nun an beyden obgleich unter einem andern Nahmen, (denn Haupt einer Partey seyn zu wollen, war ohnehin des Mannes Sache nicht,) rächen zu wollen. Wie erstaunt würde Luther seyn, wenn er das, was jezt von seinen eigenen Lehrlingen getrieben wird, zu Gesicht bekäme! Eine Frage wäre

es, ob er nicht auf den Gedanken gerathen würde, daß nun das Urtheil in Erfüllung käme, welches er sich auf dem Reichstage zu Worms mit Gamaliels Worten selbst gesprochen, daß nähmlich sein Werk, wenn es nicht aus Gott sey, von selbst zergehen werde. Einen noch wunderlichern Auftritt würde es abgeben, wenn man den Flacius Illyricus, oder einen andern erzorthodoxen Fanatiker wieder zum Leben rufen könnte.

Allein, wäre nicht etwa mehr Lärmen aus dergleichen Neuerungen als jenen des Luther erfolgt? Melanchthon selbst sagt nur, vielleicht; er hätte auch sagen dürfen, gar nicht; theils weil man sich eben so würde gehütet haben, wie Erasmus es that, und die seinem Beyspiele folgenden neuern Reformatoren es wirklich thun, den Pöbel mit hinein zu ziehen; theils weil die Materien an sich nicht gemacht waren, die Abendländer, besonders die phlegmatischen Deutschen in Gährung zu bringen.

Wenigstens haben aber die Protestanten keinen Pabst, oder den Ausspruch einer unfehlbaren Kirche, und überhaupt keine den Geist niederdrückende und einschränkende Hierarchie zu besorgen. Allein wie stark war nicht allemal, auch zur Zeit, wo die Hierarchie am vestesten stand, der Einfluß der Philosophie, wenn sie auch noch so ungereimt war, in die Erklärungsart der Dogmen und selbst der Moral? Wie oft hat sich diese ganz unvermerkt geändert, wenn auch die nehmlichen Ausdrücke, und eben die Terminologie beybehalten worden? Sind aber die Protestanten eben so frey, als sie es scheinen wollen; sind ihnen manche ihrer Obrigkeiten, oder auch manche ih-

rer

rer Halb: oder Ganzgelehrten, und was noch schlimmer ist, ihr Pöbel nicht fürchterlicher, als ein Pabst, so ist ihr Betragen kaum zu erklären. Ein den Pabst für seinen Richter erkennender, und allenthalben mit Mönchen, seinen und der Aufklärung Erzfeinden, umgebener Erasmus mußte wohl behutsam zu Werke gehen. Allein, wenn Wahrheit, oder was dafür gehalten wird, auch unter frey sich dünkenden Christen nicht ungescheut auftreten darf, was soll denn diese so sehr gepriesene, diese auf Freundes und Feindes Kosten so theuer errungene Freyheit bedeuten?

Doch da man einmal den Pöbel bibelgelehrt hat machen wollen, oder doch die Sache dahin angeleget hat, daß er es zu seyn geglaubt: so muß man sich freylich nicht wundern, wenn in diesem Stücke weit weniger mit ihm fortzukommen ist, als mit dem katholischen, ja, wenn er großen Theils sich um so tiefer in den Unsinn hinein arbeitet, wie mehr sich seine Lehrer Mühe geben, ihre Religion zu verfeinern, und sie mit der Vernunft in allen Stücken auszusöhnen. Diese mögen endlich durch ihr vieles Seigern und Fetlen heraus bringen, was sie wollen, so wird es entweder eine Sache der Gelehrten bleiben, oder sie müssen besorgen, daß ihnen das Volk ganz entwische; daß es sich entweder selbst Systeme baue, sie mögen so albern seyn, als sie immer wollen, oder, wenn es einmal schüchtern und unruhig gemacht ist, gar nichts mehr glaube; so wie es auch auf der andern Seite wahrscheinlich ist, daß durch das viele Ausmärzen des Positiven aus der christlichen Religion wenig oder gar nichts mehr von derselben übrig bleiben wird, und daß diese Verbesserer zuletzt nichts als Deisten und Naturalisten seyn werden, nur mit der Bibel unter

dem Arme, anstatt daß es andere gerade heraus sagen, daß sie es sind.

Sollte es aber bey demjenigen, was Luther gelehret, und was die Augspurgische Confession enthält, sein Bewenden haben, so läßt sich nichts widersprechenders denken, als daß man Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um Freyheit im Denken zu erringen, das ist, um einige Glaubenssätze weniger zu haben, so dann aber wieder auf ein neues System zu schwören, und noch dazu in neue fast absurdere Streitigkeiten sich verwickeln zu lassen, als jene der Scholastiker waren: zum Beyspiele, die von der Ubiquität, oder der Allenthalbenheit des Leibes Christi, die von dem Wirken oder gänzlichen Leiden des menschlichen Willens bey dem Bekehrungswerke, von der Nothwendigkeit guter Werke zur Seligkeit ꝛc.

Die erste Folge davon mußte seyn, daß diese himmelan erhobene Freyheit ein bloßes Wortspiel war; so wie es auch die That selbst hinlänglich bezeuget. Wenn es die Protestanten läugnen wollen, so müssen sie erst alle Schriften Luthers und seiner Anhänger, und von den folgenden Zeiten die Geschichte des sogenannten Concordien-Buchs, des Crypto-Calvinismus, derjenigen Reformationen, die sie gegen einander selbst vorgenommen, z. B. in der Pfalz und zum Theil im Brandenburgischen, hauptsächlich aber alles Andenken des Eides auf symbolische Bücher sammt tausend einzelnen Intoleranz-Geschichten von dem Erdboden vertilgen.

Eine weitere, davon unzertrennliche Folge war, das man sich von nun an weit mehr um System als Wahrheit bekümmerte. „Wir haben schon mehrere Collo-

Colloquien mit ihnen (den Evangelischen) gehalten, in welchen allen sie immer bey nahe mehr Rücksicht auf ihre Augspurgische Confession als das Evangelium selbst genommen," so schreiben nicht Katholische, sondern die reformirten Zürcher Theologen f). „Sie geben mit zu viel Uebermuth vor, sagen die nämlichen, daß ihre Lehre allein die ächte sey, und eben daher gegen die Schwärmer und Höllenpforten siegen werde. Wozu noch kommt, daß sie nach so vielen Jahren, nach so vielem indessen verbreiteten Licht nie nur ein Wort ändern, oder mildern, geschweige erst ihre Irrthümer haben ablegen wollen; wobey sie noch selbst dazu setzen, daß sie kein Haar breit zu weichen gedächten; mit Schwärmern möchten und könnten sie nicht anders handeln." Die Folgen, die diese Theologen daraus ziehen, kann sich jeder leicht denken. Indessen hätte man, nach diesem zu urtheilen, glauben sollen, die so genannten Calviniſten oder Reformirten müßten die entferntesten von allem System, und folglich auch die toleransten von allen Menschen gewesen seyn. Allein, die Erfahrung lehrte gerade das Gegentheil; denn es ist ein ihnen eigenes Streben, schreibt Viglius von Zwichem seinem Freunde Hopper, daß sie diejenige Freyheit, die sie am Anfange so sehr erhoben, gänzlich zernichten, und weder Katholische noch die Anhänger einer andern Lehre neben sich wohnen lassen, ja daß sie ihnen täglich den Tod und das Elend drohen g).

f) Habita sunt non pauca ab edita illa confessione colloquia, in quibus tamen omnibus maior propemodum eius habita est ratio, quam ipsius sacrosancti Euangelii Iesu Christi. *Epist. Theolog. Thuric. ad Bezam ap.* CYPRIAN. Abgedrungener Unterricht von der Vereinigung der Protestanten in den Beylagen *N.* 4. p. 63.

g) Et Caluinianorum hoc proprium sit studium, vt libertatem

Wenn man diesem einsichtsvollen Katholiken, dessen Schreiben an seinen Freund das Gepräge der Redlichkeit und langwieriger Erfahrung durchaus auf sich tragen, nicht Glauben beymessen will, so thue man es wenigstens in Ansehung eines der gelehrtesten und aufgeklärtesten Protestanten des berühmten Grotius. „Man richtete sich (in den vereinigten Niederlanden), schreibt Grotius, nach der Kirchenordnung, wie sie zu Genf und in der Pfalz hergebracht war. Das ist aber dabey sonderbar, daß die Anhänger dieser Religion die andern weniger toleriren; indem sie vorgeben, die Obrigkeiten seyen nicht nur allein deswegen von Gott angeordnet, damit niemanden an Leib und Gütern Unrecht geschehe, sondern auch damit Gott auf die Art, wie er es befohlen, verehrt werde. Viele von denen, die sich in diesem Stücke saumselig bezeuget, hätten die Strafe, die der Gottlosigkeit anderer gebührt hätte, sich selbst zugezogen" h). Diese Stelle lehrt uns auch deutlich, daß die Holländische Toleranz keine Folge von Grundsätzen, sondern bloß allein der unvermeidlichen Noth gewesen. Der Unterschied von beyden zeiget sich auch noch darinn,

daß,

tem quam ipsi principio tantum praedicauerunt, omnino tollant, nec Catholicos alteriusque dogmatis sectatores secum habitare patiantur, imo exilium caedemque quotidie eis minentur. VIGLII ZVICHEMI *Epist. XVIII. p.* 45.

h) Recepta publice disciplina quae Geneuae et in Palatinatu Germaniae passimque alibi docebatur. Hoc tamen interest, quod eiusdem religionis alumni diuersas minus tolerant: quippe non in hoc tamen a Deo ordinatas ciuitates ac Magistratus dictantes, vt a corporibus et possessionibus iniuriae abessent, sed vt, quo more ipse iussisset, eo in commune coleretur, cuius officii negligentes multos poenam aliorum impietati debitam in se accersisse. GROTIVS *Annal. de rebus belgicis L. II. p. m.* 58.

daß, weil die Reformirten sich als superfein und eben so klug ansahen, und selbst bey den übrigen Protestanten nichts als Dummheit wahrzunehmen glaubten, ihr Bekehrungseifer mit einem unerträglichen Stolz und damit verbundener Härte vergesellschaftet war. Man darf es als sicher und ausgemacht annehmen, daß, wenn sie nicht dazwischen gekommen wären, in Deutschland kein neuer Religionskrieg mehr würde ausgebrochen seyn.

Die praktische Religion hat durch die Zurückführung derselben von dem Aeußerlichen, womit sie überladen war, auf Empfindung, hauptsächlich aber durch die mit der Besserung des Herzens so genau verbundene Lehre von der Buße, durch die Einführung der deutschen Liturgie allerdings vieles gewonnen. Doch wollte es auch in diesem Stücke, besonders am Anfang nicht sonderlich fort. Proselyten fanden sich aller Orten, aber wenig Tugend und wahre Bekehrung. König Heinrich von England, Herzog Georg von Sachsen und Kaiser Ferdinand wußten als Augenzeugen den damaligen Reformatoren nebst der unter ihnen herrschenden Uneinigkeit keinen größern Vorwurf zu machen, als die aus ihrem Unternehmen entstandene Ausgelassenheit der Sitten. Wir haben auch von Luthern selbst gehört, wie die meisten seine evangelische Freyheit verstanden. Und in der That konnte es nicht wohl anders seyn, Luther mochte von Bekehrung und Buße predigen, was er wollte, daß nicht auf der andern Seite seine zu große Erhebung des Glaubens, und die darauf gebaute Sicherheit des Heils, seine Declamationen gegen gute Werke und deren Verdienst, seine heftigen Ausbrüche gegen die Tyranney der Kirchensatzungen, nebst seiner stäts angeprie-

gepriesrnen christlichen Freyheit eben nicht die beste Wirkung hervor gebracht hätten.

„Auch zugegeben, daß wahr sey, was Luther lehrt, schreibt Erasmus als Augenzeug; da es jedoch aller Orten boshafte Menschen genug gibt, denen zu jeder Missethat nichts anders abgeht, als die Gelegenheit, was läßt sich wohl unnützers zur christlichen Frömmigkeit denken, als daß man dem unwissenden Pöbel beybringt, und den unerfahrnen Jünglingen einprägt, der Pabst sey der Antichrist, die Bischöfe und Priester seyen Unholden und Gespenster, die Menschensatzungen seyen ketzerisch, die Ohrenbeicht sey eine Pest; Werke, Verdienste, Streben seyen ketzerische Ausdrücke; es gebe keinen freyen Willen, sondern alles geschehe nach den Gesetzen der Nothwendigkeit; es sey nichts daran gelegen, wie des Menschen Werke beschaffen" i). Man müßte wohl in seinem Leben keine Menschen gekannt haben, wenn man dem Erasmus nicht Beyfall geben wollte. Luther und seine Anhänger empfanden es selbst; sie waren daher bald bedacht, durch bessere Erziehung und Unterweisung, als die bisherige war, durch die Einführung einer neuen Kirchendisciplin, durch Visitationen, durch Consistorien, und hauptsächlich durch Anrufung

i) Iam vt largiamur esse vera, quae docet Lutherus, vt sunt vbique mali plurimi, quibus ad omne facinus nihil deest praeter occasionem, quid inutilius ad christianam pietaten, quam haec audire vulgus indoctum, haec instillari animis adolescentum: Pontificem esse Antichristum, Episcopos et Sacerdotes esse laruas, constitutiones hominum esse haereticas, nullum esse liberum arbitrium, sed omnia necessitate geri; nihil referre. qualia sint hominis opera. *L. XIX. p.* 630.

rufung und Zuziehung der weltlichen Obrigkeiten, oder des Brachium saeculare, wie sie es selbst nannten, (obschon letzteres eben sowohl mit ihren Grundsätzen von evangelischer Freyheit im Thun und Lassen harmonirte, als Confessionen und Symbole mit der Freyheit im Denken,) wieder gut zu machen, was ihre theoretischen Sätze mochten verdorben haben. Die düstere Schwermuth und hauptsächlich der Zwang, der hieraus an vielen Orten entstanden ist, würde allen Glauben übersteigen, wenn wir nicht die Ueberbleibsel davon in Kirchenbußen und in öffentlichen Beschimpfungen vor und nach dem Tode manchmal sähen, die die Menschheit empören. Fast sollte man glauben, daß sie weit ärger alles unter die Füße würden gebracht haben, als es irgends zuvor seyn konnte, wenn ihre Lehrsätze dazu brauchbarer gewesen wären. „Luther und Calvin, sagt ein neuerer deutscher Schriftsteller, haben das Mönchthum verbannt, sie haben die Klöster aufgeschlossen, und Mönche und Nonnen in die natürliche Freyheit gesetzt; aber sie hätten gern (wenigstens in der Folge) die ganze Welt in ein Kloster verwandelt. Ihre Religion ist traurig, und macht traurige Menschen. Mein Freund Trauttmann, der in protestantischen Ländern von beyden Secten gelebt hat, ist mir Zeuge davon; nach seiner Versicherung wird jede christliche Secte in eben dem Verhältnisse trauriger, je mehr sie sich von dem Katholicismus entfernt. Lutheraner, Calviniſten, Mennoniten, jede dieser Secten wird stufenweise ernster, steifer, ungeselliger in ihrem Betragen. Der erste Reformationsgeist war so menschenfreundlich, daß er alle Spectakel und öffentliche Ergetzlichkeiten, alle gesellschaftlichen Spiele, und alle Denkmahle der bildenden und schönen Künste aus seinen Gemeinden verbannte. Noch leidet Genf kein Theater; (nach der

letzten

letzten Revolution solle eines gebaut seyn worden,) noch predigt der evangelische Pastor N. in Hamburg gegen die Komödianten, und noch hält es London für eine Sünde am Sonntag ein Spectakel zu geben. Die Tempel dieser Secten sind nackt und kahl. Die Reformatoren scheinen eine hübsche Dosis des melancholischen Mönchsgeistes in ihrem Reformationsgeist mit verflochten zu haben, und nach diesem haben sie ihre Anhänger gemodelt; die Erde ist ihnen ein Jammerthal; unter dem Titel der Religion treiben sie ihre Lebensart bis zu einer niederschlagenden, freudelosen Schwermüthigkeit. Nach den Pietisten, Separatisten und dergleichen ist der protestantische Bauer und Handwerker das traurigste Geschöpf in ganz Deutschland, Holland und der Schweitz."

In Ansehung der Lehre von der Buße ist es sonderbar, daß eben dieselbe, wie sie von Luthern vorgetragen worden, nun durch diejenigen Meinungen, welche die neuern protestantischen Reformatoren über die Erbsünde, Erlösung, Genugthuung Christi ꝛc. angenommen, am ersten wegfällt, obschon er selbst sein Hauptverdienst darinn gesetzt, sie in ihrem wahren Licht dargestellt zu haben. Vor demjenigen, was Luther seinen Anhängern recht zu käuen gegeben, scheint ihnen nun am meisten zu ekeln; und dennoch soll dasjenige nur eine Vollendung von Luthers Werke seyn, was sie jezt beginnen. Allerdings war die Buße durch Ablaßkrämer und geistliche Quacksalber ungemein verunstaltet, so wie es auf der andern Seite ebenfalls unläugbar ist, daß alle katholische Theologen vor, zu, und nach Luthers Zeit einstimmig gelehrt, daß ohne Buße, ohne Bekehrung, ohne vesten Vorsatz sich zu bessern kein Nachlaß der Sünden auf irgend eine Weise mit oder ohne Ablaß zu erhalten sey;

wel-

welches selbst die mit dem Ablaß als nothwendige Bedingniß verknüpfte Beicht deutlich an den Tag leget.

Daß übrigens auch der protestantische Pöbel, ungeachtet des vielen Predigens, seit Luthers Zeiten Vorurtheile genug in Ansehung der Buße hege, und daß es in diesem Stücke nicht viel besser als bey den Katholischen aussehe, beweisen uns die Schriften der größten protestantischen Theologen k); und wenn auch hier und da der Unterschied größer seyn sollte, so kommt solcher gewiß eher von mehr oder weniger Unterweisung, als der Religion selbst her. In einem Stücke haben jedoch die Sitten der Protestanten, besonders in Deutschland, eine Wendung genommen, die man anfangs gar nicht vermuthet hätte; nähmlich in Ansehung einer gewissen Sparsamkeit, Nüchternheit und Industrie, die man fast als etwas unterscheidendes in ihrem Charakter annehmen kann. Ich sage, in Deutschland; denn daß der größere Theil der katholischen Franzosen, so wie ein Theil der Italiener, ja so gar der Spanier, z. B. in Valenzia diese Eigenschaften wenigstens in eben dem Grade besitzen, zeiget die Erfahrung. Einzelne Italienische Staaten, als Venedig und Genua, spielten mit ihrem Katholicismus noch vor der Reformation eine Rolle, an die sie nie denken dürften, wenn sie auch zehnmal feinere und einsichtigere Reformatoren, als Luther und Calvin waren, gehabt hätten. Frankreich verlohr vielmehr dadurch, daß es zum Theil der Reformation Gehör gegeben, auf eine Zeit lang fast

sein

k) Man sehe z. B. Mosheims Sittenlehre der h. Schrift, I. Theil, Kap. 2. §. IV.

sein ganzes Ansehen; anstatt daß zuvor die klügsten Politiker ein für Europa gefährliches Uebergewicht von dieser Seite besorgten, mußte es lange Zeit von dem Pabst und den Spaniern Subsidien-Gelder und Hülfstruppen betteln.

So wie man daraus augenscheinlich sieht, daß diese Eigenschaften keine Attribute irgend einer Religion, sondern vielmehr der Erziehung, Regierung und Landesverfassung, des erleichterten oder erschwerten Absatzes der Landesproducte, und hauptsächlich des großen Erziehers des Menschen, nämlich des Verhältnisses seiner physischen Bedürfnisse zur Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des Bodens sind, so stehen wir selbst auch in Deutschland Ausnahmen auf beyden Seiten. Zufällige aus der äußern Kircheneinrichtung entspringende Hindernisse der Industrie, und Anlässe des Müssigganges wegzuräumen liegt nur an der Regierung, nur mit dem Unterschied, daß ohne die Dazwischenkunft Luthers die Regenten um einige Jahrhunderte eher würden gethan haben, was sie jezt zu thun anfangen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

In wie weit die Aufklärung dadurch befördert worden.

Noch unbegreiflicher ist, wie man behaupten kann, die Aufklärung überhaupt habe so viel durch die Reformation gewonnen a). Schon muß dieses Angeben darum verdächtig scheinen, weil nun jeder Theil studirte, nicht sowohl um Wahrheit zu finden, als sein System zu vertheidigen. Das schlimmste aber war noch, daß gute Köpfe gleichsam genöthigt wurden, sich mit diesen für immer in dem nämlichen Zirkel sich herum drehenden Zänkereyen abzugeben, wenn sie anders sich Ehre und Aemter erringen wollten. Selbst die von Luthern und seinen ersten Anhängern so sehr verschriene Aristotelische Metaphysik ward nun auch wieder bey den Protestanten herrschend, bloß weil man sie als nothwendig zu dem theologischen Kriege ansah. Ein Glück war es noch, daß sie die orientalischen Sprachen zugleich mit in ihr System aufnahmen, und sie zum Grunde der Bibelerklärung machten. Dadurch geschah es wenigstens, daß dieselbe, besonders in Dingen, die nicht unmittelbar in ihren Lehrbegriff mit einschlugen, und wo noch Freyheit vorhanden war, um ein merkliches erweitert, ja auf einen Grad der Voll-

a) Man trifft hierüber einige vortrefliche Bemerkungen in einem Buch an, wo man sie vielleicht nicht suchen würde, nämlich den so genannten Briefen eines reisenden Franzosen, 2ter Theil, 47ter Brief.

Vollkommenheit gebracht ward, den man zuvor noch nie gesehen.

Allein, derjenige Gebrauch, den man zuvor von alten Sprachen und von classischen Schriftstellern gemacht, durch sie Geschmack und Schreibart zu bilden, und zugleich den Verstand mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, ward fast gänzlich aus den Augen gesetzt. Den guten Melanchthon, der in diesem Stücke besondere Verdienste um Deutschland hatte, ahndete es. Er äussert daher in den Briefen an seine Freunde, unter andern an den Camerarius, eine ausserordentliche Aengstlichkeit hierüber, und suchte den schönen Wissenschaften sichere Zufluchtsstätten zu verschaffen, wo er nur immer konnte. Allein der nun einmal so kriegerisch gewordene Genius der Zeit vereitelte die meisten seiner Entwürfe; kaum daß man einen oder den andern nach ihm finden kann, der nur im Dunkeln seinen Fußstapfen gefolget.

Allerdings sind wir nun weiter in den Wissenschaften gekommen, als man vor Luthers Zeiten war; allein, dieses haben wir unstreitig der Wiederauflebung der Philosophie, in ihrem ganzen Umfange genommen, zu danken. Hier kann also keine andere Frage seyn, als ob der fanatische Sectengeist, der aus Luthers Meinungen hervor gewachsen, eher dazu geführt, als es der vor Luthern herrschende sanfte, vorurtheilsfreye und mit Geschmack begleitete Forschungsgeist gethan hätte. Lange hatte man sich mit trockenen Spitzfindigkeiten abgegeben; woraus man zwar schließen konnte, was der menschliche Verstand fähig sey zu thun, wenn er alle seine Kräfte anstrenget, zugleich aber sehen mußte, wie unnütz all dieses Anstrengen sey, wenn

der wahre Gegenstand, oder die demselben angemessene Art dabey verfehlet wird.

Endlich kamen Männer, die davon überzeugt in Rom und Griechenlands Ruinen nach Weisheit spürten, die Werke dieser aufgeklärten Nationen studirten, dieselben nachzuahmen suchten, und auf einmal ein fast unglaubliches Licht verbreiteten; besonders nachdem ihnen die Buchdruckerkunst zu Hilfe kam, wodurch sie die Werke der Alten sowohl als ihre eigenen auf eine zuvor noch nie gesehene Art jedem, der wollte, in die Hände geben konnten. Bey Nationen, die zuvor schon eine etwas mehr cultivirte National-Sprache hatten, oder die wegen der Abstammung der ihrigen von den alten Sprachen auch um so eher im Stande waren, die Schönheiten der alten in die ihrige zu übertragen, mußte die Wirkung ungleich stärker und verbreiteter seyn, als bey andern. Daher hatte auch Italien und selbst Frankreich so viel vor andern, besonders der Deutschen voraus, da indessen die letztere einzelne Männer aufzuweisen hatte, die es durch ihren unermüdeten, der Nation eigenen Fleiß dahin brachten, daß selbst die erstern unschlüssig wurden, ob sie nicht von der Deutschen noch zu lernen bekommen würden. Reuchlin, Erasmus, und selbst auch einiger Maßen Hutten gehören unter diese Classe.

Der Uebergang von der Cultur der Sprachen und schönen Wissenschaften zu den schönen Künsten war so natürlich, daß selbst Deutschland bereits einen Dürer, Holbein, Cranach ꝛc. aufzuweisen hatte. Und auch hier mußte Italien wieder den Vorrang haben, da es nicht erst nach der Analogie fortschreiten durfte, sondern so gar nebst den Hilfsmitteln und der Unterstützung, die ihm die schönen Wissenschaften darbothen,

noch Meisterstücke aller Arten, die von den Alten herrührten, vor Augen hatte.

Bey den Griechen so wohl als Römern folgte Philosophie den schönen Wissenschaften und Künsten auf dem Fuße nach, oder sie war vielmehr schon stillschweigend da, nur ohne Theorien und Regeln, ohne Systeme und Philosophen, die sich ausdrücklich dieses Nahmens bedienten. Nichts ist schön, als was wahr ist; das Gefühl des einen kann daher auch nicht verfeinert werden, ohne jenes des andern. Da aber die wenigsten im Stande sind, selbst Werke zu produciren, welche Meisterstücke des Schönen und Wahren sind: so müssen nothwendig, so bald die Seelenkräfte einer Nation rege gemacht worden, Leute kommen, die die Werke der erstern zergliedern, Schönheits- und Wahrheitsregeln aufsuchen, und in Systeme bringen. Diese Regeln, da sie der Ab- und Ausdruck unsrer innersten und geheimsten Empfindungen sind, müssen nothwendig auf die Beobachtung der Gesetze, nach welchen die Seele in allen ihren Wirkungen fortschreitet, und nach welchen die Affecte und Leidenschaften sich entwickeln, kurz auf das Studium des Menschen, und auf jenes der Natur, das ist, auf wahre Philosophie führen. Nachdem aber schöne Wissenschaften und Künste durch die düstern Religionskämpfe selbst wieder größten Theils verscheucht wurden, konnte auch ihre Gefährtinn die Philosophie nicht aufkommen, bis der größere Theil der Gelehrten, der theologischen Dispute satt, wieder in das ordentliche Geleise einlenkte. Wie wenig Gehör fand noch bey seinen Zeitgenossen der Mann, der dem menschlichen Verstande die Bahne vorgezeichnet, die er zu betreten hat, wenn er zu seiner wahren Vollkommenheit gelangen will, nämlich der berühmte Baco! Man sehe

aber auch, womit er seinen eigenen genährt, und ob er seine lichtreichen Ideen aus den theologischen Schriften seines eigenen Alters, oder aus den Schriften der Alten entlehnt.

Wenn, im Ganzen genommen, die Aufklärung durch Luthers Dazwischenkunft eher gehemmt, als befördert ist worden, so trifft dieses doppelt in Ansehung derjenigen zu, die dem alten Religions-System anhängig geblieben sind, als welche nun auf einmal so sehr in die Enge getrieben wurden, daß mehr als zwey Jahrhunderte nöthig waren, bis sie sich wenigstens in Deutschland etwas freyer zu athmen getrauten. Um nicht in den Verdacht der Ketzerey zu kommen, mußte einer entweder ganz schweigen, oder alles vertheidigen, wie es war, oder doch so leise auftreten, damit man ihm ja nicht mit einigem Grunde beykommen konnte, als begünstigte er Ketzerey und Neuerung. Gleichwie überhaupt zwey streitende Parteyen in der Hitze des Disputes sich stäts weiter von einander zu entfernen pflegen, ohne es selbst zu wissen, so geschah es jetzt, daß eben deswegen die eine alles für unverbesserlich hielt, weil die andere alles schlimm fand. Wenn manche protestantische Prediger sich lieber die Haut über den Kopf hätten ziehen lassen, als daß sie den Chorrock angelegt hätten, nur weil er bey den Katholischen im Brauch war, so wollten viele Katholische daraus nichts von einem Katechismus hören, nur weil Luther zu erst einen Katechismus bey den Seinigen eingeführet.

Den stärksten Beweis davon giebt uns der Pabst. Da Luther denselben zum Antichrist machte, stellten ihn manche Katholische als Vice-Gott auf. Luther schadete ihm allerdings auf einer Seite, indem das

päbstliche Ansehen wenigstens bey seinen Anhängern wegfiel. Allein, gleichwie der Baum, wenn man ihm Wurzel und Aeste auf einer Seite abnimmt, sich auf der andern um so mehr ausbreitet und befestiget, so wuchs von Seiten der Katholischen dem Pabste wieder zu, was er auf der andern verlohren. Kein Katholik unterstand sich von dieser Zeit an, nur den zehnten Theil dessen zu sagen, was mehr als hundert Jahre zuvor Gerson, Peter von Alliaco und andere mehr vor den Augen der ganzen Welt gepredigt und geschrieben. Ja vieles, worüber man noch kurz zuvor würde erröthet seyn, ward jezt der gesunden Vernunft, der Geschichte und den Ketzern zum Trotz als ewige Wahrheit verkauft. Nicht nur allein den gröbsten Mißbräuchen redete man das Wort, sondern sie wurden noch dazu durch künstliche Sophistereyen in Systeme gebracht; und überhaupt ward in zehn Jahren mehr zur Vertheidigung der unumschränkten päbstlichen Macht geschrieben, als zuvor in hundert.

Selbst die Monarchen stimmten ihr Betragen um. Kaiser Maximilian hatte bereits den Entschluß gefasset, anstatt der Aschaffenburger Concordate eine pragmatische Sanction nach dem Muster der ehemaligen Französischen, und nach den Dekreten des Conciliums von Basel einzuführen; wozu der berühmte Wimpheling schon den Entwurf machen mußte. Daß man bey dem Regierungsantritte Karls noch eben so gedacht, ja um einen Schritt weiter gekommen war, zeigen die so genannten hundert Beschwerden der Deutschen Nation, die auf dem Reichstag zu Nürnberg sind aufgesetzt worden. Allein je ernstlicher die Sache mit Luthern ward, und je mehr dieser gegen alle Gewalt des Pabstes lärmte, desto stiller wurden die katholischen Fürsten, so wohl geistliche als weltliche, so

daß

daß sich zuletzt alles damit endigte, daß der Kaiser suchen solle, die Abstellung der National-Beschwerden bey dem Pabste zu betreiben. Allein, selbst auch der mächtige Karl, obschon er dem Pabste manchmal bittere Wahrheiten sagte, war doch im Ganzen weit zurück haltender, als vor Luthern der geringste Theolog, wenn von der Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern die Rede war. Zuletzt getraute man sich kaum mehr das Wort Reformation nur auszusprechen.

Eine andere Probe gibt uns das Mönchs-System an die Hand, welches ebenfalls nach der einmal ausgehaltenen Erschütterung viel vester da stand als zuvor. Es gab wenig Leute, die zur Zeit, als Luther seine Neuerung anfieng, nicht wären überzeugt gewesen, daß selbiges wenigstens, wie es war, nicht länger mehr mit dem damaligen Fortschritte des menschlichen Verstandes in allen Arten von Kenntnissen und dem wahren Wohl der Kirche bestehen könne. Da Luther meistens gewohnt war, dasjenige, was ihm nicht anstand, von Grund aus zu zerstören: so war die Frage nun nicht mehr wegen der Mißbräuche, sondern, was von dem Stand an sich zu halten, ob die Gelübde eine gute, Gott gefällige Sache seyen. Die Entscheidung der Kirche folgte, und dieser zu Gefallen mußte man die Mönche haben, und fortbehalten, so wie sie waren, um nicht ketzerischer Grundsätze sich verdächtig zu machen.

Auch auf einer andern Seite half Luther ihrem Credit wieder auf, indem die übrig gebliebenen durch seine heftigen Vorwürfe gezwungen wurden, mehr Eingezogenheit und Regularität in ihre Sitten zu bringen; worauf auch mehr Achtung des Volkes gleichsam von selbst sich wieder einfand. Endlich kam ihnen je-

ner große und merkwürdige Orden, zu dessen Entstehung Luther ebenfalls Anlaß gegeben hatte, nämlich der Jesuiten zu Hülfe, und diente ihnen zur Stütze. Es ist zwar außer Zweifel, daß dieser einen großen Theil ihrer Reputation an sich gezogen, oder sich vielmehr eine neue geschaffen, die jene aller Mönchsorden weit hinter sich ließ; auch entzog er ihnen die Kanzeln auf Universitäten und in den Kirchen, und, was den Mönchen am wehesten hätte thun müssen, wenn sie im Stande gewesen wären es zu empfinden, die besten Subjecte. So viel bleibt aber immer richtig, daß nicht nur allein die übrigen, sondern auch die Bettelorden, deren eigene Privilegien so gar die Jesuiten auf sich ausdehnen ließen, nun wieder neue Stärke und Festigkeit erhielten; indem selbst das Interesse der Jesuiten mit sich brachte, sich nicht ganz zu verdrängen, sondern in einem gewissen Abstande von ihnen fortvegetiren zu lassen.

Vielleicht hätte man sich nach einigen Generationen wieder erholet, und wäre auf den alten Standspunct zurück gekehrt, wenn nicht die Erziehung der Katholischen besonders in Deutschland eine solche Wendung genommen, die alles Fortrücken und Streben nach bessern Einsichten, wo nicht erstickt, doch äußerst erschwert. Da die Sprachen als die Quelle des ganzen Unheils von den Katholischen angesehen wurden, so ward nun alles verabscheut, was mit den ehemaligen Humanisten in einiger Verbindung stand. Gut Latein und Griechisch wissen machte seinen Mann, besonders wenn er ein Laie war, wo nicht zum Ketzer, doch gewiß so verdächtig, daß ihm ein eifriger Katholik kaum seine Kinder zur Unterweisung würde anvertraut haben. Erasmus selbst, dem Päbste, Cardinäle und Bischöfe bey seinen Lebszeiten so viele Com-

pli-

plimente gemacht, mußte nach seinem Tode wenigstens seine Schriften brandmarken lassen. Da man aber bey dem allen die Nothwendigkeit einer den Protestanten entgegen arbeitenden Erziehung fühlte: so mußte es außerordentlich angenehm seyn, da sich Leute zu diesem Geschäfte aufstellten, die alles zu leisten versprachen, selbst das nicht ausgenommen, was die Humanisten ehemals gethan, in Ansehung der Rechtgläubigkeit aber nicht nur allein nicht zu dem geringsten Verdachte Anlaß gaben, sondern die noch dazu als die größten Eiferer für eben diese Religion erkannt waren, ja was noch mehr ist, deren Unterweisung dem Bürger und einiger Maßen dem Staate nichts kosten sollte, da sie durch Einziehung eines oder des andern Klosters, welche sie selbst bey dem Pabste zu bewirken wußten, ein für allemal konnten bezahlt und versorget werden.

Daß auch wenigstens am Anfange die Sache sich ganz gut anließ, davon legen selbst gleichzeitige Protestanten das Zeugniß ab, die sich kaum des Wunsches enthalten konnten, ähnliche Einrichtungen bey sich zu haben. Nichts aber gibt es deutlicher zu erkennen, zu was für einer Ueberlegenheit sie hätten gelangen können, als daß diese neuen Ankömmlinge selbst die Protestanten einiger Maßen mit sich fortgerissen, und sie gleichsam gegen ihren Willen gezwungen, die von Luthern so sehr gehaßte Scholastik samt dem Aristoteles wieder hervor zu suchen und zu studiren. Was sollte aber auch einem Corps, das ganz Thätigkeit, ganz von einem Geist beseelt war, das ganz zu einem Zwecke rastlos und mit vereinigten Kräften hinarbeitete, und noch dazu bey seiner Ergänzung jedesmal die Auswahl der besten Köpfe vor sich hatte, unmöglich gewesen seyn? Was hätte man nicht für

Wissenschaften, und alles, was es nur angrief, erwarten sollen?

Man hatte aber doch dabey eine Menge Sachen vergessen mit in den Anschlag zu bringen. Wird eine solche Erziehung nicht zu einseitig, nicht dem Interesse dieses Corps, wo nicht gänzlich, doch meistens angemessen seyn? wird nicht jenes des Staates darüber entweder vergessen, oder doch ersterem untergeordnet werden? werden einzelne Glieder hinlängliche Freyheit haben, ohne welche nichts oder wenig Gedeihliches bey Wissenschaften zu erwarten, läuft der Staat nicht zuletzt Gefahr, daß das gefährlichste Monopol just aus demjenigen werde, was ihm am schätzbarsten seyn muß? und muß endlich, wenn man die Sache auch in ökonomischen Rücksichten betrachtet, derselbe nicht allemal zehn Menschen ernähren, bis einer oder der andere wirkliche Dienste leistet? Wenn vollends ein solches Corps Volksaufklärung nicht zuträglich für Religion oder seine übrigen Absichten hält; wenn es einen gewissen Grad von Unwissenheit geflissentlich unterhält, und selbst auch in den Wissenschaften höchstens so viel thut, als ihm nöthig ist diejenigen, die um selbes nnmittelbar herum sind, zu übersehen; wenn die Mönchs-Moral und Anhänglichkeit an Ordensregeln und hergebrachte Maximen alle wahre Philosophie bey ihm, und eben dadurch auch den Keim davon bey seinen Zöglingen erstickt; wenn so gar Ordensregeln den einzelnen Mitgliedern vorschreiben, sich nicht zu unterstehen, etwas neues und von den übrigen verschiedenes zu lehren, gerade als hätten die Vorgänger derselben bereits alles erschöpft; wenn es mit dem Geiste zu herrschen behaftet ist, und schon glaubt eine Unbild zu leiden, wenn es nicht alles in allem ist; wenn es sich mehr

sucht

sucht fürchten als lieben zu machen; wenn es mehr durch Nebenwege, als durch wahre Verdienste das Vertrauen des Publikums zu erhalten sucht; wenn es alles, das ihm entgegen steht, durch sein Gewicht und Ansehen oder auch geheime Kunstgriffe vielmehr unterdrücken, als durch Belehrung und bescheidenes Betragen gewinnen will; wenn sein Eifer für Religion mit Feindseligkeit und Verfolgungsgeist vergesellschaftet ist; wenn es im Grunde alles auf sich zurück zieht, und noch dazu durch Gelübde an auswärtige Höfe oder Obere gebunden ist, deren Interesse nichts weniger als mit jenem des eigenen Vaterlandes in gewissen Fällen überein stimmt; mag es auch noch so gelehrte und geschickte einzelne Mitglieder haben, so wird doch kaum die wahre Absicht einer wohl eingerichteten National-Erziehung durch dasselbe erreichet werden.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Einfluß der Reformation in das politische System von Deutschland; ob die Kaiser oder Stände dadurch an Ansehen gewonnen.

Daß nach allem diesem zu urtheilen, was sich unter Karln zugetragen, Deutschland nicht das beste politische Ansehen von aussen muß gehabt haben, läßt sich leicht erachten. Der an dem Hofe Ferdinands accreditirte damalige Venetianische Bothschafter Michael Soriano nannte in seiner Relation, die er dem Senat nach seiner Rückkehr 1556. abgestattet, Deutschland den verderbtesten Staat a). Zum Erweise

a) Guaftiffimo et corruttiffimo.

weise dessen bringt er folgendes bey. „Der Römische König schreibt einen Reichstag aus," sind seine Worte, „den Fürsten ist es nicht gefällig zu kommen, sie schicken ihre Commissarien, und geben ihnen keine Vollmacht etwas zu beschließen, auch weiß man nicht, was zum Vortrag kommen werde. Der König verlangt, mahnt und bittet; dagegen verlangen auch die Protestanten, dringen, rufen und drohen, wenn man sie nicht vor allem zufrieden stelle. Allein hier finden sich so gleich unendliche Schwierigkeiten, indem das, was einem Theil gefällt, unmöglich dem andern gefallen kann. Das einzige Mittel wäre, durch die Mehrheit der Stimmen zu entscheiden; diese wollen aber die Protestanten nicht gelten lassen, weil die Katholischen ihnen an derselben überlegen sind. Indessen wollen sie auch nicht zugeben, daß etwas anders vorgenommen werde, ehe alles, was sie in Religionssachen vorbringen, berichtigt sey; dadurch werden die Reichstäge so unordentlich, und ziehen sich so sehr in die Länge, daß es einem Wunder ähnlich ist, wenn noch etwas zu Stande kommt. Geschieht es auch nach unendlichen Schwierigkeiten, so bringt ein jeder so viel davon zur Vollstreckung, als ihm beliebig ist, ohne sich weder um den Kaiser, noch den Römischen König, noch die Reichsgerichte zu bekümmern."

„An all diesen Unordnungen, fährt Soriano fort, ist die große, und so zu sagen ins Unendliche gehende Zwietracht, die in diesem Staate herrschet, Schuld. Nichts von jener zu melden, die zwischen den Fürsten selbst wegen der Gränzen, wegen alter Ländertheilungen, Verpfändungen und dergleichen anzutreffen ist, so gibt es eine gleichsam angebohrne zwischen eben diesen Fürsten und den Reichsstädten, weil die erstern alles thun letztere in ihre Gewalt zu bekommen, und

diese

diese alles, um derselben zu entgehen. Zwischen eben diesen Städten und den Bischöfen gibt es noch eine weit größere, weil die Städte sich meistens von der geistlichen Gerichtsbarkeit los gemachet, und den Bischöfen so wohl als den übrigen Geistlichen ihre Einkünfte geschmälert haben. Das nämliche können auch die Bischöfe den weltlichen Fürsten nicht vergeben, so wie diese noch ingedenk all des Schadens, den sie von den Bischöfen im Geistlichen und Weltlichen erlitten zu haben glauben, nun ihrerseits keinen Augenblick säumen würden, die Bisthümer selbst zu zernichten, und ihre Güter an sich zu ziehen, wenn sie Gelegenheit dazu hätten. Die größte endlich herrschet zwischen den Katholischen und Protestanten wegen der Religion, indem jeder Theil glaubt, der andere sey auf seinen äußersten Untergang bedacht. Davon sollte zwar die Folge seyn, daß jeder, wenigstens unter sich, in einer genauen Eintracht lebte; allein obgleich dieses einiger Maßen zutrifft, so fehlt es doch auch nicht an Zwistigkeiten. Die Bischöfe zum Beyspiel sind in dem Herzen dem Kaiser und Römischen Könige nichts weniger als zugethan; im Gegentheil beklagen sie sich laut, man habe ihnen ihre Rechte vergeben, man habe zu wenig auf ihre Vorstellungen, die sie auf den Reichstägen gemacht, gesehen, und um von den Protestanten Beystand zu erhalten, die letztern zu sehr begünstiget. Bey den weltlichen katholischen Fürsten hindert die Eifersucht gegen das Oesterreichische Haus, welche sich seit des letztern Glück ungemein gemehrt, daß selten ein wahres Einverständniß vorhanden ist. Auch zwischen ihnen und den Bischöfen ist wegen verschiedener Beschwerden und wechselsweiser Eingriffe in zeitliche und weltliche Rechte kein wahres Zutrauen. Bey den Protestanten kommt nebst dem alten Mißtrauen zwi-

schen Fürsten und Städten noch hinzu, daß diese glauben, man habe sie im Schmalkaldischen Krieg an die Spitze gestellt, und zuletzt aufgeopfert." Und so weiter.

Dieses von einem Manne, der Beobachtungsgeist und politische Kenntnisse besaß, entworfene Bild hätte jeden auf den Gedanken bringen sollen, nächstens müsse in Deutschland eine Haupt-Revolution erfolgen, sie möge nun zum Guten oder Verderben desselben ausfallen. Allein, nicht nur allein ist dieses nicht geschehen, sondern die aus allen diesen Collisionen entstandene Gährung soll auch dem Reich größere Vortheile gebracht haben, insonderheit aber von dieser Zeit her sich die Freyheit der Stände und der verminderte Einfluß des kaiserlichen Ansehens in Reichssachen datiren. Da auch an andern Orten, wo die Neuerung in Religionssachen sich eingefunden, innerliche Kriege, und zum Theil wichtige Veränderungen in der politischen Verfassung entstanden sind: so glaubt man, die Untersuchung der Rechte der geistlichen Gewalt habe auf jene der weltlichen geführt. So wahr dieses in einigem Betrachte ist, so wenig hatte man anfangs Zeit sich damit abzugeben. Die Forderungen der Bauern, die ihren Aufstand veranlasset haben, und die schwärmerischen Grundsätze der Wiedertäufer waren vielmehr Geburten des anhaltenden Drucks und einer erhitzten Einbildungskraft, als der Untersuchung im eigentlichen Verstand. Hätte sich sonst alles in Deutschland zu Luthers Partey bekannt, so würde eben so wenig eine Veränderung in politischen Dingen und den Grundmaximen der Fürsten vorgegangen seyn, als in Schweden und Dänemark etwas ähnliches sich zugetragen hat. Im Gegentheil, Luther that nicht nur allein groß damit, die Rechte der

Obrig-

Obrigkeiten vester gegründet, und sie gegen alle fremden Eingriffe, besonders jene der geistlichen gesichert zu haben; sondern wie man aus seinen erstern Schriften und Betragen sieht, hatte er auch die vortheilhaftesten Begriffe von der Macht des Kaisers.

Allein, da der Kaiser nebst vielen Fürsten bey der alten Religion stehen blieb; da sich der eine Theil den ausschließenden Besitz der Seligkeit, der andere des Evangeliums und der reinen Wahrheit beylegte; da man es dem Kaiser zur Pflicht machte, und als eine Gewissensache einschärfte, daß er als oberster Schutzherr der Kirche wieder alles in den alten Stand setzen, und dem Irrthum und Seelenverderben so vieler Menschen steuern müsse, die andern aber vest glaubten, sich nur erst aus dem Irrthume, Aberglauben, und sogar der Abgötterey heraus gearbeitet, und den wahren Weg zum Himmel gefunden zu haben; da nebst dem noch diese dafür hielten, die ehemals zur Unterhaltung der Kirchen und Geistlichen bestimmten Güter, wenn sie auch nicht allemal unter ihrem Landesherrlichen Bezirke gelegen waren, zur Pflanzung ihrer jetzigen Religion und zum eigenen Gebrauche verwenden zu dürfen, die Geistlichen aber bey ihrem Eigenthume verlangten geschützt zu werden, und auch bey dem noch nicht mit neuen Gesetzen versehenen Kammergericht Eingang fanden; da endlich der eine Theil seine Meinungen so viel möglich zu verbreiten, der andere von seinen Gränzen auf alle Weise abzuhalten bedacht war, so mußte Mißtrauen entstehen. Aus diesem wuchsen Bündnisse hervor, und diese leiteten auf die Frage, ob man auch befugt sey gegen seinen Obern sich zu vertheidigen, wenn dieser, besonders in Religionssachen, Gewalt brauche. Man ward aufmerksam auf alle Schritte, die der Kaiser

that, man klagte über Verletzung der Reichsgrundgesetze, man erschwerte demselben seine Absichten auf den Reichstägen dergestalt in einem fort, als wenn ein förmlich dazu angelegter Plan vorhanden gewesen wäre, ob es gleich vielleicht nur darum zu thun war, den Arm zu schwächen, von dem man einen Streich befürchtete.

Da durch die Trennung des Schmalkaldischen Bundes, und den darauf erfolgten Religionsfrieden das Mißtrauen eher vergrößert, als gehoben ward: so ist kein Wunder, daß der nämliche Geist und das nämliche Betragen fortdauerte, eben dadurch aber die Rechte der Stände stets vester sind gegründet worden. Bey dem allen aber, wenn man Thatsachen gegen Thatsachen hält, so ist es augenscheinlich, daß die Kaiser weit mehr im Stande waren auszurichten, und es wirklich auch thaten, als zuvor. Die Hauptschwierigkeit setzte es zu allen Zeiten ab, wenn von dem Reiche Beystand an Geld und Mannschaft gefodert ward. Man gehe aber zurück auf die Zeiten, wo der Nahme der Türken das erste Mal in Deutschland gehöret worden, und sehe, ob von dem ganzen Reich nur halb so viel jemals ist geleistet worden, als zu Karls Zeiten die Protestanten allein gethan. Das Reich war nun freylich in zwey Parteyen getheilt, wovon die eine, wenn man es so nennen will, kaiserlich gesinnt war, die andere nicht; indessen zeigt uns die Geschichte deutlich, daß das noch nicht in Parteyen getheilte Reich unter Friderichen *III.* und Maximilian *I.* eigentlich gar nichts, oder doch so wenig beytrug, daß es mit dem jetzigen in gar keinen Vergleich kann gesetzt werden. Jetzt hatten die Kaiser eine Partey, die ihnen entgegen arbeitete, aber auch eine, die sich um so vester an sie anschließen

mußte,

mußte, da sie zuvor gar keine hatten, und vielmehr der allgemeine Sinn war nichts zu thun.

Selbst die protestantische Partey war dem Kaiser bey weitem nicht so entgegen, daß sie nicht in einzelnen Fällen wäre zu gewinnen gewesen, und zwar auf eine Art, die demselben wenig lästig war. Die Städte und der niedere Adel, wenn sie auch noch so protestantisch gesinnt waren, mußten sich ohne hin stäts um kaiserlichen Schutz umsehen; an einzelnen fürstlichen Häusern fehlte es ebenfalls nicht, die dieses ihrem Vortheile gemäß hielten. Aber auch das ganze Corpus war eben nicht so schwer zu gewinnen, als man eben glauben möchte. Was die Protestanten zu Karls Zeiten verlangten, lief immer da hinaus, ihnen Frieden und Sicherheit zu verschaffen, das ist, daß man keine Gewalt gegen sie brauchen, sie bey dem Ihrigen und ihrer Religion lassen, und nicht mit gerichtlichen Prozessen in Sachen, die damit in Verbindung stünden, belästigen solle; eine Sache, deren Zusage gewiß dem Kaiser wenig, allenfalls aber denen Parteyen, die etwas gerichtlich glaubten zu suchen zu haben, kostete. War es vollends um den Vortheil der Protestanten zu thun, wie es in eben dieser Sache wegen Suspension der Kammergerichts: Prozesse geschah, so verleiteten sie den Kaiser zu einseitigen Schritten, die das ganze Reichs: System umkehren, und das kaiserliche Ansehen unumschränkt hätten machen müssen, wenn alles übrige damit harmonirt hätte. Das berüchtigte Restitutions: Edict Kaiser Ferdinands II. ist im Grunde nichts anders, als eine Copie derjenigen Declarationen, die die Protestanten sich von Karln haben geben lassen, nur daß ersteres zu Gunsten der Katholischen, letztere zu Gunsten der Protestanten ausgefer-

tigt waren. Beyde haben eben die Gründe von Legalität und Illegalität für und wider sich.

Dasjenige, was die Fürsten in Ansehung ihrer eigenen Unterthanen, und selbst auch ihres Adels und der Landstände gewannen, ist weit sichtbarer und zuverlässiger. Von nun an sieht man mitten unter dem Geschrey von Freyheit, das allenthalben ertönte, den Bürger und Bauer aller Orten mehr beschränkt. Ersterer schien bereits in mittelbaren sowohl als unmittelbaren Städten alles Gefühl dessen verlohren zu haben, was er ehemals war; und letzterer, da er sich auf einmal in den Kopf gesetzt Herr seyn zu wollen, ward durch seine Niederlage so muthlos gemacht, daß er von nun an alles ertragen lernte, und nicht nur in seine alte, sondern eine noch weit ärgere Knechtschaft zurück sank. Nebst den alten Zinsen von Häusern und Gütern fiengen nun die Steuern von dem ganzen Vermögen und Einkünften an ziemlich gewöhnlich zu werden. Die Einführung derselben pflegte kaum in einem Reich und Lande ohne Unruhe abzugehen; allein in Deutschland, so sehr auch sonst die Nation auf Freyheit hielt, geschah es so still und ruhig, daß man kaum die wahre Epoche davon angeben kan.

Religion und Türken waren die zwey Haupt-Artikel, wodurch man diese sonst so bittere Arzeney einschlürfen machte. Die erstere wirkte insonderheit auf die Protestanten, die, eben da sie glaubten, weiß nicht was für eine Freyheit durch das Evangelium errungen zu haben, zur Aufrechthaltung des Schmalkaldischen Bundes die Seckel stets offen halten mußten. Das andere hatte seinen Einfluß auf beyde, so wohl Protestanten als Katholische, doch mehr auf letztere, die durch die Gefahr, welche ihrer Religion von innen

und

und außen bevor stand, erschreckt, ungemein willfährig waren, dem Kaiser zuzusagen, was er verlangte. Da zu den damaligen Zeiten die Landstände ohne Vergleich mehr bey dergleichen Dingen zu sprechen hatten, so hieß es noch auf dem Reichstage zu Augspurg 1530. „weil die eilende Hülf gegen den Türken etwas tapfer und groß, auch ein gemein christlich gut Werk sey, so solle und möge ein jeder Churfürst, Fürst und Stand seine Unterthanen um Hülf und Steuer ersuchen.“ Auf dem Reichstag 1544. wird §. 10. des Reichsabschieds dieser Ausdruck, ersuchen, noch beybehalten. Allein §. 27. wird ausdrücklich geordnet, „daß von der Anlage niemand ausgenommen seyn solle, sondern alle Churfürsten, Fürsten, geist- und weltliche Prälaten, Grafen, Freyen, Herren, die vom Adel, auch die Frey- und Reichsstädte, und alle andere in Städten und auf dem Land, wes Standes, Wesen und Würdens die seynd, das Vorgeschriebene beytragen sollen.“ Gegen heutige Zeiten gerechnet, war freylich die Anlage noch nicht so beträchtlich, aber doch wegen der weit geringern circulirenden Geldmasse ziemlich lästig. Wenn auch diese Abgaben nur von Zeit zu Zeit gefordert wurden, so gewöhnte man sich doch allmählig daran; der Anfang hält ohnehin bey dergleichen Dingen am härtesten.

Daß übrigens die protestantischen Fürsten durch ihre Religion manches in politischer Rücksicht gewonnen, ist keinem Zweifel unterworfen. Ich sage, die Fürsten; denn die Städte konnten durch all ihren Protestantismus es nicht wehren, daß sie nicht täglich mehr in Abnahme verfielen. Die Einziehung der geistlichen Güter, die Aufhebung des Mönchstandes und der Ehelosigkeit der Geistlichen, hauptsächlich

aber die verbesserte Erziehung mußten allerdings große Vortheile gewähren. Doch war der Unterschied anfangs nicht sonderlich merklich, und würde es auch in der Folge kaum gewesen seyn, wenn nicht die protestantischen Fürsten Gelegenheit gefunden, ganze Bisthümer und Länder an sich zu ziehen, und die Katholischen nicht selbst eines Theils durch ihre Intoleranz denselben ihre eigenen Unterthanen dem Tausend nach zugejagt hätten, andern Theils aber die Erziehung der noch übrigen zu sehr versäumt hätten. Jezt, da die Lücken meistens wieder ausgefüllt sind, wird es einem katholischen Landesherrn, der seine Rechte und das Wohl seiner Länder kennt, eben nicht zu schwer seyn, das Versäumte nachzuholen, ja in manchen Stücken das Capital sammt Interesse zu erheben.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Reichs-System überhaupt. Kammergericht. Peinliche Halsgerichtsordnung. Religionsfriede. Reichstäge. Miliz. National-Wohlstand.

Daß im übrigen das Reichs-System sich fast ganz ähnlich geblieben, sieht man schon daher, daß kaum eine Art von Privilegien und Rechten, von Ertheilung und Bestätigung churfürstlicher und fürstlicher Regalien an bis auf die sogenannten Panis-Briefe, die Karl wieder häufiger in Gang brachte, als je ein Kaiser, zu erdenken ist, die man nicht auch von ihm antreffe. Sein oberrichterliches Amt übte derselbe ebenfalls im vollen Maße aus. So oft er sich in Deutschland aufhielt, hatte er ein eigenes Hofgericht

bey

bey sich, das Parteyen abhörte, und die angebrachten Rechtshändel entschied, wovon die Protokolle großen Theils noch wirklich vorhanden sind. Wenn Karl beständig in Deutschland geblieben wäre, so würden wir auch unter ihm einen beständigen Reichshofrath wahrnehmen.

Für das Kammergericht war kaum ein Kaiser so besorgt als Karl; und man kann ihn wahrhaft als den zweyten Schöpfer und Wiederhersteller desselben ansehen. Hätte er eigennützig handeln wollen, so wäre dieß die beste Gelegenheit gewesen, alle Streitsachen an seinen, oder in seiner Abwesenheit an den Hof seines Bruders zu ziehen; da doch die Stände, wenn er ihnen selbst die Sache überlassen hätte, nie unter sich würden überein gekommen seyn. Die merkwürdigste Veränderung, die sich übrigens mit demselben zugetragen, besteht ohne Zweifel darinn, daß die Protestanten durch den Passauer Vertrag das Recht und die Fähigkeit zu Beysitzerstellen erhalten haben, und daß endlich auch für den Unterhalt desselben ist gesorgt worden. Anstatt daß manche in einem von dem Kaiser ganz besoldeten Gericht, weiß nicht, was unpolitisches entdecken wollen, war es damals nicht nur allein der Wunsch der Stände, daß der Kaiser das Kammergericht bezahlen sollte, sondern viele wollten es ihm zur Pflicht machen, so daß Karl, nachdem er es lange Zeit wenigstens zur Hälfte unterhalten, im J. 1548. so zu sagen sein ganzes durch den Schmalkaldischen Sieg erworbenes Ansehen dazu brauchen mußte, daß endlich die Stände den ganzen Unterhalt auf sich nahmen.

Auch die peinliche Gerichtsbarkeit hat von ihm ein Denkmahl aufzuweisen, nämlich seine auf dem

Reichstag zu Regenspurg 1532. verfertigte peinliche Halsgerichtsordnung. Sonderbar ist, daß gerade dasjenige Gesetz, an das Karl am wenigsten mag gedacht haben, am strengsten, und bis auf den letzten Buchstaben fast in ganz Deutschland so lange Zeit ist beobachtet worden. Wenn je etwas sich nach der Verschiedenheit der Zeiten, der mit denselben steigenden und fallenden Aufklärung, der Erziehung, den Sitten, und selbst der Möglichkeit und Leichtigkeit, sich den physischen Unterhalt zu verschaffen, richten sollte, so ist es gewiß die peinliche Gerichtsbarkeit. Allein es mag nun Anhänglichkeit an das Alte seyn, oder daß der unsichtbare Fortschritt in diesen Dingen die geschehene Veränderung nicht leicht bemerken läßt, so dachte man bey keiner Sache weniger, als bey dieser, nur das geringste hinzu oder davon zu thun.

Schon bey dem ersten Anblicke zeigt es sich, daß Karls Halsgerichtsordnung ungemein streng sey; gewiß etwas sehr auffallendes, daß Deutschland in seiner barbarischen Kindheit ohne Todesstrafen bestehen konnte, und dieselbe so sehr vervielfältigte, als es sich seinen höhern Graden der Cultur näherte. Zufällige Ursachen machten aber auch, daß die bürgerliche Sicherheit fast nie so viel litt, als eben damals. Da man bereits zahlreiche Kriegsheere in das Feld stellte, und nicht nur allein nach geendigtem Krieg, sondern fast nach jedem Feldzuge den größten Theil wieder abdankte: so war nichts natürlicher, als daß dergleichen Leute, die indessen der Arbeit überdrüssig geworden, im Felde aber das damals allgemein eingeführte Rauben und Plündern sich angewöhnet hatten, dasselbe auch nach ihrer Heimkunft fortsetzten.

Ein anderer Umstand ward in den neuen Zeiten fast gänzlich übersehen. Damals, als die Gerichtsordnung gemacht worden, konnte man unmöglich noch wissen, was für eine gewaltige Aenderung in Ansehung des Preises der Dinge das Aemerikanische Gold und Silber hervor bringen mußte. Da nun dieses geschehen, so ist es unbegreiflich, daß die Summe Geldes, deren Entwendung der Strang zuerkannt ist, die nämliche bleiben soll, wenn gleich im Verhältniß mit dem Preise der übrigen Dinge ihr Werth um die Hälfte und noch mehr verringert worden. Man irret sich gewaltig, wenn man glaubt, dadurch sey der Sache geholfen, daß das nämliche Geldquantum beybehalten wird, z. B. der Gulden nicht nach dem jezigen, sondern damaligen Fuße; indem es nicht so wohl darauf, als auf den Werth, den derselbe in Ansehung andrer Dinge hat, ankommt, in welcher Rücksicht der Fuß immer der nämliche bleiben kann, der Werth aber um mehr als die Hälfte kann herab gesunken seyn.

Ein neues Reichsgrundgesetz kam unter Karln noch zu den vorigen, welches an Wichtigkeit fast alle andere übertroffen hätte, nämlich der so genannte Religionsfriede. Ein solcher Friede ist nun freylich etwas, das erst den neuern Zeiten vorbehalten war; indem man kaum zu je einer andern zu den Waffen grief, um selbst glauben zu dürfen, was man wollte, oder andere zu verhindern, daß sie nicht glaubten, was sie wollten, vielleicht aber auch jezt nicht würde gegriffen haben, wenn nicht politische Veränderungen der Neuerung in der Religion so gleich auf dem Fuße gefolgt wären. Nur Schade, daß man auch hier die Bemerkung erfüllt sieht, daß die Menschen, wenn auch die Grundverfassung ihres gesellschaftlichen

Lebens, ihr Wohl und Daseyn auf einer Sache beruht, sich dennoch entweder nicht so deutlich auszudrücken wissen, oder aus Privat-Absichten vielleicht nicht einmal wollen, daß nicht Streitigkeiten ohne Ende aus eben demjenigen, wodurch sie haben sollen gehoben werden, hervor wachsen. So sehr dieses überhaupt die Geschichte bekräftiget, so zeiget es sich doch nie deutlicher, als wo contrahirende Parteyen glauben, von Religion und Gewissens wegen einander so wenig nachgeben zu dürfen als immer möglich, wie es bey diesem Frieden der Fall gewesen. Indessen da selbiger in allen Wahl-Capitulationen und auf allen Reichstägen auf das feyerlichste bestätiget ward; da man ihn stets im Munde fuhrte, stets darauf sich bezog, und keiner der Verletzung desselben wollte schuldig befunden werden: so ist doch sehr wahrscheinlich, daß er, wo nicht die einzige, doch eine der Hauptursachen mit gewesen, daß es nicht so bald zu neuen Gewaltthätigkeiten und einem andern Kriege in Deutschland gekommen.

Von den Reichstägen haben wir bereits ein dem Original ziemlich ähnliches Bild gesehen. Das beste war noch immer, daß die Fürsten wenigstens in dem Verlaufe der Regierung Karls sich großen Theils in Person darauf einfanden, indem Soriano hauptsächlich den berühmten Reichstag von 1555 vor Augen scheint gehabt zu haben, welchen just die Fürsten vermieden, weil die Materien zu gehässig waren, und ohne des einen oder andern Theils Beleidigung nicht konnten nur auf eine leidliche Art in das Reine gebracht werden. Ohne diese persönlichen Zusammenkünfte wäre es nicht anders möglich gewesen, als daß sie zuletzt, den Verhetzungen und übeln Beschreibungen ihrer Geistlichen zufolge, einander als die größten

Un-

Ungeheuer müßten angesehen, und einer in des andern Vertilgung sein größtes Verdienst müßte gesucht haben; anstatt daß nun der Wein und die Gastmahle die durch Theologie getrennten Gemüther wieder einiger Maßen vereinigten, wozu auch die meistens stärker, als alles übrige, wirkende Aehnlichkeit der Sitten, Charakter und Neigungen das ihrige beytrug. Manches Jagdgespräch und die Erzählung der dabey bestandenen Abentheuer fruchtete vielleicht in diesem Stücke mehr, als die weisesten Bemerkungen über Toleranz, die man hätte machen können; wozu noch kam, daß die katholischen und protestantischen Familien damals noch alle mit einander verwandt waren, anstatt daß sie sich in der Folge von wechselsweisen Heurathen meistens enthalten haben.

Daß übrigens auf deutschen Reichstägen so viel von Religionssachen sollte gesprochen werden, als damals geschah, ist ein Wunderding, das die Aelterväter eben dieser Fürsten, die weder schreiben noch lesen konnten, und darum gewiß nicht minder brav, redlich und bider waren, eben so wenig würden geglaubt haben, als wenn man ihnen vorgesagt hätte, es würde eine Zeit in Deutschland kommen, wo der Harnisch nicht nur allein nicht mehr die Hauptzierde eines Mannes seyn, sondern wo auch die Körper so verzärtelt seyn würden, daß sie unter der Last desselben unterliegen müßten. Nun aber veränderten sich auf einmal Geist und Körper so sichtbar, daß es auf die wunderbarste Art mit den vorigen Zeiten absticht; und was das sonderbarste ist, anstatt daß man sonst den Körper durch Reiten, Fechten und Turniere zum Streit abzuhärten suchte, so brauchte man nun, ob man gleich die körperlichen Uebungen nicht ganz aus

der Acht ließ, fast noch mehr Sorgfalt, den Geist zum geistlichen Gefechte auszurüsten.

Ob die Sache auf einem Reichstag oder National-Concilium eher wäre beyzulegen gewesen, als durch ein allgemeines, wie so viele dafür hielten, scheint eben nicht schwer zu beantworten zu seyn. Wegen des erstern spricht die Erfahrung so deutlich, als in Ansehung eines allgemeinen Conciliums. So lange jeder Theil glaubte die vollkommene ausgemachte Wahrheit für sich zu haben, und im Grunde nichts anders verlangte, als daß der andere seiner Meinung platterdings entsagen, und sich diejenige seines Gegners solle gefallen lassen, war wohl von einem Reichstag so wohl als Concilium wenig zu erwarten. Ein National-Concilium würde noch dazu in Ansehung seiner Bestandtheile sowohl, als der Art zu verfahren so großen Schwierigkeiten, als ein allgemeines, ausgesetzt gewesen seyn, die sich durch kein menschliches Bestreben hätten heben lassen.

Niemand war dabey in einer häkeligern Lage, als der Kaiser. In der Mitte stehen, beyde Theile wenigstens von Gewaltthätigkeiten abzuhalten suchen, beyden Recht angedeyhen lassen, ohne irgend eine Rücksicht auf Religion, und sich dadurch das Zutrauen von beyden Theilen erwerben, war zwar ein schönes Ideal, aber zugleich das Mittel, das Zutrauen, wo nicht von allen beyden, doch von einem sicher zu verlieren. Wenn man Menschen je überzeugen könnte, besonders in Religionssachen oder Dingen, die dahin einschlagen, daß sie Unrecht hätten, so ließe sich wohl nichts schöners denken; allein, so lange jeder vest glaubt, daß er Wahrheit und Recht auf seiner Seite habe, so wird er es auch als eine Unbild

ansehen, wenn man sich nicht für ihn erklärt. Man mochte einen Theil hören, welchen man wollte, so hatte er den klaren Buchstaben und Sinn des Religionsfriedens für sich, so daß dem Kaiser nichts übrig blieb, als die Execution. So gesetzwidrig diese in einzelnen Fällen möchte gewesen seyn, so würde sie doch jeder gern, nur nicht gegen sich verhängt gesehen haben. Eine betrübte Folge der in ein so wichtiges Geschäft, als jenes der Religion war, eingedrungenen Chicanen-Sucht war, daß man alles, es mochte so gering seyn, als es wollte, auf den Religionsfrieden hinzog, und so gleich über Verletzung desselben von beyden Seiten klagte. In solchem Falle würde eine einstimmige Erklärung der streitigen Puncte ein vortreffliches Mittel gewesen seyn, Frieden und Einigkeit zu erhalten; allein, eben solche war entweder ganz und gar in der damaligen Lage unmöglich, oder wenn eine zu Stande gekommen wäre, würde es kaum auf eine andere Weise geschehen seyn, als eine solche, die Stoff zu neuen Streitigkeiten gegeben hätte.

Eine ewige Beschäftigung der Reichstäge war auch die Matrikelsache, die nothwendig bey den mehrmals bewilligten Beyträgen in Bewegung kommen mußte. Zu Maximilians und seiner Vorfahren Zeiten drang man mehr auf den so genannten gemeinen Pfennig, welcher eine bestimmte Abgabe von dem Vermögen und Einkünften eines jeden war, er mochte Fürst oder Graf, Bürger oder Bauer oder Jud, geistlich oder weltlich seyn. Wer mehr Vermögen und Einkünfte besaß, zahlte auch mehr. So großen Schein der Billigkeit aber auch diese Einrichtung für sich haben mag, eben solchen Schwierigkeiten war sie ausgesetzt. Daß jeder den zu solchem Geschäfte aufgeges

gestellten Commissarien sein Vermögen genau entdecken sollte, mußte Privat-Leuten eben so unangenehm seyn, als den Fürsten selbst es seyn mochte, daß man ihre eigenen so wohl als aller ihrer Untergebenen Kräfte und Vermögen sollte übersehen können; zu geschweigen, daß manche eben, weil sie größere Würde im Reich besassen, auch glaubten, weniger streng an die Beysteuer gebunden zu seyn, und vielmehr eine Ausnahme zu verdienen. Alles dieses mochte dazu beygetragen haben, daß man in der auf dem Reichstag zu Worms 1521. wegen des bewilligten Römerzugs errichteten Matrikel jedem Stand etwas überhaupt zutheilte. Schon eine flüchtige Uebersicht, hauptsächlich aber der Vergleich des Anschlages der Städte gegen jenen der Chur- und Fürsten, und noch mehr die erstaunliche Menge von Klagen, die dagegen geführt worden, zeigen, daß man sich eben nicht so gar ängstlich an das Ebenmaß gehalten. Daß die Städte damals noch in weit bessern Umständen waren als jezt, ist zwar unstreitig; allein, vieles von ihrer alten Herrlichkeit war bereits verschwunden, und ein wenig Nachdenken über das Vergangene konnte einen leicht wegen des Zukünftigen belehren. Vielleicht hatten manche selbst die falsche Eigenliebe, reicher scheinen zu wollen, als sie waren, um durch die eigentliche Darstellung ihres wirklichen Vermögens ihrem Credite und Ansehen nicht zu schaden. Sonderbar ist, daß auch den Schmalkaldischen Bundesverwandten auf ihren Zusammenkünften fast nichts mehr zu schaffen machte, als die Vertheilung der Anlagen. So einstimmig alle in der Hauptsache waren, so fehlte es doch bey keinem Bundstage an Klagen über die Ungleichheit der Beyträge; und eben so merklich ist auch das Bestreben der Größern und Mächtigern, die Last von sich ab- und auf die andern zu wälzen.

So wenig übrigens eine so genannte beharrliche Reichs- und Türkenhülfe zu Stande kam, oder ein Deutscher Fürst damals noch eine stehende Militz im eigentlichen Verstand hatte, die er in Kriegsübungen nach seinem Gefallen hätte abrichten können: so findet man doch, daß einzelne Deutsche Corps, besonders wenn sie einen tapfern Anführer, als einen Franz von Sickingen, Georg v. Freundsperg, Sebastian Schertel hatten, ungemeine Proben von Tapferkeit abgeleget. Nur durfte die Zahlung nicht ausbleiben, weil sodann alles gleich aus einander lief. Die Vertheidigung von Pavia nebst der Schlacht bey dieser Stadt, woran die Deutschen so viel Theil hatten, wird der damaligen Deutschen Militz ewig Ruhm machen. Gleichwie die Deutschen überhaupt sehr geschätzt, und hauptsächlich zur Lieferung der Treffen gesucht wurden, so legt selbst der Spanische Geschichtschreiber Avila, der dem Schmalkaldischen Krieg beygewohnt, das Zeugniß ab, daß sie sehr geschickt in der Auswahl der Lager und in Nehmung einer guten Stellung gewesen.

Warum sie wenig Ehre in Ansehung der Türken eingeleget, hatte seine ganz eigenen Gründe. Wenn das Reich Truppen stellte, so kamen sie selten in gehöriger Zeit und mit der erforderlichen Rüstung zusammen. Da sie von den verschiedensten Herren abhiengen, so war es unendlich härter, eine übereinstimmende Uebung oder einen gewissen Geist von National-Ehre oder Begierde, zu siegen, in sie hinein zu bringen, als es die Anführer der besondern Corps, die nur von ihnen abhiengen, z. B. ein Georg von Freundsperg und andere, konnten. Die Uneinigkeit ihrer Herren selbst, und der bis auf den gemeinen Mann sich verbreitende Religionshaß, so wie die

ver-

verschiedenen Predigten und Gottesdienste im Lager hatten ebenfalls wenig zur Tapferkeit ermunterndes an sich. Soriano bemerkt endlich, daß die Deutschen gewohnt wären, einen unendlichen Troß mit sich zu führen, welches alle ihre Operationen ungemein erschwerte, und sie untauglich machte, dem durch die Dauerhaftigkeit ihrer Pferde bewirkten schnellen Vorrücken der Türken hinlänglich zu begegnen.

Mit den eigenen Truppen des Deutsch-Oesterreichischen Hauses sah es ebenfalls nicht viel besser aus. Der von jeher zwischen den nur erst in ein Reich zusammen geschlagenen und noch nicht an einander gewöhnten Nationen, der Ungarischen nämlich, Böhmischen und Deutsch-Oesterreichischen herrschende National-Haß begleitete die daraus ausgehobene Mannschaft bis ins Feld, so daß nach der Bemerkung des mehrmals angeführten Soriano immer ein Theil das größte Vergnügen empfand, wenn der andere auf irgend eine Weise einbüßte. Ja nach eben desselben Zeugniß hatten die Obersten keine größere Sorge, als daß es nicht zwischen ihren Leuten selbst im Lager zur Empörung und zu blutigen Auftritten käme. Jede Nation schimpfte auf die andere, und verachtete sie. Der Ungar wollte dem Böhmen und Deutschen keine Herzhaftigkeit zugestehen, weil er sich, wie er, nicht getraute in einzelne Gefechte einzulassen; und diese sahen, was der Ungar that, vielmehr für ein Spielwerk, als etwas Wichtiges an. Weil auch die Zahlung nie ganz ordentlich und richtig erfolgte, so durfte sich kein Befehlshaber unterstehen, eine Ausschweiffung zu bestrafen, wenn er nicht wagen wollte, daß alle Landesleute des Schuldigen sich insgesammt seiner annehmen, und sich gegen ihn auflehnen möchten.

Sonst

Sonst bemerken noch die damaligen Schriftsteller von den Deutschen Soldaten, daß sie ungemein begierig nach Beute waren. Der Spanier zeigte sich in der ersten Hitze des Sieges oder eines Sturmes blutgierig, der Deutsche vergoß wenig oder gar kein Blut, wenn er nur nach Wunsch Beute machen konnte. Selbst bey der berühmten Einnahme von Rom begegneten sie ihren Gefangenen leutseliger, als es die eifrig katholischen Spanier und Italiener thaten, obgleich unter den Deutschen bereits mehrere Lutherischgesinnte sich einfanden.

Dagegen setzten sie sich aber einem andern Vorwurfe aus, daß sie nämlich gern sengten und brannten. Ueberhaupt war es Mode bey ihnen, daß, wenn nicht Contribution und Lieferungen nach Wunsch erfolgte, so gleich die Brandfackel in die Höhe gehoben ward. Zur Besorgung dieses Geschäftes waren auch noch zu Karls Zeiten eigene Brandmeister bey der Armee, welches Amt selbst Schertlin einigemal bekleidete. Man muß jedoch es nicht in dem Sinne nehmen, als wenn man eine eigene Fertigkeit und Geschicklichkeit im Brennen bey ihnen voraus gesetzt hätte, sondern ihr Amt kam vielmehr von der Brandschatzung, die sie zu besorgen hatten; wobey es freylich selten ohne Brennen abgieng, wie schon der Name an den Tag leget. Das übermäßige Fluchen und Schwören hatten sie mit allen übrigen Nationen gemein, und wurden vielleicht an ausgesuchten Ausdrücken sehr oft übertroffen.

Werfen wir noch einen Blick auf den innern Zustand von Deutschland, so werden wir ihn weit erträglicher finden, als manche sich vorstellen möchten. Ein Staat kann, getheilt in Religionsmeinungen, dabey voll Eifersucht und Mißtrauens in Ansehung seines politischen Systems, ohne Credit von aussen und ohne Einfluß auf auswärtige Staatshändel, und dennoch in Ansehung des mehrern Theils seiner einzelnen Mitglieder glücklich seyn; und dieß scheint wirklich der Fall von Deutschland in den damaligen Zeiten gewesen zu seyn. Wir haben Spuren von Wohlstand, mit welchem der heutige, wenn auch bey weitem mehr Geld jezt in Deutschland circuliret, nicht zu vergleichen seyn möchte. Bey einer Nation, deren Sitten noch nicht durch übermäßige Verfeinerung, und zu ungleiche Vertheilung der Reichthümer zum Verderben gestimmt sind, ist der Luxus, wenn er auch das gehörige Verhältniß vielleicht etwas übersteigt, allemal eine Folge und sichere Probe des National-Reichthums.

Daß aber damals Luxus in Deutschland anzutreffen gewesen, ist außer allem Zweifel; selbst die auf öffentlichen Reichsversammlungen gemachten Polizey-Ordnungen von den Jahren 1530. und 1548. klagen darüber. „Die Köstlichkeit der Kleidung, sagen sie, werde durchaus so unmäßiglich gebraucht, daß unter dem Fürsten und Grafen, Grafen und Edelmann, Edelmann und Burgern, Burgern und Bauersmann kein Unterschied erkannt werden möge.“ Daß dieser Luxus nicht bloß relativisch gewesen, sondern wirklich auf kostbare Waaren sich erstreckt, sehen wir daher, weil vermöge eben dieser Polizey-Ordnungen „durch gülden Tücher, Sammet, Damast, Atlas, fremde Tücher, köstliche Birrete,

rete, Perlen und Unzgold, dero man sich zur Köstlichkeit der Kleidung gebrauche, ein überschwänklich Geld aus Deutschland geführet werde.“ In welchem Lande möchte es wohl heut zu Tage nöthig seyn, dem gemeinen Bauer, Arbeitsmann und Taglöhner vorzuschreiben, „daß er keinerley Gold, Silber, Perlen oder Seiden, ausgestickte Krägen an Hemdern, sie seyen mit Gold oder Seiden ausgestochen, auch kein Brusttuch, Straußfedern, oder seiden Hosenbändel, und ausgeschnitten Schuch, noch Barrete, sondern Hut und Kappen an- und auftrage.“ Von der Seide insonderheit ist zu merken, daß sie ohne Vergleich seltener und theurer, als heut zu Tage, war.

Wenn auch der Handel in Abnahme war, welches keinem Zweifel unterworfen, so war er doch noch immer beträchtlich. Auch hatte Deutschland noch ungemeinen Zufluß an Gold durch seine Bergwerke, welche fast aller Orten weit ergiebiger waren als heut zu Tage. Von dem zu Schwatz in Tyrol sind allein im Jahr 1525. bis 77875 Mark Silbers ausgebracht worden, die dermal einen Werth von mehr als 1,740,000 Gulden betragen.

Eine eigene nur erst eröffnete Quelle war für Deutschland die neue Art Krieg zu führen, da jeder auswärtige Monarch Deutsche Truppen in Sold nehmen wollte. Schon die Errichtung eines solchen Corps Truppen brachte Geld ins Land; und wenn sie auch ihren Sold meistens in auswärtigen Feldzügen verzehrten, so waren doch wenige, die nicht etwas am Ersparten oder an Beute mit sich nach Hause brachten. Mancher, wie Sebastian Schertlin, konnte sich so gar Rittergüter dafür kaufen. Gleichwie auf solche Art schon beträchtliche Spanisch-Amerikanische

Geldsummen nach Deutschland kamen, so ließ auch Karl auf seinen Reichstägen, wo er sich mit ausserordentlicher Pracht und einem übergroßen Gefolge zeigte, ungemein viel zurücke.

Daß unter seiner Regierung die Geldmasse sich wirklich in Deutschland gehäufet, zeigen die auf einmal ungemein gestiegenen Preise der Dinge, und des Arbeitslohns. In den schon angeführten Polizey-Ordnungen heißt es, daß die Zehrung bey den Wirthen so aufgestiegen, und täglich aufsteige, auch alle Essenspeis so übertheuert werde, daß es nicht allein den Gästen, die die Straßen täglich brauchen müssen, sondern auch Churfürsten, Fürsten, und ihren Bothschaften, und allen Handthierern und Wanderern beschwerlich. Ueber den erhöhten Lohn der Dienstbothen, Taglöhner und Bothen werden ebenfalls dort Klagen geführt.

Indessen bereitete sich unter Karln theils durch die Verminderung der Handlung, theils durch die Vervielfältigung der Steuern und Abgaben eine Revolution in Ansehung des Bürgers und Bauers vor, die in der Folge nothwendig in dessen Glücksumstände einen Einfluß haben mußte. Der durch die Erfindung des neuen Weges nach Ostindien gemachte Bruch in die Venetianische Handlung wirkte von Zeit zu Zeit mehr auf die mit Venedig in Verkehr gestandenen Städte von Süddeutschland; und die auf dem Balthischen Meere bis daher fast allein herrschenden und segelnden Städte des nordischen Deutschlandes bekamen an den Holländern und Engländern Mitbuhler, die ihnen stets gefährlicher wurden. Ganz Europa, durch das Beyspiel von Portugall und Spanien geweckt, sann auf neue Handlungsplane,

und zum Theil auch auf die Ermunterung inländischer Industrie; wobey nothwendig das ohnehin nach keinem allgemeinen Plan zu Werke gehende, und zum Theil mit fremden Materialien und fremder Industrie seine Handlung treibende Deutschland zu kurz kommen mußte.

Als die Haupthinderniſſe des innern Handels wurden einerseits noch immer die vielen Zölle, die ohne alle Rücksicht auf das Ganze bloß nach dem Vortheile eines jeden einzelnen Landesherrn erhoben wurden, und von jeher eine Plage und Schande Deutschlandes waren, anderseits aber die großen Kaufmannsgesellschaften angesehen, die durch Vorkauf, oder sonst durch ihr Geld sich wußten Meister von gewissen Gattungen der Waaren zu machen, und sodann die Preise nach Belieben setzten. Allein, die Klagen gegen letztere hörten für sich auf, als durch nähere Verbindung der Europäischen Nationen unter einander, und endlich durch die von den Holländern den inländischen sowohl als ausländischen Kaufleuten abgenommene Concurrenz solche Gesellschaften nicht leicht mehr haben bestehen können. Daß nun Deutschland den Auswärtigen in aller Rücksicht weit mehr zinsbar ward, als zuvor diesen Gesellschaften, darüber ward kaum einige Klage geführt, vielweniger für das Gegentheil gesorgt; anstatt daß zuvor auf allen Reichstägen diese Gesellschaften als, weiß nicht, was für National-Gebrechen angesehen wurden, und kaum einer vergieng, wo nicht Gesetze wider sie wären gemacht worden.

Vollständiges Register.

A.

Abschied, der Zusammenkunft zu Linz, p. 195.

Achtserklärung, Inhalt der von dem Kaiser über den Churfürsten und Landgrafen verhängten, p. 60.

Agende, oder Vorschrift in Ansehung des äusserlichen Gottesdienstes wird in Sachsen publicirt, p. 142. Die daraus entstandenen Unruhen, ibid.

Alba, Herzog von, schlägt den Churfürsten von Sachsen auf der Lochauer Heide, und nimmt ihn gefangen, p. 83.

Albrecht, Markgraf von Brandenburg, wird von Karln nach Sachsen geschickt, p. 77. Von dem Churfürsten gefangen, ibid. Die Ursachen, die Avila angibt, ibid. Wird durch das Schreiben des Churfürsten an Franzen bestätiget, p. 78. Rüstet sich gegen Magdeburg, p. 166. Vereiniget sich mit Moritzen gegen den Kaiser, p. 190. Sucht sein Betragen zu vertheidigen, p. 191. Seine Beschwerde gegen den Geschichtschreiber Avila, ibid. Seine Fehde gegen Nürnberg und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg, p. 201. Setzt den Krieg auch nach geschlossenem Passauischen Vertrag fort, p. 208. Seine letzten Feldzüge, p. 233. et seq. Flüchtet nach Frankreich, p. 236.

Anecdote in Betreff der Flucht Karls von Inspruck, p. 196.

Anlagen und Steuren, von denselben, p. 331. u. 32.

Antwort der Erzbischöfe von Maynz und Salzburg wegen des Colloquiums zu Regenspurg, p. 27.

Assecuration, vid. Declaration.

Aug-

Augspurg, die Truppen dieser Stadt sind die ersten im Feld, p. 59. Ruft den Schertlin sammt ihren Truppen zu ihrer Vertheidigung gegen Karln zurück, p. 66. Unterwirft sich Karln, p. 75. Das Stadtregiment daselbst wird von Karln abgeändert, p. 139. Ein neuer Reichstag wird von Karln dahin ausgeschrieben, p. 155. Muß sich an Moritzen ergeben, p. 194. Der alte Magistrat wird wieder eingesetzt, ibid. Die vertriebenen Prediger zurück berufen, p. 194. Der von Karln angeordnete Rath wird von ihm wieder eingesetzt, p. 209. Reichstag daselbst im Jahr 1554. der erste Vortrag geschieht den 5. Febr. 1555, p. 239.

Aufklärung, die, wird durch Luthers Dazwischenkunft eher gehemmt als befördert, p. 309. et seq.

Avila, des Spanischen Geschichtschreibers, Urtheil von den Deutschen, p. 68. Die Kenntniß ein vortheilhaftes Lager auszuwählen wird an ihnen gerühmt, ib. Die Ursachen, die Avila wegen Gefangennehmung des Markgrafen Albrecht angibt, p. 77. Beschwerde des Markgrafen gegen denselben, p. 191.

B.

Baumgärtner, dem, wird von den Augspurgern eine Strafe von dreyßig Gulden dictirt, weil er ein Kind nach der alten Ordnung taufen lassen, p. 12.

Bedenken der Fürsten auf dem Reichstage zu Augspurg, p. 105.

Bedenken der Städte auf eben demselben in Betreff des Conciliums zu Trient, p. 108.

von Beichlingen, unter seiner Anführung ziehen die in Französischen Diensten gestandenen Deutschen Truppen dem Schmalkaldischen Bund zu, p. 58.

Bergwerke, die Deutschen, p. 337.

Böhmen, Unruhen daselbst, p. 78. et seq. Die Prager, und die aus einigen Kreisen versammelten Stände errichten

richten einen besondern Vertrag, p. 79. Uebertragen dem Caspar von Pflug das Ober-Commando, ibid.
Bopfingen unterwirft sich Karln, p. 69.
Bucer, seine Antwort auf die Rede des Malvenda von der Rechtfertigung, p. 30.
Bündniß, zwischen dem Pabst und Karln kommt ein förmliches gegen die Protestanten zu Stande, p. 51.
Bündnisse, die Frage, ob die Fürsten und Stände des Reichs das Recht haben, sie ohne Gutheissen des Kaisers einzugehen, noch nicht ausgemacht, p. 23. Dergleichen Bündnisse werden von den Rechtsgelehrten, die Karl an seinem Hofe gehalten, für unerlaubt gehalten, ib.
Bund, der Schwäbische, an seiner Wiederherstellung wird zu Ulm gearbeitet, kommt aber nicht zu Stande p. 100.
Bundsverwandten, die Schmalkaldischen, getrauen sich nicht Herrmannen von Cöln in ihren Bund aufzunehmen, p. 21. Verstehen sich auf dem Reichstage zu Worms dazu dem Kaiser das Herzogthum Braunschweig zu übergeben, bis der Herzog seine Sache durch den Weg Rechtens werde ausgemacht haben, p. 22. Nehmen den Herzog Heinrich von Braunschweig nebst seinem ältesten Prinzen Karl Victor gefangen, ib. Karln beygebrachte Schilderung ihrer Absichten, p. 25. Rücken bis Wendingen vor, p. 55. Gehen nach Donauwerth zurück, p. 66. Müssen sich nach der Stadt Giengen ziehen, p. 67. Gehen aus einander, ib.
Büren, Maximilian von, muß in den Niederlanden so viel Mannschaft, als möglich, anwerben, p. 24.
Burgundischer Vertrag, Innhalt desselben, p. 135. 136. Wird von den Reichsständen veranlasset, p. 136.
Buße, Lehre der Protestanten und Katholiken von derselben, p. 302.

C.

Capitulation, Inhalt der, welche von Hendeck mit der Stadt Magdeburg im Nahmen Moritzens schloß, p. 181.

Car-

Carlowitz, Christoph von, p. 187.
Chorrock, der, erregt hitzige Dispute, p. 143.
Clause, vid Ehrenberger Clause.
Colloquium, ein neues, wird nach geendigtem Reichstage zu Worms verabredet, p. 13. Wird nach Regenspurg ausgeschrieben, p. 26. Erklärung der Protestanten, warum sie darein gewilliget, ib. Man hat viele Mühe Colloquenten aufzutreiben, p. 28. Hindernisse und Dispute, die sich vor der Eröffnung desselben ereigneten, p. 29. et seq. Nimmt den 5. Febr. 1546 seinen Anfang, p. 30. Geht wegen der von dem Kaiser vorgeschriebenen, und den Protestanten nicht angenommenen Bedingnisse aus einander, p. 31.
Communion, die, unter beyden Gestalten, p. 148.
Concilium, ein allgemeines, wird von den Katholischen auf dem Reichstage zu Regenspurg als das bequemste und fruchtbarste Mittel zur Abstellung des Zwiespaltes in der Religion angesehen, p. 45. Wird auf dem Reichstage zu Augspurg von den Churfürsten und Fürsten als der ordentliche Weg Religionsstreitigkeiten abzuthun betrachtet, p. 105. Die protestantischen Churfürsten wollen es unter den öfter angeregten Bedingungen gehalten wissen, p. 105.
Concilium zu Trient, die Gründe, aus denen sich die Protestanten gegen dasselbe erklärten, p. 2. 3. Die Eröffnung desselben wird auf den 5. März 1545 festgesetzt, p. 3. Warum der päbstliche Hof sich zur Eröffnung desselben entschlossen, p. 3. 4. Die Eröffnung wird durch die Gesandten Karls, nach dem von ihm an dieselben ergangenen geheimen Befehle verzögert, p. 18. Die Untrüglichkeit und Allgemeinheit desselben zur Zeit des Reichstages zu Augspurg in Deutschland noch nicht erkannt, p. 106. Karl williget in die Eröffnung desselben, doch soll die Verbesserung der Kirchenzucht am ersten vorgenommen werden, p. 109. Seine

Ursachen, p. 109. 110. Der Pabst will den Anfang mit Abhandlung der Glaubenssachen gemacht haben, p. 111. Die Gründe, die der Pabst öffentlich anführt, p. 111. Die übrigen, die Pallavicini anmerkt, ib. Es wird beschlossen von Glaubenssätzen und der Verbesserung der Kirchenzucht zugleich zu handeln, p. 113. Schreiben der päbstlichen Legaten an den Pabst, ib. Fährt ungeachtet der Vorstellungen Karls in Entscheidung der Glaubenssätze fort, p. 113. et seq. Was die päbstlichen Legaten veranlasset die Verlegung des Conciliums an einen andern Ort in Anschlag zu bringen, p. 115. Die Ursachen, die der Legat Cervinus in seinem Schreiben anführt, ib. Der Pabst ertheilt den Legaten die Erlaubniß mit Einwilligung der versammelten Väter das Concilium zu verlegen, p. 116. Unwillen des Kaisers über diese Nachricht, ib. Das Betragen und die Gesinnungen des Kaisers im Gegensatz jener der Bischöffe in Ansehung des allgemeinen Besten der Kirche, p. 117. Die Entscheidung über die Materie von der Rechtfertigung wird ohne auf Karls weitere Maßregeln zu warten gegeben, p. 118. Einige Reformationsdecrete, ib. Karl sucht vergebens das Concilium zu Trient zu erhalten, ib. Neue Veranlassung für die Legaten, die Verlegung desselben bey den Vätern in Vorschlag zu bringen, p. 119. Warum man das Concilium nicht gänzlich aufheben wollte, ib. Die Verlegung nach Bononien wird endlich unerachtet der Gegenvorstellung des Cardinals Pachieco beschlossen, ib. Karls Unwillen über diese Nachricht, p. 120. Das Betragen der Legaten wird von dem Pabst gebilliget, p. 120. Sein geheimer Wunsch, ib. Die von den päbstlichen Nuntien angeführten Ursachen, es wieder in Gang zu bringen, p. 155. u. 156. Die Bedingnisse, unter welchen Julius III. in die Fortsetzung desselben williget, p. 156. u. 157. Die

Wieder-

Wiedereröffnung wird verschoben, p. 178. Wird auf zwey Jahre verschoben, p. 203.
Congregation, die, der Cardinäle stimmt für die Fortsetzung des Conciliums, und zwar zu Trient, p. 155.
Costanz, wird wegen des nicht angenommenen Interim in die Acht erklärt, p. 140. Begibt sich unter beständigen Schutz und die Oberherrschaft des Hauses Oesterreich, p. 140.

D.

Declaration oder Assecuration, die Ferdinand den Protestanten neben dem Friedensinstrument gegeben, p. 268.
Deputirte, die, von Memmingen, Bieberach, Ravenspurg, Kempten, Yßny und Wangen flehen bey Karln um Gnade, p. 72. Ihre Entschuldigung, ib.
Deutschlands innerer Zustand in diesem Zeitraum, p. 336.
Diedenhofen, Karls daselbst geschlossener Vergleich mit dem Markgrafen, p. 210. Die von ihm selbst angeführten Gründe, p. 212. Einer der Hauptbeweggründe, p. 212.
Dillingen wird von Karln weggenommen, p. 66.
Dispensationen, die Protestanten wollen von keinen päbstlichen hören, p. 151.
Donauwerth wird auf Befehl Karls angegriffen und weggenommen, p. 66.
Dünkelspiel unterwirft sich Karln, p. 69.

E.

Egerisches Bündniß gegen den Markgrafen, p. 221.
Ehrenberger Clause wird von Schertlin weggenommen, p. 59.
Erasmus Urtheil über die sogenannte Reformation Luthers, p. 287. u. 288. Von seiner Lehre wäre der Uebergang zur heutigen Reformation leichter gewesen, als von der Lehre Luthers, p. 293. Ueber die Lehre Luthers, p. 301.

Erich, Herzog von Braunschweig-Calenberg, wird zu dem Kaiser geschickt, p. 226. Seine Vorstellung an den Kaiser, ib.
Erlau wird belagert, p. 207.
Ermahnung, merkwürdige, Karls an die Bischöfe, p. 149.
Ernst von Baiern, Erzbischof von Salzburg, seine dem Kaiser gegebene Antwort, da dieser von ihm verlangte, daß er seine Theologen nach Regenspurg schicken sollte, um dem Colloquium beyzuwohnen, p. 27.
Erziehung, die, der Katholischen, p. 312.

F.

Farnese, dem Cardinal, wird von dem Herzoge von Würtemberg das sichere Geleite versaget, p. 12. Negocirt bey Karln Concilium und Krieg, p. 16. Karls durch Granvelle hierüber gemachte Erklärung, p. 17.
Ferdinand, der Bruder Karls V., sucht vergebens einen dauerhaften Frieden mit den Türken zu Stande zu bringen, p. 2. Läßt sich auf dem Reichstage zu Worms mit den Protestanten in eine besondere Unterhandlung ein, p. 8. Seine Erklärung gegen die Protestanten, p. 9. Fällt mit dem Herzog Moritz in die Länder des Churfürsten ein, p. 67. Begnügt sich mit dem Herzogthum Sagan, p. 85. Ihm wird von den Ständen eine gewisse Summe Geldes zur Erbauung und Befestigung der Gränzortschaften zugestanden, p. 137. Läßt sich den Antrag Karls seinem Sohn Philipp die Römische Kaiserwürde zu verschaffen gefallen, p. 170. Die Gründe, die ihn dazu bewogen, p. 170. u. 171. Die Vorstellung, die er durch den Albrecht von Schlick den Churfürsten davon machen ließ, p. 171. et seq. Bekommt Siebenbürgen, p. 189. Krieg mit den Türken, ib. Schickt den Heinrich von Plauen zu Moritzen, p. 186. Warum er das äußerste that Karln zum Frieden mit Moritzen zu bewegen, p. 199. Begibt sich

zu

zu Karln nach Villach, ihn zu bewegen, die von den Ständen zu Passau entworfenen Puncte sich gefallen zu lassen, p. 204. Veranlasset das Egerische Bündniß, p. 211. Seine Vorschläge auf dem Reichstage zu Augspurg in Betreff des Religionsfriedens, p. 259. et seq. Seine Erklärung in Betreff des geistlichen Vorbehalts, p. 265.

Flacius Illyricus, eifert gegen die Sächsischen Theologen, p. 142.

Formel, vid. Notel.

Frankfurt, wird belagert, p. 205. 208. Die Deputirten dieser Stadt bitten Karln fußfällig um Gnade, p. 71. Unter welcher Bedingung sie dieselbe erhielten, p. 71.

Franzens, Königs von Frankreich, Freundschaft mit Karln V. wird durch den Tod des Herzogs von Orleans erschüttert, p. 50. Legt Karln so viele Hindernisse in den Weg, als er kann, p. 50. Seine und seiner Nachfolger Maxime in Ansehung der Anhänger einer neuen Lehre, p. 51. Er verdoppelt seine Kräfte die Türken zu einem Bruch zu bewegen, ib. Verräth das Vorhaben Karls die Protestanten zu bekriegen dem Landgrafen, p. 52. Ist über das Glück Karls äusserst aufgebracht, p. 72. Schreiben an seinen Gesandten Lacroix, ib. Spricht den Protestanten Muth ein, p. 80. Sucht den Pabst wider den Kaiser aufzubringen, p. 81. Unterstützt die Protestanten mit Geld, ib. Sein Character im Gegensatz mit jenem Karls, p. 98.

Friderich, Churfürst von der Pfalz, durch was er sich die Ungnade Karls zugezogen, p. 70. Karl verzeiht ihm, ib.

Friderich Graf von Fürstenberg, schlägt das Präsidium bey dem Colloquium zu Regenspurg aus, p. 29.

Freyheit, die von den Protestanten himmelan erhobene, ein bloßes Wortspiel, p. 296. et seq.

Friede, unter welcher Bedingung der Kaiser den von den Bunds-

Bundsverwandten durch den Adam von Trott verlangten Frieden eingehen wollte, p. 68.

G.

Geld, fremdes, auf welche Art vieles nach Deutschland kam, p. 338. Die Masse desselben häuffet sich in Deutschland unter der Regierung Karls V. ib.

Georg von Mecklenburg rückt in das Magdeburgische ein, p. 166.

Gesandten, der protestantischen, Karln gemachte Anzeige in Betreff der Kriegsrüstung, p. 55. Der Gesandten Ferdinands Aeußerung auf dem Reichstage zu Augspurg, p. 125.

Gienger widerräth Karln ein Bündniß mit den Ständen, p. 74. Dessen Rath in Betreff des Conciliums zu Trient wird von Karln befolgt, p. 107.

Glaubensbekänntniß, eine Art desselben wird von Melanchthon auf Befehl Moritzens aufgesetzt, um es dem Concilium zu überreichen, p. 179.

Gonzaga, Ferdinand, Statthalter zu Mayland, bemächtiget sich der Stadt Piacenza, p. 123.

Granvelle, seine und des Naves Unterhandlungen mit den Protestanten auf dem Reichstage zu Worms, p. 10. Sucht den Churfürsten von der Pfalz und den Landgrafen zu bewegen, wenigstens dem nächsten Reichstag persönlich beyzuwohnen, p. 40.

Granvelles, des jüngern, Charakter, p. 218. Die Abneigung der Deutschen gegen ihn, ib. Die Ursache, p. 219. Soll dem damahligen Gerücht nach sein Vergnügen über den Tod Moritzens durch öffentliche Freudensbezeugung an den Tag gelegt haben, p. 228. Wird öfters von dem Markgrafen der Ketzer Arius genannt, p. 239.

Grignan, des Französischen Gesandten, Aeusserung gegen die Protestanten, p. 13. Seine geheimen Anträge sind von der Aeusserung verschieden, p. 14.

Grotius,

Grotius, von der Intoleranz der Reformirten, p. 298.
Grumbach, Wilhelm von, p. 201.

H.

Halsgerichtsordnung, über die peinliche Karls V., p. 326. 327.
Hamburger, lassen das Interim öffentlich widerlegen, p. 141.
Handlung der Deutschen, Zustand in diesem Zeitraume, p. 338. 339.
Heidelberger Verein, p. 220. Die Veranlassung dazu, ib.
Heinrich VIII König von England, warnet die an ihn geschickten protestantischen Gesandten, ihre Herren möchten auf ihrer Hut seyn, indem Karl mit ihrer Unterdrückung umgienge, p. 24. Sein Character im Gegensatz mit jenem Karls, p. 98.
Heinrich II., Franzens Nachfolger, nimmt das System seines Vorfahren in Betreff der Protestanten an, p. 99. Bemächtiget sich des Herzogthums Lothringen, der Städte und Bisthümer Metz, Tull und Verdun, p. 200.
Heinrich, Herzog von Braunschweig, läßt sich von dem Könige von Frankreich etwas Geld geben, unter dem Vorwande, ihm Truppen gegen die Engländer zu werben, p. 22. Geht mit 1500 Reitern und 8000 Mann zu Fuß in sein eigenes Land, um es wieder einzunehmen, p. 22. Wird von den Schmalkaldischen Bundsverwandten gefangen, ib.
Hermann, Churfürst von Cöln, ein gebohrner Graf von Wied, geht zu den Protestanten über, p. 20. Einige Staatsbetrachtungen über dieses Ereigniß, ib. Wird von dem Kaiser binnen 30 Tagen citirt, p. 21. Soll binnen 60 Tagen zu Rom vor dem Pabst erscheinen, ib. Sucht in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden, p. 21. Gibt sein Erzstift auf, und bringt sein Leben auf seinen Familien-Gütern zu, p. 75.

J.

Jena und Weimar werden von Moritzen den Kindern des seiner Würde entsetzten Churfürsten eingeräumt, p. 85.

Jesuiter-Orden, durch seine Entstehung erhält das Mönchs-System neue Festigkeit, p. 311. 312. Die Folgen der demselben überlassenen Erziehung, p. 313. 314.

Joachim, Churfürst von Brandenburg, bringt es bey Karln dahin, daß dieser das Todesurtheil gegen den Churfürsten aufhebt, p. 43. Sein Schreiben an den Kaiser in Betreff des Interims, p. 144. Seine Antwort auf die Einladung Karls auf den Reichstag zu Augsburg, p. 159. Rüstet sich gegen Magdeburg, p. 166. Seine Antwort auf den Antrag Karls wegen der seinem Sohn Philipp zu ertheilenden Römischen Königswürde, p. 176.

Johann Friderich, Churfürst von Sachsen, die wider denselben in der von dem Kaiser über ihn verhängten Achtserklärung angebrachten Beschuldigungen, p. 59. Ueberfällt den Markgrafen Albrecht, und nimmt ihn mit dem größten Theil seiner Leute gefangen, p. 77. Wird von den Kaiserlichen bey Mühlberg auf der Lochauer Heide geschlagen und gefangen, p. 82. 83. Seine Anrede an den Kaiser, p. 83. Seine Antwort, als ihm der Kaiser das Todesurtheil ankündigen ließ, p. 84. Capitulation, welche der Churfürst unterzeichnen mußte, p. 85. Erhält die Freyheit, p. 205. Wird von Karln gänzlich entlassen, p. 209.

Johann und Albrecht, die Markgrafen von Brandenburg, nimmt Karl in seine Dienste, p. 54.

Jüterbock, von dem daselbst geschlossenen Vergleich, p. 145.

Julius III., seine Wahl, p. 154. Macht Karln zur Wiedereröffnung des Conciliums Hoffnung, ib.

Interim,

Interim, dasselbe wird von Julius Pflug, Michael Helding und Johann Agricola durchgegangen, p. 126. Was darinn von der Priesterehe und der Communion unter beyden Gestalten gesagt wird, ib. Einwendung des Cardinals, p. 127. Erklärung der katholischen Stände, ib. Der wahrscheinliche Verfasser des unter dem Nahmen Interim bekannt gewordenen Rathschlags, p. 128. Wird in dem Quartier Karls in Beyseyn der Stände vorgelesen, p. 129. Die Vorlesung wird nach einigen Tagen wiederholt, p. 130. Weder das erste noch zweytemal macht jemand eine Einwendung, p. 129. 130. Karl sieht dieses Stillschweigen als einen förmlichen Beytritt der Stände an, p. 129. Von Seiten der Protestanten war dadurch keine Wiedervereinigung zu hoffen, p. 130. Das Mißfallen der Katholischen verdient Verwunderung, ib. Unzufriedenheit des päbstlichen Hofes, p. 131. Karl läßt den an ihm geschickten päbstlichen Nuntius erst nach Publicirung desselben vor, ib. Warum man zu Rom keine ernstlichere Schritte dagegen gethan, ib. Diejenigen, welche Vorstellungen dagegen machten, p. 132. Kann an keinem auch noch so unbeträchtlichem Orte nach dem Sinne Karls eingeführt werden, p. 152. Entschuldigungen der Churfürsten und Fürsten auf dem Reichstage zu Augspurg wegen Nichtbefolgung desselben, p. 162. et seq.

Indult, in was es bestand, p. 146.

K.

Kaiser, Macht derselben in diesem Zeitraume eher vermehrt als vermindert, p. 320.

Kammergericht, die Gründe, warum sich die Katholischen demselben nicht unterwerfen wollten, p. 3. Geht auseinander, p. 15. Seine Lage, ib. et seq. Folgen dieses Vorfalls, p. 16. Die in Ansehung desselben

von

von dem Kaiser auf dem Reichstage zu Regenspurg gemachte Proposition, p. 44. Aeusserung der katholischen Stände in Betreff desselben, p. 46. Auf welche Art die Wiedererrichtung desselben auf dem Reichstage zu Augspurg zu Stande gekommen, p. 133. 134. Proposition des Kaisers auf dem Reichstage zu Augspurg in Betreff desselben, p. 162. Was in Ansehung desselben darauf beschlossen worden, p. 169. Spricht die Bischöfe von Bamberg und Würzburg los, die mit dem Landgrafen eingegangenen Verträge zu halten, p. 216. Biethet verschiedenen Fürsten auf, den Bischöfen von Bamberg und Würzburg beyzustehen, allein ohne Erfolg, p. 221. Was sich in diesem Zeitraume vorzüglich Merkwürdiges mit demselben zugetragen, p. 325.

Karls auf dem Reichstage zu Worms durch seinen Bruder gemachte Erklärung, wegen des Vergleichs in Religionssachen den Fürgang des Conciliums abzuwarten, das Kammergericht zu besetzen, und gegen die Türken Hülfe zu leisten, p. 5. 6. Sucht die Türken zur Ruhe zu bringen, p. 16. et seq. Seine durch den Granvelle dem Cardinal Farnese wegen Concilium und Krieg gemachte Erklärung, p. 16. 17. Seine Absicht dabey, p. 17. Seine Erklärung bey Aufhebung des Reichstags zu Worms, p. 18. Aeusserung gegen den Landgrafen in Betreff des gefangenen Heinrich Herzogs von Braunschweig, p. 23. Seine Unterredung zu Speyer mit dem Landgrafen, p. 32. et seq. Begibt sich nach Regenspurg, p. 42. Trifft keinen einigen Fürsten und nur wenige Gesandte an, ib. Läßt ein neues Ausschreiben ergehen, p 42. Seine auf dem Reichstage zu Regenspurg an die Stände gemachte Proposition, p. 43. Was ihn zur Zeit von einem innerlichen Krieg in Deutschland abgehalten, p. 45. 46. Es bleibt ihm nichts als entweder Krieg oder gänzliche

Vernichtung seines Ansehens übrig, p. 51. Schickt den Bischof von Trient nach Rom, um mit dem Pabst ein Bündniß gegen die Protestanten zu schließen, ib. Wendet sich in dieser Sache an Franzen, 52. Bringt den Herzog Moritz von Sachsen auf seine Seite, ib. Machte einen vortheilhaften Eindruck auf jene, die um seine Person waren, 53. Antwort auf die Anzeige der Protestanten wegen der Kriegsrüstung, 55. 56. Was er den zu Regenspurg versammelten Ständen durch seinen Rath dem Doctor Viglius sagen ließ, 57. Sucht die Städte von den Fürsten zu trennen, 59. Ist den Protestanten nicht hold, 63. Wünscht eine Wiedervereinigung, ib. Sein Plan, ib. Gewinnt Zeit seine sowohl als die päbstlichen Truppen an sich zu ziehen, ib. Kommt dem feindlichen Heere in dem Marsch gegen Ingolstadt ins Gesicht, 64. Zeigt einen ungemeinen Muth und Standhaftigkeit, ib. Verschanzt sich, und kann den Verbundenen, ungeachtet ihrer Ueberlegenheit, Trotz biethen, 65. Erreicht seine Absicht Meister von der Donau zu bleiben, 66. Zieht die Niederländischen Völker an sich, ib. Seine Ueberlegenheit über die Bundsverwandten wird allgemein anerkannt, 67. Seine Verlegenheit selbst bey seinem Glücke, 73. Denkt ein Bündniß mit den auf seiner Seite gebliebenen und neuerlich ausgesöhnten Ständen zu errichten, 74. Läßt auf Anrathen des Doctor Gienger und seines Bruders Ferdinand von diesem Vorsatze ab, 74. Kehrt nach Ulm zurück, 75. Die Ursache, ib. Bekommt den Churfürsten gefangen, 83. Sucht sich Meister von Wittenberg zu machen, 84. Will nicht, daß seinetwegen der Gottesdienst in Wittenberg nicht gehalten werde, 85. Seine Antwort wegen der Ausgrabung Luthers, 86. Warum er den Landgrafen nicht loslassen wollte, 86. Verachtet den Anschlag einiger seiner Räthe den Landgrafen mit Gift

zu vergeben, p. 97. Zieht durch Franken nach Schwaben, 99. Vortrag auf dem Reichstage zu Augspurg, p. 101. et seq. Ersucht die Stände ihm die Sache wegen des Conciliums zu Trient heimzustellen, 106, 107. Heftet den Haupterfolg seines Sieges an ein Concilium, 109. Sucht durch seinen Gesandten Vega den Pabst zu bewegen die Legaten und Bischöfe von Bononien nach Trient zu beordren, 120. Erklärt sich wegen abschlägiger Antwort gegen den bey ihm sich aufhaltenden Nuntius in sehr harten Ausdrücken, 121. Läßt nochmals dem Pabst durch ein eigenes Schreiben der auf dem Reichstage zu Augspurg versammelten Deutschen Bischöfe Vorstellungen machen, 121. Läßt gegen das Betragen der Legaten und Bischöfe zu Trient und Bononien einige scharfe Protestationen einlegen, 123. Muß sich in Ansehung des Interim erklären, daß es seine Meynung nicht sey, den Katholischen etwas in Ansehung ihrer Religion vorzuschreiben, 127. Ihm wird von Seiten des Römischen Hofes und der Geistlichkeit aufgebürdet, daß er alle geistliche Gerichtsbarkeit an sich gezogen, 133. Läßt den Ständen wegen nicht aufgehobener Gefangenschaft des Landgrafen eine Art einer Vertheidigung vorhalten, 138. Merkwürdige Ermahnung an die Bischöfe, 149. Läßt ein Rescript an die Reichsstände ergehen, 154. Seine Vorstellung an Moritzen und Joachim persönlich au dem Reichstag zu Augspurg zu erscheinen, 157, 158. Kann den Nachrichten über Moritzens Betragen keinen Glauben beymessen, 180. Seine Antwort, die er den von Moritzen an ihn geschickten Gesandten wegen Erledigung des Landgrafen gab, 182. Merkwürdiges Schreiben desselben an die zu Trient sich befindenden geistlichen Churfürsten, 184. Schreibt die Erledigung des Landgrafen Moritzen zu, 188. Macht gegen die Vorkehrungen Moritzens Gegenanstalten, 189. Wird

von

von Moritzen zu Inspruck überfallen, und muß sich zur Nachtszeit flüchten, p. 196. Seine Antwort auf die von Moritzen zu Passau vorgebrachten Beschwerden, 198, 199. Die Gründe, die ihn bewogen einen Frieden zu schließen, p. 199. et seq. Biethet die Hand zu dem Vertrag zu Passau, 203. Vergleicht sich zu Diedenhofen mit dem Markgrafen, 210. Die von ihm selbst angeführten Gründe, die ihn dazu bewogen, 212. Einer der Hauptbeweggründe, 213. Muß die Belagerung von Metz aufheben, 215. Geht nach Brüssel, ib. Beruft die vermittelnden Fürsten in der Streitsache zwischen dem Markgrafen und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg nach Frankfutt, 223. Wiederholt die Gründe, die ihn zu einem Vergleich mit dem Markgrafen bewogen, mit einem Beysatze, 222. Seine Worte bey der Nachricht von dem Tode Moritzens, 228. Was dem Verdacht, daß er des Moritzens Sache unter der Hand gebilliget, Wahrscheinlichkeit gab, 229. Doch war er ungegründet, 230. Sein Schreiben, worinn er sich gegen diesen Verdacht vertheidiget, 231. et seq. Ertheilt seinem Bruder Ferdinand volle Gewalt auf dem Reichstage zu Augspurg im J. 1554, 238. Legt die Regierung der Niederlande ab, 274. Seine Rede an die Stände, ib. Meynung verschiedener über seine Beweggründe der Regierung zu entsagen, 274. Entsagt der Regierung Spaniens, 278. Und dem Kaiserthume, ib. Begibt sich in das Kloster St. Just in Spanien, 278. Sein Tod, 279. Wird allgemein gelobet, ib. Seine Eigenschaften, 280. Ist der Erhalter und einiger Maßen der Schöpfer des jezigen Reichs-Systems, 282. Ob er sich unumschränkt machen, und auf Unkosten des Reichs vergrößern wollte, 284. Er war begierig nach Ehre, und ein Feind der Schmeicheley, 285. Ob er freygebig oder ein guter Wirthschafter gewesen, ib. Seine Familie, 286.

Kasse, vid. Reichskasse.
Katholische, die, sind mit der Erklärung Karls wegen des Vergleichs in Religionssachen den Fürgang des Conciliums abzuwarten, zufrieden, p. 6.
Krieg, ein innerer in Deutschland wird als unübersehbar und unendlich angesehen, p. 49.
Kriegserklärung, förmliche, wird von den Protestanten dem Kaiser zugeschickt, p. 62. Nicht angenommen, 63.
Kriegsrüstung, die in Betreff derselben von den protestantischen Gesandten dem Karl gemachte Anzeige, p. 55.
Künste, der schönen, Zustand in diesem Zeitraume, p. 307.

L.

Landfrieden, ein gebesserter und erneuerter kommt auf dem Reichstage zu Augspurg zu Stande, p. 135. Proposition des Kaisers in Betreff desselben auf dem Reichstage zu Augspurg, 161.
Landgraf, vid. Philipp, Landgraf von Hessen.
Lauffen und Giengen, Wortspiel mit dem Nahmen dieser beyden Städte, p. 67.
Lauingen, wird von Karln wegenommen, p. 66.
Legaten, päbstliche, werden nach Deutschland abgeschickt, p. 147. Ihre Vollmachten, ib.
Linz, Zusammenkunft daselbst, p. 190. Es wird beschlossen, den 26. May auf das neue zu Passau nebst mehreren Churfürsten und Fürsten zusammen zu kommen, 195. Indeßen sollte von den 11 ein friedlicher Anstand seyn, 195.
Luxus, von dem, in Deutschland in diesem Zeitraume, p. 336.
Lübecker, lassen das Interim öffentlich widerlegen, p. 141.
Lüneburger, lassen das Interim öffentlich widerlegen, 141.
Luthers, Eigenschaften und Charakter, p. 86. 87. Ob seine Reformation die Stufe zu neuen und fernern Reformationen abgebe, p. 289. et seq. Oder ob es bey dem, was er gelehrt, sein Bewenden haben solle, 297.

M.

M.

Mainz, wird von Albrechten weggenommen, p. 208. Läßt die Kirchen ausrauben, 200. Das churfürstliche Schloß verbrennen, ib.
Malvenda, Peter, eröffnet das Colloquium zu Regenspurg mit einer Rede über die Rechtfertigung, p. 30.
Mandat, vid. Unterthanen.
Manifest Heinrichs, Königs von Frankreich, gegen Karln, p. 192. Karls gegen Heinrichen, 192, 193.
Magdeburg, setzt sich dem Interim mit aller Gewalt entgegen, p. 141. Ward schon vormals in die Acht erklärt, ib. Nun wird die Oberacht über sie ausgesprochen, ib. Die Sache wegen dieser Stadt in Ordnung zu bringen ein Hauptbeweggrund, warum der Kaiser den Reichstag zu Augspurg ausgeschrieben, 159. Wird von Moritzen förmlich angegriffen, 168. Schlägt die angetragenen Friedensbedingnisse aus, ib. Capitulirt mit Moritzen, 177.
Mavillaks Schreiben an den König, p. 149.
Maxime Franzens und seiner Nachfolger in Ansehung der Anhänger einer neuen Lehre, p. 51.
Melanchthons Ausdruck in Betreff eines innern Krieges in Deutschland in einem Schreiben an den Bischof von Augspurg, p. 49. Räth einige Adiaphora beyzubehaltin, 142. Gährung, die dadurch veranlasset wurde, 142. Dessen Schreiben, 290, 291.
Mendoza, Didacus, p. 155, 156.
Metz wird von Karln belagert, p. 214. Die Belagerung wird aufgehoben, 215.
Mordeisen, Doctor Ulrich, p. 187.
Mönchs-System, die Ursachen, warum es nach Luther fester da stand, als zuvor, p. 311. et seq.
del Monte, der Cardinal, wird unter dem Nahmen Julius III. zum Pabst erwählt, p. 154.

Moritz, Herzog von Sachsen, tritt auf Karls Seite, p. 53. Veranlassung dazu, ib. Die zwischen dem Kaiser und ihn verabredeten Puncte, ib. Seine gegen die Deputirten der protestantischen Gesandten zu Regenspurg gemachte Erklärung, 56, 57. Sein Verlangen an den Churfürsten, 76. Erklärt sich wider ihn, 77. Erhält von Karln die Sächsische Churwürde, 88. Will sich äusserlich den Schein geben den kaiserlichen Befehlen nachzukommen, 141. Setzt seine Wittenbergischen und Leipziger Theologen in Verlegenheit, ib. Seine Antwort auf die Einladung Karls auf den Reichstag zu Augspurg, 158. Wird zu Augspurg mit dem Churfürstenthum Sachsen belehnt, ib. Rüstet sich gegen Magdeburg, 166. Man kann sein Betragen nicht begreifen, ib. Hat schon vorher von dem Kaiser das Schutzrecht über das Erzstift Magdeburg erhalten, ib. Man entdeckt den Grund seines Betragens erst in der Folge, 167. Bekommt monathlich eine Summe von 60000 Goldgulden, 168. Seine Antwort auf den Antrag Karls wegen der seinem Sohn Philipp zu ertheilenden Römischen Königswürde, 175. Zweydeutiges Betragen desselben bey der Belagerung von Magdeburg, 177. Läßt sich in der Grafschaft Katzenelenbogen huldigen, 178. Sein Schreiben an den Kaiser in Betreff des sichern Geleites der Protestanten auf dem Concilium, 179. Schließt mit Frankreich ein Bündniß gegen den Kaiser, ib. Schließt mit Magdeburg eine Capitulation, 182. Verspricht persönlich zu dem Kaiser zu kommen, ib. Schickt Gesandte nach Inspruck, wo sich der Kaiser aufhielt, vorzüglich die Erledigung des Landgrafen zu erhalten, ib. Weiß den Verdacht wegen nicht Entlassung der bey Magdeburg gebrauchten Truppen von sich abzulehnen, 183. Schickt über Inspruck Gesandte nach Trient, 184. Sein Entschuldigungsschreiben wegen nicht Erscheinung zu Inspruck

spruck, p. 188. Neue Ausflüchte, ib. Rückt gegen den Kaiser in das Feld. 189. Sucht sein Betragen durch öffentliche Schriften zu entschuldigen, 190. Begibt sich nach Linz, 195. Fällt wider den zu Linz beschlossenen Stillstand in Tyrol ein, 197. Langt zu Inspruck an, ib. Begibt sich nach Passau, ib. Bringt dort die schon lang in öffentlichen Schriften angeführten Beschwerden wieder von neuem vor, 198. Sagt Ferdinanden einige Truppen zu, wenn der Friede erfolgen sollte, 199. Läßt sich bewezen den Passauischen Vertrag einzugehen, 205. Läßt seine noch übrigen Truppen zu Donauwerth nach Ungarn einschiffen, 207. Thut dort nichts, das sich der Mühe lohnt, ib. Sein Tod, 227. Sein Schreiben an den Bischof von Würzburg, 228. Wodurch er Deutschland mit sich ausgesöhnt, 229.

Moritz, Bischof von Eichstädt, schlägt das Präsidium bey dem Colloquium zu Regenspurg aus, p. 29.

du Mortiers, des Französischen Gesandten, Schreiben an Franz I. p. 81.

N.

Neuburg, die Stadt, ergibt sich an Karln, p. 66.

Naves, seine Erklärung gegen den Ausschuß der Protestanten auf dem Reichstage zu Worms, p. 10.

Nördlingen, unterwirft sich Karln, p. 69.

Notel, oder Formel, die auf dem Reichstage zu Augspurg von dem Ausschusse des Fürsten-Collegiums verfertigte, p. 240. Einwendungen gegen dieselbe von dem Cardinal-Bischof von Augspurg Otto, 240. et seq. Weitere Verhandlungen über einige Artikel derselben, 243. et seq.

O.

Oppenheim, wird von Albrechten geplündert, p. 208.

Otto, Cardinal-Bischof von Augspurg, seine Einwendungen gegen die von dem Ausschusse des Fürsten-Collegiums

giums auf dem Reichstage zu Augspurg im Jahr 1555 verfertigte Formel oder Notel, p. 240. et seq. Seine förmliche Protestation dagegen, 243.

P.

Parmesanischer Krieg, p. 278.
Parteyen, die katholische und protestantische, zu vereinigen, eine ausgemachte Unmöglichkeit, p. 49.
Paß, vid. Clause.
Passau, die bey den Unterhandlungen daselbst Gegenwärtigen, p. 197. Vortrag des Französischen Gesandten, ib.
Passauischer Vertrag, der, kommt zu Stande, p. 205.
Paulus III. was ihn gegen Karln noch mißtrauischer machte, p. 124. Stirbt, 152. Warum er kein Freund Karls mehr war, 153. Seine Unterhandlung mit den Franzosen, ib. Die Ursache, die er angab, warum Karl das Concilium zu Trient haben wollte, ist ungegründet, ib.
Petrus Aloysius, ein natürlicher Sohn Paulus III. wird ermordet, p. 123.
Pflug, Julius, erwählter Bischof von Naumburg, entschuldiget sich mit der Schwäche seiner Gesundheit dem Colloquium in Regenspurg beyzuwohnen, p. 28. Gibt die wahre Ursache in einem Schreiben an den kaiserl. Sekretair Obernburger an, 28. Wird den übrigen Präsidenten des Colloquiums zu Regenspurg zugesellt, 31.
Philibert, seine Anrede an die Stände, als Karl der Regierung entsagte, p. 274.
Philipp, Landgraf von Hessen, kommt zu Speyer zu Karl V. p. 32. Läßt sich vorher zwey von dem Kaiser unterschriebene Geleitsbriefe einhändigen, ib. Sein durch seinen Kanzler gemachter Vortrag, ib. Weitere Verhandlung, 34. et seq. Sucht den Erzbischof von

von Cöln zu entschuldigen, p. 38. Seine Gründe, warum er nicht auf dem nächsten Reichstage zu Regenspurg erscheinen könne, 41. Sein Schreiben an König Franzen, 52. Die wider denselben in der über ihn von dem Kaiser verhängten Achtserklärung angeführten Beschuldigungen, 63. Will das kaiserliche Lager angreiffen, 64. Vorwurf, den er dem Schertlin macht, 65. Warum er von seinen Bundsgenossen für einen Verräther angesehen worden, 88. Kommt nach Leipzig zu Karln, 89. Reist wieder ab, ib. Unter welchen Bedingnissen er sich entschliessen wollte, dem Kaiser Abbitte zu thun, ib. Die Puncte, die der Landgraf eingehen sollte, 89, 90. Werden von ihm angenommen und unterzeichnet, 91. Seine Abbitte an den Kaiser, 92. Einige besondere Umstände bey derselben, ib. Wird gefänglich angehalten, 93. Mißverständniß wegen der Gefangenschaft des Landgrafen, p. 91. et seq. Warum man ihn von Seiten der Protestanten seine Ergebung an den Kaiser nicht verzeihen konnte, 96. Wie lange die Gefangenschaft des Landgrafen dauern sollte, 97. Weiß nur ein Mittel zur Wiedervereinigung, 125. Seine Befreyung kann weder von Moritzen noch seiner Gemahlinn erbethen werden, 138. Verweiset die Auslieferung des von Karln abgeforderten Geleitsbriefs an seine Landschaft, 139. Erhält die Freyheit, 206. Veränderung seiner Denkungsart, ib. Was er zu dem Zasius sagte, ib.

Philipp, Karls Antrag ihm die Römische Königswürde zu verschaffen, p. 169. et seq.

Philosophie, ihre Verbindung mit den schönen Wissenschaften, p. 308.

Piacenza, Ferdinand Gonzaga, Statthalter zu Mayland, bemächtiget sich dieser Stadt, p. 123.

Pighinus, Schreiben an den Cardinal Farnese, p. 149.

Polizey-Ordnung, eine verbesserte, wird auf dem Reichstage zu Augspurg abgefaßt, p. 135.
Polizey-Ordnungen, einige merkwürdige Verordnungen derselben, p. 336. 337.
Prediger, die Sächsischen, geben sich alle Mühe das Volk wider das Interim aufzubringen, p. 143.
Priesterehe, p. 148.
Protestanten, der, gegen die Erklärung Karls auf dem Reichstage zu Worms gemachte Aeusserung, p. 7.
Sind auf dem Reichstage zu Regenspurg verlegener, als auf den vorigen, 47. Ihre auf die daselbst gemachte Proposition des Kaisers gegebene Antwort, ib.
Puncte, die, welche zwischen dem Kaiser und dem Herzog Moritz von Sachsen verabredet worden, p. 53.

R.

Rathschlag, der von Luther, Melanchthon ꝛc. an die Schmalkaldischen Bundsverwandten ausgestellte, p. 292.
Ravenspurg, die kaiserlich oder katholisch gesinnten Bürger werden zur Stadt hinaus gejagt, p. 141.
von Reckrodt, unter seiner und des von Beichlingen Anführung ziehen die in Französischen Diensten gestandenen Deutschen Truppen dem Schmalkaldischen Bund zu, p. 58.
Reformation, eine, für die katholischen Geistlichen wird von Karln bekannt gemacht, p. 132. Folgen derselben, ib.
Reichskasse, gemeine, wird von Karln vorgeschlagen, p. 137.
Reichstäge, von denselben überhaupt, p. 328.
Reichstag zu Worms wird aufgehoben, p. 18. Die Ursache, ib. Ein neuer nach Regenspurg ausgeschrieben, ib.
Reichstag zu Regenspurg wird von Karln ausgeschrieben, p. 18. Im Jahr 1546. p. 43. Wird erstreckt,

streckt, oder vielmehr ein neuer auf den Februar festgesetzt, p. 58.
Reichstag zu Augspurg, p. 101. et seq. vid. Augspurg.
Reichs-System, von demselben überhaupt, p. 324.
Religionsfreyheiit der Unterthanen, was darüber auf dem Reichstage zu Augspurg verhandelt worden, p. 249. et seq. 266. et seq.
Religionsfriede, Hauptinhalt desselben, p. 270. et seq. Einige Bemerkungen über denselben, 327, 328.
Reservatum ecclesiasticum, vid. Vorbehalt, geistlicher.
Resolution,, der von Karln dem Reichsabschiede eingerückten, Inhalt, p. 165.
Rothenburg, unterwirft sich Karln, p. 69.

S.

Sachsen, Krieg zwischen Ferdinand in Verbindung mit Moritzen und dem Churfürsten, p. 77.
Schertlin, Sebastian, führt einen Theil von den Truppen der Oberländischen Städte nach Tyrol, p. 59. Nimmt die Ehrenberger Clause weg, ib. Hat Lust bis nach Trient durchzudringen, ib. Muß auf Befehl der Bundsräthe den Rückweg an die Donau nehmen, ib. Legt sich in seiner Lebensbeschreibung den Rath bey, den Kaiser in seinem Lager anzugreiffen, 65.
Schreiben des Churfürsten und Landgrafen an den Kaiser, p. 59. Der Deutschen auf dem Reichstage zu Augspurg versammelten Bischöfe an den Pabst, 121. Der zu Passau versammelten Stände an Karln, 204.
Schrift, öffentliche, der Protestanten, bey Gelegenheit der Kriegsrüstung des Kaisers, p. 60.
Schmalkaldischer Bund, seine Verfassung, p. 58. vid. Bundsverwandte.
Schmalkaldischer Krieg, p. 58. et seq.

Schwatz, Ergiebigkeit des dort sich befindenden Bergwerkes, p. 337.
Schwendy, wird von Karln an Moritzen und Joachim abgeschickt, p. 157.
Sebastian, Erzbischof von Mainz, seine dem Kaiser gegebene Antwort, da dieser von ihm verlangte, daß er Theologen nach Regenspurg schicken möchte, um dem Colloquium beyzuwohnen, p. 26.
Siebenbürgen kommt an Ferdinand, p. 199.
Sieversshausen, Treffen daselbst, p. 227.
Sitten, die, der Protestanten nehmen eine besondere Wendung, p. 303. Ist nicht die Folge ihrer Lehre, 304. Zur Ausgelassenheit derselben gibt die Lehre Luthers Anlaß, p. 299. et seq.
Soriano, Michael, sein Urtheil über die politische Verfassung Deutschlands, p. 315. et seq.
Soldaten, von den Deutschen überhaupt, p. 333. et seq.
Speyer, Albrecht läßt die Kirche daselbst ausrauben, p. 299.
Sprache, der Deutschen, Zustand in diesem Zeitraume, p. 307.
Städte, der, merkwürdige Erklärung auf dem Reichstage zu Augspurg, p. 263. 264
Städte, die Oberländischen, ihre Truppen sind die ersten im Feld, p. 59. Werden von Moritzen aufgefordert zu Augspurg zu erscheinen, und sich zu erklären, ob sie mit ihm gemeinsame Sache machen wollen oder nicht, 194. Scheuen eine Verbindung mit den Fürsten, ib. Verstehen sich zu einigem Geldbeytrag, ib.
Städte, die Niedersächsischen, stemmen sich dem Interim entgegen, p. 141.
Städte, in den Schwäbischen fangen die Prediger an wider Karln zu schimpfen, p. 141.
Steuern und Anlagen, von denselben, p. 331. 332.

Stifte, die, warum Ferdinand besorgte, daß sie den Protestanten in die Hände fallen möchten, p. 246. Würde noch auf einem andern Weg geschehen seyn, ib.

Straßburg, Forderungen des Markgrafen Albrecht an dieselbe, p. 208.

T.

Temeswar geht verlohren, p. 199.

Theologen, der reformirten Zürcher, Urtheil von den Protestanten, p. 297.

Toleranz, die Katholischen und Protestanten klagen gegenseitig über Intoleranz, ip. 12. 13.

Truppen, die, des Herzogs von Würtemberg, die ersten im Feld, p. 59.

Truppen, Deutsche, werden von auswärtigen Monarchen in Sold genommen, p. 337.

Türken, die Protestanten wollen sich auf dem Reichstage zu Worms, ehe nicht die beyden Puncte wegen Friedens und Rechtens in Ordnung gebracht wären, in keine Berathschlagung über die Expedition gegen dieselben einlassen, p. 8. Karl ersuchet die Stände auf dem Reichstage zu Regensburg die auf den vorigen Reichstägen bewilligte Hülfe gegen dieselben nun wirklich zu leisten, 45. Gehen einen fünfjährigen Stillstand ein, 137.

U.

Ulm, die Truppen dieser Stadt sind die ersten im Feld, p. 59. Muß eilends mit 3000 Schweitzern und 1500 Mann anderm Fußvolk besetzt werden, 66. Die Deputirten dieser Stade fallen Karln zu Füßen, 70. Das Stadtregiment daselbst wird von Karln abgeändert, 132. Wird von Moritzen belagert, 194. Das

Gebieth dieser Stadt von dem Markgraf Albrecht auf das unmenschlichste verheeret, 195.

Ulrich, Herzog von Würtemberg, sucht Gnade bey dem Kaiser, p. 70. Unter welchen Bedingungen er sie erhält, 70, 71.

Ungarn, Krieg daselbst mit den Türken, p. 207.

Unterthanen, den, des Reichs wird verbothen fremden Potentaten gegen den Kaiser oder das Reich zuzuziehen, p. 137. 138.

V.

Veltwich, Gerard, wird von Karln nach Constantinopel geschickt, p. 16. Kann von den Türken nur einen jährigen Anstand erhalten, 51.

Verträge, die, welche der Markgraf Albrecht der Stadt Nürnberg, dem Bischofe von Bamberg und Würzburg abgedrungen, werden von Karln zernichtet, p. 209. Wieder bestätiget, 210. Die dadurch entstandenen Unruhen, p. 215. et seq.

Viglius von Zwichems Schreiben an seinen Freund Hopper, p. 297.

Villach in Kärnten, Karl begibt sich dahin, als er von Inspruck fliehen mußte, p. 196.

Vogelsberger, Sebastian, wird enthauptet, p. 158.

Vorbehalt, geistlicher, Verhandlungen in Betreff desselben auf dem Reichstage zu Augspurg, p. 245. 253. et seq. Gründe der Protestanten, warum sie nicht darein willigen konnten, 256. Erklärung Ferdinands in Betreff desselben, 265. Weitere Verhandlungen darüber, p. 266. et seq.

W.

Weimar und Jena, vid. Jena.

Wilhelm,

Wilhelm, Herzog von Baiern, ist aus Furcht vor den Protestanten unschlüssig, ob er dem Kaiser den Durchzug seiner Truppen gestatten, und ihm Proviant sollte zukommen lassen, 52. Kann durch kein Zureden bewogen werden nur einen Mann zu ihm stossen zu lassen, 52. Kommt bey Karln in Verdacht, daß er die Wiedervereinigung mit Fleiß zu hindern suche, 127.

Winterlager, unter dem Commando des von Heydeck wollen die Bundsverwandten eines in den Oberlanden an einem gelegenen Orte formiren, p. 67. Kommt nicht zu Stande, ib.

Wissenschaften, Zustand derselben in diesem Zeitraume, p. 306. et seq.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz, 1736-1794

Michael Ignaz Schmidts Hochfürstl. Wirzburgischen geistlichen Raths, und ordentlichen Lehrers der Geschichte auf der Universität zu Wirzburg, wie auch Bibliothekars bey derselben Geschichte der Deutschen
Bd.: 6

Ulm 1785

Germ.g. 431-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017123-1
VD18 90041127